




Emile Claassen

Die  
Kunduz  
Connection

Polit-Thriller

  
blattFuchs Verlag





blattFuchs  Verlag

1. Auflage 2016

© blattFuchs Verlag  
Dr. Karl-Georg Schroll  
54459 Wiltingen/Saar

Umschlagfoto: free flickr.com  
Umschlaggestaltung: Schroll KG

ISBN: 978-3-946652-15-1  
[www.blattfuchs.de](http://www.blattfuchs.de)

Emile Claassen

Die  
Kunduz-Connection

Polit-Thriller



## Prolog

Der nächtliche Wind fegt heftig übers Rollfeld. Kleine Staubwolken wirbeln auf. Ein spärlicher Halbmond spendet nur wenig Licht, um den großen Hangar auf dem Flughafen von Kunduz zu erhellen. Drei schattenhafte Gestalten, die sich lautlos auf dem Gelände bewegen. Sturmmasken übers Gesicht bis zum Hals gezogen. Jeder trägt einen Rucksack. Manchmal knirscht der feine Sand unter den Sohlen ihrer leichten Schuhe. Schuhe, die geeignet sind, sich an den Gegner heranzuschleichen. Es ist nach Mitternacht. Sie wissen, dass das Wachpersonal nach Einsetzen der Dunkelheit abgezogen wird. Hier gibt es nichts zu stehlen. Was in der großen Halle lagert, stellt kein attraktives Diebesgut dar. Aber Diebstahl ist auch nicht das Ziel der Gruppe.

Die schmale Blechtür an der Seite des großen Rolltors ist schnell geöffnet. „Gut gefettet“, flüstert der Anführer, als er die Tür vorsichtig, ins Innere witternd, aufdrückt. Abgestandene Luft empfängt die Drei und aufdringlicher Kerosingestank. Ein feiner Hauch von Formaldehyd durchzieht diese Geruchsmelange. Sie lauschen noch einmal in die Nacht. Nur der Wind, der sich an der Ecke des Hangars bricht, pfeift ein wenig. Sonst kein Laut. Flink treten sie nacheinander ein. Die bleistiftdünnen Strahlen ihrer schmalen Lampen erfassen die Objekte, die sie ins Visier genommen haben. Da stehen sie. Im Hintergrund, nebeneinander aufgereiht: die Gestelle mit den großformatigen Abbildungen der Gefallenen. Sechs an der Zahl. Vor jedem Bild ein Sarg, drapiert mit der schwarz-rot-goldenen Fahne. In der Mitte des Tuchs der Bundesadler. Am Kopfende der Särge liegen Stahlhelme, die den einstmals Lebendigen keinen Schutz gewährten.

Morgen werden die sechs Toten feierlich verabschiedet und in die Heimat transportiert. Einer der Drei bekreuzigt sich insgeheim vor diesem Ensemble des Todes. Ihn fröstelt bei dem Anblick und vor dem, was sie noch vorhaben.

„Reiß dich zusammen“, mahnt derjenige, der als erster den Hangar betreten hatte. „Nehmt jetzt das Werkzeug. Ihr macht es nicht zum ersten Mal.“ Der aggressive Unterton des Anführers, schlank und großgewachsen, klingt fordernd. „Los, jetzt. Jeder zwei. Je schneller, desto besser.“ Er schiebt sich die dünne Taschenlampe in den Mund. Dann legt er vorsichtig und leise den ersten Stahlhelm auf den Betonfußboden. Langsam und sorgfältig zieht er das Fahnentuch vom Sarg, faltet es fast andächtig zusammen und legt es über das Gestell mit der Fotografie des Gefallenen. Als wollte er das Bild verdecken, damit er unbeobachtet bei seinem Tun bleibt. Er hält inne und sieht den beiden anderen zu. Sie arbeiten genauso schnell, lautlos und einstudiert wie er. Fast schon Routine, denkt er, als er sein Werkzeug an den Sargdeckel ansetzt. Sechs Schrauben sind zu lösen. Als er mit seinem zweiten Objekt fertig ist, richtet er sich auf und fragt leise: „Alles klar?“ Als er ein einheitliches Nicken sieht, flüstert er: „Dann ran. Einer nach dem anderen.“

Sie wissen, was sie erwartet. Sie schnaufen tief durch. Dann heben sie den Deckel des ersten Sargs ab. Sie haben Glück. Die Leiche ist vollständig. Das bleiche Gesicht eines Toten in Uniform, im Rang eines Stabsfeldwebels, leuchtet schemenhaft auf, als der dünne Lichtstrahl kurz darüber zuckt. „Verzeih mir Kamerad“, murmelt der Anführer, als er seinen Rucksack öffnet. „Aber Geschäft ist Geschäft.“



*Donnerstag, 09. September 2010*

## Kapitel 1: Köln-Wahn – abends

Knapp eine halbe Stunde benötigte er, um von Bonn aus per PKW die Luftwaffenkaserne Wahn zu erreichen. Er passierte das Haupttor ohne Mühe. Nur eine Formalie. Einem Oberst des Wachbataillons würde man den Zugang nicht verwehren. Wenn er ausgestiegen wäre, hätte sich der Soldat an der Wache vielleicht gewundert. Die Uniform saß eng, als wäre der Oberst über die Größe hinausgewachsen. So an den Achseln und drum herum. Sie passte nicht wirklich zur korrekten Kleiderordnung der Bundeswehr. Zwar hätte der Wachhabende in seine Personenliste schauen müssen, aber der Oberst wusste, dass eine Uniform, das grüne Barett, die drei silbernen Pickel mit dem silbernen Halbkranz aus stilisierten Eichenblättern als Entree reichten. Außerdem war es schon dunkel.

„Callwey“, stellte er sich vor. „Sie sind neu hier.“ Keine Frage, eine Feststellung. Mit dem Zeigefinger schob er seine schwere, dunkle Hornbrille nach oben. Sie war auf dem feinen Schweißfilm auf dem Nasenrücken etwas nach vorne gerutscht. Seine Coolness war rein äußerlich. Er fühlte jedes Mal Lampenfieber aufsteigen. Wie bei einem Theaterauftritt. Callwey schob sein Namensschild mit Dienstbezeichnung, das er am Revers trug, geschickt ins Laternenlicht. Der Frage des jungen Unteroffiziers kam er zuvor.

„Leider gibt es bald wieder eine traurige Last aus Afghanistan.“ Der Oberst legte sein schmales Gesicht in traurige Falten. Er fuhr sich prüfend über seinen Bart, der Oberlippe und Kinn einfasste.

„Dann noch angenehmen Abend, Herr Oberst“, wünschte ihm der junge Unteroffizier ohne den in der Truppe üblichen Sarkas-

mus. Er salutierte. „Sicher kein leichter Dienst bei dem, was Sie vorhaben.“

„Sicher, sicher“, antwortete Callwey mit ernstem Timbre in der Stimme. „Heute schau ich mal, wer von den hohen Herren mitkommt.“ Er schaute auf die Armbanduhr. „Ich erwarte gleich den Flug aus Termez. – So gegen 22.15 Uhr.“

„Ach, ja“, ergänzte der Wachhabende. „Den aus Usbekistan mit dem Airbus A 310 MRT ...“

„Na, Sie wissen aber Bescheid“, kommentierte der Oberst wohlwollend und gab Gas.

Oberst Bernd Callwey bezog Stellung im Schlagschatten des Gebäudes. Von dort aus hatte er freie Sicht, um die Ankommen den zu beobachten. Er lehnte seine hohe Gestalt abwartend an die Wand. Er war gespannt, ob sein Gewährsmann in Kunduz Recht behalten sollte. Major Weiser wäre im Anmarsch. Weiser, der schon seit geraumer Zeit mit „brisanten Informationen“, die leider schon weiter nach oben durchgedrungen waren, aufwartete. Informationen, die das ganze System kippen, zumindest beeinträchtigen könnten. Mit nicht wünschenswerten Konsequenzen. Weniger für ihn, aber für eine Reihe von Ex-Soldaten, die die eigentliche Verbindung aufrechthielten. Zwar traumatisiert, aber loyal.

Die Befehlskette hatte weiterhin Bestand. Voraussetzung für die Deals. Das bereitete dem Oberst keine Sorgen, wenn nicht diese Briefe gewesen wären, die der Major an verschiedene militärische Dienststelle geschrieben hatte. Brisant und äußerst gefährlich, wenn man sie richtig lesen und interpretieren konnte. Er hatte die Briefe gelesen. Und er hatte sie richtig interpretiert. Es beunruhigte ihn, dass sich die ganze Sache zugespitzt hatte. Es waren offensichtlich noch andere Kräfte am Werk. Die Kontrolle ging verloren, vor allem seit die alte Mannschaft in Afghanistan ausgeschieden war. Am meisten beunruhigte den Oberst aber, dass Weiser mit „Gepäck“ anreisen würde.

Ein Gepäck auf zwei Beinen, sinnierte der Oberst. Ein junger Afghane. Ein konkreter Zeuge für Weisers Behauptungen. Wenn das stimmte, dann gab es keinen Raum mehr für Interpretationen. Dann schlugen die Fakten zu. Callwey fragte sich, wie der Major dieses Gepäck unbesehen nach draußen bekommen wollte. Es gab nicht viele Sitzplätze in diesem speziellen Airbus, einem MedEvac, in dem eine Intensivstation mit Operationstischen und eine große Anzahl Betten eingerichtet waren. Ein Chirurgenstab und Pflegepersonal betreuten die Verwundeten während des Überflugs. Die Kontrollen auf diesen Flügen waren genau und zuverlässig. Kein Schmuggeln von Personen und Gütern. Weder Teppiche noch Kunstgegenstände. Er grinste kurz vor sich hin. Damals konnte er seine Fracht über die Botschaftsschiene nach Deutschland schieben.

Wie wird es Weiser anstellen? Er wird doch keinen Verwundeten aus dem jungen Afghanen gemacht haben? Das würde es für ihn schwieriger machen. Aber auch für Weiser, schätzte der Oberst. Callwey schaute auf die Uhr. Wenn sie pünktlich sind, dann noch eine viertel Stunde. Aber darauf war kein Verlass bei einer Strecke von gut 6000 Kilometern. Widrige Winde, die einen schnellen Flug verhindern konnten. Aber offensichtlich standen die Zeichen gut. Von Ferne nahm das Dröhnen einer zweistrahligen Düsenmaschine, die im Anflug war, zu. Der Airbus setzte zur Landung an.

Callwey beugte sich gespannt vor. Die Sicht von seinem Standort aus betrug ungefähr hundert Meter zum endgültigen Standpunkt der Maschine. Er holte ein kleines Fernrohr aus der Seitentasche. Den Major, der einen grauen Dienstanzug trug, erkannte er sofort. Weiser stieg die herangefahrene Treppe als erstes herab. Zunächst alleine. Der Major witterte wie ein scheues Tier in die Nacht. Dann rief er etwas, was Callwey nicht verstehen konnte. Eine Gruppe Uniformierter kam die Treppe herab, sammelte sich. Weiser ließ antreten. Er schien es eilig zu haben, weil er danach flugs im Empfangsgebäude verschwand. Wo war das

Gepäck? Callwey starrte auf die kleine Gruppe von Soldaten und Soldatinnen, die vor dem Flugzeug aufgereiht standen. Er zählte zwanzig Personen. Wo, zum Teufel, war das Gepäck, hämmerte es in seinem Schädel. Unruhe und eine gewisse Angst lähmten ihn plötzlich.

Ein Befehl schallte über das Flugfeld. Die Gruppe setzte sich in Gang. Erst dachte Callwey es wäre eine Verletzung, die den Soldaten am Ende der Gruppe hinderte, das Marschtempo aufzunehmen. Nein, sagte er sich, das musste das „Gepäck“ sein. Jemand, der das Marschieren nicht gelernt hat. Durch das Fernglas versuchte er den Uniformierten zu identifizieren. Ein feingeschnittenes Gesicht, das unter der Feldmütze hervorlugte. Eine zarte Gestalt. Der Oberst war verwirrt. Eine Frau? Dann war der Spuk vorbei. Er konnte der Gruppe nicht folgen, sonst wäre er aufgefliegen. Entweder hatte Weiser das Bordpersonal gekonnt gelinkt oder das Gepäck war nicht mitgekommen.

Callwey verließ das Flugareal, umrundete das Empfangsgebäude. Er beobachtete Weiser, der in einen PKW hineinsprach. Dann schlug der Major die Tür zu. Verdammter Trickser, fluchte Callwey. Er hatte das Gepäck verpasst. Das war nun auf dem Weg. Wie schlau von Weiser, einen Leihwagen zu nehmen. Das Hamburger Kennzeichen würde ihm nichts nützen – zumindest nicht gleich. Er notierte es. Die Leihwagenfirma, die müsste den Weg wissen, den das „Gepäck“ genommen hat.

Er griff zum Handy. „Wo sind Sie?“

Eine kurze Antwort aus dem Äther.

„Er heißt Weiser. Günter mit Vornamen. Er wird nach Berlin fahren und wie üblich im Hotel Delta in der Pohlstraße absteigen. Seien Sie vorsichtig. Im Hotel wimmelt es von Bundeswehrangehörigen.“

„Wie lautet der Befehl, Herr Oberst?“

„Beobachten und kontrollieren.“

„Und wenn er außer Kontrolle gerät?“

„Dann handeln.“

Die Zeit ist günstig, um Reinschiff zu machen, dachte Callwey. Alles konzentriert sich derzeit schon wieder auf den *fuckin* 9/11. Er schnaufte kurz durch. Sinnend nickte er vor sich hin. Wie wird es erst nächstes Jahr werden, beim Zehnjährigen? Die drehen ja jetzt schon durch.

*Montag, 13. September 2010*

## Kapitel 2: Bremen – vormittags

Wahlberg lief entspannt, in gemächlichem Tempo, die Vegesacker Weserpromenade entlang. Zwei Frauen überholten ihn. Er kannte beide. Sogar sehr gut: Julia und Laura. Erstaunlich. Woher kamen sie? Als er noch darüber nachdachte, bogen sie mit rasanter Geschwindigkeit fast rechtwinklig ab, flogen über das Gras die Anhöhe zur Weserstraße hoch. Sie winkten ihm noch zu. Verwundert blickte Wahlberg hinterher. Irrational, überlegte er. Plötzlich hörte er hinter seinem Rücken ein heftiges und angestregtes Schnaufen. Er drehte sich schnell um und lief rückwärts. Zu seiner Verblüffung gelang ihm das gut. So leichtfüßig. Er kam sich vor wie Muhammed Ali im Ring.

Er verfolgt mich, stellte er fest. Ein untersetzter, sportlich wirkender Mann, die graumelierten Haare kurz geschnitten. Zwar passte er nicht in Wahlbergs Erinnerungen, aber er kam ihm bekannt vor. Wo hatte er ihn schon mal gesehen? Wahlberg versuchte schneller zu laufen. Wieder vorwärts. Was wollte der Mann von ihm? Hastig schaute er zurück. Der Verfolger hechelte mit verzerrem Gesicht hinter ihm her. Den Mund weit geöffnet. War es Wut? Nein, Angst und Verzweiflung sprachen aus seinen Augen. Der Mann rief ihm etwas zu und streckte seine Arme aus. Der Verfolger griff ins Leere. Panik überwältigte Wahlberg. Nichts wie weg. Er durchbrach die Absperrung zur Weser und rettete sich aufs Wasser. Wahlberg wunderte sich. Er lief auf den Weserwellen, sackte jedoch von Schritt zu Schritt tiefer. Er versank langsam wie in einem bodenlosen Moor. Das Wasser schlug über ihn zusammen. Atemnot. Das Grauen übermannte ihn.

Wahlberg war nass, klatschnass. Umständlich zerrte er sich das

T-Shirt, in dem er geschlafen hatte, vom Oberkörper. Zäh klebte es auf der Haut. Lüftete dann die Bettdecke, schwang seine Beine heraus und stand. In seinem Hirn breitete sich eine unangenehme Leere aus. Er setzte sich völlig erschöpft auf die Bettkante. Seinen Kopf hielt er in beiden Händen und dachte nach. Was für ein absurder Traum. Erschütternd, als der Mann die Hand nach ihm ausstreckte. Der Mann wollte Hilfe. Er wollte ihm etwas mitteilen. Was wohl? Er dachte nach, schüttelte den Kopf, als sollten sich seine unsortierten Gedanken neu ordnen. Die Botschaft konnte er nicht deuten. Wahlberg schaute auf seinen Wecker. Halb sieben.

Müdigkeit überkam ihn wieder, aber er widerstand. Abrupt richtete er sich auf, warf sich den Bademantel über und trat auf den kleinen Balkon am Schlafzimmer. Der Geruch von Brackwasser wehte vom Fluss her. Zwar vertraute Gerüche, aber sie schmeckten schal. Sie erinnerten ihn an das im Traum geschluckte, leicht salzige Weserwasser. Wahlberg versuchte sich zu beruhigen. Er atmete die Morgenkühle tief ein. Am Himmel zogen schnelle, dichte Wolkenfelder, durch die ein wenig blasses Blau schimmerte. Er beobachtete wie heftige Winde angriffslustig über die Weser stießen. Sie fegten die letzten Sommerreste beiseite. Fröstelnd trat er zurück ins Zimmer. Vom Fenster aus sah er, wie zwei kleine Segeljollen auf dem Fluss kreuzten. Sie lagen so hart am Wind, dass sie fast kenterten. Ein heftiger Kampf, der sich auf dem rauhen Wasser entspann. Die Jollen obsiegten. Wahlberg bewunderte diese Segelakrobatiker. Er konnte nicht sagen warum. Vielleicht weil sie früh, frisch und fröhlich aufgestanden waren, um ein windiges Abenteuer zu erleben? Im Gegensatz zu seiner nächtlichen Begegnung. Julia und Laura eingeschlossen.

Das schrille Klingeln an der Haustür riss ihn aus seinen Gedanken. Sein Blick suchte hastig die Uhr. Halb acht. Wer in Allherrgottsfrühe ...? Er raffte seinen Bademantel vorne zusammen, knüpfte den Gürtel doppelt, als wollte er sich von vornherein ge-

gen unerwartete Unbill schützen. Ungute Vorahnungen, die ihn beschlichen. Sein Bauchgefühl mahnte zur Vorsicht. Er ging die Treppe hinab, um die Tür zu öffnen – und nicht per elektrischem Knopfdruck von oben.

„Herr Wahlberg?“

Er nickte, blieb aber stumm. Zwei Männer, mittleren Alters. Einer in zivil, der andere in blauer Polizeiuniform. Der Zivilist hielt Wahlberg einen grünen Ausweis unter die Nase. Er stellte sich als Kriminaloberkommissar Geert Pusak vor. Pusak sah dürr aus: hageres, blasses Gesicht, schmale Lippen, dünne Nase. Haare rechts gescheitelt, aschblond, strähnig, halblang geschnitten. Seine knochige Gestalt maß etwas über Einsachtzig. Sie standen sich fast gleich groß gegenüber. Pusaks Jackett war an den Ärmeln zu kurz, an den Schultern zu weit geschnitten. Es hing an ihm wie an einer Vogelscheuche. Sein Gesichtsausdruck war kühl, aber nicht unfreundlich. Seine grauen Augen ruhten auf Wahlberg.

Haben Polizisten eigentlich immer graue Augen, fragte sich Wahlberg. Ihm fiel aber nur Maik Meyers ein, mit seinen harten kieselgrauen.

„Sie müssen mit uns kommen.“ Pusaks Stimme hatte einen näselnden Tonfall, was ihn arrogant klingen lies.

„Was?“ Wahlberg reagierte konsterniert und schüttelte abwehrend den Kopf. „Was wollen Sie von mir? Werfen Sie mir was vor?“

Ein ständig schlechtes Gewissen, das ihn immer dann einholte, wenn ihn Ordnungshüter ansprachen. Ein Relikt aus Studentenzeiten. Streikerfahrungen, als man sich unversöhnlich gegenüberstand. Der Automatismus ärgerte ihn. Er durchforstete schnell sein Gehirn. Gestern, am späten Nachmittag, war er aus Berlin zurückgekommen. Und gleich nach Hause gefahren.

„Wollen Sie mich etwa verhaften?“, fragte er bissig und aggressiv.

„Wir werfen Ihnen nichts vor und wir wollen Sie auch nicht verhaften.“ Pusak fuhr sich mit einer schnellen Geste über sein



spärliches Blondhaar. „Aber wir benötigen Ihre Hilfe.“

„Ich bin noch gar nicht angezogen“, versuchte sich Wahlberg herauszuwinden. „Noch nicht einmal gefrühstückt.“

„Das nützt nichts. Ziehen Sie sich bitte an.“ Pusak blieb unerbittlich. „Frühstück läuft Ihnen nicht davon.“

Wahlberg blieb stumm in der Haustür stehen, rührte sich nicht. Er zog seine Nase kraus. Pusaks Jacke müffelte nach abgestandnem Zigarettenrauch.

„Wir können Ihre Hilfe auch erzwingen, Herr Wahlberg.“ Der Oberkommissar drohte unverhohlen.

„Ich will Näheres wissen ...“, sträubte sich Wahlberg.

„Unterwegs erzähle ich Ihnen mehr.“ Jetzt grinste der Beamte mit dünnem Mund. „Wir fahren nach Bremen in die Rechtsmedizin.“

„Keine verlockende Aussicht“, murmelte Wahlberg schicksals ergeben. „Und was soll ich da?“

Wahlberg saß alleine im Fond. Alle schwiegen. Am Schwarzen Meer 134 stiegen sie aus. Er folgte Pusak in den Keller des Gebäudes. Wahlberg schauerte. Den aufdringlichen Geruch von Formaldehyd roch er schon von weitem. Sein Magen zog sich zusammen. Er soll einen Toten identifizieren, der letzte Nacht aus ominösen Gründen zu Tode gebracht wurde. Seine Frage, warum er, blieb bisher unbeantwortet. Einen Toten anzusehen, war nicht das Problem. Aber so in aller Frühe, auf nüchternem Magen. Dann diese belastenden Vorahnungen. Sein nächtlicher Alptraum.

Pusak öffnete eine Seitentür des langen Kellergangs. Helles Neonlicht ließ die Gesichter der Eintretenden bläulich anlaufen. Ein grüngewandeter Pathologe erwartete sie. Seine Hände steckten in dünnen Plastikhandschuhen. Er stand vor einem Tisch aus blankem Edelmetall, auf dem ein grünverhüllter Korpus lag. Kaum am Kopfende des Tisches ankommen, lüftete der Pathologe ohne Erklärung das grüne Laken. Wahlberg glotzte erst, knickte dann

zusammen, als hätte ihn gerade ein Schlag auf den Solar Plexus getroffen. Das aufkommende Würgen konnte er gerade noch zurückhalten. Pusak beobachtete seine Reaktion scharf.

Es war nicht der große Schnitt, nicht die klaffende Wunde am Hals des Opfers, die wie ein breites, rotes Maul aussah. Es war das Gesicht. Ein Déjà-vu seines Alptraums. Der Mann, der mit verzerrtem Gesicht hinter ihm hergelaufen war. Das kantige Gesicht, das jetzt in sich zu ruhen schien. Die kurzen, graumelierten Haare. Es stimmte alles. Wahlberg würgte wieder. Er übergab sich. Aber er kotzte nur Luft und Wasser auf den weißgefliesten Boden. Seine letzte Mahlzeit hatte er gestern Abend im Zug eingenommen.

„Wie sind Sie auf mich gekommen? Warum ...?“

Pusak glättete wieder mit einer schnellen Handbewegung sein Haar. „Er hatte ein kleines, zerknülltes Stück Papier in seiner Hand. Darauf war eine Telefonnummer vermerkt. Heute Morgen haben wir dann feststellen können, dass es Ihre ist. – Kennen Sie den Mann?“

Was soll ich antworten, überlegte Wahlberg. Dass ich ihn heute Nacht schon gesehen habe? Trotz der Umstände zuckte es kurz belustigt um seinen Mund. Er schnaubte kräftig durch die Nase. Wenn ich ihm von meinem Alptraum erzähle, lässt mich der Kommissar in die Klappe einliefern. Der Unterschied von Traum und Wirklichkeit. Jetzt der Tote auf dem Metalltisch. Wieder kroch ein kalter Schauer seinen Rücken hoch.

„Ich kenne ihn nicht.“ Auch wenn er ihn im Traum gesehen hatte, gekannt hatte er ihn trotzdem nicht. „Wer ist er?“

„Ich dachte, dass ich das von Ihnen erfahre.“

Wahlberg zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nichts. – Bin kein Hellseher.“

Pusak beobachtete ihn misstrauisch. Dann schüttelte er den Kopf, als wüsste er selber nicht mehr weiter.

„Wo hat man ihn gefunden?“ Wahlberg befürchtete schon, dass ihm auch noch Vegesack genannt werden würde.

„Im *Viertel*.“ Als Pusak Wahlbergs kritisch-fragenden Blick auf sich gerichtet sah, bequemte er sich zu einer präzisen Antwort. „Er lag an der Ecke Auf den Höfen und Gertrudenstraße.“

„Papiere?“, fragte Wahlberg neugierig.

„Keine gefunden. Auch sonst nichts. Sieht aus wie ausgeraubt.“ Pusak stoppte kurz, sah Wahlberg mit verschwörerischem Blick an. „Oder Vertuschung“, ergänzte er.

„Vertuschung?“ Wahlberg blinzelte überrascht. Journalistische Neugierde löste Alptraum und Übelkeit ab. „Aber so ein breiter Schnitt durch den Hals ist eine äußerst blutige Angelegenheit. Das hinterlässt dicke Spuren. – Und Sie sprechen von Vertuschung?“

Pusak antwortete grob: „Mischen Sie sich hier nicht ein. Erzählen Sie uns lieber, wo Sie sich gestern Abend beziehungsweise Nacht aufgehalten haben.“

Wahlberg stellte seinen Kopf schräg und musterte Pusak unverhohlen. „Sie holen mich quasi aus dem Bett – und jetzt fragen Sie mich sowas?“

„Also im Bett. Gibt es Zeugen?“

„Nein, natürlich nicht. Ich bin gestern aus Berlin gekommen.“ Wahlberg stach der Hafer. „Dann habe ich dem Opfer in der Nacht meine Telefonnummer in die Hand gedrückt – und als der Mann sich umdrehte, schnitt ich ihm die Kehle durch.“ Er sah den Kommissar spöttisch an. „Naja, so in etwa ist es abgelaufen.“

„Sie hätten die Zeit gehabt“, antwortete Pusak unbeeindruckt. Als er sah, wie Wahlberg die Augen nach oben verdrehte, schwächte er etwas ab: „Theoretisch möglich.“

„Grau ist alle Theorie. Berlin war anstrengend. Ich war ziemlich fertig und bin früh zu Bett gegangen. – Und zwar ziemlich weit weg vom Tatort.“

Das Angebot, ihn zurück nach Vegesack zu bringen, lehnte er ab. Er musste diese Attacke auf sein Empfinden erst einmal alleine verdauen. Das Ganze schlug ihm immer noch mächtig auf den Magen. Die Begegnung mit dem Unbekannten, der ihn im Traum

um Hilfe bat, ließ ihn nicht los. Jetzt lag er als Leiche in der Gerichtsmedizin. Für was benötigte der Mann seine Hilfe? Angespannt überlegte er. Wohnte der Tote in Bremen? Oder blieb in einem der vielen Hotels oder Pensionen heute Morgen ein Frühstückstisch leer? Wie zum Teufel kommt meine Telefonnummer in die Hände dieses unbekanntenen Toten? Sein journalistischer Instinkt signalisierte ihm, dass da eine große Schüssel Kacke am Dampfen war. Aber er ahnte nicht, dass er bereits mit beiden Beinen drin steckte.

### Kapitel 3: Bremen – mittags

„Du solltest dich auf deinen Geisteszustand untersuchen lassen.“ Liam Bradys Stimme klang ernst, im Gegensatz zum sonst feindsichtigen ironischen Geplänkel, das sich häufig zwischen beiden abspielte.

Wahlbergs Bedrückung hatte überhandgenommen. Eine absurde Situation. Sein irischer Freund, Professor an der Bremer Universität, war häufig eine gern gesuchte Rückfallstation.

„Er ist mir heute Nacht im Traum begegnet“, beharrte Wahlberg trotzig ein ums andere Mal.

„Setz dich erst einmal.“ Brady räumte einen Papierstapel vom einzigen Besucherstuhl.

„Ich weiß auch nicht, wie der Tote da hingekommen ist.“

„Du meinst in dein Gehirn ...?“ Brady betrachtete ihn mit gerunzelter Stirn.

„Eine meiner Großtanten mütterlicherseits hatte das zweite Gesicht ...“

„Das meinst du jetzt nicht wirklich?“

Wahlberg saß abwesend, in Gedanken versponnen. Dann holte er tief Luft. „Sie hat den Tod zweimal vorausgesehen.“

„Ihren eigenen?“

„Spotte nicht. – Nein. Den ihres Mannes und den ihres Sohnes.“

Der eine ging mit dem Schiff unter, der andere fiel im Krieg. Sie hatte es geträumt.“

Brady murmelte etwas vor sich hin. Laut sagte er: „Da sträubt sich mein kühles Wissenschaftlerhirn. Es muss eine andere, eine logische Erklärung dafür geben.“ Seine dichten Augenbrauen schoben sich zu Wülsten zusammen. „Hast du gesoffen?“

„Was?“ Wahlberg ruckte vom Stuhl hoch, fiel dann schnell wieder zusammen. „Na ja. Genau genommen war ich gestern Nachmittag, als ich aus Berlin kam, noch nicht ganz nüchtern.“

„Du hast also deine journalistische Auszeichnung ausgiebig gefeiert.“ Er grinste. „So wie sich das gehört.“

„Ja“, antwortete Wahlberg einsilbig. „Gestern Abend habe ich noch zwei Kopfschmerztabletten mit zwei Bier runtergespült.“

„Sicher eine höchst wirkungsvolle Therapie.“

Von Bradys Spott ließ er sich nicht irritieren. Wahlberg schaute seinen Freund nachdenklich an. „Aber irgendwas war da in Berlin. – Verdamm“, er schlug mit der flachen Hand auf seinen Oberschenkel, „ich kann mich nicht mehr richtig erinnern.“

„Was sagt denn dein Restgehirn?“

„Hör auf. Mir ist es ernst. Diese Gedächtnislücken ...“

„Das kommt vom Suff“, kommentierte Brady gnadenlos. „Also, was ist hängen geblieben?“

Angestrengt konzentrierte sich Wahlberg. „Ich glaube, wir schauten Bilder an. Fotografien, um genau zu sein. Jemand hatte eine Fotoserie gemacht, die dann vor mir lag. – Aber ich weiß nicht, warum.“ Er nickte selbstbestätigend. „Das war schon ziemlich spät am Abend. Naja, eigentlich war es schon am Morgen ...“

„Da kann ich mir vieles zusammenreimen.“

Wahlberg verzog sein Gesicht, als hätte er plötzlich Schmerzen. „Sei nicht so direkt ...“

„Könnte es sein, dass der Tote auf einem dieser Bilder war?“

„Du meinst, er tauchte wie ein Geist aus der Erinnerung auf und präsentiert sich dann im Traum als Laufpartner?“ Wahlbergs Kopf arbeitete auf Hochtouren. Sein Gesicht nahm einen ver-

kniffenen Zug an. „Ich weiß es nicht. – Es standen noch so viele um den Tisch herum. Jeder griff sich Bilder, starrte drauf, schob sie weiter.“

„Du musst etwas gesehen oder gehört haben, worauf dein Unterbewusstsein reagiert hat.“ Bradys Stimme hatte einen dozierenden Ton angenommen. „Du hast wahrscheinlich das Bild mit dem Toten sehr intensiv betrachtet. Anders kann ich es mir nicht erklären. – Dann kam der Flashback im Traum.“ Er grinste anzüglich. „Nix da mit dem zweitem Gesicht. Solche Sachen bleiben den Iren vorbehalten. Die sind in Sachen Geistern und Feen besonders kompetent.“

Wahlberg erhob sich plötzlich und eilte zur Tür. „Ich hab’s. Jemand hat mir dieses Bild zugesteckt. Ich ahne was ...“

Brady schaute überrascht auf. „Halt, warte. Geh noch nicht“, rief er Wahlberg hinterher. „Was ist mit Sonnabend. Werder spielt ...“

„Wenn du die Karten besorgst.“ Wahlberg winkte kurz und hastete von dannen. Liams „Ja“ hörte er schon nicht mehr. Dass er vermutlich ein Foto von dem Toten besitzt, kreiste jetzt ungebremst in seinem Schädel, wie ein Planet im Sonnensystem. Er glaubte auch zu wissen, wo ...

Pusak stand vor einem großen Problem. Bis jetzt war zwar noch nichts Genaues raus, aber der Fundort entsprach wahrscheinlich auch dem Tatort. Stammte der Tote aus Bremen oder kam er von auswärts? Wenn der Ermordete von außerhalb kam? Mit Bangen schaute er auf eine lange Liste: 127 Hotels, 30 Pensionen, 22 Ferienwohnungen und 23 Ferienhäuser. Gut verteilt über das Bremer Stadtgebiet. Scheiß Arbeit, dachte er. Wer würde ihm Auskunft geben, ob einer der Gäste vermisst wird? Privatsache würde man ihm eröffnen. Schließlich sei man nicht in einem Überwachungsstaat. Auf ihn wartete echte Sisyphusarbeit.

Der Zeitfaktor dürfte eine wesentliche Rolle spielen. Egal wie man es dreht oder wendet. Einerseits verschwinden Spuren und

Täter schnell. Andererseits hilft auch die Zeit. Wenn der Abreisetag überschritten wurde. Wenn ein Koffer oder zwei übriggeblieben waren. Aber meist war es dann doch zu spät. Pusak steckte in einer Zwickmühle. Seine Beamtenseele, korrekt bis zum Scheitel seines dünnen Haares, stand im Widerspruch zu seinem Verstand, der ihn vor der Sinnlosigkeit inständig warnte. Mehr als 150-mal telefonieren, um sich mehr als 150 Absagen einzuhandeln? Und telefonieren genügte nicht, wie die Erfahrung beweist. Wo soll er ansetzen? Pusak hatte bereits am Morgen seiner spärlichen Truppe den notwendigen Erfolg eingebläut.

Alles, was Geert Pusak nicht ins Schema passte, war ihm suspekt. Kleinkariert, so schätzte er sich selber ein. Aber ein Charakterzug, der ihm bei seiner Arbeit half. Und da war er gut. Was ist mit Wahlberg? Pusak überlegte, rümpfte die Nase. Gegenüber Journalisten verhielt er sich misstrauisch. Von Berufs wegen, aber auch persönlich. Sie können nicht dichthalten. Verbal inkontinent, wenn es drauf ankommt. Schlechte Erfahrungen schlugen ungehemmt durch. Wahlberg musste überprüft werden. Er war überzeugt, dass der Journalist noch eine Schlüsselrolle spielen würde. Die Telefonnummer kam schließlich nicht durch Zauberei in die Hand des Ermordeten. Der Sache wollte er sich persönlich annehmen.

Pusak setzte sich an seinen Schreibtisch und entnahm der Schublade eine kleine, eckige Metalldose. Er fingerte eine Selbstgedrehte heraus und klemmte sie in den Mundwinkel. Der Kommissar durchforstete seine Jackentasche, griff sich sein Feuerzeug und ließ die Flamme ans Zigarettende lecken. Er inhalierte tief, ohne die Zigarette aus dem Mund zu nehmen. Wahlberg. Er rief das Internet auf und verschaffte sich einen Überblick über dessen Agenda. Mainz, Berlin, Freising, Irland, Wasserburg. Vorher USA, vor sechs Jahren geschieden. Ex-Frau Amerikanerin, Peggy mit Vornamen.

Julia Köhnert und Laura Bechtheim. Letztere war Opfer in einer Ermittlung in Wasserburg. Ein Fall, zu dessen Lösung Wahl-

berg beigetragen hatte. Früher große Nummer beim MAGAZIN, dort abgestürzt. Jetzt Freelancer bei der WOCHENZEITUNG. Eine Biografie, die Pusak noch misstrauischer werden ließ. Beinahe hätte er das BKA übersehen. Leitender Hauptkommissar Maik Meyers. Was, verdammt, hatte der mit Wahlberg zu tun? Pusaks schmaler Unterkiefer mahlte unruhig, die Zigarette wippte im Takt. Mal sehen, was die zu sagen haben. Er wählte die Nummer der Bundesbehörde. Maik Meyers rief zurück. Leider keine schnelle Antwort. Sein schmales Gesicht zog sich weiter in die Länge.

Pusak nahm die vor ihm liegende Mappe in Augenschein. Zwar noch kein Obduktionsbericht, aber immerhin ein paar Fotos von dem Toten. Das Gesicht, durch *Photoshop* geschönt, erschien fast lebendig. Was sagten der kurze Haarschnitt und das markante Profil über den Toten aus? Wer war er? Die Tötungsart. Wie das Schächten eines Tieres. Ein großes, breites Messer. Ließ sich daraus ein Täterprofil ableiten? Wahlberg hatte diese Frage zum Schluss noch ins Spiel gebracht. Was ihn geärgert hatte. Dieser neunmalklugen Klugscheißer. Auch den Profilern traute er nicht. Zu viel Theorie, nichts Handfestes.

Es klopfte zaghaft an der Tür. Pusak drückte die Zigarette, die beinahe seinen Mundwinkel versengt hätte, auf einer gebrauchten Untertasse aus. Er richtete sich im Bürostuhl auf und sah erwartungsvoll zur Tür.

„Wir haben jetzt die Anwohner und die Pensionen durch.“

Die junge Kriminalassistentin, kräftig gebaut mit halblangem, dunkelblondem Haar, legte ihm einen kurzen Bericht vor.

„In den Privatpensionen war gar nichts. Familienbesuche übers Wochenende. Die meisten Gäste waren schon Sonntagvormittag abgereist. Jetzt sind noch ein paar Handelsvertreter übriggeblieben. – Aber die leben noch.“ Steffie Simon versuchte einen Witz.

Pusak reagierte nicht. Er strich über sein Haar, fast wie eine Verlegenheitsgeste.

„Was ist mit den Hotels? Bei den meisten muss um 10.00 Uhr



ausgecheckt werden. Irgendwelche Koffer übrig?“

„Wir haben gut zwei Drittel abgefragt. Das gleiche Ergebnis wie bei den Pensionen. Also: nichts.“

Pusak schob ihr das Foto des Toten zu. „Was sagen Sie dazu?“

Sie schaute ihn unsicher an. „Wie meinen Sie das? – Ob das Foto gut ist?“

Er verzog das Gesicht zu einer unfreundlichen Grimasse. „Ich meine, wenn Sie sich das Gesicht als Typus vorstellen. An was würde es Sie erinnern?“

Sie schaute abwechselnd auf das Foto und in Pusaks Gesicht, als wollte sie etwas vergleichen.

„Ich bin nicht der Gegenstand ...“

„Nein, ich weiß.“ Sie errötete. „Er hat so etwas Bestimmendes an sich.“

„Sie denken, er ist so ein Cheftyp? Einer, der managt oder Weisungen erteilt?“

Sie nickte.

Pusak dachte nach. Jemand aus einer Chefetage, vielleicht ein hoher Manager. Wie der vorläufige Bericht der Gerichtsmedizin aussagte, war die Kleidung gut ausgewählt, der Körper gesund und sportlich. Zwar kein Wellness-Typ, aber einer, der auf sich zu achten schien.

„Welche Hotels sind noch nicht abgearbeitet?“

„Zwei im Zentrum fehlen noch, dann die in den Außenbereichen“, antwortete die Kriminalassistentin. „Aber ich vermute, dass er in der Stadtmitte ...“

„Wie kommen Sie darauf?“, unterbrach er sie.

„Nun, Sie sagten doch, er sieht aus wie ein Manager oder so ähnlich. Der würde doch in ein besseres, vor allem stadtnahes Hotel gehen, oder?“

Pusak dachte schweigend nach. Sie verabschiedete sich leise. So, als wollte sie nicht weiter stören.

Kurz darauf klopfte es. Wieder zaghaft. Sie steckte ihren dunkelblonden Kopf durch den Türspalt. „Entschuldigung. Aber mir

fiel noch etwas ein.“ Sie sah Pusak abwartend an. Er nickte auf-  
fordernd.

„Der Tote war wahrscheinlich nicht mit dem Auto unterwegs. –  
Bisher war auch keins übrig.“ Sie lächelte kurz über ihre Formu-  
lierung. „Vielleicht mit der Bahn? – Wenn der Tote nun schon  
gestern Vormittag ausgecheckt hat? Und sein Gepäck liegt im  
Bahnhof in einem Schließfach? Weil er noch was vor hatte oder  
was erledigen wollte?“

Pusak schaute ihr etwas perplex in Gesicht. Wahnsinn, dachte  
er. Heller Wahnsinn. Sehr gut. Er ließ sich nichts anmerken. Mit  
einem Handzeichen stoppte er sie, bevor sie aus dem Zimmer  
ging.

„Geben Sie bitte das geschönte Bild an den WESER-KURIER.  
Wenn es doch kein Auswärtiger war oder vielleicht hatte er hier  
Bekannte gehabt.“

Maik Meyers meldete sich. Der Oberkommissar gab eine kurze  
Übersicht über die Lage in Bremen. Zu Wahlberg gab Meyers nur  
eine spärliche Auskunft. Das ärgerte Pusak. Diese Infos hatte er  
schon im Internet gelesen.

## Kapitel 4: Köln-Altstadt – nachts

Der ehemalige Oberleutnant, großgewachsen, blond schaute in  
die Runde. Lumpenhunde, dachte er. Sie waren einigermaßen  
heil aus dem Krieg in Afghanistan zurückgekehrt. Zumindest  
körperlich. Der Blonde gab wie gewohnt den Takt vor. Da saßen  
sie, acht an der Zahl und hingen mit großen Augen an seinen  
Lippen. Hoffnung blitzte auf, als sein Handy klingelte. Er  
lauschte.

„Kameraden“, sprach er dann mit befehlsgewohnter Stimme in  
die Runde, „Das wird heute nichts mehr. Aber unsere Connecti-  
on muss unbedingt aufrecht erhalten bleiben.“ Nach einer kurzen  
Pause fügte er hinzu: „Es gibt eine neue Lage. Die Bewertung

steht noch aus.“

„War das der Oberst?“

Der Blonde nickte. „Es werden schwierige Zeiten auf uns zukommen. Ruhig bleiben. Keine Extravaganzen. Nicht irre machen lassen.“

Wie gewaltig sich diese Probleme aufbauen würden, konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht erahnen. Hätte er es gewusst, er hätte es trotzdem nicht weiter getragen. Zu viel stand auf dem Spiel. Der Rest eines Haufens. Sie nannten sich *Specialforces*, Elitetruppe. Das stille Töten war ihr Geschäft, der Tod ein ständiger Begleiter. Dort am Arsch der Welt hatten sie viel gegeben, nichts zurückbekommen. Ein paar lächerliche Orden oder Spangen. Sie wollten einen angemessenen Anteil am Kriegsgeschäft. Sie hatten die Mohnfelder bewacht und den Reibach gesehen, den andere abzockten.

Sie hatten gesehen wie das weiße Pulver kiloweise über die Grenze geschafft und vertickt wurde. Und wer da alles mitmischte? US-Forces, Regierungsvertreter, Warlords. Aber sie hatten die Order, nicht zu genau hinzusehen, wenn diese Allianz unterwegs war. Man müsse strategisch denken, so die große Ansage der Kriegspolitik, das würde die Friedensprozesse beschleunigen. Die Realität sah anders aus. Die Kollateralschäden nahmen zu. Letztendlich ging es gar nicht mehr um den Freiheitskrieg am Hindukusch. Die beschworene „Freiheit“ für die man das Leben riskierte war nur ein wohlfeiles Deckmäntelchen für das Drogengeschäft. Und die Traumata der Soldaten waren ein Preisgeld, das sie diesem Kriegsgeschäft zollen mussten.

Der Ex-Oberleutnant blickte in verkniffene Gesichter. Sie verhielten sich diszipliniert, aber es grummelte in der Runde.

„Verdammte Scheiße“, stieß der glatzköpfige Untersetzte, der sich Karl nannte, hervor.

Es war nicht sein richtiger Name. Sie hatten bei der Spezialtruppe ein- oder zweisilbige Decknamen verpasst bekommen. Zu ihrer eigenen Sicherheit. Verdeckte Operationen verlangten das.

„Es ist eine verdammte Scheiße“, wiederholte Karl, der provozierend in die Runde starrte. Sie kannten seine Reaktionen und warteten ab.

„Verdammt, ich brauch das Geld. Auch von unserem letzten Auftritt steht noch ein Rest der Knete aus. Und der war bei Gott ganz schön heftig.“ Unvermittelt lachte er bitter auf. „Da hätte man noch Schmutzzulage verlangen können.“ Er sah den ehemaligen Zugchef an. Um Zustimmung bemüht.

Die Runde schwieg. Der Ex-Offizier starrte an die Wand.

„Geld wär‘ nicht schlecht“, nahm der dunkelhaarige Otter den Faden auf. Er stand angelehnt am Türposten, die Hände in eine gescheckte, sandfarbene Kampfmontur versenkt. „Die Hausrate ...“

Ein Einwurf aus der hinteren Ecke: „... oder war’s die Hausrate, eh?“ Ihm folgte ein wissendes, anzügliches Grinsen.

Otter griff nach hinten und zog eine schwächliche, wieselgesichtige Gestalt hervor. Er zischte ihn an. „Wen oder was meinst du damit, du Hurensohn?“

Alle wussten, dass seine Frau während seines Aufenthalts am Hindukusch mit einem Versicherungsvertreter angebandelt hatte. Er hatte ihn aufgespürt und mit seinem breiten Kampfmesser bedroht. Otter wollte ihm ein Ohr abschneiden. Das wären die Rituale in Afghanistan, hatte er ihn angebrüllt. Davon hätte er sicher schon gehört. Otter beließ es bei der Warnung. Dafür rasierte er seiner Frau den Kopf kahl.

Der Blonde presste die Lippen aufeinander und schaute kurz zu. „Kameraden.“ Sein nächster Satz ließ die aufgeheizte Luft abkühlen. „Es gibt bald Geld. Der Kurier kommt morgen aus Belgien zurück.“

Unwirkliche Ruhe trat ein.

„Wer ist eigentlich dieser Oberst?“

Der ehemalige Offizier nahm es gelassen. Wir sind nicht mehr an der Front, dachte er. Er kannte den Oberst nur von den sogenannten Dienstfahrten aufs Flugplatzgelände. Sie marschierten

immer im Dunklen. Er ließ sie vor dem Tor zum Flughafen antreten, führte sie dann zu den Hallen. Objektschutz, war die offizielle Lesart. Wenn es ruhig auf dem Flugfeld war, traten sie in Aktion.

Er zuckte mit den Schultern. Der Blick angestrengt. Den Namen auf dem Dienstausweis hatte er sich gemerkt.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er. „Er hat offensichtlich gute Kontakte in jede Richtung. Bis nach Afghanistan.“

Die Antwort machte Mut auf mehr. „Wie kam er auf Sie?“

„Es ergab sich so. Etwa vor ungefähr vier Jahren. Ein Angebot. Abenteuer. Jede Menge Geld von den Warlords, deren Felder wir bewachten – und ein paar schöne Frauen.“

„Also, wie ein Schicksal ...“

„Das sah erst so aus. Aber es war eine verführerische Falle. Lukrativ. Wie ein Sechser im Lotto.“ Nach einer Pause fuhr er fort. „In den letzten Jahren wurde es schwieriger. Wir bekamen Konkurrenz. Die Taliban mischten mit. Die Drogenfront wurde breiter. Ungeklärte Todesfälle in Kunduz.“ Mit schmalen Lächeln fuhr er fort. „Die Abnahme wurde garantiert. Bis heute.“

„Und wie kam es zu dieser abgefuckten Transportmethode?“

„Wir mussten schneller sein, um die Konkurrenz auszutricksen.“

„Und wer hatte diese Wahnsinnsidee?“

Der Blonde zuckte wieder mit den Schultern. „Ich glaube, es war der Oberst. – Aber ehrlich Kameraden, die Methode ist nicht neu.“

„Warum kann der Oberst eigentlich so ungeniert herummachen?“

„Das muss und will ich noch herausfinden“, antwortete der Blonde mit düsterer Stimme.

Das könnte seine Lebensversicherung werden, wenn nichts mehr ging. Nur war der Oberst nie richtig zu fassen. Er musste näher ran. Das Dunkle aufhellen.

## Kapitel 5: Vegesack – abends

Wahlberg stand am Küchenfenster und starrte nachdenklich auf die Weserstraße. Es dämmerte. Die Straßenlaternen drangen noch nicht richtig durch das diffuse Licht der Übergangszeit zwischen Tag und Nacht. Unten an der Ecke zur Hagenbeckstraße gestikulierten zwei ältere Herren. Jeder mit einem Hund an der Leine. Die zwei Vierbeiner drehten sich ständig umeinander und schnüffelten freundschaftlich gesonnen am Hinterteil des anderen. Als die beiden Herrchen bemerkten, dass sich die Leinen verdrillt hatten, lachten sie laut auf, entwirrten das Knäuel und zogen ihres Weges. Wahlberg blickte hinterher, ohne diese Episode registriert zu haben. Das Bild des Toten ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Nicht das aus der Pathologie, sondern das aus seinem Traum. Wieso erschien er ihm?

Er konzentrierte sich auf das verschwundene Foto. War es Teil einer geheimen Botschaft, die man ihm an diesem Sonntagnachmittag in Berlin zugesteckt hatte? Er versuchte ein Upload seiner Erinnerung. Dieser Fotoreigen in lustiger Runde. Wer hatte ihn eingeführt? Wahlberg grübelte. Es war sein Literaturpreis gewesen, seine Feier. Zwar war es nur ein kleiner Preis, aber immerhin eine Anerkennung für einen Essay über das Lager Guantanamo und die Terrorpolitik der USA. Fast passend zum neunten Jahrestag von 9/11, hatte er in seiner Dankesrede bemerkt.

Die Verleger hatten sich nicht lumpen lassen. Sie hatten ein kleines Fest ausgerichtet. Er hatte sich fast überschwänglich gefreut, als er zweiundzwanzig Gäste zählte. Vom Redaktionsteam waren nur wenig erschienen. Die neue Chefredakteurin, Susann Hespers, die er nun seit über einem Jahr kannte, gab ihm die Ehre, wie sie ausdrücklich betonte. Sie hatte sich dicht neben ihm aufgehalten, was ihn im Nachhinein verwunderte. Die anderen kannte er nicht. Wahlberg sah die Party als Chance, um Interesse zu wecken. Werbung in eigener Sache. Darauf war er als Freelan-

cer angewiesen. Die großen Tage beim MAGAZIN waren schließlich vorbei.

Dann kam wieder einmal dieser unkontrollierte Schub, immer wenn er den Gipfel der Euphorie erklommen hat. Er hätte es besser wissen müssen. Dieser Absturz. Erst Wein, dieser tiefrote Spanier, dann Grappa. Mit jedem Kurzen wurde er hochgejubelt. Hatte jemand seinen Alkoholkonsum absichtsvoll ausgenutzt? Ihm mit einem Foto eine Botschaft eingetrichtert, im wahrsten Wortsinn? Oder ging er jetzt einer simplen Verschwörungstheorie auf den Leim? Aber der Tote war ihm im Traum höchstlebendig nachgelaufen war. Keuchend und mit verzerrtem Gesicht. Susann Hespers schien ihn dann zurück ins Hotel verfrachtet zu haben. Dieser unkontrollierte Suff ärgerte ihn außerordentlich. Hätte nicht sein müssen. Das war schlecht fürs Image gewesen. Von wegen Eigenwerbung. Die konnte er sich wieder abschminken.

Wahlberg stand prüfend vor dem geöffneten Kleiderschrank. Welches Jackett hatte er getragen? Das Dunkle? Wahrscheinlich das Dunkle. Er griff die Innentaschen ab. Da verloren sich nur ein paar Kugelschreiber. Die Außentaschen waren zugenäht. Ein Tipp seiner Mutter, um die Taschen vor dem Ausleiern zu bewahren. Hastig durchwühlte er die anderen Jacken. Ohne Erfolg oder Hinweis. Er kramte in den hinteren Hirnwindungen. Was hatte er für eine Hose an? Das Klingeln des Telefons hielt ihn von weiteren Überlegungen ab.

„Na, Herr Wahlberg. Stecken Sie mal wieder mittendrin?“ Der Anrufer schob ein kleines Lachen hinterher. Der Journalist wusste sofort, wer ihn anrief.

„Und selbst?“, fragte Wahlberg betont flapsig.

„Ebenso.“

„Wer hat Ihnen meine Telefonnummer in Vegesack gegeben? Damals in Mainz telefonierten wir doch nur übers Handy.“

„Ein Oberkommissar Pusak vom Bremer LKA hat mich zuvor angerufen. Ich weiß nicht, warum der gerade auf mich kam.“

Der hat sich offensichtlich das BKA zur Hilfe geholt, dachte Wahlberg. Maik Meyers, der Gerissene mit dem harten, kieselgrauen Blick.

„Pusak ist mir seit heute Morgen bekannt. Ich musste ihn in die Bremer Gerichtsmedizin begleiten. Ein unbekannter Toter, der ihn umtreibt.“

„Das hatte er angedeutet. Aber gesprächig war er nicht.“

„Warum das BKA ...?“ Wahlberg konnte seine Neugierde nicht verhehlen. Was zeichnete sich da ab?

„Wenn ich mich nicht täusche, steigt gerade bei Ihnen die Spannung mächtig an.“

„Warum das BKA?“, beharrte Wahlberg auf eine Antwort. Er ignorierte Meyers ironische Bemerkung.

„Lieber Herr Wahlberg, wir sind nicht involviert. – Pusaks Interesse galt ausschließlich Ihnen.“

Er sah die harten, kieselgrauen Augen von Meyers direkt vor sich. Bei Amtsgeheimnissen war der Hauptkommissar unbestechlich.

„Das glaub‘ ich nicht.“

Aber Meyers ging nicht weiter darauf ein. „Wieso kannten Sie den Ermordeten?“, fragte er stattdessen.

Wahlberg überlegte, ob er Meyers von seinem Alptraum erzählen sollte, ohne sich selber lächerlich zu machen. „Ich kannte ihn nicht.“

„Pusak erzählte mir etwas anderes.“

„Der behauptet sicherlich viel.“ Wahlberg überlegte, wagte sich dann vor. „Der Tote erschien mir ...“

„Sie meinen im Traum?“ Entgegen seinen Befürchtungen, frotzelte Meyers nicht.

Erleichtert atmete Wahlberg durch. Wer will schon als Spinner durchgehen? „Ich glaube, dass ich zu intensiv ein Foto betrachtet habe. Das scheint sich im Unterbewusstsein verankert zu haben.“

„Das kann im Suff durchaus passieren.“

Wahlberg hörte ein leises Glucksen. „Sie wissen davon?“



„Es bleibt nicht aus“, antwortete Meyers trocken.

Ob dieser Beamtenarsch von Pusak diese Saufstory abgeliefert hat? Der hatte mich von Anfang an auf dem Kieker. Wahlberg war sauer.

„Gab’s einen Grund, ein Foto intensiv anzusehen?“, hakte der Kriminalhauptkommissar nach. „War es eins von dem Toten?“

„Nein. Es muss eins gewesen sein, dass das Opfer offensichtlich lebendig zeigte.“

„Sie sind mir ein Schlaumeier“, ätzte der Kommissar. „Von wem haben Sie das Foto? – Und wo ist es jetzt?“

„Das versuche ich gerade rauszufinden.“ Wahlberg schnaufte wieder auf, in Erinnerung dessen, was er nicht erinnerte. „Ich wühle gerade meine Klamotten durch.“

„Dann will ich Sie nicht länger stören. – Vielleicht sieht man sich demnächst?“

„Wie soll ich das denn deuten?“, knurrte Wahlberg.

„Weiß man’s?“

„Lieber Herr Meyers. Nun sagen Sie doch einfach, warum sich das BKA um einen unbekanntem Toten kümmert?“

„Wir kümmern uns nicht darum. – Wie gesagt, der Kollege hatte mich angerufen.“

„Wer’s glaubt wird selig.“ Wahlberg hielt seine Zweifel nicht zurück.

Meyers antwortete eine Tonlage tiefer: „Ich weiß wirklich von nichts. Fragen Sie den Bremer Oberkommissar.“

Er verabschiedete sich hastig, als befürchtete er, dass Wahlberg noch weiter zudringlich werden würde.

Das ‚Demnächst‘ registrierte Wahlberg mit einem Stirnrunzeln. War doch mehr dran an dem Mord? Das BKA kümmerte sich schließlich nur um Fälle, die eine bundesweite Dimension haben.

Wahlberg dachte weiter nach. Nebenbei durchforstete er den Kühlschrank nach etwas Essbarem. Es sah sehr spartanisch aus. Er fand einige Gemüsereste und ein kleines Sträußchen Petersilie.

Es wird reichen, überlegte er. Kleingehackt, einige Trockenkräuter, Zwiebeln, Knoblauch und ein paar scharfe Gewürze untergemischt, gab er das Gemüse in eine gusseisernen Pfanne, in der er vorher Öl erhitzt hatte. Mit etwas Wasser und Tomatenmark verarbeitete er diese Mischung durch beständiges Rühren zu einer Soße von dünner Konsistenz. Darunter mischte er Tortellini, die er in dem Sud garen ließ. Nach gut zehn Minuten hatten die Teiglinge die Soße aufgenommen und waren al dente. Er rieb Parmesan darüber und öffnete eine Flasche italienischen Rotweins.

Warum hatte dieser Oberkommissar Pusak das BKA eingeschaltet überlegte er, während er die Tortellini nach und nach mit der Gabelspitze aufspießte. Maik Meyers Aufgabenbereich erstreckte sich aufs Politische. So hatte er Meyers kennengelernt, als 2009 kurz nach der Bundestagswahl in Mainz ein Abgeordneter ermordet wurde. Wahlberg schenkte sich ein zweites Glas ein. Was hatte der unbekannte Tote in Bremen vorgehabt? Welche Spuren verfolgt die Bremer Polizei? Er malte sich verschiedene Szenarien aus. Das energische Aussehen. Das Gesicht markant. Er schien gut situiert gewesen zu sein. Ein Manager der Oberklasse, der an einem geheimen Projekt arbeitete? Werkspionage? Oder ein Geheimdienstler mit Sonderauftrag? Wahlberg schüttelte grinsend den Kopf. Spekulationen. Das verzerrte Gesicht im Traum passte nicht dazu. Möglicherweise projizierte er auch nur seine eigenen Vorstellungen, wie es die Schulpsychologie beschreibt. Verdammt, murmelte er, wer könnte diesen Mann und seinen Namen kennen?

Aus dem Wäschekorb kramte Wahlberg eine dunkelgraue Cordhose hervor. Da fluchte er laut und vernehmlich. Mit Widerwillen musste er selbstkritisch feststellen, dass sich dort der schwere Spanier ausgebreitet hatte. Die Oberbeine der Hose waren ruiniert. Wie war das passiert? Er fasste sich an den Kopf. Solche Rotweinflecken bekam auch keine Reinigung mehr weg.

Ein vom Sitzen zerknitterter Briefumschlag überraschte ihn. Er steckte in der Gesäßtasche. Vorsichtig, als wäre der Inhalt zer-

brechlich, riss er mit dem Zeigefinger den Umschlag auf. Ein Polaroid, was ihn erstaunte. Ein analoges Foto in Zeiten der umfassenden Digitalisierung. Geschossen mit einer museumsreifen Kamera. Die Glätte des Bildes hatte gelitten. Trotzdem erkannte er den Mann, der ihm im Traum erschienen war, sofort. Mit ernster Miene blickte er Wahlberg mitten ins Gesicht. Die Hoffnung, auf der Rückseite einen Vermerk oder eine Nachricht zu finden, trog. Wahlberg vertiefte sich in das Gesicht des Mannes. Diese Kurzhaarfrisur erinnerte ihn weniger an einen Manager. Eher ein militärischer Haarschnitt. Ein Soldat? Aber das Bild blieb ihm eine Antwort schuldig.

Erinnerungsfetzen blitzten auf. Susann Hespers stand doch die ganze Zeit neben ihm. Hatte sie etwa das Foto ...? Der Verdacht ließ ihn nicht los. Entschlossen, obwohl der Abend schon fortgeschritten war, rief er sie in Berlin an. Ihre Antwort verschlug ihm fast den Atem.

„Und was wollten Sie damit bezwecken?“, fragte er sie laut mit aufgebrachter Stimme. „Warum sollte er mich kontaktieren?“

„Bleiben Sie bitte ruhig“, antwortete sie. „Er sitzt an einer heißen Geschichte dran.“

Hespers ging nicht auf seine Frage ein, was ihn noch mehr ärgerte.

„Er saß ...“, bemerkte er wenig pietätvoll. „Wer war der Mann auf dem Foto?“ Wahlberg hatte plötzlich das merkwürdige Gefühl, dass der Mann für Susann Hespers kein Unbekannter war.

„Wieso saß?“ Dann folgten ein ahnungsvolles Schweigen und ein tiefes Seufzen. „Mein Gott.“

Wahlberg wartete kurz, sagte dann: „Er ist tot.“ Wahlberg erzählte mit knappen Worten von den bisherigen Umständen.

„Mein Gott“, ächzte sie. Sie fing sich aber schnell. „Wir müssen uns treffen. – Das eilt.“

„Erklären Sie mir doch erst einmal was da so läuft.“

„Das erkläre ich Ihnen dann ...“

„Nun gut“, willigte Wahlberg ein. „Bremen oder Berlin?“

„Weder noch.“ Sie klang jetzt kühl und geschäftsmäßig. „Ein neutraler Ort. Hamburg, morgen Vormittag. – Seien Sie um 10.00 Uhr herum am Hauptbahnhof. Alles weitere dann per Handy.“

*Dienstag, 14. September 2012*

## Kapitel 6: Hamburg – vormittags

Wahlberg strebte im Hamburger Hauptbahnhof dem Ausgang Mönckebergstraße zu. Übers Handy hatte er gerade die Aufforderung erhalten, sich in der gut 200 Meter entfernten *Galeria Kaufhof* einzufinden. Er möge in der Cafeteria warten. Ihre Stimme hatte rauh geklungen, wie überanstrengt. Er saß schon vor einem Becher Kaffee als sie heraneilte, wortlos eine kleine Aktentasche auf den Platz stellte und flott mit einem belegten Brötchen und einem Tee zurückkehrte. Sie sah übernächtigt aus. Dunkle Ringe betonten ihre braunen Augen besonders. Ihre nicht zu bändigende Haarflut hatte sie unter eine Baskenmütze gezwängt. Wahlberg wartete gespannt auf das, was folgen soll.

„Ich denke, hier sind wir unbeobachtet.“

Wahlberg beugte sich vor, um ihre geflüsterten Worte besser verstehen zu können. Sie brach das Brötchen entzwei, aß aber nichts, sondern trank leise schlürfend vom Rand der Tasse. Mit geneigtem Kopf beobachtete er sie. Sie begegnete seinem skeptischen Blick voller Unruhe.

Susann Hespers kniff die Lippen ihres kleinen, kirschförmigen Mundes fest zusammen. Ihre zierliche Figur hielt sie aufrecht.

„Vielleicht denken Sie gleich anders, Herr Wahlberg.“ Trotzig schob sie nach: „Und hier vermutet uns so schnell keiner.“

Ihre Augen schienen nach innen gerichtet zu sein. Mit einer fahrigen Geste zog sie die Mütze vom Kopf. Mit beiden Händen stützte sie das schmale Gesicht, fast zugedeckt von braunem, gelocktem Haar.

„Nachdem was Günter andeutete, bekam ich Angst. Jetzt der Mord.“

„Günter?“, entfuhr es Wahlberg

„Ja, Günter.“ Sie lehnte sich zurück und atmete tief durch. „Weiser mit Nachnamen. Major bei der Bundeswehr, stationiert in Afghanistan, genauer in Kunduz.“

„Major bei der Bundeswehr. Daher weht also der Wind.“ Wahlberg dachte an Meyers.

„Was meinen Sie mit Wind?“

Wahlberg erklärte, dass sich Maik Meyers gestern Abend gemeldet hatte.

Hespers schaute beunruhigt in die Runde, in der aber nur einige ältere Herrschaften ihr Frühstück zu sich nahmen.

„Der Meyers vom BKA, damals in Mainz?“, fragte sie leise. „Aber warum? Was wollte er?“

„Ich stünde im Blickfeld von diesem Oberkommissar in Bremen, teilte er mir mit. – Aber ich glaub nicht alles, was er sagt. Er ist ein ausgefuchster Kerl.“ Mit sparsamem Grinsen fügte Wahlberg hinzu: „Ich dachte, ich könnte ihn ein wenig ausholen.“ Er schaute in ihre Augen, deren Iris manchmal ins Grüne wechselten.

„Was war nun mit dem Major? Wie gut kannten sie ihn? Und warum wird er in Bremen hingemeuchelt, wenn er mit Ihnen in Berlin spricht?“

Sie zuckte hilflos mit den Schultern.

„Und das Polaroidfoto, das Sie mir in die Tasche gesteckt haben?“

„Nicht ich.“ Sie lächelte kurz, eher eine Grimasse. „Sie betrachteten das Foto so intensiv, als wollten Sie eine Hardcopy erstellen. Sie haben einen Briefumschlag verlangt, das Foto rein, pedantisch zugeklebt und dann eingesteckt. Danach haben Sie Ihre Hose in Rotwein ertränkt. – Sie waren ziemlich blau.“

Wahlberg reagierte gereizt. „Das hat mir inzwischen fast alle Welt bestätigt. – Aber“, er hob fast entschuldigend die Schultern, „ich weiß nur nicht mehr zu was das Foto eigentlich gut sein sollte?“

„Ganz einfach. Damit Sie Günter Weiser erkennen, wenn er vor Ihnen steht.“

„Aha. – Aber Sie haben mir immer noch nicht erklärt, um was es geht.“

„Ich hatte es mir vorgestellt, dass er mit Ihnen redet.“ Tränen flossen plötzlich ohne Vorwarnung über ihre Wangen. „Ich hab das Gefühl, als hätte ich ihn getötet“.

Sie tat ihm leid. Er drückte ihre Hand. Sie umschloss seine mit festem Griff und hielt sie fest. „Dass man Günter so schändlich ermordet hat ...“

„Welche Beziehung hatten Sie zu ihm und über was sollte er mit mir reden?“ Wahlberg löste langsam seine Hand aus der ihren.

„Tja, Beziehung.“ Sie blickte über Wahlberg hinweg als müsste sie in einer weiten Ferne nachträglich noch nach Antworten suchen. „Günter war ein guter Freund aus meinen Studientagen in Hamburg. Es war 1996. Er war Dozent an der Bundeswehrhochschule und hatte an der Universität zusätzlich noch einen Lehrauftrag. – Er war verheiratet und elf Jahre älter. Reizvoll für eine junge Frau von einundzwanzig Jahren.“

Wahlberg schaute sie skeptisch an.

„Doch. Es hat zwischen uns lebhaft gerappelt.“

„Und was war damals dazwischen gekommen?“

„Wie schon gesagt: er war verheiratet, eine kleine Tochter – und er wollte beim Aufbau helfen. Im Kosovo, später Afghanistan ...“

„Alles klar. Dafür ist die Bundeswehr auch bestens geeignet“, kommentierte Wahlberg sarkastisch.

„Nein“, erwiderte sie fast heftig. „Günter ist, nein, war mit Leib und Seele ...“

Susann fiel es nicht leicht, sich auf die Vergangenheitsform einzulassen.

„Er war weder ein Kommisskopp noch ein Speichellecker“, verteidigte sie ihren früheren Freund. „Er hat die Bundeswehr immer als Friedensbotschafter gesehen.“ In gepresstem Ton fügte sie hinzu: „Auch in Afghanistan.“

„Aber da hat er wahrscheinlich den Knall nicht gehört“, antwortete Wahlberg absichtsvoll unsensibel. „Wenn ich an letztes Jahr denke. Stichworte Oberst Klein und Tanklastwagen...“

„Sie sind unfair. Günter war ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch.“ Susann schneifte ein wenig vor sich hin. Sie holte ein Papiertaschentuch aus ihrer Tasche.

„Um was ging’s dann bei dem Gespräch mit Ihnen?“

„Man will, äh, man wollte ihm etwas anhängen. Korruption, Fraternisierung mit dem Feind.“

„Also, Sie wollen seine Ehre retten“, stellte Wahlberg lakonisch fest.

„Nein.“ Sie winkte ab. Korrigierte sich. „Ja, doch, natürlich. Dieses unwürdige Ende hat er nicht verdient. – Jetzt hinterlässt er eine Frau und seine Tochter ist inzwischen erwachsen.“

In Wahlbergs Gesicht zeigten sich Unmutsfalten. „Liebe Frau Hespers. Keiner hat ein solches oder ähnliches Ende verdient. – Aber hätten wir das Ganze nicht auch per Telefon besprechen können?“

„Nein“, antwortete sie bestimmt. „Warten Sie bitte ab. Es gibt Dinge, die bespreche ich lieber direkt.“ Sie biss zum ersten Mal in eine der Brötchenhälften und trank einen Schluck vom inzwischen erkalteten Tee. „Dass man ihm etwas anhängen will, müssen Sie im Kontext sehen. Er soll unglaubwürdig gemacht werden, weil das, was er mir gegenüber andeutete, völlig außerhalb unserer Vorstellungswelt sein würde. Das hat Günter zu mir gesagt.“

„Da könnte was dran sein. Jemand, der unter Korruptionsverdacht steht, schlitzt man nicht den Hals auf wie ein Schlachtopfer. – Eigentlich lässt man sie leben.“ Sarkastisch ergänzte er. „Eine mediale Hinrichtung wäre viel wirkungsvoller.“

„Ein Schlachtopfer.“ Sie richtete ihren umflorten Blick auf Wahlberg. „Günter musste offensichtlich mundtot gemacht werden. Physisch, meine ich. Aber so drastisch mit dem Messer? Soll das von etwas ablenken?“



„Von was ablenken?“

Hespers schaute ihn an. „Sollen wir etwa glauben, dass die Taliban in Bremen ...?“

Wahlberg grinste verhalten. „Guter Witz. – Aber ich könnte mal Massud fragen.“

Sie schaute ihn irritiert an. „Wer ist Massud?“

„Ein ehemaliger Kommilitone, der in den 1980ern zurück nach Afghanistan ging, dann zehn Jahre später vor den Taliban flüchten musste. Er hat in Vegesack einen Gemüseladen. Vielleicht weiß er etwas?“

„Wenn Sie meinen.“ Sie schaute ihn skeptisch an. „Aber was soll er wissen? Er wohnt hier doch schon fast 20 Jahre.“

„Genau 16 Jahre. Ich weiß, wo er sich aufhält. – Aber systematisieren wir mal. Wann hat sich Günter Weiser bei Ihnen gemeldet? Welche Funktion hatte er als Major in Afghanistan? – Und wer will ihm etwas anhängen?“

„Günter war zuständig für die gesamten logistischen Abläufe in Kunduz. Versorgung, Entsorgung – bis zum Transport der Säрге.“

„Aha, sag ich doch ...“ Wahlberg fühlte sich bestätigt.

Ihre Augen flackerten. „Er war völlig aufgebracht, als er mich am Freitagnachmittag anrief. Man wolle ihn verarschen, sagte er mir am Telefon. – Ich musste ihn erst beruhigen und bat ihn in die Redaktion. Ich witterte eine Story. Aber Günter redete mir das erst einmal aus. Er habe noch keine richtigen Beweise. Er betonte das noch. Die könne er sich eventuell in Bremen verschaffen. – Er hätte da einen Zeugen.“

„In Bremen? – Hat er da was rausgefunden? So eine Art Anfangsverdacht?“ Spannung kroch in ihm hoch.

„Es hätte früher schon Unregelmäßigkeiten gegeben. Aber jetzt wäre es zu viel gewesen. Briefe an seine Vorgesetzten in Bonn hätten keine Resonanz gezeigt. Er meinte, entweder sind die absichtlich von jemanden unter den Teppich gekehrt worden oder die stecken alle unter einer Decke.“

„Die?“

„Darauf komme ich noch. – Dann ist er auf eine Ungeheuerlichkeit, wie er es ausdrückte, gestoßen – oder gestoßen worden – weiß ich nicht mehr so genau. Aus dem Grund hätte er um eine Inspektion der Särge gebeten.“

„Inspektion der Särge ...?“

„Ja, die entweder nach Kunduz geliefert oder von dort nach Deutschland verfrachtet werden. Er hat es nicht näher erläutert.“ Hespers wirkte hilflos. „Vielleicht schlechte Qualität? Er deutete an, dass Beschaffung und Transport immer mehr in die Hände von privaten Servicefirmen gelegt würden. Er vermutete, dass in Bonn schützende Hände gnädig über bestimmte Firmen gehalten werden. – Zwei dieser Firmen, die er im Blick hatte, sitzen in Bremen.“

„Und da er mit seinem Anliegen kein Gehör fand, kontaktierte er Sie.“

Susann Hespers nickte. „Ich war erschrocken, als ich ihn sah. Günter war nicht mehr der, den ich kannte. Er empfand keine Loyalität mehr. Er war total frustriert und wollte richtig auf den Putz hauen.“ Ihre Blicke fixierten Wahlberg. „Und da dachte ich an Sie. Sie wohnen an Ort und Stelle.“

„Schöne Aussichten.“ Wahlberg lief es ungemütlich kalt über den Rücken. „Weiser tot – und jetzt gerate ich in den Fokus.“

Hespers atmete tief durch. „Ich weiß. Sie müssen entscheiden.“

Wahlberg hatte sich schon entschieden. „Okay. Ich bleibe dran. – Eigentlich stecke ich fast schon mittendrin. Schließlich habe ich schon eine Leichenschau hinter mir. Außerdem kam ich auch schon als Täter in Betracht – wenn auch nur vorübergehend.“

Susann hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. „Mein Gott ...“

„Hat der Major wenigstens die Firmennamen erwähnt?“

„Es ging Günter vorrangig um die Beweislage für diese – ich sag mal – Sargaffäre. Außer Korruption stecke mehr dahinter, deutete er immer wieder an. Weil keiner im Ministerium Resonanz zeig-

te, wurde er sauer. Er hätte versucht, ordentlich Staub aufzuwirbeln.“

„Dann ist er in Bremen in einen Sandsturm geraten, und zwar in einen tödlichen“, stellte Wahlberg fest. „Die Namen der Firmen, die Weiser in Bremen im Visier hatte, müssen Sie mir nennen.“

„Wie gesagt, es sind zwei. Einen Namen habe ich vergessen.“ Hespers schaute entschuldigend. „Der andere war *AAL*, Abkürzung für *AllAidLogistics*, Sitz in der Überseestadt. – Den anderen besorge ich noch.“

„Mit wem hat er im Ministerium gesprochen?“ Wahlberg hatte inzwischen einen kleinen Notizblock aus der Innentasche seines Jacketts gezogen.

„Den Namen weiß ich nicht. Als ich Günter überzeugt hatte, sich an Sie zu wenden, erwähnte er – fast nebenbei – noch einen ehemaligen Feldwebel, den er in Bremen besuchen könnte. Das klang nach einer spontanen Idee. Der Feldwebel sei durch einen Einsatz schwer traumatisiert worden. – Ja, das war typisch für Günter. Er half immer, wo er konnte.“

„Könnte dieser Feldwebel dieser besagte Zeuge sein ...?“

Hespers zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung.“

Wahlberg berührte kurz ihren Unterarm. „Wir benötigen Namen. – Das ist dann Ihr Part.“

Susann Hespers dachte nach. „Ich glaub, ich hab da eine Quelle, die helfen könnte.“

Wahlberg zog die Augenbrauen hoch. „Eine sichere Quelle? Gibt sie genaue Auskunft?“

Hespers wägte ihren Kopf hin und her. „Das kommt drauf an. Sie verhält sich manchmal wie gequirelte Kacke.“

Wahlberg rutschte fast vom Stuhl vor Lachen. „Wie? – So ein Wort aus Ihrem Mund?“

Ihre vorhin etwas fahle Gesichtsfarbe tönnte sich rosa. „Nun, ich meine damit, dass sie manchmal schwer zu fassen ist.“

## Kapitel 7: Bremen – mittags

Im Gegensatz zu seiner vorschriftsmäßigen Arbeitsauffassung, lebte auch Pusaks Polizeiarbeit von Bauchgefühl – oder Intuition wie es die Geschwätzigten nannten. Eine herbe Bezeichnung, die er sich für Intellektuelle ausgedacht hatte. Er hielt kurz inne und schaute aus dem Fenster des Dienstgebäudes in der Vahr. In den Mundwinkeln klebte wieder eine Selbstgedrehte. Er dachte über sich nach. Er war jetzt Anfang Vierzig und immer noch Oberkommissar. Andere hatten ihn schon lange überholt. Hatte er den Anschluss verschlafen? Gedankenverloren inhalierte er tief, was einen Hustenreiz auslöste, den er gerade noch bändigen konnte. Ein Minderwertigkeitskomplex? Er stieß den Rauch durch die Nase aus. Oder Neid? Nein, bescheinigte er sich, die quasseln wirklich zu viel. Er war ein Mann der Tat, er hatte Gespür und eine klare Berufsauffassung. Leider wurden seine Vorzüge nicht erkannt. Und vordrängeln war ihm zuwider.

Immerhin hatten sie schon einen Erfolg zu verbuchen gehabt. Wenn auch nur einen kleinen, wie er zugeben musste. Die gute Idee der Assistentin Simon verlief ein wenig anders, als beabsichtigt. Somit war ihnen nur ein kleines Quäntchen Glück beschieden gewesen. Als der Pathologe die Leiche in die Bauchlage drehte, entdeckte er einen Schlüssel. Etwas unscheinbar klebte er zwischen den Gesäßbacken. Der Arzt meinte, dass der Schlüssel nur zufällig da hinten – wie er sich ausdrückte – gelandet war. Der Ermordete muss etwas gehaut haben, kommentierte der Mediziner den Fund. Beim tödlichen Angriff sei der Schlüssel wahrscheinlich innerhalb der Unterhose verrutscht. Trotz der nächtlichen Stunde war Gefahr in Verzug. Daher hatte der Täter die Taschen nur flüchtig abgeklopft, folgerte Pusak. Und den Schlüssel übersehen. Brieftasche und Portemonnaie wurden nicht gefunden, obwohl sich der Ermordete noch spät am Abend im Bandonion aufgehalten und gezahlt hatte, wie Steffie Simon her-

ausgefunden hatte. Auch kein Handy, obwohl er telefoniert hatte. Doch nur ein brutaler Raubüberfall? Oder sollte eine falsche Fährte gelegt werden? Das fragte er sich jetzt schon zum wiederholten Mal.

Pusak ließ nachdenklich den Schlüssel akrobatisch, wie ein Kartenspieler, zwischen den Fingern seiner rechten Hand durchlaufen. Seine Assistentin sah ihm fasziniert zu. Leider passte der Schlüssel zu keinem der Schließfächer im Bremer Hauptbahnhof. Das hatte Pusak gleich gesehen. Die Schlüssel waren klobiger. Alles deutete auf ein Fach in einem Hotel hin. Er hoffte, dass der Schlüssel zu einem der zwei übriggebliebenen Hotels passte. Pusak fluchte leise vor sich hin. Scheiß Hotels. Und auf das Bild in der Zeitung hatte bisher auch noch keiner reagiert. Wenn sie nur einen Namen hätten. Aber das Glück machte eben auch nur halbe Sachen, dachte er. Nobody is perfect, so wie er sich selbst täglich erlebte. Pusak schickte die Kriminalassistentin wieder los, um das passende Schloss zum Schlüssel zu finden. Vielleicht hatte sie Glück, und es ging schnell.

Der Oberkommissar erwischte noch gerade die *Linie 1*, die in der Nähe des Dienstgebäudes abfuhr. Der Tatort bei Tageslicht interessierte ihn. Am Dobben stieg er aus der Straßenbahn und schlenderte in Richtung Auf den Häfen. Das *Bandonion* hatte geöffnet. Er wies sich aus. Die blonde Bedienung, eine Studentin, schätzte Pusak, wechselte mit ängstlichen Blicken zwischen den nur spärlich besetzten Tischen und dem Oberkommissar. Seine Kollegin hätte doch schon alles gefragt, flüsterte sie.

„Das war gestern“, sagte Pusak. „Was war noch in der Nacht?“

„Ich weiß nicht. Ich war nicht mehr da.“ Erleichterung klang bei ihr durch.

„Verdammt, wer dann?“ Pusak gab sich absichtsvoll ungehalten.

Sie verschwand in den hinteren Bereich, da wo Küchendünste entströmten. Er verspürte ein leichtes Ziehen im Magen. Dann stand der Geschäftsführer vor ihm. Ein kleiner, rundlicher Grie-

che, der ohne Akzent deutsch sprach.

„Mein Name ist Dimitrios. – Aber wir haben jetzt Mittagszeit. Da ist viel zu tun. Geht es nicht später?“

Pusak drehte sich demonstrativ um seine eigene Achse. „Es hält sich aber in Grenzen, oder?“

„Was wollen Sie? Der Mord ist draußen vor der Tür ...“

„Ich weiß, wo es passiert ist“, unterbrach er den Griechen. „Schließlich war ich am Fundort der Leiche. – Aber er saß hier drin und hat hier gegessen.“

Der Grieche zuckte mit den Schultern. Er blickte Pusak genervt an. „Was wollen Sie?“

„Nun, nach den Protokollaussagen war er so gegen halb elf abends hier. Laut Obduktionsbericht hat er ein paar Salatblätter und Tortellini mit Hackfleischsoße ...“

„Das war ein Gefallen von uns. Die Küche war doch schon zu ...“

„... dazu Rotwein“, fuhr Pusak unbeeindruckt fort.

Der Gastronom nickte ergeben.

„Ich will von Ihnen jetzt ganz genau wissen, welchen Eindruck Sie von ihm hatten.“

Der Grieche kratzte sich am Kopf und fragte vorsichtig, was er jetzt meine. Gesagt wäre doch schon alles. Auch solche Fragen.

„Ich meine folgendes: Hatten Sie den Eindruck, dass er auf jemanden wartete? Sah er fröhlich oder niedergeschlagen aus? In welcher Stimmung war er? Und wo saßen oder standen Sie?“

„Mensch Mann“, wehrte Dimitrios ab, „ich bin doch kein Psychologe.“

Aber er dachte nach. „Also, die Küche wurde schon geputzt, ich saß in der Ecke.“ Er zeigte zur hinteren Tür, die zu einem kleinen Hof hinausführte. „Er war ein später Gast. Er setzte sich an den vorderen Tisch, dicht bei der Eingangstür. Er lauerte so und wirkte angespannt, wenn es draußen laut wurde. Deshalb fiel er mir auf. Ich hatte den Eindruck, als wollte er die Tür im Blick haben. Dann bestellte er ein Glas Rotwein. Er trank ganz rasch

aus. Da dachte ich, er geht wieder. Aber dann bettelte er fast um Essen. Er hätte den ganzen Tag noch nichts gehabt, sagte er. – Und noch ein Glas Rotwein.“ Der Grieche zuckte wieder mit den Schultern. „Na, ja. Geschäft ist Geschäft. Wir machten die Tortellini und die Hackfleischsoße in der Mikrowelle warm.“

„Das konnte der Pathologe nun nicht feststellen.“ Pusak liebte makabre Scherze. „Aber das war so im Protokoll nicht rübergekommen ...“

„Was glauben Sie? Ich hätte gelogen?“ Der Rundliche ließ aufgeregt seinen Bauch hüpfen.

„Nein, nein“, beschwichtigte ihn Pusak. „Sie haben jetzt die Atmosphäre deutlich geschildert. Den Eindruck, den Sie hatten.“ Er klopfte ihm leicht auf die Schulter und meinte gönnerhaft: „Die persönliche Wahrnehmung kann kein Papier ersetzen.“

Der Gastwirt wollte eilig verschwinden.

Pusak hielt ihn kurz zurück. „Saß er nur da und hat gewartet?“

Dimitrios Blicke richteten sich an die Decke. Dann nickte er. „Nein. Er hat mehrmals versucht zu telefonieren. Einmal war er wohl erfolgreich. Da hat er länger gesprochen.“

„Na, geht doch“, sagte Pusak lobend. „Wann ist er gegangen?“

„Um ein Uhr morgens musste ich ihn bitten zu gehen. Da war dann geschlossen.“

Der Geruch aus der Küche hatte sich in Pusaks Nase festgesetzt. Er ließ sich die Speisekarte geben. Was Kleines, dachte er, kann jetzt nicht schaden.

Als er wieder vor dem Restaurant stand, ging er im Kopf nochmal die Bemerkungen des Griechen durch. Der Ermordete hatte offensichtlich am späten Sonntagabend gut zweieinhalb Stunden auf jemanden gewartet. Zwischendurch telefoniert. Das Handy war nicht gefunden worden. Der Tod war aber zwischen drei und vier Uhr morgens eingetreten. Wo war er gewesen? Mit wem hatte er telefoniert? Hatte er sich mit demjenigen getroffen? Oder war er alleine durch die Nacht gewandert? Letzten Aspekt ließ er

schnell fallen. Das ergab keinen richtigen Sinn. Er stutzte. Oder doch? Vielleicht ist er durch die Kneipen gelaufen, um seinen Spezi zu finden? Könnte derjenige auch sein Mörder gewesen sein? Oder ein anderer, der beide beobachtet hatte? Verflucht, sagte er halblaut. So viele Fragen, keine Antworten. Es bleibt uns nichts übrig, murmelte er, wir werden mit dem Foto die anderen Kneipen im gesamten *Viertel*, auch von der Humboldtstraße bis zum Steintor, abklappern müssen. Eventuell ist jemand auf den Ermordeten zwischen ein Uhr und frühem Morgen aufmerksam geworden?

Pusak lief in Richtung Auf den Häfen zur Ecke wo der Ermordete aufgefunden wurde. Als er am Gertrudenhof vorbei kam, lugte er in das Eingangstor. Er erinnerte sich, wie noch in den 1990er Jahre hier Kühe standen und Milch verkauft wurde. Mitten in der Stadt. Das war für ihn ein Phänomen gewesen. Fast war es, als hinge immer noch der warme Stallgeruch des ehemaligen bremischen Stadtbauernhofs in der Luft. An der Straßenecke richtete er seine Blicke intensiv nach unten, als wollte er den Boden vor sich mit den Augen umpflügen. Natürlich glaubte er nicht, dass die SpuSi irgendetwas übersehen hat. Aber er fühlte sich besser, wenn er alles selber noch mal abprüfte. Einige Regenschauer hatten den Tatort bereits auf natürliche Weise gereinigt. Herbstwetter. Von der großen Blutlache war nichts mehr zu sehen. Er richtete sich auf und nahm die Parkbuchten ins Visier. Pusak hob bei einigen Büschen, die die Parkplätze begrenzen, die Zweige an. Hier war nichts mehr zu holen. Ingeheim hatte er gehofft, dass das Telefon des Ermordeten doch noch zwischen Laub und Abfall gelegen hätte.

Auf dem Weg zurück ins Büro vibrierte sein Handy. Ah, Little Simon says, als er aufs Display blickte. Oder hieß es simple? Er schmunzelte ein wenig. Dieser alte Popsong.

„Hallo, Chef. Ich hab das Hotel ausfindig gemacht. Schlüssel passt. Ein Durchsuchungsbeschluss muss her, sonst rücken die nichts raus.“



„Warum einfach, wenn’s kompliziert auch geht. – Haben Sie gesehen, was im Fach drin war?“

„Nur eine mittelgroße Reisetasche. Schien mir auch nicht gerade prall gefüllt gewesen.“

Er grinste, als er wieder in die Straßenbahn stieg. Doch Glück gehabt. Auf die Kleine war Verlass. Sein Grinsen verschwand schnell, als sich das Handy erneut meldete. Im Display leuchtete „BKA“ auf.

„Was gibt’s“, fragte Pusak nicht besonders erfreut.

„Hat sich schon etwas ergeben?“ Meyers schlug einen konzilianten Ton an.

Pusak wehrte ab. „Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen ...“

Bislang rechtfertigte nichts, die Bundesbehörde einzuschalten. Wie alle anderen hasste er es, wenn jemand versucht, sich in seine Kompetenzen einzumischen – und sich dann noch die Rosinen rauszupicken. Er verfluchte seine Neugierde. Sie hatte ihm das BKA eingebrockt.

„Sie wissen immer noch nicht, wer der Tote ist?“

„Nein, tut mir leid, dass ich da nicht weiter behilflich sein kann.“ Pusak hielt es nicht für nötig zu erwähnen, dass er bald einer heißen Spur nachgehen würde. Stattdessen fragte er: „Warum wollen Sie das alles wissen? Besteht jetzt fürs BKA ein Anlass einzugreifen?“

„Nun, als Sie mich gestern angerufen hatten, bestand keiner.“

„Hat sich das geändert?“

„Nein. Aber Sie hatten mich auf den Journalisten Wahlberg angesprochen ...“

„Ist der doch verdächtig?“

„Nicht der Tat ...“, antwortete Meyers kryptisch.

„Was dann?“ Pusak schwoll ein wenig der Kamm.

„Wenn Wahlberg an was dran ist, dreht er meist ein dickes Rad.“

„Ist das jetzt ’ne Warnung?“, fragte Pusak verblüfft.

„Nur ein Tipp. Bleiben Sie ihm auf den Fersen.“

## Kapitel 8: Köln-Wahn – vormittags

Die Uniform war schon ziemlich eng. Aber der Kostümverleih hatte nicht alle Größen vorrätig, obwohl jetzt im Frühherbst noch keine große Nachfrage für Maskeraden bestand. Der Oberst rührte in einer Tasse schwarzen Kaffee herum. Die Milch war sauer geworden. Er hatte längere Zeit die Wohnung gemieden, war in Hotels ausgewichen. Er musste sich bedeckt halten. Jetzt erst recht.

Weisers Tod war ihm gestern Abend zugetragen worden. Ein Handyanruf, eine kurze Nachricht. Callwey verspürte keine richtige Entspannung. Der Tathergang war unklar, wie die Zeitungen meldeten. Das passte nicht in seinen Kram. Er wollte die Kontrolle behalten. Die Zeitungen werden bald Fotos von Weiser veröffentlichen, überlegte er. Zur Identifikation aufrufen. Er sah die Ermittler schon anrücken. Bald würden sie sich sicherlich auf der Haardhöhe die Klinke in die Hand geben. Innerhalb der Mauern im Ministerium musste er nichts befürchten. Da fühlte er sich geschützt. Der Oberst wusste schon jetzt, wo und bei wem die Kripo oder der MAD Nachforschungen anstellen würden.

Nur Weiser, der alte Fuchs – das musste er anerkennen – hatte ihm mit dem eingeschleusten Zeugen ein brisantes Ei ins Nest gelegt. Das machte ihm zunehmend Sorgen. Inzwischen hatte er eine ziemlich genaue Vorstellung, wohin das „Paket“ abgeliefert worden war. Aber die Identität des Zeugen steckte noch im Nebel.

Mit finsterer Miene und zögernd griff er zum Telefonhörer. Nach langandauerndem Durchklingeln meldete sich eine mürrische Stimme.

„Noch nicht ausgeschlafen?“, herrschte der Oberst seinen Gesprächspartner an. „Wird Zeit aufzusteh'n.“

„Was gibt's so Dringliches?“ Die Stimme blieb mürrisch. „Ich bin wahrscheinlich schon länger auf als Sie.“

Die Schlaflosigkeit der Veteranen, ging es ihm durch den Kopf. Callwey milderte seinen Ton, als er sein Anliegen wie ein Bitte aussprach, fast flüsternd: „Wir müssen auf der Hut sein.“

„Wieso?“, gab der Angerufenen in quengeligem Ton zurück. „Ist doch alles bestens gelaufen.“ Es folgte ein lautes Gelächter.

„Was gibt es da zu lachen“, fragte Callwey erbost. „Reißen Sie sich zusammen.“

„Die Sache war schon erledigt.“

„Sie spinnen ...“

„Nein. Als ich endlich den Anschluss hatte, lag er da.“

„Hatten Sie den Anschluss verpasst?“

„In Berlin war ich hinter ihm ...“

„Und in Bremen haben Sie ihn verloren, stimmt’s?“

„Er hatte ein Taxi genommen. Da kam ich nicht mehr mit. – Na, Sie wissen doch ...“

Callwey wusste. Krüppeldasein.

„Dann war Weiser den ganzen Sonntag alleine unterwegs. – Wie haben Sie ihn gefunden?“

„Zufall.“

„Haben Sie eine Ahnung wer an ihm noch dran war?“

„Keine. Absolut keine. – Aber der Täter war wahrscheinlich gestört worden. Er hatte versäumt die Taschen zu räumen. Jemand muss plötzlich aufgetaucht und der Täter schnellstens abgetaucht sein.“

„Sie vielleicht?“

„Hä?“

„Na, Spaß beiseite. Sie haben geräumt und was gefunden?“, fragte der Oberst.

„Sein Handy ...“

„Und ...?“

„Weiser hatte drei Anrufe gemacht. Einer ging an eine Zeitung in Berlin.“

„Verdammt, dacht ich’s mir doch. Der Himmelhund würde an die Öffentlichkeit gehen“, empörte sich Callwey. „Und weiter?“

„Der zweite Anruf am späten Sonntagnachmittag ging nach Wilhelmshaven. Das hab ich auch überprüft. Seine Frau. – Wahrscheinlich hatte er seine Ankunft verkündet.“ Der Oberst hörte ein kurzes, hartes Lachen. „Nur, dass er nicht ankam.“

„Und der dritte? Mann, spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Ein Anruf von einem Prepaid. Leider kein Hinweis.“

„Vielleicht ein Rendezvous mit seinem Mörder?“ Callwey lachte selbstgefällig auf.

„Ist auch egal, Chef. Das Problem ist aus dem Weg. Wer es schließlich war, ist nicht so wichtig.“

Callwey Lachen plötzlich brach ab. „Nein, ist es nicht“, fuhr er seinen Gesprächspartner an. „Wer, zum Teufel hatte das gleiche Interesse wie wir?“

„Scheiße, ja ...“ kam die Antwort. Dann betretenes Schweigen im Äther.

„Und Weiser war auch noch gewiefter, als ich dachte.“

„Haben Sie etwa einen Fehler gemacht?“ Angst und Misstrauen begleitete die Frage.

„Nein“, gab der Oberst erobost zurück. „Weisers Abgang ist eine Sache. Da geht nichts mehr. – Aber viel wichtiger: er hat ein Paket, einen Zeugen, mitgebracht. Diesen Zeugen müssen Sie finden.“

Der Angesprochene schwieg kurz, stieß dann heftig den Atem aus, so dass Callwey den Hörer zurücknehmen musste.

„Mann, wie stellen Sie sich das vor in meiner Situation? – Soll ich durch die Republik rollen?“

„Gewiss nicht. Aber ich vermute, der Zeuge ist in Ihrem weiteren Umfeld zu suchen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“, kam es argwöhnisch zurück.

„Der Taxidienst am Flughafen ...“

„Wird ein gutes Stück Arbeit. Das sag ich Ihnen gleich: das kostet extra.“

„Einverstanden. Wollen Sie Hilfe von den Kameraden?“

„Brauch ich nicht“, antwortete er trotzig. „Ich denke, dass der

Zeuge nur ein kleines Übel ist. So ohne Weiser ...“

„Sicher ist sicher“, antwortete ihm der Oberst lapidar. „Sehen Sie zu, dass Sie das Paket gründlich entsorgen.“ Grußlos drückte er den roten Ausknopf.

## Kapitel 9: Bremen – mittags

Wahlberg sah nachdenklich aus dem Zugfenster. Warum wird ein in Afghanistan stationierter Major in Bremen ermordet? Auf was war der Mann in Afghanistan gestoßen, was ihm hier das Leben kostete? Man muss ihn beobachtet und verfolgt haben. Jemand aus dem Kreis derer, die Weiser in Deutschland wussten, hatte kalte Füße bekommen. Aber warum schlägt der Mörder erst in Deutschland zu? Weiser in Afghanistan umzubringen wäre doch viel unauffälliger gewesen. *Friendly fire*, zum Beispiel. Befürchtete man, dass er hier fehlende Beweise aufspüren könnte? Durch den unbekanntem Zeugen? Eventuell ehemalige Soldaten, die mit ihm noch ein Hühnchen zu rupfen hatten? War es dieser unbekannte Feldwebel? Und Weiser war seit Samstagabend in Bremen. Mit wem oder was hatte er den ganzen Sonntag verbracht? Fragen ohne Ende.

Während der Zug vorwärts raste, kreisten Wahlbergs Gedanken um den Begriff Sarginspektion. Was steckte dahinter? Waren die toten Soldaten nicht angemessen gebettet oder waren die Särge wirklich von unzureichender Qualität, wie Susann vermutete? Oder Diebstahl? Er hatte skrupellose Souvenirjäger vor Augen. Ohren und Genitalien waren inzwischen auch bevorzugte Objekte, wie aus Afghanistan berichtet wurde. Warum nicht Ordensspangen, Abzeichen oder ähnliches, was man aus den Särgen holen könnte? Schließlich wurden die Särge, wenn sie in Kunduz verschlossen wurden, aus gutem Grund nicht mehr geöffnet. Das, was von getöteten Soldaten oft übrigblieb, wollte die Truppenführung keinem Angehörigen zumuten. In seiner Nase kribbelte

es vor Aufregung. Ein Schritt vor einem grandiosen Skandal, der alle Beteiligte in den Abgrund reißen würde. Korruption? Das war sein Spezialgebiet. Vielleicht mehr als das? Mit privaten Dienstleistern in Krisengebieten und dem Verteidigungsministerium war doch schon mal was gewesen? Das vibrierende Handy unterbrach seine Gedanken.

„Günter beabsichtigte, in den nächsten Tagen nach Wilhelmshaven zu fahren.“

„Und Sie denken, als er in Bremen die Fahrt unterbrach, war das sein Todesurteil.“

„Ja auch. Aber ich glaube inzwischen“, Hespers atmete tief ein, „dass der Mord ohnehin geplant war, seit er in Deutschland war. Das war vermutlich eine spontane Überlegung, ihn in Bremen zu erledigen. – Sonst wär’s bestimmt in Wilhelmshaven passiert.“

„Wieso wollte er eigentlich nach Schlicktown?“

„Wohin wollte er?“, fragte Hespers überrascht.

„Schlicktown – ein alter Marinebegriff für die Stadt am Jadebusen.“

„War mir neu. – Also, seine Familie wohnt dort.“ Nach einer kleinen Pause setzte sie hinzu: „Er hatte sich früher zum dortigen Logistikzentrum der Bundeswehr abkommandieren lassen. – Seiner Familie zuliebe.“

„Wissen Sie, was er am Sonntag vorhatte? Da gibt es eine Zeitlücke.“

„Davon hatte er mir nichts gesagt. Aber vielleicht wollte er den Ex-Soldaten treffen.“

„Glauben Sie, dass diese Bremer Firmen hinter dem Mord stecken?“

„Warum sollten sie?“

„Nun ja, afghanische Geschäfte ...“

„Das ist nicht auszuschließen. Aber ich glaube, dass es weit verzweigter ist.“

Wahlberg nickte vor sich hin. „Haben Sie den Namen der anderen Bremer Firma schon rausgefunden?“

„Hab ich. Die Firma nennt sich *HappyClean-Logistics*. Auch *HC-Logistics* genannt.“

„Das ist wohl ein Witz? Wie kann man einer Firma solch einen Namen geben?“

„Anglizismen sind in“, meinte sie lakonisch. „Die Chefin heißt Sonja Scheffler. Firmiert in der Innenstadt, an der Schlachte.“

Die Zeit wäre günstig, überlegte er, als der IC in den Hauptbahnhof einlief. Warum nicht bei der Firma vorbeischauchen. Aufs Gras zu schlagen, um die Schlangen aufzuscheuchen. Wahlbergs bevorzugtes Konzept. Und morgen wäre ein ausgezeichnetes Tag, um die alte Marinestadt aufzusuchen.

Pusak war angefressen. Die Staatsanwaltschaft hatte nicht so gespürt, wie er gehofft hatte. Wie kann es nur sein, dass die Herrschaften die Dringlichkeit des Falles nicht sehen wollten, haderte er mit der Zeitverzögerung. Als wenn unbekannte Tote zur täglichen Routine gehörten. Er langte nach dem alten Unterteller und drückte die Reste seiner krümeligen Selbstgedrehten hinein. Jetzt war es wieder Essig mit seinem Feierabend. Er ging ins Zimmer nebenan und griff sich die Auflistung, die die Assistentin verfasst hatte. Nach Aussage des Hotels wollte Weiser am Montag abreisen. Wie hat er also die Stunden vor seinem Mord verbracht? Den späten Abend hatte er schon recherchiert. Da saß der Major im Bandonion. Es fehlte der Sonntag und die Nacht zum Montag. Schwierig, befand Pusak. Sonntage waren für ihn immer langweilig. Was hatte der Major also im Visier?

Der Inhalt der Reisetasche lag akkurat ausgebreitet auf dem langen Besprechungstisch. Pusak beäugte kritisch die vor ihm liegenden Gegenstände. Er verglich sie mit den einzelnen Positionen auf der Liste. Ein Schauer erfasste ihn, als er den Militärausweis in der Hand hielt. Das Bild zeigte Major Günter Weiser, der ihm kühl ins Gesicht blickte. Bundeswehr. Das Bild des Toten drängte sich ihm auf. Ein unwirkliches Gefühl machte sich breit. Hier ein Foto des Lebenden, dort das retuschierte einer Leiche. Er atmete

tief durch. Aber jetzt hatte einen Namen, Funktion und Herkunft. Mist, sagte er halblaut, Militärausweis. Perso oder Pass wäre ihm lieber gewesen. Er befürchtete, dass sein Fall nun von dannen ziehen würde.

Eine kleine, aus hellbraunem Ziegenleder handgearbeitete Brieftasche fiel Pusak erst beim zweiten Hinsehen auf. Wenig Inhalt. Er durchblätterte die auf Weiser ausgestellten Urlaubspapire der Bundeswehr. Der Hinweis auf den Einsatzort Kunduz bestätigte seine Befürchtungen. Afghanistan. Er verkniff sich einen Fluch. Jetzt war es Gewissheit. Der Fall wurde jetzt zum Spielfeld einer anderen Liga, einer anderen Gefechtsklasse. Die Dienststelle wird jetzt das BKA offiziell benachrichtigen. Dann den MAD einschalten. Er nickte vor sich hin. Enttäuschung ja, aber sie hielt sich in Grenzen. Irgendwie hatte er es gestern schon geahnt. Als er Wahlbergs Telefonnummer in Weisers Faust gefunden hatte. Hatte der BKA-Fuzzy nicht gesagt, dass der Journalist häufig in solchen Dingen mit drin steckt?

Pusak überlegte, wie er weiter in der Sache mitmischen könnte. Diesen fetten Braten sollten nicht nur andere unter sich aufteilen. Auch er wollte endlich eine Chance. Auch für ihn musste endlich etwas abfallen. So ein dicker Brocken wird ihm im Leben nicht mehr über'n Weg laufen. Er war lange genug Oberkommissar. Pusak strich sich aufgeregt über das dünne Haar. Den leichten Schweißfilm, der auf seiner Stirn stand, wischte er mit einem Taschentuch ab, das er exakt gefaltet der Hosentasche entnahm. Er überlegte, ob er sich den Journalisten warm halten sollte?

Ein Fahrschein der Deutschen Bahn, einfache Fahrt von Berlin nach Wilhelmshaven. Wieso einfache Fahrt, wunderte er sich. Wollte er nicht mehr zurück nach Afghanistan? Wollte Weiser desertieren? Pusak betrachtete nochmal den Ausweis. Er schüttelte den Kopf. So wie der aus dem Foto herauschaut? Nein, der nicht. Soviel Menschenkenntnis traute er sich zu. Aber Verrat. Verrat war Pusak zuwider, mehr als Illoyalität. War das nicht sogar Landesverrat? Weiser wollte offensichtlich den Journalisten



Wahlberg treffen. Daher die Fahrtunterbrechung. Und das haben andere auch mitbekommen. So war's also, formulierte er seine Hypothese. Es ging um Informationen, die mit dem Afghanistankrieg zusammenhingen. Noch mehr negative Schlagzeilen, die die Bevölkerung gegen den Krieg aufwiegeln sollen.

Pusak überlegte intensiv. Wenn sich Weiser und Wahlberg vorher nicht gekannt haben, dann muss Weiser von jemand anderem auf den Journalisten angesetzt worden sein. Dass der Tote die Telefonnummer in der Faust hatte, könnte dafür sprechen. Bei Bekannten hat man sie im Kopf oder in einem Büchlein notiert. So mach ich das wenigsten, dachte Pusak. Zumindest laufe ich nicht in der Nacht mit einem kleinen Zettel herum. Was sagte noch Dimitrios? Weiser hätte ein paar Mal vergeblich versucht zu telefonieren. Hatte er Wahlberg angerufen und nicht erreicht, weil der alkoholgeschädigt schon früh im Bett lag? Verflucht, dass das Handy verschwunden ist. Aber wer könnte die Geschichte zwischen Weiser und Wahlberg eingefädelt haben? Wahlberg kann es nicht gewesen sein. Der hätte ihn ja in Berlin treffen können und nicht erst hier in Bremen. Pusak überlegte. Jemand in Berlin hat also Weiser in Trab gesetzt. Spannende Frage, sagte er sich. Wer? Müssen jetzt andere beantworten.

Automatisch griff er in seine Hosentasche, zückte die Tabakdose, zögerte erst, steckte sie dann wieder ein. Mal ein wenig kürzer treten, dachte er. Beinahe hätte er ein Fach in der Brieftasche übersehen. Das Bild, das er herausfischte, versetzte ihn in Erstaunen. Inmitten zweier Personen in Landestracht grinste der Major in Uniform aus dem Bild. Ein Junge und ein Älterer. Er konnte also auch lachen, konstatierte Pusak überrascht. Nach den bisherigen Fotos hatte er Weiser diese menschliche Regung nicht zuge-  
traut. Also kein harter Hund. Auf der Rückseite las er zwei Namen: Hamid und Tareq. Der Ältere hielt eine Kalaschnikow vor der Brust. Hinter dem letzten Namen stand in Klammern Vegesack. Wo Wahlberg wohnt, dachte Pusak sofort. Aber welchem der beiden Afghanen ein Namen zuzuordnen war, konnte

er dem Bild nicht entnehmen. Aber Vegesack war wieder sein Revier, frohlockte Pusak innerlich. Also dranbleiben.

Der Beamte durchsuchte gewissenhaft die Kleidung. Aus zwei Dokumenten ging hervor, dass Weiser bei einem Versorgungsbatillon in Kunduz eingesetzt war. Blieb noch, was Weiser in Wilhelmshaven wollte. Tatsächlich, freute sich Pusak still, als er im Internet eine Anschrift von Brigitte und Günter Weiser fand. Leider war das nicht mehr sein Bier. Außerhalb des Zuständigkeitsbereichs. Aber er war überzeugt, gute Vorarbeit geleistet zu haben. Und der Mord geschah auf Bremer Gebiet. Jetzt hoffte er, dass er nicht den Anschluss an die höheren Ebenen verpasste. Pusak entwickelte auf einmal ungeahnten Ehrgeiz.

## Kapitel 10: Bremen – nachmittags

In der Bahnhofspassage bremste Wahlberg abrupt seine eiligen Schritte ab. Aus den Augenwinkeln hatte er am Zeitungsständer den Aufruf der Kriminalpolizei wahrgenommen. Auf der ersten Seite des WESER-KURIERS prangte das Konterfei des unbekanntenen Toten. Die Kripo bat um Unterstützung und Hilfe. Ärgerlich. Diese Nachricht hatte er am Morgen, als er nach Hamburg fuhr, augenscheinlich übersehen. Unterwegs blätterte er die Ausgabe rasch durch. Keine weiteren Informationen oder Hinweise. Pusak weiß noch nichts, vermutete er. Und Maik Meyers ahnte wahrscheinlich noch gar nicht, dass er bald in Bremen einsteigen müsste. Der Fall Weiser hatte die Bundesebene erklommen. Wahlberg freute sich, dass er einen Schritt voraus war. Eine Garantie, dass nichts unter den Teppich gekehrt würde. – Das hoffte er jedenfalls.

Beinahe hätte sie ihn angestupst. Die *Linie 3* auf der Obernstraße hatte sich leise in seinem Rücken herangeschlichen. Erschrocken sprang er von der Straßenbahn weg. Er hatte schlichtweg das Klingelsignal überhört. Seine Gedanken konzentrierten sich be-

reits auf das, was ihn erwarten könnte. Zwar hätte er lieber die *AllAid Logistic AG* bevorzugt besucht, weil die schon länger im Geschäft war. Aber wo ich ansetze, überlegte er, spielt keine Rolle. Hauptsache einen Fuß drin in der Geschichte. Über die Pieperstraße eilte er hinab zur Schlachte, die Firma *HappyLogistics GmbH* im Visier.

Das Gebäude, in dem die GmbH residierte, lag hinter der Bürgermeister-Smidt-Brücke und kurz vor der Überquerung zum Teerhof. Im ersten Stock waren zwei Flügeltüren geöffnet. Auf einer prangte das Firmenschild *HC-Log GmbH*. Nicht ganz so ausgefallen wie die gesamte Firmenbezeichnung, registrierte er belustigt. Vom langen, hellen Flur führten links und rechts geöffnete Türen in Büroräume. Er zählte drei an jeder Seite und eine am Kopfende. Dazwischen hing eine Reihe von Fotografien mit kleinen Bildunterschriften. Ansammlungen von in blaue Overalls gekleideten Männern, das *HC-Logo* demonstrativ nach vorne gekehrt. Laut Bildunterschrift standen sie in Kunduz vor Lkws. Ein anderes zeigte Dixi-Klos in Kabul, fein aufgereiht wie eine Kompanie Soldaten. Das Reinigungspersonal, ebenfalls in blaue Overalls gekleidet, stand mit Eimern stramm zum Einsatz bereit. Wahlberg erinnerte sich, dass berichtet wurde, die Firma hätte die Scheiße sozusagen vor der Haustür entsorgt. Oder traf das auf die *AAL* zu? Als er die anderen Bilder betrachten wollte, wurde er durch eine höfliche Frage in seinem Rücken unterbrochen.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

Wahlberg musterte die vor ihm stehende Frau. Fast so groß wie er. Schlank, mit einer dunklen Pagenfrisur, die ihr schmales Gesicht einrahmte. Sie war aus dem ihm gegenüberliegenden Büroraum gekommen. Den Namen neben dem Türrahmen konnte er erkennen. Er lächelte gewinnend. „Nun, Frau Reinders, ich habe gehört, Sie bieten in dieser Firma interessante Jobs an?“

Sie zuckte zurück und beäugte ihn misstrauisch. Dann zupfte sie an ihrer weißen Bluse und strich den schwarzen Rock glatt. Irgendwie nervös, war sein Eindruck.

„Sie suchen Arbeit?“

„Nein, nein“, beeilte sich Wahlberg zu versichern. „Ich hab schon. Ich bin Journalist. Mein Name ist Johann Wahlberg.“ Er hielt ihr seine Visitenkarte hin.

Erschrocken trat sie einen Schritt zurück, das Stück Papier mit einer Handbewegung abwehrend. „Ein Journalist? Sind Sie angemeldet?“

„Noch nicht. Aber, ich denke, Sie werden es gleich tun.“ Wahlberg grinste mit hochgezogenen Mundwinkeln wie ein Faun.

„Frau Scheffler ist nicht im Haus.“

„Ich bitte Sie, Frau Reinders ...“ Wahlberg winkte mit dem linken Daumen wie ein Anhalter in den Flur Richtung letzter Büroraum, aus dem gedämpft Stimmen drangen. „Hören Sie genau hin, da sitzt sicher Ihre Chefin.“ Er bewegte sich seitwärts wie ein Krebs auf die Tür zu.

„Sie können da nicht hin.“ Frau Reinders hatte die Stimme lautstark erhoben. Ein blonder Schopf zeigte sich in der letzten Tür. „Er lässt sich nicht abwimmeln“, klang es hilflos.

Sonja Scheffler, eine drall wirkende Mittvierzigerin, trat in den Flur. Eine Lesebrille hing an einem Goldkettchen vor ihrer beigen, an der Brust gerüschelten Seidenbluse. „Wer sind Sie und was wollen Sie?“ Ihre schmalen Lippen spannten sich wie ein Bogen nach unten.

Wahlberg stellte sich vor, führte dann aus, was er sich unterwegs ausgedacht hatte: „Ich schreibe einen Bericht über Afghanistan, die Versorgungslücken und Nachschub für die Truppen. – Ich würde Ihnen gerne einige Fragen stellen.“ Er trat auf sie zu, Frau Reinders blieb wie angewurzelt zurück.

Scheffler hob die Hand, als wollte sie ihn zurückweisen. Langsam sank ihr Arm herab. Sie schaute verkniffen und winkte ihm zu. „Kommen Sie hier herein.“

Sie winkte den Journalisten zur Tür am Kopfende und bot ihm einen Platz in dem Besprechungszimmer an. Während sie sich setzte, betrachtete sie ihn von oben bis unten. „Wissen Sie, es gibt

genügend Gründe, mit Ihnen beziehungsweise mit allen Medien nicht mehr zu reden. Wir, das heißt unser Gewerbe, wird doch systematisch durch den Dreck gezogen ...“

„Dabei sind Sie es doch, die den Dreck beseitigen ...“, stellte Wahlberg anzüglich fest. Er wusste, worauf sie anspielte.

Sie nickte grimmig. „Wir tun was für unser Geld.“

„Gut“, antwortete Wahlberg. „Sie bieten Dienstleistungen im militärischen Umfeld an. Ich weiß, dass in der letzten Zeit Ihre Branche ins Gerede gekommen ist. Es gab erhebliche Vorwürfe ...“

Eine kleine Blutwelle schoss in ihr Gesicht. „Ich sag ja: systematisch durch den Dreck.“ Mit grimmiger Miene fuhr sie fort: „Erstens betraf das nicht meine Firma, und zweitens konnten für diese Vorwürfe auch keine Beweise erbracht werden.“

„Welche Firma war da involviert?“

Sie zauderte und schaute ihn abwägend an, als prüfe sie seine Gesinnung. Sie gab sich einen Ruck. „Betroffen war die AAL, die Firma meines Ex-Mannes.“

Wahlberg überspielte sein Erstaunen. Welch interessanter Fakt. Er bohrte weiter: „Sie müssen aber zugeben, dass man – objektiv betrachtet – durchaus auf solche Gedanken, wie sie der NDR verbreitet hatte, kommen kann. Sie sind mit Ihrer Firma Herr über ein Netz von Beziehungen und verfügen über eine Infrastruktur.“

Scheffler fuhr heftig auf und unterbrach ihn lautstark. „Was wollen Sie mir unterstellen ...?“

„Regen Sie sich bitte nicht auf. Ich sagte objektiv betrachtet. Ich unterstelle Ihnen nichts.“

Die Geschäftsführerin bäugte ihn weiterhin misstrauisch. Es schien so, als wolle sie sich für weitere Angriffe wappnen.

„Bieten Sie eigentlich mehr an als nur Dixi-Klos in Kabul?“

Scheffler hielt sich im Zaum. Nur ihr sonst ebenmäßiges Gesicht wirkte so, als blicke Wahlberg in einen Zerrspiegel. Sie schoss einen wilden Blick auf ihn ab, hielt sich aber zurück, blieb stumm.

Wahlberg holte zum nächsten Schlag an. „Transportieren Sie auch Särge?“

Ihr Busen hob und senkte sich rasch. „Das ist Sache der Bundeswehr“, presste Sonja Scheffler heraus.

„Ihre Aufträge erhalten Sie aus Bonn, wenn ich es richtig sehe“, bohrte er weiter. Demonstrativ begutachtete er seinen Notizblock, als würden dort Informationen auf Abruf warten. „Wer ist da Ihr Ansprechpartner?“

Sie konnte die Wut nicht mehr im Zaum halten. Erst färbte sich ihr Hals, dann ihr Gesicht hellrot.

„Das geht Sie gar nichts an“, stieß sie hervor. „Geschäftsgeheimnisse. – Wissen Sie als Journalist überhaupt was das ist?“

Warum schmeißt sie mich nicht raus, fragte sich Wahlberg, wenn das Thema so heikel ist. Er bohrte ungerührt weiter. „Nach meinen Quellen“, Wahlberg blätterte wieder in seinem Block, „war neulich ein in Afghanistan stationierter Major in Bonn und Berlin. – Ihm war die Logistik, Beschaffung und ähnliche Dinge unterstellt.“ Er schaute ihr direkt in die hellblauen Augen. „Was wissen Sie darüber?“

Sie rutschte unruhig auf dem Stuhlsitz hin und her, was Wahlberg nicht entging.

„Ich kenn mich mit dem Personal der Bundeswehr nicht aus“, war ihre betont kühle Antwort.

„Er war ein großer Kritiker Ihrer Firma“, übertrieb er. „Diese privaten Dienstleister waren ihm ein großer Dorn im Auge.“ Wahlberg hielt an und fixierte sie. „Jetzt ist er tot. Hier in Bremen ermordet. Sozusagen vor Ihrer Haustür.“

„Ich glaube, Sie spinnen.“ Scheffler erhob sich. „Wir beenden jetzt das Gespräch. Es hat ja sowieso nichts gebracht.“ Sie schritt zur Tür und öffnete sie. „Wissen Sie, Herr –äh – Wahlberg, wenn da irgendetwas dran wäre, hätte sich die Polizei schon lange gemeldet.“

„Das ist kein Problem. Da kann ich nachhelfen. – Und wissen Sie, Frau –äh – Scheffler, ich habe darüber derzeit mehr Informa-

tionen als die gesamte Bremer Kripo.“

Aus ihrem Gesicht verschwand abrupt die Röte. Wahlberg breitete unvermittelt die Zeitung mit der Ablichtung des Toten vor ihr aus. „Das ist er. Erkennen Sie ihn?“

Sonja Scheffler setzte sich wieder. Ihr Gesicht nahm die fahle Blässe eines Leichnams an. Sie schüttelte den Kopf und stammelte: „Ich kenne den Mann nicht.“

Wahlberg hakte nach. „Sie haben noch nie von Major Weiser gehört?“

„Schon“, gab sie hastig zu. „Aber mit seinem Tod habe ich nichts zu tun.“

„Sondern?“ Er blieb unerbittlich.

„Ich hörte nur, dass er in Bonn und in Berlin für Unruhe sorgte.“

„Also Unruhe wird das genannt.“ Wahlberg erhöhte den Druck. „Und wer hat Sie informiert?“

Ihre blauen Augen flackerten kurz auf. Trotzig fragte sie: „Auf was wollen Sie hinaus?“ Sonja Scheffler hatte sich wieder gefangen.

„Mich interessiert eigentlich nur wer den Major ermordet hat und aus welchem Grund?“

„Wollen Sie etwa behaupten ...?“

„Ich behaupte nichts, Frau Scheffler. Ich unterstelle mal, wenn Weiser mit seinem gesamten Wissen an die Öffentlichkeit gegangen wäre, dann hätte es durchaus brisant werden können. Und zwar für alle, die unmittelbar oder mittelbar involviert sind. – Auch für Sie.“

„Von welchem Wissen sprechen Sie eigentlich?“ Ihre Stimme klang aggressiv. Sie schien wieder ganz oben auf zu sein. „Wollen Sie mir etwa drohen?“

Wahlberg konterte: „Mitnichten. Aber Weiser hatte ein Wissen, das durch den Mord beerdigt wurde.“

„Damit habe ich nichts zu tun.“ Sie hielt beide Handflächen abwehrend nach oben. „Überhaupt nichts?“

Wahlberg blickte sie mit schräggeneigtem Kopf prüfend an. Er würde einiges geben, wenn er in ihren Kopf blicken könnte. Was wusste sie? Nur Korruption – oder mehr?

„Arbeiten Sie auch mit Ihrem Ex-Mann zusammen?“

„Nein“, entfuhr es ihr heftig. „Niemals.“

„Ich dachte nur“, grinste Wahlberg, „wegen der Synergien und so.“

Scheffler tupfte ein paar Schweißspuren von der Stirn. Es war genug. Mit betont langem Blick schaute sie auf ihre Armbanduhr.

„Ich bitte Sie jetzt zu gehen.“ Sie gab sich wieder kühl. „Termine, wissen Sie. Ganz wichtige Termine ...“

An der Eingangstür drehte sich Wahlberg zu ihr. „Eine Frage haben Sie mir immer noch nicht beantwortet.“ Er hielt kurz inne. „Wer ist Ihr Ansprechpartner in Bonn, Frau Scheffler.“

Schefflers Lächeln fror ein, ihre Augen weiteten sich. „Was wollen Sie mir unterstellen?“ Sie fauchte ihn an. „Sie denken, ich mach was Illegales? Hauen Sie bloß ab“, schrie sie hinter ihm her. „Sie sind eine verdammte Dreckschleuder.“

Da packt sie ihr Inneres nach außen, stellte Wahlberg fest und grientete wie ein Lausbub. Hübsch, aber ordinär. Er war überzeugt, dass bei ihr noch mehr drin war.



*Mittwoch, 15. September 2010*

## Kapitel 11: Berlin – vormittags

Susann Hespers hatte unruhig geschlafen. Die Gedanken an Güter Weiser hatten sie die ganze Nacht begleitet. Sie schreckte immer wieder aus dem Schlaf, Erinnerungen plagten sie. Früh morgens hatte sie ein altes Bild aus einem ihrer Kästchen, in denen sie ihre Erinnerungen verwahrte, entnommen. Günter in grauer Uniform, schmales Gesicht, durchtrainiert wirkend. Er trug die Rangabzeichen eines Oberleutnants. Sie kniff ihren Mund zusammen, um ihrer aufkommenden Gefühlswallung Herr zu werden. Sie hatte ihn nie abgründig geliebt, aber mit tiefem Gefühl respektiert und geachtet. Diesen Mann, den fast nichts erschüttern konnte. Bei ihm hatte sie immer ein Gefühl der Geborgenheit gehabt. War seine Soldatenkarriere vielleicht das Hindernis gewesen, so aus einem Instinkt heraus, dass sie sich nicht entscheiden wollte? Der Tod als ständige Begleitung. Oder doch eher das Faktum, dass er verheiratet war, Vater einer zehnjährigen Tochter? Annika. Sie müsste jetzt so Ende Zwanzig sein. Aber das Thema hatten sie absichtsvoll vermieden. Ein Tabu.

Sie schaute auf die Uhr. Einer der letzten warmen Herbsttage kündigte sich an. Sie wollte überlegen, nachdenken, mit sich im Reinen sein. Sie empfand es als eine abgrundtiefe Ungerechtigkeit, dass Günter für etwas ermordet wurde, dessen Ursache von anderen angezettelt worden war. Wenn sie gewusst hätte, dass es dabei nur um schnöde Geschäfte auf Kosten Unschuldiger ginge, dann wäre sie wohl zum Racheengel mutiert. So radelte sie nach einer schnellen Tasse Tee die Spree entlang zu einem Ufergrün, wo sich nachmittags gerne Sonnenhungrige aufhielten. Jetzt am Morgen war es dort still. Von Ferne summte der Autoverkehr.

Das Gras war noch ein wenig nachfeucht, als sie ihre Isomatte ausbreitete. Susann versenkte sich. Sie wollte ihre Gedanken fließen lassen. Den Mord an Günter verarbeiten. Die nächsten Schritte überdenken. Aus ihrer persönlichen Betroffenheit hatte sie sich herausgenommen. Und Wahlberg war der richtige Mann, zudem noch in Bremen, dem Ort, der scheinbar langsam aber sicher in den Fokus der Ermittlungen geriet. Und von hier von Berlin aus konnte sie ihn mit Informationen füttern. Das sparte Zeit und Kosten. Die unbedacht deutlichen Worte des Bundespräsidenten Köhler fielen ihr ein, der auf die militärischen Aufgaben in einer globalisierten Welt verwiesen hatte: die wirtschaftlichen Einflussphären für Deutschland militärisch absichern. Diese Art der Überzeugung hatte Günter nie. So einen Auftrag hätte er nie gewollt.

Hespers schaute auf die Uhr. Etwas nach 9.00 Uhr. Entschlossen griff sie zum Telefon. Sie wusste, dass sie viel Geduld aufbringen musste. Sie erwähnte gegenüber Helen Schwedt nichts von der Ermordung. Schließlich war offiziell noch nichts raus. Und sie wollte sich keinen Presserüffel einhandeln. Susann spürte die Angst bei Helen, als sie ein unterdrücktes „ach du große Güte“ stammelte. Susann grinste in sich hinein. Helen würde jetzt sofort nach Ausflüchten suchen.

„Also, was du auch immer wissen möchtest. Wir wissen hier von nichts“, antwortete sie sofort. Hoffnung, nicht weiter behelligt zu werden, schwang mit. Dabei hatte Susann noch gar nichts gesagt. Sie ließ nicht locker. Sie müsse über Organisation und Struktur in Kunduz Daten sammeln. Warum sie nicht den offiziellen Weg ginge, fragte Helen. Es sind ein paar indiskrete Dinge im Umlauf, antwortete Susann vage. Sie versprach Helen, keine Namen, keine Quellen zu nennen.

Das Elisabeth-Krankenhaus in der Lützowstraße, keine 500 Meter vom Bendlerblock entfernt, schien Susann ein sicherer Ort für eine Begegnung mit Helen. Sie legten ihr konspiratives Treffen in Helens späte Mittagspause. In der Cafeteria herrschte um diese

Zeit herum immer noch aufgeregte Betriebsamkeit. Wegen der langen Schlangen vor der Essensausgabe hatten sie sich ihren Kaffee aus dem Automaten geholt.

„Hier entdeckt uns keiner.“ Susann Hespers deutete auf das sie umgebende Gewusel an Personen. Helen Schwedt, von mittelgroßer Statur, struppiges, leicht nach den Seiten abstehendes Haar in Rottönung, darunter ein ungeschminktes ovales Gesicht, das von einem breiten Mund dominiert wurde. Sie rückte ihren Stuhl ein wenig zurecht.

„Du weißt, ich komm in Teufels Küche, wenn man uns entdeckt.“ Sie flüsterte so leise, dass Susann Hespers ganz nahe an sie heranrücken musste.

„Hier bestimmt nicht. Da bin ich mir ganz sicher“, beruhigte sie die unruhige Helen. Sie holte einen kleinen Notizblock hervor. Bevor sie einen Blick drauf warf, drückte sie Helens Unterarm mit einer vertraulichen Geste.

„Ich hab nur ein paar Fragen zu Günter Weiser. – Du weißt, er war hier in Berlin.“

„Ich weiß von nichts.“ Helen Schwedt zuckte mit den Schultern. „Na ja“, fuhr sie zögernd fort als Hespers ihren Blick fest auf sie richtete, „am Rande hatte ich eine kleine Aufregung mitbekommen. – Da fiel der Name Weiser.“

Sie kannten sich schon seit dem gemeinsamen Volontariat beim MAGAZIN. Während Hespers bei der sogenannten freien Presse blieb, drängte es Schwedt in die Institutionen. Das versprach Sicherheit und Kontinuität für die Zukunft. Jetzt leitete sie eine kleine Abteilung im Pressearchiv des Verteidigungsministeriums.

Helen schaute ängstlich in die Runde. „Als Whistleblower eigne ich mich denkbar schlecht.“

Susann nahm ihr Flüstern bewusst nicht zur Kenntnis. Sie schaute auf ihren Notizzettel.

„Hör mal. Ich will nur wissen, ob an folgendem Gerücht was dran ist? Da heißt es, dass Günter Weiser in Afghanistan – sagen wir mal vorsichtig – unzuverlässig geworden ist.“

Helen Schwedt führte erschrocken ihre Hand vor den Mund. „Das wird erzählt? Mein Gott ...“ Angst stand in ihren Augen. „Tut mir leid, ich glaub‘, ich kann dir nicht weiterhelfen. Du weißt doch, mein Job ...“

„Bitte, Helen, beruhige dich. Wir sind hier absolut sicher. Schau dich doch mal um.“ Susann beschrieb mit ihrer Hand einen kleinen Halbkreis. „Wir sind voll in Deckung.“

Helen Schwedt duckte sich ein wenig tiefer über die Tischplatte, beruhigte sich allmählich.

Hespers ließ nicht locker. „Weshalb wurde er nach Berlin beordert?“

„Weiß ich doch nicht, Susann“, gab sie gereizt zurück. „Ich musste einen Raum buchen. Jemand aus Bonn. Gespräche oder so.“

„Wer war das aus Bonn?“

Schwedt zuckte mit den Schultern. „Die Stabsabteilung *Fü S IV*. Eine Sekretärin. Die Raumnummer wurde am Empfang hinterlegt.“

„Hatte sie einen Namen?“

„Weiß ich nicht mehr.“ Helen Schwedt schaute sie trotzig an.

„Was ist mit den privaten Versorgern, zum Beispiel der *AAL*? – Sind die weiterhin im Geschäft?“

„Die *AAL*? Kenne ich nur entfernt vom Hörensagen. Ich weiß nur, dass diese Firma in allen möglichen Kriegsgebieten zu Dienstleistungen herangezogen wird. Sonst habe ich auch nur Gerüchte gehört. Wenig Konkretes. Genaueres weiß man nicht.“

„Welche Gerüchte hast Du gehört? Ausschreibungen von Dienstleistungen? Konkurrentenklagen?“

Helen Schwedt schaute sie ein wenig baff an. „Da weißt du mehr als ich.“

Susann runzelte die Stirn. „Wie das? Da ist einiges nicht richtig gelaufen. Begünstigung war dabei der harmloseste Begriff. Der NDR hatte das Thema auf dem Schirm, einige Berliner Zeitungen auch.“

Ihre Gesprächspartnerin zuckte mit den Schultern. „Tut mir leid. Wir sind mit anderen Dingen beschäftigt.“ Sie schaute Susann hilfeschend an. „Da geht das Tagesaktuelle schon mal an mir vorbei.“

Susann Hespers atmete tief ein. Ihr Blick richtete sich nach innen. Sie schien ein wenig abwesend. Mit einem energischen Ruck riss sie sich aus ihren Gedanken. „Kannst Du mir sagen, wer Günter Weiser nach Berlin beordert hat?“

„Ist von Bonn ausgegangen. – Wie ich sagte, diese Stabsabteilung.“

Susann hielt ihren Stift bereit. „Also diese Stabsabteilung. – Mit was ist die befasst?“

Helen suchte vorsichtig die Umgebung ab, sagte dann: „Nun, zuständig für Logistik, Grundsatzfragen und Materialwirtschaft.“

„Na, super. Logistik, Dienstleistungen. Da lässt sich schon ein wenig mit anfangen.“ Susann notierte in kurzen Sätzen einige ihrer Gedanken. „Und dieser Abteilung ist Günter Weiser unterstellt?“

„Kann ich mir nicht vorstellen. Das ist nämlich eine zivile Abteilung. Major Weiser ist natürlich auf die Bundeswehr verpflichtet.“ Helen schaute sie skeptisch an. „Diese Ebenen durchdringen sich häufig. – Aber auf was willst du hinaus?“

„Korruption. Man sagt, das sei in Afghanistan das tägliche Geschäft.“

„Ist mir auch bekannt, aber ...“

„... und das kostet“, unterbrach Hespers sie, „dem deutschen Steuerzahler, neben den Kriegskosten, zusätzlich eine schöne Stange Geld.“

„Und der Major soll darin verwickelt sein? – Susann, das ist absurd.“

Susann schaute Helen an. „Denke ich auch. – Aber wem nützt das Ganze?“

Schwedt hob die Schultern an. Sie rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. „Du nimmst an, er hat was aufgepickt, was

nicht koscher war?“

„Das denke ich langsam. – Es erzählte etwas von Sarg-Inspektion.“

„Darunter kann ich mir gar nichts vorstellen. Wie kommt der Major da drauf?“

„Ich glaube, er hat lange dazu recherchiert.“

„Das nimmst du nur an. – Wieso bist du da so sicher?“

„Ich kenne ihn gut genug.“

„Was?“ Helen zog das Wort erstaunt in die Länge. Neugierig ließ sie alle Vorsicht fahren. „Woher? Wieso?“

„Das ist eine völlig andere Geschichte, liebe Helen. Eine aus meiner früheren Vergangenheit.“

Helen verzog enttäuscht ihren Mund. Sie schaute auf ihre Uhr. „Ich muss jetzt gehen. Mehr weiß ich nicht. Ich sage nur: Bonn.“

„Hast du gar keinen Namen?“

„Aber Susann, hab ich doch schon gesagt. Ich weiß es nicht.“

Susann Hespers räumte ihren Notizblock in die Tasche, stand auf, als Helen noch kurz an ihrem Ärmel zupfte. „Da ist noch was. Ist schon ein paar Monate her.“ Sie zögerte und zog Susann zurück auf den Stuhl. „Eine Woche oder später nach diesem blutigen Karfreitag, wo drei unserer Soldaten gefallen waren, gab es einen Zwischenfall in Kunduz.“

„Das ist doch Tagesgeschäft, wenn man es zynisch formuliert.“

Helen atmete tief durch. „Nein, verdammt.“ Sie klang angestrengt. „Ein Soldat soll einen Kameraden mit einer Gewehrsalve umgeschossen haben.“

„Ist das wichtig?“

„Ich weiß es nicht. Ich hörte, dass dieser Soldat der Logistikabteilung in Kunduz unterstellt war. – Er ist entlassen worden.“

Susann setzte sich wieder. „Wie heißt er?“

Helen zuckte mit den Schultern. „Eigentlich ist so etwas geheim ...“

Susann kräuselte die Stirn. „Wirklich interessante Nachricht. – Günter Weiser war sein Vorgesetzter?“

Helen zuckte wieder mit den Schultern.

„Kannst du wenigstens den Namen herausfinden?“ Susann betrachtete ihr Gegenüber etwas abschätzig, so, als traute sie ihr das sowieso nicht zu.

Schwedt schaltete auf Abwehr um. „Das weiß du doch, dass die Personendaten geschützt sind. Bei solchen Zwischenfällen erst recht. – Ich glaub nicht, dass ich dir helfen kann.“

Mit einem feinsinnigen Lächeln gab Susann ihr den Rat: „Versuch es doch mal.“

Die Journalistin wartete, bis sie sicher sein konnte, dass Helen an ihrem Arbeitsplatz angekommen war. Zwanzig Minuten später stand sie selber vorm Bendlerblock. Die wuchtige neoklassizistische Fassade in der Stauffenbergstraße empfand sie als bedrückend. Nach dem Gespräch mit Helen wollte sie zur Sicherheit noch den offiziellen Weg einschlagen, sozusagen als indirekten Quellenschutz, falls Helen in Verdacht geraten sollte. An der Eingangsschleuse zeigte sie ihren Presseausweis vor. Sie verschwand kurz auf der Toilette, um sich ein wenig zu erfrischen, legte noch etwas Rouge auf. Man weiß ja nie, dachte sie, ob einem nicht auch ein Mann entgegentritt. Sie strahlte sich im Spiegel an. Dann marschierte sie mit schnellen Schritten zur Pressestelle. Kein Mann. Die stellvertretende Pressesprecherin war verschlossen wie eine Auster.

Susann Hespers fragte direkt heraus: „Wer ist für die Stabsabteilung *Fü S IV* zuständig?“

„Die ist in Bonn angesiedelt.“ Sie fragte misstrauisch: „Woher haben Sie diese Bezeichnung?“

„Google macht’s möglich. – Aber das war nicht meine Frage. Wer ist zuständig ...?“ Hespers reagierte mit säuerlichem Unterton auf diese Ablenkung.

Das Gesicht der Pressefrau überzog sich mit leichter Röte. Mit unverhohlenem Ärger im Gesicht antwortete sie: „Haben Sie schon mal von Datenschutz gehört?“

„Haben Sie was zu verbergen?“ Hespers stichelte zurück.

Die Pressesprecherin explodierte. Sie beugte sich vor und zischte: „Dann googeln Sie halt nochmal.“

## Kapitel 12: Wilhelmshaven – vormittags

In der Carsharing-Station am Bahnhof Vegesack hatte Wahlberg ein Auto gebucht. Ein kurzer Trip zur Fähre, die ihn über die Weser brachte. Durch die Wesermarsch ließ sich der Weg nach Wilhelmshaven beträchtlich abkürzen. Trotz tiefhängender Wolken und einzelner Schauern genoss er diese Fahrt durch das male- rische Flair der überwiegend reetgedeckten Fachwerkhäuser. Jedoch je tiefer er in die Weite der grünen Marsch eindrang, je weiter er sich vom Flusslauf der Weser entfernte, desto schlimmer wurde der Straßenzustand. So hatte er es nicht in Erinnerung. Er fluchte, während er durchs Jader Kreuzmoor schlich. Der Zu- stand der L 864 war erbärmlich. Für die vorgeschriebene Ge- schwindigkeitsbegrenzung von 50 km/h hatte er nur Hohn und Spott übrig. Das Tempo eines Ochsespanns wäre jetzt ad- äquat. Er hopste mit dem Auto von Bodenwelle zu Bodenwelle. Er fürchtete um Ölwanne und Auspufftopf des Leihwagens. Wahlberg atmete erst auf und entspannte sich, als er Jaderberg passierte. Jetzt hatte er nur noch etwa 35 Kilometer Autobahn bis nach Wilhelmshaven vor sich.

Die Familie Weiser wohnte in der Huntestraße, dicht bei der Kaiser-Wilhelm-Brücke, mit Blick auf den Binnenhafen. Jenseits des Wassers lagen einige ausgediente Kriegsschiffe vertäut. Wahl- berg hatte sich nicht angemeldet. Als ihm die mittelgroße Frau, brünetter Kurzhaarschnitt, etwa Ende Vierzig mit verweintem Gesicht und in dunkler Trauerkleidung öffnete, bekam er Skru- pel. War er nun doch zu forsch vorgegangen? Ihre braunen Augen erinnerten ihn an Susann Hespers. Aber zu Wahlbergs Überra- schung bat sie ihn herein, als hätte sie ihn erwartet. Als er ihr



vorsichtig eröffnen wollte, dass er wahrscheinlich nicht derjenige sei, welcher ..., antwortete sie mit dunkler Stimme, dass sie Bescheid wüsste. Frau Hespers hätte ihn avisiert. Die Überraschung war perfekt. Bei ihrer kühlen Distanz, die sie an den Tag legte, fragte er sich, ob es jetzt noch angemessen sei, sein Beileid auszudrücken. Er äußerte ein paar spröde Worte, die sie unbewegt entgegennahm.

„Ja, Frau Hespers hatte angerufen, weil sie gestern Abend in der täglichen Vorschau der wichtigsten Tageszeitungen gesehen hatte, dass die BILD heute groß mit Günters Foto, Namen und Rang aufmachen würde.“

„Aber bis dato war sein Tod offiziell doch gar nicht bekannt.“ Empörung mischte sich in Wahlbergs Worte.

Brigitte Weiser zupfte an ihrer kleinen, etwas spitz zulaufenden Nase, was sie nachdenklich aussehen ließ. „Frau Hespers bedauerte auch, dass sie nicht persönlich kommen könne. Aber mit dem Telefonat sei es schließlich besser, als wenn ich es aus der Zeitung erführe.“ Sie sah Wahlberg mit einem hilflosen Blick an. „Dabei les ich doch gar keine BILD-Zeitung.“

Sie schluchzte trocken. Sie schob Wahlberg die besagte Ausgabe über den Tisch. Er staunte. Es war nicht das Bild von der Leiche, sondern das offizielle Passfoto, aus dem ihm Weisers lebendige Augen entgegensprangen. Weiser in Uniform, den Kopf mit einem Barrett bedeckt. Es gab nur eine Quelle, die das verzapft hat, überlegte er. Das LKA in Bremen. Pusak vielleicht, der sich profilieren wollte?

„Wieso wurden Sie nicht offiziell durch die Polizei benachrichtigt?“, ereiferte sich Wahlberg. „Wenn die schon die Daten an die Zeitung weitergeben ...“

Die Witwe zuckte mit den Schultern. Sie schnaufte tief auf, als stemmte sie eine große zusätzliche Last.

„Was ist eigentlich passiert? Wissen Sie, ich versteh es nicht.“ Sie schob ein paar Tränen beiseite. „Zwar war unsere Ehe schon lange nicht mehr so wie eine sein sollte – aber so ein Ende ...“

Sie konnte den Tränenstrom nicht mehr aufhalten. Sie schluchzte laut. Hilflos sah er sich um, ob ein Taschentuch greifbar war. Was sollte er antworten? Er empfand sich auch eher wie ein Getriebener, einer der selbst noch viele Puzzleteile zusammenfügen musste. Er versuchte eine Erklärung.

„Ihr Mann muss irgendetwas in Afghanistan entdeckt haben, was für andere augenscheinlich brandgefährlich ist. Ich vermute, dass er die Konsequenzen, die sein Handeln in Bonn oder Berlin ausgelöst hatte, einfach nicht sehen konnte – oder nicht wollte.“

„Aber was hat er denn so Schreckliches entdeckt, was man nicht hätte auch bereden können?“

Ihre Naivität ist fast rührend, dachte Wahlberg.

„Es herrscht dort Krieg.“ Er fühlte Wut in sich hochsteigen. „Richtig Krieg, wissen Sie. Nicht irgend so ein Geplänkel mit Aufbauhilfen, wie man das uns hier weiß machen will.“

„Günter war immer so eigenwillig, wenn es um diese militärischen Aufgaben ging. Er war davon überzeugt, dass die Bundeswehr mit ihren Einsätzen helfen könnte. Und uns, meine Tochter und mich, ließ er dabei alleine zurück.“ Selbstmitleid überwältigte sie. Der Tränenstrom wollte nicht versiegen.

„Eine persönliche Frage: wieso rief Frau Hespers Sie an?“

„Susann war mal eine Weile Teil meiner Ehe, ohne dass ich es ahnte. Aber als die Affäre rauskam, hatte es mich irgendwie nicht mehr richtig berührt. Günter war häufig unterwegs. Ich lebte nur für meine Tochter Annika.“ Sie dachte eine Weile nach. „Irgendwann hatte Susann dann angerufen. Es sei vorbei. Sie hatte sich auch entschuldigt, was mich verwunderte. Einige Monate später – ich glaube, sie hatte Schuldgefühle – trafen wir uns in Hamburg. Das war ein schönes Wochenende. Und wir pflegen von da an eine lockere Freundschaft. – Das war eine gute Entscheidung.“

Brigitte Weisers Tränenflut versiegte allmählich. Sie tupfte ab und zu an der Nase.

„Erzählen Sie mir bitte noch etwas über den Werdegang und das Umfeld Ihres Mannes.“

Sie reiste in ihren Gedanken weit zurück. „Er war eigentlich meine erste große Liebe.“ Sie lächelte etwas verschämt. „Das ist doch schon so lange her.“ Aber sie setzte sich aufrecht. „In Schwanewede, dort bin ich zu Hause, traf ich 1984 Günter. Er war Anfang Zwanzig und Offiziersanwärter. Sah schmuck aus, der junge Mann.“ Sie lächelte in Erinnerung. „Ich war achtzehn, Abiturklasse. – Ein Jahr später wurde ich schwanger, 1986 kam unsere Tochter Annika auf die Welt.“ Sie schniefte ein wenig. „Meine Studienpläne konnte ich ad Acta legen. Günter verpflichtete sich auf vier Jahre – und wir zogen in die Nähe von Göttingen. Nach den vier Jahren nahm er in Hamburg ein Studium auf – er pendelte. Dann wieder Bundeswehr, 1995 Dozent an der Bundeswehrhochschule.“

Das deckt sich mit Susanns Erzählungen, dachte Wahlberg. Kein Wunder, dass so eine Familie langsam auseinanderreißt. Er dachte kurz an seine eigene, verflossene Ehe. Brigitte Weiser war in die Küche gegangen. Er hörte Geschirrkloppern, die Kaffeemaschine röchelte in ihren letzten Zügen.

„Einen Kaffee mögen Sie doch?“

Wahlberg nickte. Sie schien erleichtert zu sein. Wahrscheinlich hilft ihr das Gespräch. Wahlberg hoffte es. Er fand sie sympathisch.

Während sie einschenkte, erzählte sie weiter. Das Bedürfnis war ihr anzumerken.

„Das mit Susann war eigentlich eine Folge unserer Ehe, die eigentlich zu früh für uns kam. Nach der kleinen Affäre, er war inzwischen wieder bei der Truppe eingestiegen, ließ er sich 2002 hierher an das neu errichtete Logistikzentrum versetzen. Günter war im Glauben, er könnte die Ehe und die Familie retten.“

Sie tranken beide ihre Tassen leer, Brigitte Weiser schenkte nach.

„Wissen Sie“, sie seufzte kurz auf, „es hat nicht viel geholfen. Ich glaube, Günter stand sich immer selbst im Weg. Zwei Jahre später meldete er sich nach Afghanistan – freiwillig. Unsere

Tochter hatte gerade das Abitur abgelegt. – Zur Abifeier war er schon in Kunduz.“ Bitterkeit und Enttäuschung überzogen ihr Gesicht.

„Ihr Mann, so wie ich gehört habe, war nach einem Afghaneinsatz zwischenzeitlich wieder ans hiesige Logistikzentrum abkommandiert?“

Sie nickte. „Das hielt nicht lange. Günter hatte ein merkwürdiges Verantwortungsbewusstsein. Das bezog sich eigentlich immer auf Gott und die Welt, weniger auf die Familie.“

„Warum ist er zwischenzeitlich wieder hier stationiert gewesen?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube, er hat einigen Vorgesetzten ziemlich auf die Füße getreten, in Bonn für Aufregung gesorgt. Als ich ihn fragte, war er sehr wortkarg. Korrupte Bande, hatte er mal von sich gegeben.“

„Er hatte Susann Hespers in Berlin aufgesucht ...“

„Sie hatte mir das erzählt“, unterbrach sie ihn.

„Dachte ich mir. – Korruption war offensichtlich weiterhin ein Thema, dazu Unregelmäßigkeiten in der Truppe. Er wurde von Bonn nach Berlin geschickt. Das schien ihn ziemlich aufgeregt zu haben. Schilderte zumindest Frau Hespers. Es ging um bestimmte Firmen in Bremen ...“

„Ach so.“ Sie unterbrach ihn wieder. „Am Telefon sagte er zu mir, er würde in den nächsten Tagen kommen. Er hätte Urlaub. Aber in Bremen wollte er einen Zwischenstopp machen. Einmal den ehemaligen Feldwebel Güttler – den kennen wir auch ein wenig privat – besuchen. Er ist schwer traumatisiert aus Afghanistan zurückgekommen. – Dann wollte er noch ...“

Wahlberg richtete sich urplötzlich auf. Wenn das der unbekannte Feldwebel war, dachte er. So ein Glück. „War es der Feldwebel, der quasi die rechte Hand Ihres Mannes in Kunduz war?“

Das bestätigte sie mit einem Nicken. „Dennis Güttler, ein Schlacks von Mann. Immer gut aufgelegt, immer witzig. Und seine Freundin Anna Halbach. Die passten gut zusammen. – Aber

von seiner lockeren Art soll nichts mehr übrig geblieben sein. Günter deutete es an.“

„Was war mit Güttler passiert? Wissen Sie was darüber?“

Sie schüttelte nur traurig den Kopf. „Verdammter Krieg“, hörte er sie murmeln, während sie die Tassen und Kaffeekanne auf ein Tablett stellte und hinaustrug.

„Was wollte Ihr Mann noch?“

„Auch typisch Günter. Er hat einem afghanischen Jungen zur Ausreise verholfen. Den hatte er etwa Juli oder August nach Deutschland eingeschleust. – Illegal.“

„Abenteuerlich. Warum?“

Brigitte Weiser stieß einen langen Seufzer aus, hob die Schultern an und ließ sie wieder absacken. Eine Antwort ohne Worte. Sie sah müde aus.

„Das Gespräch hat mir gut getan, aber jetzt brauch ich eine Pause. Sie bleiben an der Sache dran?“

Wahlberg bejahte. Zum Abschied schüttelten sie sich die Hände wie zwei Menschen, die sich zwar noch nie gesehen, aber gleich verstanden hatten. Hätte er den Zettel in Weisers Hand erwähnen sollen? Das hätte eventuell nur weiter beunruhigt, schätzte er sein Verschweigen ein.

Wahlberg ging einige Schritte an die Kaimauer, um ins Hafengewässer zu spucken. Das hatte er als Kind gerne getan – damals in Lübeck. Über diese Marotte schüttelte er immer wieder den Kopf. Neugierig ging er unter die mächtige Eisenkonstruktion der Kaiser-Wilhelm-Brücke hindurch. Er betrachtete die ausgedienten Marineeinheiten, die am gegenüberliegenden Kai lagen. Einen Minensucher konnte er identifizieren. Die anderen, größeren, kannte er nicht. Der Seefahrt war er nicht abgeneigt, aber jetzt fraßen sich seine Gedanken in eine andere Richtung: Feldwebel Güttler in Bremen und ein unbekannter afghanischer Junge. Massud muss unbedingt seine Beziehungen spielen lassen. Ein Treffen mit ihm war zwingend notwendig. Außerdem hatte er

noch eine Bringschuld. Das Telefonat vom Sommer.

Als er langsam wieder die große Brücke durchquerte, hielt er plötzlich an. Intuitiv verdrückte er sich hinter einem der Stahlträger. Ein schwarzer BMW rollte gemächlich in die Huntestraße und hielt an dem Hauseingang, aus dem er vor kurzer Zeit herausgekommen war. Berliner Nummer, konstatierte Wahlberg. Als er Maik Meyers und eine zweite Person aussteigen sah, wunderte es ihn nicht. Das BKA hat die Fährte aufgenommen. Der unleidliche Pusak war erst einmal außen vor. Er war nur noch eine Frage der Zeit, wann Meyers ihn ins Gebet nahm. Noch war er vorneweg.

### Kapitel 13: Bremen – nachmittags

Der Anruf von Hespers kam nicht unerwartet. Wahlberg rapportierte, dass Dank Brigitte Weiser der unbekannte Feldwebel als Tageslicht geholt werden konnte. Wahlberg fand Dennis Güttler im Telefonbuch, dem Namen Anna Halbach nachgeordnet. Anschrift Tietjenstraße 42. Laut Stadtplan lag die Wohnung in Horn, in der Nähe der Universität.

„Meyers vom BKA ist bei der Witwe erschienen. Die hat er bestimmt ordentlich ins Gebet genommen. Und mir wird er sicher bald die Leviten lesen. Unbefugtes Einmischung und so. Wenn ich Güttler gleich zu fassen bekomme, dann haben wir vielleicht einen Einstieg in diese Story.“

„Warten Sie erst mal ab.“ Mit aufgeregter Stimme informierte sie ihn über ihren Erfolg. Eine wichtige Person in Bonn.

„Es ist ein Ministerialdirigent Wigbald Hoffmeister. Dem ist die Stabsabteilung *Fü S IV* unterstellt“, teilte sie ihm mit. „Sie sollten sich an seine Hacken heften.“

„Haben Sie das etwa aus der Quelle, die nicht richtig zu fassen ist?“

Sie blieb ernst. „Bremen ist das eine“, gab sie zu bedenken.

„Aber in Bonn könnten die Fäden zusammenlaufen. – Studieren Sie den Mann, bevor Ihnen Meyers Steine in den Weg legt. Fragen Sie ihn nach der Sarg-Inspektion.“

Langsam fügten sich einige Puzzleteile zusammen. Vier Namen kannte er bisher: Weiser, Scheffler, Güttler. Und jetzt Hoffmeister. Aber die Fragen waren dadurch nicht beantwortet: Wer steht wo? Wer ist mit wem verbandelt? Wer zieht an den Fäden? In Bonn, Berlin oder Bremen? Wer ist der junge Afghane? Warum hat ihn der Major nach Deutschland verfrachtet? Welche Bedeutung hat die Sarg-Inspektion?

Das Haus Nummer 42 war ein einstöckiger Backsteinbau mit Mansarde. Insgesamt fünf Wohnungen. Das obere Klingelschild wies Halbach/Güttler aus. Wahlberg presste seinen rechten Zeigefinger auf den weißen Knopf. Nach einer kurzen Zeit wiederholte er den Versuch. Seine Armbanduhr zeigte halb vier. Die Zeit für einen Mittagsschlaf müsste vorüber sein, überlegte er. Enttäuscht wandte sich Wahlberg zum Gehen. Gerade als er wieder den Bürgersteig erreichte, hörte er den Türsummer. Er spurtete sofort los und knallte gegen die Haustür. Weder noch, dachte er. An der Wohnungstür zur Mansarde empfing ihn eine junge Frau, die sich als Anna Halbach vorstellte.

„Sie wollen zu Dennis Güttler?“ Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern ergänzte sofort: „Er ist nicht da.“

Wahlberg überlegte kurz. Einem inneren Impuls folgend, sagte er: „Vielleicht können auch Sie mir weiterhelfen.“ Wahlberg zeigte seinen Presseausweis.

Sie schaute ihn mit kritischen Blicken an. „Wieso kommt die Presse zu uns?“ Eine hektische Röte überzog ihr Gesicht. „Ist was passiert?“ Ihre Stimme zitterte.

Wahlberg musterte sie versteckt. Mit Güttler war es offensichtlich anstrengend. Probleme, die die Beziehung belasten.

Sie fuhr in erhöhter Stimmlage fort: „Diese ganze Sache mit Dennis ist doch schon Geschichte. Alles vor Gericht geklärt. Wir

wollen jetzt neu beginnen, ein ziviles Leben – ohne Tote, Leiden, immer wiederkehrende Traumata.“

Sie wirkte resigniert, ohne wirkliche Hoffnung, wie Wahlberg fand.

„Ich verstehe – und ich glaube, Sie haben schon viel durchgemacht.“ Er tastete sich vorsichtig weiter vor. „Sehen Sie, ich will Sie weder aushorchen noch belästigen. Ich bin einer traurigen Geschichte auf der Spur.“ Wahlberg sah, wie Anna Halbach begann, sich langsam ins Innere der Wohnung zurückzuziehen, wie eine Schnecke in ihr Haus. Er hob die Hand, als wollte er Einhalt gebieten. „Bitte warten Sie. Diese Geschichte hat nichts mit Herrn Güttler zu tun – zumindest nicht direkt.“

Anna überlegte, sah Wahlberg zweifelnd an. „Mein Verlobter ist auf einem Termin. Das wird noch einige Zeit dauern. – Und ich weiß nicht, wie ich Ihnen helfen soll.“

„Ich will es Ihnen gerne erklären. Hier im Flur ist es denkbar schlecht.“ Er versuchte sie zu beruhigen.

„Warum soll ich Sie hereinlassen?“ Sie sagte es aus einer Mischung von Aggressivität und Angst.

„Sie können mir vertrauen. – Es dauert auch nicht lange“, bat er sie inständig.

Sie gab sich einen Ruck. Zögernd lotste sie ihn ins Wohnzimmer. Er setzte sich, sie blieb an der Tür stehen. Wie auf dem Sprung, dachte er. Sie sah ihn aus dunkelblauen Augen verhalten an. Stille Seen, mit Tiefgang. Wahlberg spürte ihre innere Anspannung.

„Sie helfen mir dadurch, in dem Sie mir eine kleine Frage beantworten. Dann kann ich entscheiden, ob ich nochmal herkommen müsste, um Herrn Güttler zu befragen – wenn er mir die Gelegenheit einräumen würde.“ Wahlberg versuchte, sie mit Höflichkeit zu überzeugen.

Als Anna Halbach ihn weiterhin beobachtete, fuhr er fort: „Es geht um Günter Weiser, Major Günter Weiser. – Ihr Verlobter kannte ihn.“



Sie mahlte etwas mit dem Unterkiefer. „Was kann ich da tun?“  
„Günter Weiser ist tot.“

„Oh“, entfuhr es ihr. Ihr Gesicht wurde weiß wie eine Wand. Sie presste die Hände fest vor ihrer kleinen Brust. „Weiß Dennis davon?“, flüsterte sie.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Also, das entzieht sich meiner Kenntnis. – Aber Sie kannten ihn auch?“

Anna Halbach sammelte sich allmählich. Sie holte tief Luft. „Wir waren einmal eingeladen. Während Dennis‘ Grundausbildung. Hauptmann oder Oberleutnant war er damals.“

„Sie meinen Weiser?“

Sie nickte. „Er war auch Dennis‘ Chef in Kunduz.“ Sie hielt ihre Hand vor den Mund, als wollte sie die Worte zurückhalten: „Ist er gefallen?“

„Weiser wurde vorgestern Nacht hier in Bremen ermordet.“

„Was? Ermordet?“ Anna stand jetzt aufrecht und steif an der Tür. „Mein Gott, wenn das Dennis erfährt. Wie konnte das passieren?“ Sie stierte Wahlberg ängstlich an. Unkontrolliert brach es aus ihr heraus: „Wenn er das erfährt, dann geht seine Therapie gleich wieder den Bach runter.“ Sie schluchzte. „Und alles geht von vorne los“, murmelte sie dumpf.

„Denken Sie nicht, dass er das schon weiß?“

„Woher sollte er ...?“

„Es gibt viele Quellen“, antwortete Wahlberg vage. Er dachte an die BILD und den WESER-KURIER. „Liest er Zeitung?“

Sie starrte zur Wand und schwieg.

„Wissen Sie, was damals in Afghanistan passiert ist? Woher sein Trauma kommt?“

Anna hielt vor Schreck die Luft an. „Ich weiß es nicht.“ Sie ließ die Luft langsam ausströmen, mit einem Ausdruck im Gesicht, als würde ihr Leben entweichen. Sie flüsterte fast. „Er erzählt mir nichts davon.“ Sie kaute auf ihrer Unterlippe und schob trotzig nach: „Und ich will es gar nicht wissen.“

„Es sind offensichtlich ominöse Dinge in Kunduz passiert.“

Dennis Güttler könnte zur Aufklärung beitragen.“

„Wie kommen Sie darauf?“ Wieder überzog Angst Annas Gesicht.

„Major Weiser hatte am Freitagnachmittag unsere Redaktion in Berlin kontaktiert. Er hat der Chefredakteurin einige Angaben gemacht, wenn auch ohne Belege. Und er hat unter anderem auch Ihren Verlobten erwähnt?“

„Und wenn Dennis auch was passiert? Die verfolgen das sicherlich von Kunduz aus.“

Wahlberg blickte sie scharf an. „Wer sind die? Wen meinen Sie damit?“

Anna sah ihn zweifelnd an. Sie ließ sich nicht überzeugen. „Bitte gehen Sie jetzt. Ich möchte nicht, dass Dennis Sie sieht.“

„Wo war Dennis Güttler in der Nacht vom Sonntag auf Montag? War er hier bei Ihnen?“

Sie schluckte und wurde blass. „Sie sind nicht die Polizei. – Verschwinden Sie jetzt“, setzte sie energisch hinzu, was Wahlberg verblüffte.

Als Wahlberg das Haus verließ, kam ihm eine schmale, lang aufgeschossene Gestalt entgegen.

Einer Eingebung folgend, fragte er: „Sind Sie Dennis Güttler?“

Wahlberg sah in ein Paar halb zugekniffener Augen, deren hellblaue Farbe er nur erahnen konnte. Langes, hellblondes Haar lugte aus der Kapuze seines Hoodies. Das Gesicht sah ausgemergelt aus, eingefallene Wangen. Leichter Alkoholgeruch wehte Wahlberg an. Du siehst gar nicht gesund aus, dachte er. Etwa Ende Zwanzig, schätzte Wahlberg. Anna Halbach muss täglich sicherlich viel Kraft aufbringen, um diese Partnerschaft zu ertragen.

„Was wollen Sie von mir? Die ganze Zeit schleichen Sie schon hinter mir her. Seitdem ich von der Überseestadt komme.“ Er griff nach hinten und nestelte an seinem Gürtel.

Bei Wahlberg läuteten die Alarmglocken. Ein Ex-Soldat in

schlechter psychischer Verfassung. Er konzentrierte sich auf Güttlers Bewegungen. Bloß keine tätliche Auseinandersetzung.

„Ich bin Ihnen nicht nachgeschlichen. Ich saß gerade im Zug von Vegesack ...“ Wahlberg umrundete ihn vorsichtig, bereit um Fersengeld zu geben. „Ich bin Journalist. Ich muss mit Ihnen reden. Nur reden. Unbedingt.“

Güttler nahm die Hände wieder nach vorne, als wollte er seine Ungefährlichkeit betonen. Seine Gesichtszüge entspannten sich etwas. „Was wollen Sie? – Es ist doch schon alles gesagt ...“

„Es geht um Major Weiser ...“

Ein Ruck ging durch Güttler. Er stand steif vor Wahlberg, als könnte er sich nicht mehr bewegen. „Damit habe ich nichts zu tun.“

„Sie wissen ...?“

Er nickte düster. „Ich hab gestern den Aufruf der Polizei gelesen. Da war sein Bild. Ich mein, das von seiner Leiche ...“

„Die heutige BILD-Zeitung ...?“

Güttler nickte apathisch.

„Ihre Verlobte meinte ...“

„Die darf davon gar nichts wissen.“ Er stand dicht vor Wahlberg. Die Alkoholfahne nahm ihm fast den Atem, die hellblauen, etwas feuchten Augen fixierten ihn mit Härte. „Ich warne Sie.“ Mit einer überdeutlichen Geste führte er seine Hände demonstrativ wieder zum Rücken.

Scheiße. Er ist bewaffnet, ging es Wahlberg durch den Kopf. Hätte ich vorhin den Mund halten sollen?

Wahlbergs Neugierde siegte. „Haben Sie sich schon bei der Polizei gemeldet?“

Güttler starrte ihn wieder mit zusammengekniffenen Augen an. „Nein. Hab ich auch nicht vor.“

„Warum?“

„Hören Sie“, polterte er los, „Sie wissen gar nichts ...“

„Herr Güttler, was ist in Afghanistan passiert?“

Aber der Angesprochene hatte sich umgedreht und ging staksig

auf den Hauseingang zu. Wie zur Warnung ließ Güttler kurz die Pistole, die hinten im Gürtel steckte, aufblitzen. Andenken aus einem nicht erklärten Krieg, vermutete Wahlberg.

Am Ende der Tietjenstraße sah er den 21er Bus herannahen, der ihn zur Straßenbahn an der Universität brachte. Güttlers Reaktion war ziemlich heftig gewesen, überlegte er. Er fühlt sich bedroht, wie die Pistole beweist. Von den gleichen Leuten, die Weiser töteten? Er war in der Überseestadt. Standort der AAL. Waren dort die Täter zu finden oder hat er denen nur Feuer unter den Hintern gemacht. Wollte er etwa den Major rächen? So ausgeflippt wie der sich gab, müsste es in Betracht gezogen werden. Er wechselte in die *Linie 6*, die ihn zum Bahnhof brachte.

Als er seine Wohnung in Vegesack betrat, blinkte die rote Diode des Anrufbeantworters. Meyers bat um Rückruf und hinterließ seine Handynummer. Meyers, dachte er. Der dürfte auf heißen Kohlen stehen, nachdem er von meinem Besuch erfahren hatte. Er brühte sich Tee auf. Mit der Tasse in der Hand stand er leise schlüpfend am Fenster, starrte über das Wasser zum jenseitigen Ufer, wo die Lürssen Werft weitere Anlagen errichtet hatte. Wahlberg überlegte, was er dem Kommissar gleich erzählen wollte. Aber Meyers war nur kurz angebunden. Er teilte Wahlberg mit, dass er ihn am anderen Tag am Bremer Hauptbahnhof erwartete. Das klang wie eine Dienstverpflichtung.

### Kapitel 14: Dennis Güttler

Vorgeschoben lagen sie. Zu zweit, etwa 100 Meter vor ihrem Zug. Anstatt seines üblichen Partners war ihm ein Fremder zugeteilt worden. Der war jetzt pissen gegangen. Sagte er zumindest. Warum war er noch nicht wieder zurück? Angstvoll drehte er seinen Kopf nach hinten. Von den Lautlosen hatte er gehört. Die Taliban, die jeden Felsen, jeden Stein hier kannten. Die nur mit dem Messer bewaffnet, sich an solche „Nester“, wie das ihre, heranschlichen. Lautlos töteten. Oder demonstrativ einen Sprenggürtel zündeten.

Aber waren die Deutschen etwa besser? Nicht nur die morgendliche Kälte ließ den Feldwebel Dennis Güttler erschauern. Da waren diejenigen vom Kommando Spezialkräfte, kurz KSK genannt. Auch sie waren fürs lautlose und gezielte Morden zuständig. Das wäre nichts für ihn.

„Gott sei Dank“, entfuhr es ihm laut vernehmbar.

Er war angetreten, um den zivilen Aufbau in Afghanistan zu schützen. Er hatte sich genau über Land und Leute erkundigt. Paschto hatte er gelernt, in der Überzeugung, dadurch mehr die Zivilkräfte zu unterstützen, vor allem die Demokratie in diesem Land voran zu bringen.

„Was gibt's, dass du den Allerwertesten anrufst?“

Erschrocken drehte er sich um, die Waffe im Anschlag.

„Gute Reaktion.“ Sein Gegenüber grinste dünn. Eine kleine Spur von Anerkennung glomm in seinen Augen.

„Ich hätte beinahe abgedrückt“, flüsterte der Feldwebel.

„Was war jetzt mit ...?“ Sein ausgeprägtes Kinn ruckte nach oben, himmelwärts.

„Nichts weiter“, antwortete Güttler ausweichend. Blasphemische

*Ausdrücke über Gott oder Allah gehörten zum Soldatenalltag.*

*Seit fünf Tagen lag er hier im Vorposten. Gestern teilte ihm der Zugführer, Oberleutnant Staffert, überraschend diesen Anderen zu. Sein bisheriger Partner hätte sich krank gemeldet. Geheimnisvolles umgab diesen Krieger, wie Dennis ihn insgeheim nannte. Kein Name, kein Dienstgrad. Er fühlte sich unwohl mit ihm im Rücken. Bloß nicht die Nerven verlieren, beschwichtigte er sich. Während der gesamten Nachtwache verbreitete der Neue Unruhe. Er verschwand, tauchte unvermittelt wieder auf, dann verschmolz er mit den nächtlichen Schatten. Eine Lautlosigkeit, die sein Begleiter gekonnt zelebrierte. Dennis fühlte sich als Fremdkörper. Der Zug gehörte zur KSK. Die Logistik-Abteilung, der er angehörte, ergänzte den Truppenteil. Das hatte der Major verfügt. Absichtsvoll.*

*Hatte der Krieger hier einen Sonderauftrag? Hatte das mit ihm zu tun? Mit dem Auftrag, den er für den Major erfüllen sollte? Seine Nervosität stieg an, als er sah, dass sich dieser Schleicher das Gesicht vollständig geschwärzt hatte. Er schaute auf seine Armbanduhr. Gott sei Dank – diesmal flüsterte er sein Stoßgebet – nur noch eine Stunde, bis die Ablösung kam. Ob der Andere dann weiterhin auf diesem Beobachtungsposten blieb?*

*Güttler stutzte und hob den Kopf. War da eine Bewegung am Fuß des Hügels gewesen? Er griff zum Fernrohr. Hinter ihm knirschten Steine unter Soldatenstiefel.*

*„Gibt's was, was ich wissen müsste?“ Der Schleicher stand hinter ihm.*

*„Eine Bewegung.“ Güttler verbarg seinen Kopf wieder hinter die mit Sandsäcken bewehrte Stellung. „Da unten. – Glaub ich wenigstens.“ Er zeigte mit der Hand in die angegebene Richtung.*

*Das schwarz bemalte Gesicht schob sich neben ihn. Vorsichtig linste er über die Sandaufbauten. „Sie wollen ein paar Todeskommandos auf uns loslassen. Sie sollen hier und an zwei anderen Stellen einsickern.“ Er schaute auf den Feldwebel.*

*„Woher wollen Sie das wissen?“ Er empfand die Bemerkung prahle-*

risch. „Dürfen Sie mich darüber überhaupt in Kenntnis setzen? Für eine Operation bin ich nicht hierher beordert worden.“

„Ich weiß, weswegen du hier bist“, knurrte er ihm halblaut von der Seite an. Er drehte sich zur Seite und richtete sein Messer wie zufällig auf Güttler. „Wir sind hier im Krieg. Jeder muss auf seinem Posten stehen.“ Der Schwarzgesichtige schwieg kurz, sah ihn mit halb zugekniffenen Augen an. „Denk dran, zuerst schießen, dann fragen. – Alte Cowboyregel.“ Er lachte leise vor sich hin. Dann wand er sich wie eine Schlange aus der Stellung, kroch geschmeidig über die Sandsäcke hin zu einem mannhohen Felsen.

„Gehen Sie wieder pissen?“ Dennis wollte einfach die Spannung rausnehmen.

„Nee“, kam es lapidar zurück, „Messer schleifen.“

Der junge Afghane stand ihm plötzlich gegenüber. Die schwere Wolljacke trug er halb geöffnet. Seine Hand steckte hinter der Knopfleiste. Als er sie herauszog, zeigte er ihm den Auslöser. Und Güttler starrte auf den Sprengsatz, der an dem mageren Körper hing.

„Ich will nicht“, sagte der Junge laut und deutlich in deutscher Sprache.

Irritiert starrte Güttler auf den jungen Afghanen. Warum spricht er deutsch? Er will mich warnen, ging es ihm durch den Kopf. Und nicht sterben. Und wenn ich schieße, dann fliegen wir hier alle in tausend Stücke. Aber wenn es nur ein Vorwand ist? Dann marschiert er in unser Lager und sprengt sich dort in die Luft – und reißt viele mit in seinen Tod. Was tun? Seine Gedanken rasten.

Der Feldwebel hörte hinter sich das typische Klick-Klack. Eine Pistole wurde durchgeladen. Er drehte sich um, sah den KSK-Krieger breitbeinig, in der Hocke wippend, die P 12 im Anschlag. Güttler starrte gebannt auf den sich langsam krümmenden Finger. Wenn der jetzt schießt, waren sie alle hinüber. Er sprach heftig auf den Schwarzgesichtigen ein, schob sich in die Schusslinie.

„Verschwinde. Sonst bist du zuerst dran.“ Der Krieger keuchte.

Dennis Güttler starrte in die Mündung der P 12. Keine fünf Meter

*vor ihm. Er zauderte, überlegte dann keine Sekunde länger. Handelte. Seine HK 36 ratterte los. Fassungslos sah er, wie der Schwarzbeimale hintenüber knallte und aus seinem Gesichtsfeld verschwand. Der Schuss aus der Pistole entlud sich in den milchigen Morgenhimmel. Dann zwei hochgereckten blutklumpigen Stumpen, die abrupt auf dem Boden aufschlugen.*

*Der Feldwebel arretierte schnell den Auslöser des Sprenggürtels. Der Junge wand sich geschmeidig heraus und suchte hastig das Weite. Eine surreale Szene. Güttler bestaunte die Situation mit aufgerissenen Augen, bevor ihn der Oberleutnant niederschlug.*



*Donnerstag, 16. September 2010*

## Kapitel 15: Bremen – vormittags

Wahlberg stand in der Empfangshalle des Bremer Hauptbahnhofs. Sie hatten sich zuletzt vor gut zehn Monaten in Mainz gesehen. Der Kriminalhauptkommissar trug einen leichten Sommermantel, offen. Darunter Jackett und Jeans. Er hatte in etwa die gleiche Körpergröße wie Wahlberg, war aber breitschultriger. Er reiste mit kleinem Gepäck.

„Ausnahmsweise pünktlich.“ Das konnte sich Wahlberg nicht verkneifen, obwohl er sich auf Grund seines Vorpreschens in Wilhelmshaven vorgenommen hatte, erst einmal seinen vorlauten Mund zu halten.

Aber Meyers schaute ihn mit hochgezogenen Augenbrauen etwas vorwurfsvoll an.

„Nicht Sie.“ Wahlberg klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. „Ich meine die Bahn.“

„Das scheint schon ein wenig pathologisch zu sein.“ Spott funkelte aus Meyers' Augen. „Ich meine das mit der Bahn.“

Wahlberg winkte mit einer laxen Handbewegung ab. „Erfahrungen, die einem niemand mehr streitig machen kann.“

Sie traten auf den Bahnhofsvorplatz. Wahlberg zeigte auf das mächtige Gebäude zur Rechten. „Dort im Überseemuseum lässt sich gut plaudern.“ Als Meyers erstaunt blickte, meinte er: „Im Café. Da geht's meist ruhig zu.“

Der Kriminalbeamte setzte sich in die hintere Ecke des rottapezierten Raums, unter einer Reihe von volkskundlichen Fotografien früherer Zeiten. Er wollte den Eingang im Auge behalten. Der Kommissar ahnte schon, was Wahlbergs dachte. Er bemerkte kühl: „Es hat mit unseren Freunden zu tun. – Mit den sogenann-

ten“, fügte er hinzu. „Ich bin mir nicht sicher, ob die nicht auch mein Telefon angezapft haben.“

Wahlberg schüttelte ungläubig den Kopf. „Warum denken Sie so etwas? Auch pathologisch?“ Er grinste ihn breit an.

„Hören Sie, Wahlberg.“ Meyers ignorierte Wahlbergs Grinsen. „Wir wollen zunächst einmal die Regeln festlegen. Eigentlich müsste ich sie auch nicht mehr erklären. – Sie wissen, warum?“

Wahlberg versuchte eine Unschuldsmiene.

Warnend erhob Meyer seine Stimme: „Sie spucken mir nicht noch mal in die Suppe, wenn solche Ermittlungen von uns aufgenommen werden. – Die Witwe Weiser war jetzt das letzte Mal.“

Der Journalist kniff seine Lippen zusammen, als wollte er sie für ewig geschlossen halten. Meyers beobachtete ihn prüfend.

„Schon gut. War nicht so gemeint. Sie kennen Ihren Job.“ Wahlberg war bemüht, wieder ein wenig gut Wetter zu machen. Der Beamte fixierte ihn mit seinen harten, kieselgrauen Augen, sagte aber weiter nichts.

Ein junger, dunkel gekleideter Mann näherte sich dem Tisch und nahm ihre Bestellung auf. Kaffee für Wahlberg und ein kleines Frühstück für Meyers.

„Hat Ihnen die Witwe erzählt, dass ihr Mann ein ziemlich persönliches Päckchen mit nach Deutschland brachte?“

„Was für ein Päckchen? – Wieso persönlich?“

Wahlberg überlegte, wie er den Kommissar schonend einweihend konnte, ohne dass er gleich eine Mine lostrat. Er nahm seine Brille ab, hauchte auf die Gläser und putzte sie ein wenig zu intensiv.

„Haben Sie was an den Augen?“, fragte Meyers misstrauisch. „Was jetzt?“

Wahlberg setzte die Brille wieder auf und schaute prüfend auf den Kommissar.

„Sie hat mir nichts erzählt.“ Meyers sah Wahlberg auffordernd an.

Wahlberg ließ die Katze aus dem Sack: „Weiser schmuggelte

einen jungen Afghanen nach Deutschland.“

Meyers' Mund öffnete sich zu einem großen, lautlosen „O“ und schloss sich erst nach einer Weile.

„Was? – Wie soll das denn gegangen sein?“, fragte er mit stockendem Atem. „Und warum?“

„Ich vermute, dass Weiser unbedingt seine Thesen – oder sogar Kenntnisse – untermauern wollte. Der Junge könnte möglicherweise etwas bezeugen.“

Meyers beäugte Wahlberg misstrauisch, als könnte er es nicht glauben. „Das klingt abenteuerlich.“

„Ist es sicherlich auch. Vor allem, wenn diejenigen, die in seinem Fokus standen, diese Aktion mitbekommen haben. Dann steht der junge Afghane auf der Abschussliste. Und keiner ist da, der ihn schützen könnte. Weiser ist tot, wer dann?“

Meyers zog kurz die Schultern hoch. „Das werden wir überprüfen, Aber mich interessiert auch, wie es zu Ihrer Begegnung mit Weiser kam?“

„Sagte ich schon. Eine Begegnung der Dritten Art.“

Und Wahlberg berichtete, wie Hespers mit einem Bild des Majors das Treffen zwischen ihm und Weiser einfädeln wollte. Er erwähnte nochmal den Traum und die furchtbare Begegnung mit dem Ermordeten.“

„Wie schätzt Frau Hespers diese Angelegenheit ein?“

„Sie ist ziemlich getroffen.“ Im Stillen fragte sich Wahlberg, warum Meyers ablenkte. „Der Major hatte immerhin mal Anteil an ihrem früheren Leben.“

„Aha, daher weht also der Wind.“

„Nein. Ihr geht es um Weisers Glaubwürdigkeit. Man versuchte ihn zu diskreditieren. – Sie suchte Spuren und ist in Bonn fündig geworden. Ein Ministerialdirektor Wigbald Hoffmeister – der wurde ihr genannt.“

„Von wem wurde der ihr genannt?“

Wahlberg schüttelte stumm den Kopf. „Ich weiß es nicht.“

Meyers lächelte dünn. „Ich bin auch schon auf diesen Herrn ge-

stoßen. Den werde ich mir demnächst vorknöpfen“, teilte Meyers dem erstaunten Wahlberg mit. „Auch ich recherchiere hin und wieder. Es wird ein Überraschungsbesuch.“ Er mokierte sich über Wahlbergs Gesichtsausdruck. „Und Wahlberg, träumen Sie nicht einmal davon, mir dort wieder ins Handwerk zu pfuschen“, warnte er ihn.

Wahlberg verkniff sich seine Enttäuschung. Den Besuch in Bonn musste er sich vorerst absminken.

„Und warum sollten Sie auf Weiser angesetzt werden?“, nahm der Kommissar den vorherigen Faden wieder auf.

„Angesetzt ist falsch“, berichtigte Wahlberg dem Kommissar. „Sie wollte jemanden vor Ort, der die Story mit persönlichem Abstand verfolgen könnte. Weiser wollte die Geschichte, mit der er herumliefe, endlich loswerden. Militärisch ausgedrückt: er wollte die Vorwärtsverteidigung.“ Wahlberg lächelte ihn demonstrativ an: „Wie es aussah, hatte er Vertrauen in die schreibende Zunft.“

„Dann werde ich da auch mal hinterhaken.“

Wo Meyers hinterhaken wollte, ließ er offen. Er zog die Augenbrauen zusammen, was ihn grimmig aussehen ließ.

„Wenn es noch was gibt“, sagte er, „dann machen Sie jetzt bitte flott.“ Der Beamte warf einen prüfenden Blick auf seine Armbanduhr. „In etwa 15 Minuten habe ich einen Termin mit Pusak.“

„Haben Sie eigentlich schon rausgefunden, was Weiser in den Stunden vor seinem Tod gemacht hat? Ob er jemand getroffen hat – und wenn ja, wen?“

Meyers zuckte mit den Schultern. „Pusak sollte den Job erledigen.“ Er schwieg nachdenklich. „Ich treffe ihn gleich.“

Den drögen Pusak hielt Wahlberg schlichtweg für ungeeignet. Außerdem: wenn schon nicht Bonn, dann wenigstens das *Viertel*. Das würde er sich nicht nehmen lassen.

„Ich hab noch was für Sie“, schob Meyers beim Hinausgehen nach. „Weiser hatte eine lautstarke Auseinandersetzung in Berlin, bevor er nach Bremen abdampfte.“

„Woher wissen Sie das?“, fragte Wahlberg überrascht. „Von Ih-

ren vorher erwähnten ‚Freunden‘?“

Meyers wehrte die Frage mit einem Schulterzucken ab. „Interessanter ist doch mit wem?“

„Gut. – Also: Mit wem?“

Meyers grünte sparsam. „Es war Navid Bahrami von der AAL.“

Wahlberg schaute verdutzt. „Was? – Das war einer von Weisers Hauptverdächtigen. Steht er unter Mordverdacht?“

„Bisher nicht“, antwortete Meyers kurz angebunden, als hätte er schon zu viel gesagt.

„Kollegialen Dank“, grinste Wahlberg mit verschworener Miene.

„Nicht dafür.“ Der Kommissar verzog keine Miene.

Während sie Richtung Bahnhofsvorplatz gingen, fragte Wahlberg: „Sind das Ihre besagten Freunde, von denen Sie abgehört würden?“

„Eventuell ...“, schränkte Meyers ein.

„Konkrete Frage: Hinter was ist der MAD her? War der Major so wichtig?“ Er sah Meyers ein wenig lauernd von der Seite an. „Oder steckt da ganz was anderes dahinter?“

Meyers hob beim Abschied knapp die Schultern an. „Bisher ist alles ziemlich diffus. Wer hier mit oder gegen arbeitet.“

Optimismus klingt anders, dachte Wahlberg. Er würde weiterhin seinem Grundsatz folgen: hartnäckig in der Spur bleiben.

## Kapitel 16: Vegesack – nachmittags

Wahlberg ärgerte sich, dass Meyers ihm den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Diesem Ministerialdirigenten hätte er gerne mal mit seiner Methode den Puls gefühlt. Mal sehen, sagte er sich, was der Herr Kriminal herausfindet. Er schnürte seine Joggingsschuhe. „Therapeutischen Laufen“, wie er es nannte, zur Klärung seiner Gedanken und um seine Anspannungen in den Griff zu bekommen.

Meyers Verhalten am frühen Vormittag war erstaunlich zahm gewesen. Er hatte mich nicht zusammengestaucht, wenigstens nicht so richtig, wunderte sich Wahlberg. Der Kommissar hatte nach seinem Besuch in Wilhelmshaven schnell reagiert und die Bonner Verbindung von Hoffmeister zu Weiser herausgefunden. Dass Weisers Witwe nichts von dem afghanische Jungen erzählt hatte, konnte er sich überhaupt nicht erklären. Auch was Weiser dazu getrieben hatte heimlich einen Jungen nach Deutschland einzuschleusen, obwohl er nach Hespers Worten immer besonnen agierte? Der Junge und nicht Güttler war der Zeuge. Oder hingen beide zusammen?

Langsam fand er seinen Laufrhythmus. Ein leichter Schiebewind forcierte Wahlbergs Lauf entlang der Weser. Sein gruseliger Alptraum von Montag kochte plötzlich in ihm hoch. Abergläubisch drehte er sich um. Aber kein verzerrtes Gesicht verfolgte ihn. Er rannte am Schlepper *Regina* und an der *Gläsernen Werft* vorbei, lief den leicht ansteigenden, schwarzgeteerten *Ulrichs Helgen* hoch. Nach einem Kilometer passierte er links das Gelände der ehemaligen Vulkan-Werft. Sein Ziel war *Wätjens Park*. Vorbei an *Wätjens Schloss* erreichte er den kleine Gedächtnistempel am Rande des Parks, der an den Namenspatron erinnert. Hier war seine Wendemarke.

Wahlberg schickte seine Gedanken in die Umlaufbahn, ließ sie kreisen wie Sputniks. Aber so sehr er sich auch bemühte, sie kamen nicht auf den Punkt. Warum hatte Weisers Witwe Meyers nichts von dem afghanischen Jungen erzählt. Welche Rolle spielte Hoffmeister, der Ministerialdirigent im Bonner Verteidigungsministerium? Susann Hespers hatte ihm den Bonner Beamten schmackhaft gemacht. Der Typ interessierte ihn brennend. Er überlegte, wie er Meyers Diktion umgehen könnte. Inzwischen erweiterte sich das Puzzle um neue Informationen. Wer steckte noch alles in der Chose? Ein Verwirrspiel.

Massud, überlegte Wahlberg. Er steht jetzt regelmäßig am Markttag auf dem Sedanplatz. Sein ehemaliger Kommilitone war

vor fünfzehn Jahren mit seiner Frau vor den Taliban geflüchtet. Nach mehrjähriger Leidenszeit als Asylant hatte Massud die deutsche Staatsbürgerschaft bewilligt bekommen. Inzwischen war er Gemüsehändler geworden – mit Diplom, wie er gerne selbstironisch anmerkte. Hing Massuds Anruf im August, als er gerade wieder aus Bayern zurück war, mit diesen Ereignissen zusammen? Auch der junge Afghane war von Weiser im August eingeschleust worden. Bisher gab es keine Gelegenheit, darüber zu sprechen. Aber Massud war schon immer gut vernetzt in seiner Community. Er könnte die Identität des Jungen klären.

Als Wahlberg auf dem Rückweg die *Regina* umrundete, wäre er beinahe auf einen breitschultrigen, an mächtigen Oberarmen tätowierten Rollstuhlfahrer aufgelaufen, der durch das Geländer auf die Weser starrte. Demonstrativ präsentierte er seine auffallenden Tätowierungen. Ein Kriegsinvalide, überlegte Wahlberg im Vorbeilaufen. Die Ereignisse um den Major hatten ihn für das Kriegsthema weiter sensibilisiert. Beide Unterschenkel verloren, dachte er. Hat er seine Gliedmaßen in Afghanistan geopfert? Geopfert? Was für ein zynischer Euphemismus. Sie waren ihm schlichtweg abgeschnitten worden. Nach einigen Minuten hörte Wahlberg ihn keuchend herannahen. Der Rollstuhlfahrer zog mit mächtigem Schwung, den Blick fest auf ein fernes Ziel gerichtet, an ihm vorbei. Diese Geschwindigkeit konnte er nicht mithalten.

Noch vor dem Duschen raspelte er flink einen Apfel, zerdrückte eine reife Banane, streute die Müsli flocken drüber und hob einen Esslöffel Honig drunter. Den Tee bereitete er ostfriesisch zu, wie seine Mutter früher. Als Wahlberg aus der Dusche trat, hörte er gerade noch das Telefon. Mit einem großen Handtuch um die Hüften, eilte er rasch zur Basisstation. In dem Moment jedoch, wo er den Hörer ergriff, verstummte das Klingeln. Auf dem Display war die Nummer des Anrufers unterdrückt. Aber er ahnte, wer es war. Als das Telefon erneut Laut gab, meldete sich tatsächlich der BKA-Beamte.

„Haben Sie noch etwas vergessen, was Sie mir aufdrücken wollten, lieber Herr Meyers“, flötete er mit zarter Stimme.

„Nun, ich bin überzeugt, dass Sie mir noch Hintergründe zu dem afghanischen Jungen liefern können. Und Sie wissen, dass Sie dieses Wissen – sagen wir mal so – mit uns teilen müssen.“

Wahlberg schmunzelte. „Das mit dem Teilen haben Sie aber nett ausgedrückt. – Klingt irgendwie nach Facebook.“

„Ich kann Sie auch einbuchen, wenn Sie nicht spüren, lieber Herr Wahlberg“, klang es süffisant an sein Ohr, „dessen können Sie sicher sein. – Dann können Sie eine Zelle teilen.“

„Ist mir schon klar. Aber ich habe zu dem Jungen auch keine Antwort.“

„Sie deuteten ein wie an. Das wäre eine eigene Story, sagten Sie heute Vormittag. War das jetzt heiße journalistische Luft oder steckt was Konkretes dahinter?“

„Nur meine Überlegungen. Aber Genaues weiß ich nicht. Ich hoffe, dass ich eine Quelle ausgrabe und dort fündig werde.“

„Mensch, Wahlberg, nun werden Sie doch nicht poetisch. Was sind Ihre Überlegungen?“

Wahlberg atmete tief durch. Er wollte es sich nicht mit dem Kommissar verderben. Aber der Kommissar hätte selber draufkommen können. Das ärgerte ihn.

„Nun, stellen Sie sich vor, wie ein Major einen Menschen in den militärischen Bereich des Flughafens befördern könnte. – Wie würden Sie es anstellen?“

Der Kommissar schwieg kurz, sagte dann „Ja, ja. – Ich habe verstanden. Dann werde ich dort mal einhaken.“

Wahlberg zögerte, ob er alles rauslassen sollte, entschied sich dann für Kooperation. „Frau Hespers erwähnte einen speziellen Begriff: Sarg-Inspektion.“

„Aber Hallo“, reagierte Meyers überrascht. „Da gab’s schon mal was in der Vergangenheit. Interessante Parallele.“

Bevor Wahlberg neugierig nachfragen konnte, was er meinte, hatte Meyers schon aufgelegt. Das Telefonat ging zwar glimpflich



aus, er hatte nochmal einen richtigen Anschiss erwartet. Aber jetzt lässt er mich an einer ominösen Parallele in der Vergangenheit knabbern, knurrte er in sich hinein

Als der angetrocknete Schweiß zu jucken anfang, verzog er sich endlich unter die Dusche. Nach seiner Erfrischung warf er sich seinem dunkelblauen Kimono über und goss Milch in seinen Pott mit Müsli. Beim Essen blätterte er die Zeitung durch. Als das Telefon erneut klingelte, war Susann Hespers am Apparat.

„Sie scheinen wohl gute Laune zu haben.“

„Ich hatte einen guten Lauf.“

„Wie soll ich das verstehen“, klang es irritiert an sein Ohr.

Wahlberg lachte laut. „Im doppelten Sinne. Zum einen war ich joggen. Kühles Wetter, etwas Wind ...“

„Und das andere?“

„Maik Meyers war heute Vormittag in Bremen. Gerade hatten wir noch telefoniert. Er war über meine Extratour in Wilhelms- haven ziemlich ungehalten, auch wenn er nicht gerade explodier- te. – Und er hat mir verboten nach Bonn zu fahren.“

„Verboten?“, fragte sie anzüglich. „Das lassen Sie sich gefallen?“

„Da muss ich vorerst gute Miene zu dem Scheißspiel machen.“

„Herr Wahlberg, bleiben Sie bitte sauber in der deutschen Spra- che.“

Sie hielt kurz inne und fuhr dann fort: „Ich sag Ihnen jetzt et- was unter dem Siegel der Verschwiegenheit, was ich noch rausbe- kommen habe. Mein Eindruck, dass Günter Weiser wirklich etwas angehängt werden soll, hat sich bestätigt. Meine Quelle hat, trotz vieler Bedenken und Vorbehalte, nachgehört.“

„Wie sicher ist das? Wenn er doch Dreck am Stecken hatte ...“

„Ganz bestimmt nicht“, gab sie heftig zurück. „Diese plötzliche Umleitung nach Berlin kam meiner Meinung nach aus dieser Bonner Stabsstelle.“

„Worauf stützt sich Ihre Auffassung?“

„Ganz grundsätzlich: Weisers militärische Befehlskette beginnt in Bonn, also hätte er zum Rapport in Bonn erscheinen müssen.“

- Irgendwer hat ihn umgeleitet.“

„Dieser Wigbald Hoffmeister?“

„Liegt nahe“, antwortete sie nachdenklich. „Er ist bestimmt in einige Vorkommnisse in Afghanistan involviert.“

„Sie vermuten das?“, fragte Wahlberg skeptisch.

„Eigentlich nicht. Spuren von ihm führen nach Bremen“, antwortete sie kühl. „Er hat mit den Firmen, die ich Ihnen genannt habe, zu tun. – Das geht aus öffentlich zugänglichen Daten hervor.“

In Erinnerung an das Gespräch mit Sonja Scheffler lachte Wahlberg verhalten. „Man versucht aber einen großen Mantel des Schweigens darüber zu legen. – Zumindest bei der *HC-Logistics*.“

„Was ist mit dem Ex-Feldwebel?“

„Ein kaputter Typ. Güttler scheint gefährlich, aber auch gefährdet. Eigentlich völlig aus dem Ruder. Seine Freundin wird das nicht mehr lange aushalten.“

„Sie haben ihn gesprochen?“ Hespers ging nicht weiter auf Wahlbergs Empörung ein. „Was hat er gesagt?“

„Von Weisers Ermordung hat er natürlich erfahren. Indirekt drohte er mit einer Pistole. Und er ließ durchblicken, dass er die *AAL* ins Visier genommen hat. – Wissen Sie was? Ich glaube fast, der Krieg geht hier weiter. Aber mit undurchsichtigem Frontverlauf.“

## Kapitel 17: Bonn – später Vormittag

Die weichen Teppiche dämpften seine schweren Schritte. Ministerialdirigent Wigbald Hoffmeister, großgewachsen, schmalgesichtig, fast aristokratisch, militärisch kurzer Haarschnitt, leichte Korpulenz, lief unruhig vor seinem großformatigen Mahagonischreibtisch auf und ab. Sein Büro war riesig. Gute neun Meter Auslauf hätte er bis zu seiner doppelwandigen Bürotür zu bewältigen – wenn er nicht so gehfaul wäre. Der Fünfundfünfzigjährige

wartete ungeduldig. Sein Besuch war schon seit zwanzig Minuten überfällig. Sie hatte es dringend gemacht, als sie gestern Abend noch anrief. Jetzt unterschätzt sie mal wieder die Bedeutung dieses Treffens, argwöhnte er. Nervös zog er zum wiederholten Male seine Taschenuhr aus der Westentasche. Ein altmodisches Relikt aus seiner Dienstzeit. Hoffmeister liebte es altmodisch – und gediegen. Das sah man seiner Büroausstattung an. Gemütliche Sitzgruppe in weichem, hellbraunem Leder. An den Wänden handgefertigte Regale mit Glastüren. Dazwischen Originale von jungen Künstlern, die er kostengünstig erworben hatte. Hinter seinem schweren Schreibtischstuhl dominierten zwei große Ölgemälde mit Landschaftsmotiven. Die handgeknüpften Teppiche, in denen er seine Schritte versenkte, entstammten Gastgeschenken aus Indien und Afghanistan. Der Ministerialdirigent war zuständig für Logistik und Beschaffung in militärischen Einsatzgebieten, vorzugsweise in Fernost.

Er schaute wieder auf seine Uhr. Elf Uhr war verabredet. Auch in dieser Hinsicht war er altmodisch. Pünktlichkeit war für ihn keine Tugend. Pünktlichkeit war für ihn wie ein Befehl. Eins seiner vier Telefone schnarrte leise. Die direkte Verbindung zu seiner Sekretärin. „Frau Scheffler bittet um Entschuldigung. Sie ist noch aufgehalten worden. Sie glaubt in einer viertel Stunde ...“ Hoffmeister knurrte ein „immer der selbe Mist“ in die Membrane. Verärgert drückte er den roten Ausknopf.

Sonja Scheffler war gestern Abend angereist. Für heute Vormittag hatte sie einen Termin bei einem Kosmetikstudio in der Innenstadt gebucht. Sie wollte wohlfrisiert, duftend zu ihrem Date erscheinen. Gut aufgebrezelt, kokettierte sie mit sich selbst. Zwar nicht für den alten Schwerenöter, der durfte gleich nur ein wenig mit den Augen naschen. Die Zielperson ihres erotischen Angriffs nahm sie erst am Nachmittag ins Visier. Ein erwartungsfroher Schauer kroch über ihren Rücken und verdrängte die Belastungen vorerst in den Hintergrund.

Jetzt hastete sie durch die Bonner Fußgängerzone. Dass sie zu spät zum Treffen kommen würde, war ärgerlich. Sie hatte Druck. Sie durfte es sich auf keinen Fall mit Hoffmeister verderben. Schritt für Schritt hatte sie diese Beziehung aufgebaut. Vor fünf Jahren, gleich nach ihrer Scheidung, hatte sie ihre eigene Dienstleistungsfirma in Bonn angeboten. Sonja hatte heimlich die Kontakte ihres Ex-Mannes genutzt – und weiter intensiviert. Es war ein wenig ins Persönliche abgedriftet. Bisweilen auch intim – wenn es die Sache erforderte. Da hatte sie keine Skrupel. Bislang waren die Geschäfte zu beider Vorteil gelaufen. Jetzt war sie verunsichert. Dieser Journalist war eine clevere Spürnase. Das nächtliche Ereignis neulich. Das war für sie ein Schock gewesen. Wenn der seine Fühler weiter ausstreckte. Ihr schwante nichts Gutes. Sie hatte sich geschworen zu schweigen. Sie traute jetzt keinem mehr. Zuviel hing davon ab. Hoffmeister musste liefern, unbedingt. Sie brauchte unbedingt den Auftrag. Sonst war ihr gegenseitiges Geben und Nehmen in Frage gestellt.

Im Taxi überprüfte sie nochmals ihr Aussehen. Ihr graublaues Kostüm, passend zur Augenfarbe, war maßgeschneidert. Sonja hatte ihre helle Bluse bewusst an den oberen Knöpfen geöffnet. Die Ansätze ihrer Brüste schoben sich mit Hilfe eines Push-up in den Ausschnitt. Und darauf fuhr der Ministerialdirigent ab wie ein Kater auf Baldrian. Strategie vorbeugendes Handeln. Wenn auch nicht heute, aber bald, würde sie beim lieben Wigbald wieder mal Überzeugungsarbeit leisten müssen – aber vorerst nur geschäftlich. Sie zog noch schnell ihre, für ihr volles Gesicht irritierend schmalen Lippen nach. Schnell noch einen Kussmund malen, dann stieg sie aus. Ein Köder fürs Geschäft.

Luftküsschen links und rechts, ein kleiner Mannequin-Ausfallschritt von Sonja. Hoffmeister war entzückt – und schnell beruhigt. Sein tapsiger Charme ließ sie zufrieden lächeln. Sie war sich sicher, dass sie ihn bearbeiten konnte wie Knetmasse. Als Kind schon hatte sie daraus ihre Männchen geformt.

„Oh, Wigbald“, flötete sie, „ich glaube, wir haben viel zu bere- den. Heute muss ich endlich Klarheit haben.“

Der Ministerialdirigent hörte nicht richtig zu. Seine Gedanken schweiften ab. Natürlich erhoffte er ein aufregendes Abendmee- ting mit ihr. So wie sie angezogen war, müsste es schier knistern. Aber die andere Geschichte, die mit dem Major aus Afghanistan, hatte ihn hier kalt erwischt. Obwohl er es schon lange wusste, dass der im Anmarsch war. Seine Gewährleute hatten ihm sein Kommen signalisiert. Die vielen Briefe mit diesen absurden Unterstellungen hatte er auch gelesen. Er hatte versucht vorzubeu- gen. Aber nicht der Tod des Majors allein war es, was ihm Sorgen bereitete, sondern eine für ihn schlimme Begleiterscheinung.

„Hörst du mir eigentlich zu?“ Sonja klang genervt. „Wollen wir uns nicht setzen?“

Er nickte, blickte aber erst richtig auf, als es diskret an der inneren Doppelwandtür klopfte. Scheffler registrierte erstaunt ein Aufleuchten in Hoffmeisters Augen. Dann sah sie den Grund. Hübsch, schlank und wohlgerundet.

„Soll ich jetzt den Kaffee servieren, Herr Ministerialdirigent?“

Hoffmeister deutete mit dem Zeigefinger stolz auf die im Tür- rahmen stehende Sekretärin. „Meine Neue.“

Sonja Scheffler betrachtete die junge Frau. Mit unbewegtem Gesichtsausdruck sagte sie provozierend: „Na, Herr Hoffmeister, da haben Sie sich ja was Junges angeschafft.“

Hoffmeister errötete leicht, übergang aber ihre Boshaftigkeit. „Bitte tischen Sie auf, Frau Wenzel.“ Er wies auf die edle Sitz- gruppe.

Mit gerunzelter Stirn nahm er gegenüber Sonja Scheffler Platz. „Du kannst es dir nicht verkneifen, was?“ Unter vier Augen blie- ben sie beim vertraulichen Du.

„Was war mit der alten..., äh, die Frau – ich weiß den Namen nicht mehr?“

„Das war Frau Merzig.“ Seine Miene erhellte sich allmählich. Hoffmeister schob sich auf die Sitzkante des Sessels vor. „Das hat

nichts mit dem Alter zu tun.“ Er übernahm das Einschenken.  
„Wirklich nicht“, beteuerte er.

„Ach.“ Sie schaute spöttisch. Schließlich kannte sie ihn und ein paar seiner Allüren.

„Da ist wirklich nichts“, betonte er. „Sie war unzuverlässig geworden ...“

„Aha.“ Sonjas Rücken versteifte sich. Etwa noch eine Baustelle? Sie schaute ihn angespannt an. „Wie hat sich das geäußert?“

„Sie blieb manchmal ungewöhnlich lange, kopierte Papiere. Sie sagte, das wäre notwendig für die Akten ...“

„Vielleicht stimmt’s? – Davon hattest du doch nie so große Ahnung.“

„Ich gehe lieber auf Nummer sicher.“ Hoffmeister nahm einen geräuschvollen Schluck aus seiner Tasse, während Scheffler mit ihrem Mund vornehm den Rand der Tasse netzte.

„Zwar habe ich keinen richtigen Beweis gefunden. Aber Anbetracht der Entwicklungen in Afghanistan – da läuft einiges nicht so wie gewünscht.“

„Muss ich mir Sorgen machen?“

Hoffmeister hob langsam die Schultern an. „Das weiß ich noch nicht genau. – Da hab ich noch eine wichtige Gesprächsrunde.“

„Beschaffung oder Versorgung?“

„Viel komplexer. Schließlich steuern wir von hier aus die gesamte Logistik für die Bundeswehr. – Zum Teil auch die für die Koalitionstruppen.“

„Das weiß ich doch.“ Ungeduldig fragte sie: „Was ist mit unseren Abmachungen? Kommen wir in dieses zivil-militärische Programm?“

„Wir hatten schon die Weichen gestellt ...“

„... aber für uns ist es offensichtlich schiefgelaufen.“ Ihr scharfer Ton nahm mit der Satzlänge erheblich zu, als sie mit grimmigem Gesicht bemerkte: „Dafür scheint Navid eingestiegen zu sein.“

„Woher weißt du das?“, fragte er unruhig.

„Meine Quellen ...“, antwortete sie betont beißend.

Erschrocken schob sich Hoffmeister im Sessel zurück. „Beruhige dich bitte, Sonja. Dein Ex-Mann ist nun schon seit Jahren dabei. Und hier geht es auch um Aspekte, die die Nationale Sicherheit betreffen – nicht nur um unsere Abmachungen.“

Sonja Schefflers Gesicht lief hochrot an, sie atmete tief durch.

„Bevor du etwas sagst“, griff Hoffmeister einer Antwort Sonjas vor, „lass dir erklären ...“

„Ich will keine Erklärungen. Sag mir, warum Navid vorgezogen wurde.“

„Wir haben deinen Ex-Mann nicht vorgezogen, sondern ihm ein Teilauftrag gegeben. – Du bist nicht außen vor. Wir entwickeln einen zweiten Teilauftrag ...“

Ihr hochgepushter Busen wogte leicht. Sie betrachtete ihn misstrauisch.

Hoffmeister rutschte wieder vor, beugte sich über den Tisch und legte begütigend die Hand auf ihren Unterarm. „Glaub mir, Sonja, wir haben eklatante Probleme. Und zwar mit Ausschreibungsrichtlinien der EU. Wir versuchen die Sache zu umgehen. Deshalb die notwendige Aufteilung.“

„Über Ausschreibungen haben wir nie gesprochen. Wieso jetzt?“

„Hatte ich doch gerade erklärt“, antwortete Hoffmeister misstrauisch. „Neue EU-Richtlinien. – Dann noch und noch Probleme in Afghanistan ...“

Scheffler stieß die Luft durch die Nase aus. „Probleme in Afghanistan? Das ist da doch nichts Ungewöhnliches, oder?“

„Im allgemeinen nicht.“ Hoffmeister war froh, dass sie sich von den EU-Richtlinien ablenken ließ. Zwar konnte er sich in seiner beruflichen Position überaus sicher fühlen. Schließlich hielt er die Fäden in der Hand. Aber das neue Problem könnte sich belastend auswirken, wenn er nicht bald Grund in diese Sache bekam.

„Der Verteidigungsausschuss musste sich mit einigen Briefen eines Majors befassen.“

„Du sprichst von dem Major, der in Bremen ...“

Hoffmeister schaute sie mit zerfurchter Stirn an. „Der Tagesordnungspunkt wurde zwar vertagt ...“ Er holte tief Luft, „... aber der Major ließ nicht locker. Einige Abgeordnete waren auf ihn aufmerksam geworden. – Nur das Parlamentswochenende verhinderte eine Zusammenkunft. Das sag ich dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit.“

„Von was redest Du, Wigbald?“ Die Aufregung erhitzte ihr Gesicht. „Dieser Major ist tot, mit dem Messer abgeschlachtet. Sozusagen vor meiner Haustür?“

„Woher weißt du das mit dem Messer“, fragte er misstrauisch.

Sie zögerte kurz, als müsste sie sich sammeln. „Na, stand doch in der BILD.“

Der Ministerialdirigent zuckte mit den Schultern. Er quälte sich ein „mehr weiß ich auch nicht“ aus dem Mund. „Er sollte mir in Berlin Rede und Antwort stehen.“

„Wozu? Weshalb?“

Hoffmeister wetzte unruhig sein Gesäß im Sessel. „Was soll ich sagen? Ich wollte mal mehr wissen – und so.“

Sie zischte: „Der Journalist wusste schon vorher von dem Mord, bevor es in der BILD-Zeitung stand. – Wenn der so clever ist ...?“

Hoffmeister schlürfte lange aus der Tasse, als wollte er für seine Antwort Zeit gewinnen. Dann nickte er mit grimmiger Miene. „Das eigentlich Bedrohliche ist nicht sein Tod, sondern diese Briefe, die er seinerzeit abgeschickt hatte. Wenn das einer richtig liest. Die Frage ist doch, konnte der Major darüber noch jemand informieren? – Zum Beispiel in Berlin?“

„Oder Bremen“, warf sie ein.

„Egal wo. – Es könnte uns schaden.“

„Wieso ist er nach Berlin gefahren?“, griff sie den Faden wieder auf. „Warum hast du ihn nicht in Bonn abgefangen?“

„Berlin war meine Idee. Ich hielt die Hauptstadt für den besseren Ort. Weitaus unauffälliger, vor allem am Wochenende, wenn keiner da ist.“



„Was hast du erwartet?“

„Aufklärung.“ Hoffmeister schaute sie mit aufrichtiger Miene an, was Sonja Scheffler in ihrem Inneren bezweifelte.

„Ich wollte ihn einer Befragung unterziehen. – Ich weiß nicht, warum er nicht gekommen ist.“

„Und warum fährt er dann nach Bremen? – Mensch, Wigbald, der Mord schadet eindeutig meinen Geschäften. – Hast Du etwa jemanden informiert ...?“

Hoffmeister starrte sie an. „Na, hör mal“, klang es schwach.

„Hast du mit jemanden von der AAL gesprochen?“ Zornesrot fixierte sie seine Augen. „Zum Beispiel Parviz Bahrami?“

„Das ist jetzt aber eine ziemlich dreiste Unterstellung“, empörte er sich.

„Du hast die Kontrolle verloren. Erst deine undichte Sekretärin ...“

„Sie war nicht undicht, sondern ...“

„Wigbald, ist egal. Ein toter Major in Bremen. – Dazu noch so ein windiger Journalist, der mir auf den Zahn fühlte, dass es wehtat.“

„Für den Journalisten kann ich nichts.“ Hoffmeister hob beide Handflächen zum Zeichen seiner Unschuld. „Der Major ist wichtiger. Wir müssen rausbekommen, wer mit ihm in Kontakt stand. – Die Polizei und das BKA, natürlich auch der Geheimdienst, sind dieser Sache sicherlich bald auf der Spur. Wir müssen uns ruhig verhalten.“ Hoffmeister versuchte sie zu beschwichtigen. „Ich hab auch so meine Kontakte.“

„In der BILD stand, der Major hätte gemeinsame Sache mit den Taliban gemacht. – War er vielleicht genauso korrupt wie du?“ Sie begleitete ihre Spitze mit einem bitteren Lachen.

Hoffmeister verzog keine Miene. Er schenkte sich Kaffee nach und trank die Tasse langsam, Schluck um Schluck, leer.

„Wenn wir weiter im Geschäft bleiben wollen“, antwortete er, nachdem er die Tasse hart hingeworfen hatte, „müssen wir die Strategie ändern.“

Sonja Scheffler dachte kurz nach und sah mit zusammengezogenen Augenbrauen auf Hoffmeister: „Die Strategie ändern? Welche hatten wir denn bis jetzt?“

Hoffmeister wehrte ihre Worte mit wedelnden Handbewegungen ab, als wollte er sie wie Fliegen verscheuchen. „Ich muss jetzt herausfinden, was falsch gelaufen ist.“

„War der Major ein Störfaktor für unsere Geschäfte?“ Sie suchte wieder seine Augen. „Ist es jetzt der Journalist?“

Hoffmeister schob seine Lippen vor, wie bei einem Kuss.

„Nein“, hauchte er fast. „Ich hab erfahren, dass der Major einen Zeugen aus Afghanistan ...“

Sonja Scheffler schnellte, wie von einer Stahlfeder getrieben, hoch. Hoffmeister hielt seine Arme abwehrend weit von sich gestreckt.

„Einen Zeugen aus Afghanistan?“ Sie bellte ihn an. „Was soll er bezeugen?“

„Wahrscheinlich das, was der Major in seinen Briefen erwähnt hat.“

„Wer ist es?“, unterbrach sie ihn hart.

Er zuckte zusammen: „Ein Junge ...“

Scheffler war von der Aussage irritiert. „Ein Junge? – Mensch, wo ist er?“

Hilflos zuckte Hoffmeister mit den Schultern. Sagte nichts weiter. Mit dumpfem Gefühl in der Magengegend verließ Sonja Scheffler das Büro des Ministerialdirigenten. So ein Mist, der sich hier möglicherweise anbahnt. Wie in Panik steuerte sie das nächste Taxi an.

Hoffmeister wiederum war so in seinen Gedanken gefangen, dass er die Verabredung für ein abendliches Date mit Sonja vergessen hatte.

## Kapitel 18: Bonn – nachmittags

In ihrer Suite überkam Sonja Scheffler zunächst eine lautlose Wut, dann schrie sie ihren Frust laut hinaus. Ihr schmaler Mund wurde zum Strich, wenn sie an diese Hilflosigkeit dachte, die Hoffmeister offenbarte. Kein Wort wie er der Identität des Zeugen auf die Spur kommen wollte. Sie fühlte sich durch und durch enttäuscht. Kein Wort zu möglichen Konsequenzen, die sich für die Geschäfte durch den Tod des Majors ergeben könnten. Dann dieses überraschende Auftauchen dieses unverschämten Journalisten, wo sie den Verdacht hatte, dass der schon mehr wusste, als ihr lieb sein konnte. Lief sie in Gefahr, mit dem Tod des Majors in Verbindung gebracht zu werden? Ein Schaudern überkam sie, wenn sie daran dachte.

Warum führte Hoffmeister auf einmal diese EU-Vergaberichtlinien an? Wieso waren sie gerade jetzt für ihn von Bedeutung? Ein Ablenkungsmanöver, um etwas vor ihr zu vertuschen? Stand die AAL jetzt an erster Stelle? Auf keinen Fall wollte sie sich hinausmanövrieren lassen. Diese zivil-militärischen Projekte waren ihre Überlebenschance. Für den Erfolg würde sie auch über Leichen gehen. Sie musste daran teilhaben. Unbedingt. Das wäre gut fürs Image. Den sauberen Anschein bewahren, damit ihre Firma nicht mit der ganz schmutzigen Seite des Krieges in Verbindung gebracht würde. Dienstleister waren zwar bei bestimmten Aufgaben hochwillkommen, aber es musste diskret ablaufen. Sie hatte mal an private Kampftruppen wie Blackwater gedacht. Schlecht kontrollierbar. Sie hatte die Idee bald verworfen. Und Hoffmeister hatte gleich eingewandt: zu viele Kollateralschäden.

Ihre Wut legte sich langsam. Hoffnungsvoll sah sie ihrem Date am Nachmittag entgegen. Vielleicht ergab sich eine neue Weichenstellung.

Sonja zog sich für ihren erwarteten Besuch um. Sie verzichtete auf das übliche Duschen. Das hätte den ganzen morgendlichen Aufwand in der Wellness vernichtet. Sie stand vor dem Spiegel und überprüfte sorgfältig ihr Gesicht und ihre Augenpartien. Sie zog die Lippen nach. Sie verstand es nicht, warum er den Major nach Berlin umgeleitet hatte. Das versetzte sie in Unruhe. Scheffler nahm im Sessel neben dem Fernseher Platz und rief an. Hoffmeister reagierte überrascht, dann nahezu euphorisch. Sie ahnte, warum. Das werde ich dir im Laufe des Gesprächs noch abgewöhnen, versprach sie ihm – ohne Worte.

„Erklär mir noch einmal, warum du den Major in Berlin interviewen wolltest?“, fragte sie. „Ich meine, das müsste doch eher auffallen.“

Sonja hörte Hoffmeister selbstgefällig lachen. Genugtuung klang durch. „Ein wenig Tarnung. Ich habe mir selber einen Dienstauftrag geschrieben. Das fällt dann überhaupt nicht auf.“

„Und wo wolltest du mit dem Major reden?“

Hoffmeister stutzte kurz. „Wieso fragst du?“

„Wo?“

„Na, ja. Im Bendlerblock. Ich hatte einen Gesprächsraum ...“

„Das soll dann unauffällig sein?“, unterbrach sie ihn heftig.

„Aber ich hatte dir doch erklärt. Freitagnachmittag sind alle ausgeflogen, selbst wenn noch Sitzungswoche ist.“

„Außer dir wusste keiner was davon“, bohrte sie weiter.

„Nun, das war ganz diskret. – Verdammt, Sonja. Den Raum musste ich schon reservieren lassen.“ Er geriet ein wenig aus der Fassung. „Das Gespräch hat nun nicht geklappt. Er muss irgendwie jemand getroffen haben. – Sagte ich schon.“

„Den Grund, warum Berlin, erkenn ich immer noch nicht.“

„Sonja, hier in Bonn sitzt der Einsatzstab. Hier läuft immer eine große Anzahl von Offizieren herum. Ich konnte in Bonn nicht ausschließen, dass der Major zufällig mit höheren militärischen Chargen zusammenstieß.“ Hoffmeister schien die Contenance wieder gewonnen zu haben. „Außerdem wollte ich mal

wieder nach meiner Wohnung schauen ...“

„... und nach deiner Frau, Wigbald? – Wäre doch auch mal nötig, oder?“

Kurzes Schweigen in der Leitung. Er atmete vernehmlich aus. „Sie hat meist andere Interessen.“ Einschmeichelnd fragte er: „Wie wär’s mit uns? Den heutigen Abend habe ich extra freigelassen.“

Sie fühlte sich in ihrer Ahnung bestätigt. Ein Lustmolch, sagte sie sich, der keine Gelegenheit verstreichen lassen will.

„Diesmal nicht, mein lieber Wigbald. Ich habe noch was vor.“ Sie flüsterte ihm mit betont vulgär klingender Stimme zu: „Bestimmt beim nächsten Mal.“

In Hoffmeister kroch die Enttäuschung hoch wie klamme Kälte. Sie spürte es – ohne Bedauern. Es traf ihn schwer, aber Hoffmeister verbiss sich eine Bemerkung.

Etwas Salz streute sie ihm doch noch ins verwundete Herz. „Wigbald, wenn die Karten zu unseren Gunsten gemischt sind, dann bin ich bald wieder hier.“

Er brummte in seinen Telefonhörer. Ihr war, als wollte er noch etwas sagen. „Gibt es noch was?“

„Nun ja.“ Er atmete schwer. „Ich werde herausfinden, ob der Major noch etwas weitertragen konnte.“

„Wie willst du das anstellen, wenn er tot?“

„Ich habe einige Verbindungen zur höheren Politikebene beziehungsweise zu Parlamentariern, denen ich trauen kann.“

„Er wurde beobachtet“, brach es aus ihr urplötzlich heraus.

„Wie kommst du auf den Quatsch?“, ereiferte sich Hoffmeister.

Sie hatte das dumpfe Gefühl, dass er mehr wusste.

„Ich weiß es. – Sonst hätte man ihn nicht in Bremen aufgespürt.“

„Wer?“

„Der Geheimdienst vielleicht?“ Sonja baute für sich eine Schutzmauer auf.

„Du denkst an den MAD?“

Hoffmeister klang in ihren Ohren erleichtert.

„Da brauchst du keine Angst zu haben“, fuhr er fort. „Mit solchen Kleinigkeiten, die der Major auf der Pfanne hatte, geben die sich nicht ab.“

„Und wenn es keine ‚Kleinigkeit‘ war, die der Major so auf der Pfanne hatte?“

„Ach was“, wiegelte Hoffmeister ab.

Scheffler blieb misstrauisch. „Wenn er den Wahlberg – oder jemanden anderes – noch vor seinem Tod getroffen hat?“

Hoffmeister, jetzt wieder ganz der Sachliche, beruhigte sie: „Zwar ist es nicht auszuschließen. – Aber dann wäre es schon lange rund.“

„Apropos Wahlberg. – Er hat mich gefragt, ob ich Särge transportiere? Das macht doch die Bundeswehr, oder?“

Hoffmeister antwortete kurz angebunden: „Das ist eine hoheitlich Aufgabe. Wie kommt er darauf?“

„Na klar. Aber vielleicht meint er die leeren Särge?“ Sie witterte ein zusätzliches Geschäft.

„Das schmink dir ab“, beschied er ihr grob und abweisend.

War ein Versuch wert, dachte sie. Ihr Date wartete. Bevor sie ihr Hotelzimmer verließ, legte sie noch ein wenig Rouge auf und besprühte ihre Frisur mit Parfüm.

In der Halle des Hotels wartete ein schlanker, gut trainierter Mittdreißiger auf sie. Sie drückte ihn kurz an sich. Er schaute abwägend von oben auf ihre naturblonden Haare. Helle Haare verzückten ihn und er liebte es üppig. Sein hageres, dunkelbraun gegerbtes Gesicht blieb unbewegt. Mit seinen braunen, fast schwarzen Augen, mit der leicht gebogenen Nase über einem weich geschnittenen Mund, sah er einem arabischen Prinzen ähnlich. Sie war von ihm fasziniert.

Als sich der Mann in die Lounge zurückziehen wollte, lockte sie mit einem Augenzwinkern. „Wir sind nicht nur zum Geschäftlichen hier, Youssef. – Komm mit.“

Er nickte und folgte ihr. „Was gab es bei Hoffmeister?“ Er sprach ein akzentfreies Deutsch.

Sonja Scheffler trug dem Dunklen ihre neuesten Informationen aus dem Ministerium zu – und ihr kurzes Erlebnis mit Wahlberg. Von der Sonntagnacht schwieg sie lieber. Ihr Gefühl riet ihr dazu.

„Was weiß der Journalist?“

„Kann ich nicht sagen. Vermutlich knüpft er jetzt die ersten Fäden zusammen. – Ich denke, er kann unsere Projekte gefährden.“

Nach kurzem Überlegen zückte er sein Handy.

„Weißt du, wo er sich aufhält?“

„Nicht genau. Laut Telefonauskunft wohnt er in Bremen-Vegesack.“ Mit kokettem Augenaufschlag fügte sie hinzu: „Das hab ich schon rausgefunden.“

Youssef tippte eine Nummer in sein Blackberry. Heftig gestikulierend übermittelte er seinem Gesprächspartner eine längere Botschaft. Zwar verstand sie die Sprache nicht, aber sie ahnte, dass Youssef die richtigen Weichen stellen wollte. Sie vergaß die Welt um sich, als er sie weich am Hals küsste und betont langsam ihre Bluse öffnete.

## Kapitel 19: Bremen – nachmittags

Dennis Güttler hatte eigentlich keinen Plan, als er sich zum zweiten Mal in die Überseestadt schlich. Er beobachtete den Eingang. Die kleinen Bewegungen hinter der Lamellengardine fielen ihm nicht auf. Er schob sich unauffällig zum Eingang vor und blickte in den großen Flur zum Empfang. Den schwarzuniformierten Wachmann bemerkte er erst, als der ihm mit deutlicher Drohhaltung entgegen trat. Der Uniformierte blieb jedoch abrupt an der Türschwelle stehen, als hielt ihn eine elektrische Lichtschranke auf. Mit finsterem Gesicht stieß der Wächter seine Arme in die Seite, reckte den Bauch vor. Der steht da wie ein Hund, der an einer kurzen Leine hängt, dachte Güttler. Der ehe-

malige Feldwebel verharrte reglos, starrte den Uniformierten an, bis der sich mit einem wütend erhobenen Mittelfinger wieder zurückzog.

Verdammt. Güttler fluchte leise vor sich hin. Er wollte Prioritäten setzen. Es fiel ihm schwer, diese unterschiedlichen Ziele zu definieren und zu verfolgen. Er starrte wieder auf die Häuserfront. Hier anfangen oder doch erst nach Vegesack? Er war sich unschlüssig: Rache oder Auskünfte? Mit Blick auf den Sicherheitsdienst verwarf er den Gedanken. Zumindest vorerst. Wenn es mit dem anderen nicht klappen sollte. Weiser war überzeugt gewesen, dass diese Firma hinter dem Inferno steckt, das er erlebt hatte. Dann musste er seine Meinung ändern, als ihm der Major seine neuesten Erkenntnisse mitteilte. Es sind wahrscheinlich zwei Paar Stiefel. In einem stecke die KSK im anderen die AAL. Es hätte mit dieser Sarg-Connection zu tun. Bei Weiser klang Zuversicht durch. Er würde das bald herausgefunden haben. Auf die Nachfrage, was eine Sarg-Connection sei, hielt sich der Major wieder einmal bedeckt. Aber er war schon vor seinen traumatischen Erlebnissen überzeugt, dass die Elitetruppe mitten drin steckte.

Er würde zur Therapie gehen, hatte er Anna belogen. Lügen kamen ihm leicht über die Lippen, obwohl sie zurückgekehrt war. In einem unbeobachteten Moment ließ er die Pistole wieder zwischen dem Wäschestapel verschwinden. Heute, so glaubte er, würde sie nicht hilfreich sein. Ein Journalist will mit dir reden, hatte Anna ihm erzählt. Das war offensichtlich derjenige, der ihm gestern Abend gegenüberstand. Sie war ganz aufgelöst. Warum er zu Weisers Tod nichts gesagt hätte. Er hatte erst geschwiegen, dann von den Zeitungsmeldungen erzählt. Dass er sich hätte melden sollen, verschwieg er.

Trotz seiner Depression hatte er Anna in den Arm genommen. Und sie weinte ihre ganze Anspannung aus sich heraus. Mitleidig strich er über ihr Haar. Vielleicht kann der Journalist etwas helfen, fragte sie. Eine Schneise in das undurchdringliche Dickicht



schlagen. Anna schaute Dennis mit tränenumflorten Augen an. Sie würde langsam irrewerden. Er hatte sie beruhigt. Ihr heftiges Schlucken war fort. Dennis lachte lautlos, freudlos, als er an gestern Abend dachte. Beinahe hätte er in einem Anflug von Panik den Journalisten umgelegt. Gut gegangen. Der war flott weg. Aber gefolgt war ihm dann gestern Nachmittag offensichtlich ein anderer.

Parviz Bahrami beobachtete Dennis Güttler aus dem hinteren Fenster ihrer Büroflucht. Am Sonntag war die Firma schon beobachtet worden. Und er war erschrocken gewesen als er den Beobachter erkannte. Jetzt dieser Typ. Er hatte ihn seinerzeit in Kunduz schon einmal gesehen. Ein Mann der schnellen Schnappschüsse. Er fühlte sich von diesem Güttler – den Namen hatte er erst später erfahren – dadurch in den Fokus gezerrt. So ein Mist, fluchte er. Langsam kroch eine Mischung von Wut und Angst in ihm hoch. Waren die Fotos belastend? Will er hier etwa rein und Terz machen? Der ungebetene Besucher blieb bislang friedlich. Ob ihr beliebter Wachdienst einem ehemaligen Soldaten überhaupt standhalten konnte?

Ein paar dünne Informationen aus seinen afghanischen Quellen besagten, dass Major Weiser diesen Ex-Feldwebel beauftragt hatte, unauffällig die Beziehungen zwischen der Bundeswehr, den afghanischen Einheiten und den Privatversorgern zu überprüfen. Dann dieser merkwürdige Zwischenfall, der Güttler raus aus der Truppe katapultierte. Schweres Trauma, so hieß es. Angstschübe könnten ihn völlig unkontrolliert handeln lassen. Wahrscheinlich überempfindlich, überkandidelt, dachte er. Das hatte er gelesen. Vielleicht sollte er doch ein professionelles *Private-Eye* einschalten. Das könnte zumindest regelmäßig Auskunft über den Standort dieses unberechenbaren Irren geben. Wie eine menschliche GPS-Ortung.

Er dachte kurz an Sonja. Sie verhielt sich in den letzten Tagen merkwürdig, was sein Misstrauen weiter stärkte. War es wegen

der Geschäfte, oder hatte etwa Youssef die Hände im Spiel? Er würde sicherheitshalber noch stärker selber die Kontrolle übernehmen. So wie gestern Nachmittag, als er sich in eine Ecke des großen Wohnkomplexes am Eingang der Tietjenstraße verdrückt hatte. Die Szene zwischen Güttler und dem Journalisten konnte er nicht einschätzen. Er war zu weit weg, um auch nur Bruchstücke zu verstehen. Nur dass dieser Schreiberling flink das Weite suchte. Das zeigte ihm aber auch, dass auch er vorsichtig sein musste.

Güttler hatte genug gesehen. Vorerst zumindest. Er würde eine Gelegenheit abpassen, um hier den ersten Teil seiner Problemlösung zu vollstrecken. Diese Firma war am Tod des Majors schuldig, davon war er inzwischen überzeugt. Güttler stufte es als Indiz ein, dass ein Sicherheitsdienst Wache hielt. Keine andere Firma auf dem ehemaligen Speicherareal hatte Vergleichbares. Nachdenklich wandte er sich ab. Er wollte über seine nächsten Schritte nachdenken und schritt kräftig aus. Sein Ziel war Speicher XI. Den dunkelhaarigen Mann mit dem Bärtchen, der ihm in kurzem Abstand folgte, bemerkte er – ebenso wie gestern Nachmittag – wieder nicht. Zumindest nicht gleich.

Güttler passierte das Hafenumuseum und suchte sich im *Café Blau* einen Platz. Er nahm im hinteren Teil des Raums Platz. Umständlich schob er den Stuhl näher ans Fenster heran. Ihm war die Sicht nach draußen wichtig. Die salopp gekleidete Bedienung brachte ihm einen Pott Kaffee. Seine Gedanken jagten fast in Lichtgeschwindigkeit durch seinen Kopf. Wenn er an sein Opfer, das Rattern der *HK 36*, die nach oben ragenden blutigen Stümpfe dachte, zog sich sein Magen zusammen. Wie ein Film – aber nicht bestellt, unkontrolliert – drang dieses Erlebnis immer wieder blitzartig in sein Gedächtnis. *Flashback* nannte man das. Plötzlich auftretende Erinnerungen. Er wusste, dass er schwer traumatisiert war. Eine Bürde, die sein Weiterleben extrem behinderte. Er musste das Trauma loswerden. Dann ginge es ihm, dann

ginge es Anna, dann ginge es allen wieder gut. Er griff unter die Jacke, nach hinten zum Gürtel, erschrak – bis ihm einfiel, dass er die Waffe zu Hause gelassen hatte. Den Mann, den er im Auge hatte, wohnte in Vegesack. Seine Wut saß ganz tief drinnen. Dieser Mann hatte Schuld an dem Dilemma. Er wollte Gewissheit. Was steckte dahinter? Damals ihn, wenn auch erfolglos – jetzt der Major. Er wollte Antworten auf diese Fragen, die in ihm wie Höllenfeuer brannte. Die *AAL* war zunächst vergessen.

Güttler schaute auf die Uhr, dann durchs Fenster. Unbemerkt hatte sich die Dämmerung langsam auf das Speicherareal gelegt. Zwar war es noch hell genug, aber er ärgerte sich. Zeit vertrödelt, fand er. Die Gedanken pressten seinen Kopf zusammen wie Schraubzwingen. Als wollte er sich vom Druck befreien, stand er ungewollt heftig auf. Die Tasse klirrte auf dem Tisch. Vor der Dunkelheit wollte er zu Hause sein. Vegesack konnte er für heute vergessen. Güttler fasste sein Ziel für Morgen ins Auge.

Als er an der am Gebäude angebrachten Grafik, die den gesamten Speicher XI abbildete, vorbeiging, signalisierte sein Gehirn Gefahr. Das Bewusstsein des fürs Überleben trainierten Soldaten meldete sich. Ein unauffällig stehender und durch den Maschendraht starrender Mann. Zu unauffällig, dachte Güttler, dieser Mann mit dem altmodischen Menjou-Bärtchen. War es etwa der Verfolger von gestern Nachmittag? Sein Körper stand ständig unter Hochspannung. Alarmbereit. Als könnte jeden Moment etwas passieren. Ihm war klar, es musste gehandelt werden. So oder so.

Güttler lief Richtung Holzhafen. An der ehemaligen Feuerwache, die zu einem noblen Restaurant umgebaut worden war, hielt er kurz an, so als überlegte er die nächsten Schritte. In den Glascheiben der Eingangstür bemerkte er, wie sein Verfolger am Kopfbereich des nicht genutzten Hafenbeckens innehielt und interessiert ins Wasser starrte. Das aufkommende Adrenalin pushte ihn. Ich könnte ihn hineinstoßen, dachte Güttler. Außer Müll schwamm nichts im Wasser. Er öffnete die Tür des Restaurants,

durchmaß wortlos den Innenraum und verließ die Gastronomie wieder auf der gegenüberliegenden Seite.

Er verharrte gleich neben dem Eingang, eng an die Mauer gepresst. Als Parviz Bahrami vorwitzig den Kopf aus der Tür schob, schlug Güttler gnadenlos mit der Handkante zu. Es knackte vernehmlich. Das Blut schoss sofort in einer hellroten Fontäne aus Bahramis Nase. Im Nu waren sein Menjou-Bärtchen und seine Hemdbluse blutig durchtränkt. Güttler fing den halb ohnmächtigen Körper vorsichtig auf, damit er sich nicht befleckte. Dann lehnte er ihn an die Backsteinwand. Mitleidlos betrachtete er sein Werk. Zwar war das nicht geplant gewesen, aber er empfand ein euphorisches Gefühl der Zufriedenheit.

Dann eilte er rasch zur Nordstraße. An der Bushaltestelle am Waller Ring erreichte er den 26er Bus, der wie bestellt um die Ecke bog. Richtung Hauptbahnhof. Jetzt war sich Dennis sicher. Das war der Verfolger vom gestrigen Abend, nicht der Journalist. Aber morgen würde er mehr Klarheit bekommen. Zumindest war das sein Ziel.

*Freitag, 17. September 2010*

## Kapitel 20: Bonn – tagsüber

Stefanie Wenzel, in anschmiegsames Dunkel gekleidet, sah erstaunt von ihrem Schreibtisch auf, als sich fast behutsam die Bürotür öffnete. Maik Meyers lugte ins Vorzimmer des Ministerialdirektors. Die junge Frau errötete leicht, als sie der harte Kieselsteinblick des Kommissars traf. Sie ruckte hoch und automatisch fragte sie, ob sie weiterhelfen könne.

„Bis zu einem gewissen Grad bestimmt“, antwortete Meyers freundlich. „Herrn Ministerialdirektor Hoffmeister ...“

Erschreckt blätterte sie eifrig in ihrem schmalen Wochenkalender. Erleichtert stellte sie fest, keinen Termin übersehen zu haben. Die Sekretärin sah ihn vorwurfsvoll an. „Sie habe ich hier gar nicht drin stehen.“

Meyers vertrat die Auffassung, dass er dem Büroklatsch keine weitere Episode hinzufügen wollte und verzichtete vorerst auf die Vorlage seines Dienstausweises. Er blieb freundlich als er bat, sie möge doch mal nachfragen. Er bemerkte die Skepsis in ihrem Gesicht und eine gewisse Ängstlichkeit. Sie wird es mit ihm nicht leicht haben, dachte Meyers.

„Na, versuchen Sie es mal“, ermunterte er sie.

Das grüne Telefon, das die Verbindung zu seiner Sekretärin herstellt, schnarrte unheilvoll in seinen Ohren. Hoffmeister ging ruhelos auf seinem wertvollen Teppich auf und ab. Er wollte nicht abnehmen. Intuitiv ahnte er, dass Weisers Ermordung wieder nach ihm greifen würde. Inzwischen war er sich sicher, dass ihn jemand an den Kanthaken kriegen will. Er wollte sich jedoch nicht in die Karten blicken lassen. Seine Position im Ministerium

war sein Schutzraum. Aber durch Weisers Tod war es nicht gerade leichter geworden. Die Frage, die ihn in letzter Zeit immer umtrieb: Hätte der Major überhaupt gefährlich werden können? Und der ominöse Zeuge, der bislang im Raume geisterte? Ohne Ankläger war der ohne Bedeutung. Das Telefon schnarrte noch einmal kurz, wie ein letztes warnendes Signal.

Der Ministerialdirigent atmete tief durch, schaute auf die sorgfältig aufgereihten Buchrücken hinter den Scheiben seines meterlangen Bücherschranks. Er fokussierte den Blick und betrachtete mit Stolz jedes Einzelne seiner gesammelten Druckerzeugnisse. Die Erstausgaben von Hölderlin waren sein ein und alles. Sie repräsentierten einen gewissen intellektuellen Status, den er nach außen hin vertreten wollte, obwohl er mit Literatur und Philosophie eher auf Kriegsfuß stand. Hoffmeister verstand sich selber als Technokrat. Als kleiner Beamter wäre er nie zu solchen Vergünstigungen gekommen. Aber man musste nicht nur in der richtigen Partei sein, sagte er sich. Auch Eigeninitiative war gefordert, wie es das tägliche Parteimantra einforderte. Das Telefon verstummte, dafür vernahm er jetzt ein zaghaftes Klopfen.

„Ich wollte nicht stören, Herr Ministerialdirektor.“ Frau Wenzel schaute entschuldigend, als sie seine zusammengezogenen Augenbrauen sah. „Sie sind nicht ans Telefon gegangen ...“

„Kommen Sie rein und machen Sie die Tür zu“, herrschte er sie an. Da stand sie etwa fünf Meter vor seinem Schreibtisch wie ein Häufchen Elend und kniff den Mund zusammen.

„Das wissen Sie offensichtlich noch nicht“, schnauzte er. „Wenn ich mich nicht melde, dann habe ich Gründe.“

„Das habe ich dem Besucher auch gesagt.“ Sie klang gekränkt. „Er lässt sich nicht abwimmeln.“

„Welchen Besucher?“ Hoffmeister eilte an seinen Schreibtisch, blickte mit schräg geneigtem Kopf auf ein Kalendarium. „Jetzt am Nachmittag habe ich keinen Termin, somit erwarte ich auch keinen Besucher. Wimmeln Sie ihn ab.“

Als Frau Wenzel nicht gleich zurückkam, fühlte sich Meyers bestätigt. Sie hat's nicht leicht, murmelte er und ließ routinemäßig seinen Blick rumschweifen. Sie ist noch nicht so lange im Vorzimmer. Das ist keine abgestimmte Gemeinschaft, wie er sie aus jahrelangen Bürobeziehungen kannte. Kein eingespieltes Team. Neugierig schob Meyers einige Briefe und Unterlagen auseinander. Mal sehen, sagte er sich. Immerhin stand Hoffmeister ein wenig im Fokus. In den hinteren Regionen seines Hirns läuteten ein paar schwache Signale, die er nicht zuordnen konnte, als er einen Brief aus einem Aktendeckel herausschob. Sieh' da, deshalb ist die Neue hier. Die frühere Sekretärin war dem Herrn Hoffmeister nicht mehr geheuer. Ganze Aktenberge hätte die Frau kopiert. Eine Spionin? Oder Lebensversicherung? Meyers kriminalistisch geschultes Gehirn durchdachte verschiedene Varianten, warum eine Frau Merzig, langjährige Sekretärin, ohne Dank verabschiedet worden war. Vielleicht ein Fingerzeig, wenn wir hier nicht weiterkommen?

Frau Wenzel kam mit leicht geröteten Augen aus dem Chefzimmer zurück. „Ich soll Sie abwimmeln“, bemerkte sie, trotzig die Worte ihres Chefs wiederholend.

„Es ist immer schwierig die Polizei abzuwimmeln.“

Erschrocken fuhr Hoffmeister herum und glotzte auf den Eintretenden, der im Türrahmen stand.

„Mein Name ist Meyers, Maik Meyers. Leitender Hauptkommissar beim Bundeskriminalamt.“

Hoffmeister erstarrte innerlich, versuchte aber diesen überraschenden Moment zu meistern. Er setzte sein vielfach erprobtes Pokerface auf, was sein schmales Gesicht hart erscheinen ließ. Nur die Wangen hingen ein wenig. Betont forsch riss er die Augenbrauen hoch und schob sein spitzes Kinn nach vorne. Das sollte nach seiner Auffassung Souveränität signalisieren. Dann schlug der Ministerialdirigent einen leutseligen Ton an, den er für solche Situationen parat hielt.

„Na, wo brennt's denn, Herr Hauptkommissar?“

„Wenn Sie mir einen Platz anbieten würden ...“

Hoffmeister behielt seine Jovialität bei, als er auf die lederne Sitzgruppe zeigte. „Machen Sie's sich bequem.“

Seine überrumpelte Sekretärin, die jetzt abwartend in der Bürotür stand, bekam weiterhin seinen Unmut zu spüren, indem er sie wieder anfuhr: „Stehen Sie nicht rum. Setzen Sie Kaffee auf.“ Mit schnellem Blick auf Meyers fügte er noch ein „Bitte“ an. Sein Lächeln glich einer Maske.

„Hübsch.“ Meyers neigte kurz seinen Kopf in Richtung Frau Wenzel. Er wollte ein wenig das Eis brechen.

Hoffmeister fühlte sich geschmeichelt. „Nicht wahr? Er blühte auf. „Sie weiß noch nicht alles“, entschuldigte er sich. „Ist erst seit ein paar Tagen hier.“

„Rotationsverfahren im Sekretariatsbereich?“

Meyers, konstatierte mit innerer Zufriedenheit bei Hoffmeister eine gewisse Anspannung. Die Merzig-Spur könnte wirklich lohnend sein, überlegte er.

„Nein, der Wechsel musste sein“, brummte der Ministerialdirigent. „Nehmen Sie doch bitte Platz.“

Diese Nuss wäre zu knacken, dachte Meyers. Wenn es was zu knacken gibt. Das musste er erst einmal herausfinden. Der Kommissar bevorzugte die Strategie des Zwiebelhäutens.

„Sie haben mir noch immer nicht gesagt, warum Sie hier sind?“ Hoffmeister baute sich vor Meyers auf. Jetzt hatte er die Augenbrauen stark zusammengezogen.

Der Kommissar ließ sich von den bedrohlich wirkenden Augewülsten nicht beeindrucken. Er setzte sich in einen der schweren Sessel des Couchensembles.

„Es wäre angenehm, wenn Sie sich auch hinsetzen würden“, forderte der Kommissar höflich aber bestimmt und zeigte auf die Couch gegenüber. Meyers hatte keine Lust, sich auf Psychospiele einzulassen. „Und wenn es gut läuft, könnte es unser erster und letzter Termin gewesen sein.“ Er richtete seine kieselgrauen



Augen fest auf sein sich behäbig hinsetzendes Gegenüber.

„Na, ja. Wenn es nur ein Termin ist ...“ Die vorher düsterte Miene des Ministerialbeamten hellte sich auf. Jetzt sprach Zuversicht aus seinem Gesicht. „Also, Herr Meyers, worum geht es denn, dass Sie so plötzlich hier hereinplatzen?“

„Es geht um den Tod von Major Weiser. Das können Sie sich doch denken, oder?“

Hoffmeister verbarg sich weiterhin hinter seiner betont jovialen Maske. Aber Meyers nahm trotzdem eine zunehmende Unruhe in den Augen des Ministerialdirigenten war.

„Eine schreckliche Geschichte“, flüsterte Hoffmeister. „Aber wie meinen Sie das mit dem Denken?“ Er ruckelte an seinem Schlipsknoten, als würde ihm der Kragen zu eng. „Ich habe damit nichts zu tun.“ Er lehnte sich zurück und hob abwehrend die Hände.

„Na, soweit sind wir noch nicht ...“

„Wie meinen Sie das?“, unterbrach ihn Hoffmeister. Seine Stimme zitterte ein wenig, was Meyers nicht entging.

„Keine Panik. Wir wollen Hintergründe ermitteln.“ Meyers Mund verzog sich etwas, was wie ein kleines Grinsen aussah. „Über beteiligte Personen können wir doch erst dann reden, wenn wir die Zusammenhänge kennen.“ Er nahm sein Gegenüber fest ins Visier. „Und dabei können Sie uns sehr behilflich sein. Schließlich haben Sie fast weltweit Kontakte, wie ich gehört habe ...“

„Wer hat Ihnen das erzählt?“ Hoffmeister klang wie ertappt und hob wieder beide Handflächen, als sei daran nichts Wahres.

Ein diskretes Klopfen an der doppelwandigen Tür unterbrach das Gespräch. Der Kaffee wurde aufgetischt. Frau Wenzel schenkte reihum ein. Meyers rührte Milch hinein, während Hoffmeister heute den Kaffee schwarz zu sich nahm.

„Herr Hoffmeister, das BKA sondiert schon vorher das Gelände, wenn ich das mal so salopp sagen darf. Wir sind über Ihre Aufgaben hier im Ministerium, Ihre Kontakte und Verbindungen

bestens informiert. Aus diesem Grund sind Sie für uns eine wichtige Quelle. – Kein Verdächtiger.“

Der Ministerialbeamte zupfte sich ein Papiertaschentuch aus der Jackentasche und tupfte ein paar aufgetretene Schweißperlen von der Stirn. „Ja, wenn das so ist.“

„Sehen Sie, vor einigen Tagen hatte ich Weisers Witwe in Wilhelmshaven besucht. Es war ein Versuch. Leider war die Sache nicht so ergiebig, wie ich erhofft hatte. Aber“ – er fügte eine bedeutsame Pause ein – „sie gab mir den Tipp, Sie in Bonn aufzusuchen ...“

„Wie kommt die Frau denn darauf?“, fragte er mit lauter Stimme. Empörung stand in sein Gesicht geschrieben.

„Nun, zwar sind – oder besser – waren Sie nicht der direkte Vorgesetzte des Majors, aber Sie dirigieren die ganzen Abläufe in der Beschaffung nach Fernost und Zentralasien, insbesondere nach Afghanistan.“ Meyers wies mit einer Handbewegung auf den Fußboden. „Scheint ja auch schon was gebracht zu haben, wenn man diese Teppiche betrachtet ...“

„Hören Sie. Was erlauben Sie sich. – Das, was sie sehen, ist alles legal.“ Hoffmeister tupfte wieder an der Stirn herum.

Und was ist mit den Dingen, die ich nicht sehe? Meyers dachte sich sein Teil.

„Herr Hoffmeister, kannten Sie Major Weiser persönlich?“

Der Beamte legte seine Stirn sichtlich in Falten. „Nun, so direkt nicht.“

„Sie waren noch nie in Kunduz?“

„Doch, doch“, versicherte Hoffmeister eilfertig. „Wenn ich im Tross vom Minister mitfahren durfte.“

Irgendwie klingt er eitel, fand Meyers. „Keinen direkten Kontakt mit Weiser?“

„Nein. Der Major ließ dann die Truppe antreten. Wir vom Tross standen ein wenig abseits.“

„Und wann waren Sie zum letzten Mal dort?“

„Ach, ich weiß nicht. Da müssten Sie meine Sekretärin fragen.“

Hoffmeister grinste ein wenig. „Die alte, die ist aber nicht mehr zugegen. Die hatte immer meine Termine parat.“

Meyers kieselgraue Augen durchbohrten sein Gegenüber. Er will mir was verheimlichen. Solche Termine sind immer in der Erinnerung präsent und auch im Sekretariat – egal ob neue oder alte Besetzung. Schließlich fliegt man nicht jede Woche ein paar Mal nach Fernost. Er notierte sich dieses Faktum.

„Herr Hoffmeister, wie wir wissen haben Sie Major Weiser nach Berlin beordert. Welcher Grund lag dafür vor?“

„Nun ...“ Hoffmeister war vom Themenwechsel überrascht. Der Ministerialdirigent zauderte, druckste. „Also, es war so. Der Major hatte uns geschrieben, dass er Unregelmäßigkeiten bei der Truppe in Kunduz festgestellt hätte. Und die hätten mit der Versorgung, Beschaffung und Ausführung zu tun. Also, da war ich dann Ansprechpartner.“

„Aber warum Berlin? Sie sitzen doch in Bonn.“ Meyers schaute erwartungsvoll auf Hoffmeister, der seine Lippen zusammengezogen hatte. Der Kommissar hakte nach: „Nach meinen Informationen haben Sie den Major sozusagen umgeleitet.“ Die harten, kieselgrauen Augen fixierten Hoffmeisters Gesicht. „Warum?“

Hoffmeister rann der kalte Schweiß den Rücken hinab. Was sollte er antworten? Er dachte schnell nach. „Sein direkter Vorgesetzter, Oberstleutnant Jörg Griesheim, war auf Dienstreise in Berlin. Wir wollten alles gemeinsam besprechen.“ Hoffmeister schaute an Meyers vorbei. Er hoffte, dass es glaubhaft klang. „Aber – wie Sie vielleicht schon wissen – habe ich den Major in Berlin nicht getroffen.“

„Egal, ob Berlin, Bonn oder sonst wo. Wenn es Probleme gab, hätte man das nicht vor Ort, also hier in Bonn klären können?“

Meyers nippte an seinem Kaffee. Heiß und stark. Er betrachtete sein Gegenüber.

„Ja. Ganz genau“, bestätigte Hoffmeister ganz aufgebracht.

Da war sie wieder. Diese gekünstelte Empörung, die Meyers als unangenehm verspürte. Der Kommissar setzte den nächsten Pfeil.

„Was, glauben Sie, wollte Weiser in Bremen?“

„Also, da bin ich ganz überfragt“, antwortete Hoffmeister erleichtert. Da konnte er nun wirklich nichts dazu beitragen.

„Es soll eine Auseinandersetzung in Berlin gegeben haben.“ Meyers spitzte zu. „Weiser mit einem Ihrer Geschäftspartner.“

„Einer meiner Geschäftspartner? – Wen oder was meinen Sie damit?“ Hoffmeister stand auf und beugte sich bedrohlich vor. „Sie verkennen die Situation. – Ich habe keine Geschäftspartner ...“

„Gut, gut, Herr Hoffmeister. Falscher Begriff. Nicht Sie, sondern die Bundesrepublik Deutschland, die Sie vertreten.“

Wut stand in Hoffmeisters Gesicht. „Na, also. – Und nichts anderes ...“ Er setzte sich wieder.

„Aber Sie vergeben Aufträge, das steht fest. Und zwar an zwei private Dienstleister, die beide ihren Sitz in Bremen haben. Einer von denen ist Navid Bahrami. Der hatte den Streit mit Weiser. – Um was könnte es sich da gehandelt haben?“

Hoffmeister hatte sich gefangen. „Das weiß ich doch nicht, was Weiser mit diesem – äh – Bahrami hatte. Sicherlich eine private Angelegenheit.“

„Na, schön wär’s“, grinste ihn Meyers offen an. „Sie müssten es wissen. Schließlich hat doch der Ärger, den Weiser aus Afghanistan mitbrachte, unter anderem mit diesen Privatfirmen zu tun.“

„Wieso sagen Sie unter anderem?“

„Nun, das war kein Einzelfall. Das wissen Sie schließlich auch.“

Hoffmeister atmete tief durch. „Na, ja.“ Er beschwichtigte. „Mit den privaten Versorgern gab es häufig Ärger. Das mag der Grund gewesen sein.“

„Wie ich herausgefunden habe, soll Weiser nicht ganz kosher gewesen sein. Man bezichtigte ihn der Korruption oder er hätte mit den Taliban ...?“

Hoffmeister schaute arrogant von oben. „Nun, keiner ist gefeit ...“

„Sie glauben diese Geschichte?“

Die Arroganz verschwand schnell. Unsicher schob Hoffmeister die Unterlippe vor. Er zuckte ein paar Mal mit den Schultern. Und schwieg plötzlich, als wollte er sich nicht das Maul verbrennen.

„Wie läuft das eigentlich mit den Ausschreibungen? Die machen doch Sie?“ Meyers Augen bohrten sich in Hoffmeisters Gesicht. „Sie entscheiden, welche Firma den Zuschlag für Dienstleistungen bekommt.“

Hoffmeister betupfte wieder die Stirn. „Sicher, sicher“, klang es lahm aus seinem Mund.

„Nach meinen Informationen beauftragten Sie die Firma von Bahrami erneut, obwohl es mit dieser Firma Unregelmäßigkeiten gab. – Verstößt das nicht gegen europäisches Vergaberecht?“

Der Ministerialdirigent unterbrach Meyers mit einer hektischen Handbewegung. „Da schieben Sie mich aber in eine Ecke.“ Hoffmeister richtete sich auf und verkündete. „Wissen Sie, es gibt keine vergleichbare Firma, die diese Dienstleistungen bewältigen könnten. – Da kann auch nicht einfach ausgeschrieben werden.“ Das Thema wurde ihm langsam zu heikel. Davon musste er wieder weg. In aufmüpfigem Ton fragte er: „Aber das hat nichts mit dem Tod von Weiser zu tun.“

„Das wollen wir herausfinden.“ Meyers rührte schweigsam in seiner zweiten Tasse Kaffee. „Es gibt auch ein Gerücht, dass Weiser in Berlin in eine Falle gelockt werden sollte. Dem ist er entgangen, um dann in Bremen ermordet zu werden. – Wissen Sie, Herr Hoffmeister, das sieht aus, als wenn alles von langer Hand geplant gewesen wäre.“

Der Kommissar rührte und rührte. Lächelte dann unbefangen, als er plötzlich seine Stimme ein wenig anhub und fragte: „Wer könnte Ihrer Meinung nach ein Interesse am Tod des Majors gehabt haben?“

„Sie meinen doch nicht mich? – Ich war gar nicht zugegen.“ Hoffmeister fuhr erschreckt hoch. „Sie glauben doch nicht, ich hätte das geplant?“ Er wedelte mit den Händen vor sich hin, als

müsste er Fliegen von sich scheuchen. „Ich bin Beamter ...“

„Nun, keiner ist gefeit“, bemerkte Meyers anzüglich. Er hatte keine konkrete Antwort erwartet, aber die Situation sprach für sich.

Das Kaffeegeschirr klapperte in Hoffmeisters Hand. Er verschüttete etwas beim Trinken. „Aber doch nicht, um ihn ...“ Er stockte. Blässe überzog sein Gesicht. „Das glauben Sie doch nicht, oder?“

„Ich glaube gar nichts, Herr Hoffmeister. Ich lese auch nicht im Kaffeesatz.“ Er zeigte ihm seine leere Kaffeetasse. „Spaß beiseite. Ich schaue auf die Fakten. Wenn ich alles zusammenzähle, kommt es mir unwirklich vor, dass ein Major von Kunduz herfliegt, um über Unregelmäßigkeiten zu reden.“ Meyers Augen stachen wie Pfeile. „Ich sag Ihnen was: es muss sich um etwas viel Gravierenderes handeln, das den Major bewogen hatte, die Strapazen dieser Dienstreise auf sich zu nehmen. Und es muss so gravierend gewesen sein, dass der Tod des Majors die einzige Lösung war, um viel mehr als nur Unregelmäßigkeiten zu vertuschen.“ Meyers holte tief Luft. „Und ich garantiere Ihnen, dass wir dahinterkommen werden. – Wir sind auf dem besten Wege.“

Er wand sich aus den Tiefen des Ledersessels. Den Verdacht eventueller Drogentransporte, wie sie schon einmal der *AAL* angelastet worden war, wollte Meyers zu diesem Zeitpunkt noch nicht in den Ring werfen.

Der Ministerialdirigenten hing noch in dem Sessel, als Meyers zur Tür schritt. Hoffmeister schüttelte sichtlich irritiert den Kopf. Im Rahmen der Doppelwandtür drehte sich Meyers noch mal kurz um. „Es gibt noch eine Menge loser Fäden, Herr Hoffmeister, die ihrer Verknüpfung harren ...“

Meyers ließ sich währenddessen die Anschrift von Marlene Merzig raussuchen. Ein paar Minuten verharrte er in seinem Dienstwagen, dann übermittelte die Berliner Zentrale die Daten. Bonn-Beuel, Neustraße 54. Der frühe Feierabendverkehr, der in

der Beamtenstadt bereits um 14.00 Uhr einsetzt, staute sich auf der Kennedybrücke. In der Neustraße lotste er den PKW auf einen der Parkplätze gegenüber der Tennisanlage. Meyers klingelte vergebens am Hauseingang des Wohnblocks. Er beschloss, es morgen Vormittag noch einmal zu versuchen.

## Kapitel 21: Vegesack – vormittags

Nachdenklich und mit langsamen Schritten näherte sich Wahlberg dem Wochenmarkt auf dem Sedanplatz. Das unvermittelte Klingeln des Handys störte seine Überlegungen. Wahlberg brummte ein „Hallo“ in das Mikro.

„Schlecht gelaunt – oder zu tief ins Whiskeyglas geschaut? – Ich versuch dich seit gestern Abend zu erreichen.“

„Was gibt es, Liam?“ Wahlberg krächzte etwas. „Entschuldige bitte, ich versuche einige Fäden miteinander zu verknüpfen.“ Er erzählte von den neuen Entwicklungen.

„Wahrscheinlich übertreibst du wieder.“ Liam hielt sich mit Spott nicht zurück. „Kannst du dann morgen überhaupt auflaufen, wenn dich deine Gedanken so drücken?“

„Shut up. – Gegen wen geht’s eigentlich?“

„Ich hab dir zwar einen Spielplan gemailt, aber ich sag dir’s trotzdem“, frotzelte Brady. „Es geht gegen Mainz 05.“

„Na, das schafft Werder doch locker.“

„Das ist ein Grund mitzukommen. Obwohl ...“ Brady klang skeptisch. „Es läuft bei der Mannschaft nicht ganz rund.“

„Anfangsschwierigkeiten. Die Saison ist ja noch jungfräulich.“

„Apropos Jungfrau. Wie geht es Laura? Schon wieder etwas von ihr gehört.“

Sein Schwachpunkt, sein schlechtes Gewissen. „Ich weiß es nicht“, gab Wahlberg gereizt zurück. „Ich hab diese Woche noch nicht angerufen.“ Seine Gedanken wanderten gut sechs Wochen zurück. Sie liegt immer noch im Koma, war die Auskunft des

Krankenhauses in Wasserburg. Was er immer zu hören bekam, war „Haben Sie Geduld.“

Am Gustav-Heinemann-Bürgerhaus hatten die Friedensaktivisten einen Stand aufgebaut. Zwei ältere Frauen und ein junger Mann klebten vorne auf den Tapeziertisch ein Transparent gegen den Afghanistaneinsatz der Bundeswehr. Aus alter Gewohnheit sah er sich die Auslagen und Materialien an. Der tätowierte Rollstuhlfahrer, der ihn neulich mit großem Schwung überholt hatte, drängelte sich mit einer Spendendose nach vorne. Auf einem großen Pappschild, das um seinen Hals hing, war mit rotem Eding „Kriegsgewinnler“ aufgemalt.

Wahlberg deutete auf die Beinstümpfe. „Afghanistan?“

Der Angesprochene nickte.

„Sprengfalle?“

Er schüttelte den Kopf. Wahlberg überlegte, ob sein Gegenüber auch die Sprache verloren hatte, als ein gepresstes „Nee, friendly fire.“

„Ach.“ Wahlberg schaute ihn verdutzt an. „Die eigenen Leute?“

Er nickte wieder, während er Wahlberg von unten her betrachtete.

Wahlberg deutete auf das Schild. „Warum der Spruch?“

Er schniefte abfällig durch die Nase und drehte sein Gesicht zur Seite, starrte auf die Stufen, die zum Bürgerhaus führten.

„Zynismus? Ironie? Nennen Sie es, wie sie wollen. Andere profitieren, während unsereiner dort hinten am Arsch der Welt den Kopf, in meinem Fall die Beine, hinhalten musste.“ Wut und Bitterkeit brachen aus ihm heraus. „Als Krüppel habe ich jetzt nichts mehr zu gewinnen. Jetzt bin ich Teil eines Kollateralschadens. That's the fact.“

Wahlberg verstand. Die ironische Umkehrung der Situation als Zuspitzung des eigenen Leidens. „Wer war dafür verantwortlich?“

„Eigentlich alle, die uns dort hinschickten. Vielleicht ist es Gottes Strafe für das, was ich machen musste. Wozu ich ausgebildet



wurde.“ Seine pathetischen Worte standen im Widerspruch zu seinem harten, kaumuskelgeprägten Gesicht.

Wahlberg verspürte ein steigendes Interesse. Ihm schwante etwas. „Welche Ausbildung meinen Sie?“

Der Krüppel zog seine Lippen zusammen. Wie ein schmaler Riegel, der alles Erlebte entschieden verschlossen halten will.

„Wie ist Ihr Name?“

„Warum wollen Sie das wissen? Wollt ihr mich kontrollieren? Das hier“, er klopfte auf den Tisch mit den Antikriegs-Broschüren, „ist meine Privatmeinung, eh.“ Der Rollstuhlfahrer stemmte sich mit den Armen hoch, als wollte er direkt auf Wahlberg losgehen.

„Keine Angst. Ich gehöre nicht zu irgendwelchen Kontrollleuten. Ich bin entschiedener Kriegsgegner. Generell und gegen Afghanistan sowieso. – Außerdem bin ich Journalist.“

Der ehemalige Soldat schaute ihn weiterhin misstrauisch an. Aber anscheinend hatte Wahlberg ihn überzeugt. „Mein Name ist Mark Emrich.“ Etwas Hoffnung keimte in ihm auf. „Ich könnte Ihnen jede Menge Stories erzählen ...“

„Darüber ließe sich noch reden“, entgegnete Wahlberg. „Ich bin an Afghanistan dran. Aber weniger an Kriegsopfer oder solche Kriegsgewinnler wie Sie, sondern an einer ganz aktuellen Geschichte.“

„An aktuellen Geschichten aus Afghanistan mangelt es nicht“, kommentierte er in verbissenem Ton. „Jeder Tag bringt Neues.“

„Auch ein Mord an einem Major?“ Wahlberg klopfte auf den Busch und blickte dabei prüfend direkt in seine hellblauen Augen.

„Steht doch in der Zeitung.“ Der Invalide wandte seinen Blick ab.

„Sie wissen was darüber?“

„Was in der Zeitung steht“, kam die monotone Antwort.

„Nur aus der Zeitung?“ Einer Eingebung folgend ging Wahlberg ihn frontal an: „Nein, Sie wissen mehr. Stimmt's?“

Der Krüppel griff plötzlich in seine großen Räder, brachte den Rollstuhl in Schwung und jagte davon, ohne Wahlberg noch eines Blickes zu würdigen. Der Journalist schaute verdutzt hinterher, während die anderen drei Standbetreiber diese Szenerie mit großen, erstaunt aufgerissenen Augen verfolgten.

„Wo wohnt er?“

Die drei zuckten unisono mit den Schultern.

Massud, mit einem traditionellen, dunkelbraunen Pakol auf dem Kopf und einem langen, hellen Gewand bekleidet, hatte Wahlberg schon eine Weile beobachtet. Er hatte seinen Gemüsestand im Schatten der Markthalle, die den Sedanplatz überragte, aufgebaut. Massud wartete höflich bis Wahlberg an seinem Stand erschien. Die Freude, den alten Weggefährten früherer Jahre wiederzusehen, stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Du hast dich aber lange nicht mehr sehen lassen“, stellte Massud fest.

„Nimm es mir nicht übel. War und bin viel unterwegs“, antwortete ihm Wahlberg. Der Journalist war gut einen Kopf größer als Massud. Ihre Gesichter berührten sich links und rechts, während sie sich an den Schultern umfassten. Massuds Gesicht, von einer prägnanten Nase dominiert, war von einem dunklen Bart umrahmt. Mit teilnahmsvollen Ausdruck sagte er: „Ja, immer fern der Heimat.“ Das konnte auch gut auf ihn selber gemünzt gewesen sein.

„Dir sind schon einige Silberfäden gewachsen.“ Wahlberg versuchte scherzhaft die Situation zu überspielen, indem er auf einige markante weiße Strähnen hinwies.

„Wir sind älter geworden.“ Massud hob beide Arme kurz an, als wollte er das Schicksal beschwören. „Es ist bald acht Jahre her, Johann, als wir uns zum letzten Mal begegnet sind.“

„Ja, ich weiß. Ich erinnere mich. Es war am Flughafen. Ich war auf dem Weg in die USA. Du musstest das traurige Vermächtnis deiner Frau erfüllen.“

Massud nickte traurig. „Ja. Sie hatte sehr viel Heimweh, obwohl die Leute sie gern hatten. Aber wenn man es nicht mehr aushält ...“

Wahlberg legte ihm die Hand auf die Schulter. „Aber du hast durchgehalten.“ Das war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Massud nickte wieder. Diesmal mit einem hoffnungsfrohen Funkeln in seinen braunen Augen. „Es läuft gut.“ Mit einem Anflug von Stolz blickt er über seine fein säuberlich sortierte Gemüsauslage.

„Wie lange stehst du eigentlich schon auf dem Sedanplatz?“

„Seit etwa einem halben Jahr. Jetzt habe ich jemand, der den Laden offen hält, wenn ich auf dem Markt stehe.“

Wahlberg schüttelte nachdenklich den Kopf. „Verdammte Politik. Du hättest jetzt Minister für Wirtschaft oder Auslandsbeziehungen oder so was Ähnliches sein können.“

Massud atmete schwer aus. „Ich weiß, aber ich bleibe jetzt hier – inzwischen bin ich auch Deutscher.“ Ein entschuldigendes Lächeln überflog sein volles Gesicht, als hätte er sich heimlich in Wahlbergs Wohnzimmer eingeschlichen.

Wahlberg staunte nur, fragte aber dann: „Massud, warum hast du mich damals angerufen? Ich glaube, zweimal.“

„Dreimal. Einmal warst du nicht zu Hause.“

„Was meintest du mit ‚vielleicht zu spät‘?“

„Es geht um etwas Persönliches und ...“, Massud zögerte, „... um Afghanistan. Können wir das mal in Ruhe besprechen? Morgen, oder übermorgen? Wie du kannst. Ich koche für uns – wie früher. Ein feines Lammragout.“

Wahlberg grinste. „Du kennst mich. Das kann ich nicht abschlagen. Und deinen Spezialreis dazu?“

Sie verabschiedeten sich mit einem innigen Handschlag. Als sich Wahlberg zum Gehen abwandte, zupfte ihn Massud noch rasch am Ärmel. „Übrigens, Johann. Der Kriegsinvalide, mit dem du vorhin gesprochen hast, ist fast jeden Markttag hier.“ Als er in Wahlbergs erstaunte Augen blickte, sagte er kurz mit einem klei-

nen, wissenden Lächeln: „Nur ein Tipp.“

„Weißt du vielleicht, wo er wohnt?“

„Ich bin mir sicher, dass er in dem kleinen Hochhaus gegenüber vom Bahnhof wohnt. Das nennt sich ‚Haus am Hafen‘.“

„Ach was.“ Wahlberg lächelte erfreut. „Das ist sicher?“

„Ich denke schon“, antwortete Massud. „Ich beliebere den *Gül Imbiss* im Anbau des Hauses mit Salat, Tomaten und Gurken. Der Beinamputierte rollte vorgestern aus dem Bus. Die Haustür öffnete er mit einem Schlüssel. Ich schätze, das war sein eigener.“

## Kapitel 22: Vegesack – nachmittags

Unschlüssig stand Dennis Güttler vor dem Hochhaus gegenüber vom Busbahnhof. Das Wetter hatte sich verschlechtert. Zeitweise traten Böen auf und es nieselte unangenehm. Nachdem er den Vegesacker Bahnhof verlassen hatte, suchte er Schutz unter dem Dach einer Bushaltestelle, die gegenüber lag. Er raffte seine blaue Regenjacke vorne zusammen. Dann zog er den Reißverschluss bis oben hin zum Kinn. Die Jacke in seinem Rücken fiel glatt herab. Sie verbarg die in seinem Gürtel steckende *P 8*. Entschlossen trat er unter der Überdachung hervor, schob die Kapuze über den Kopf und überquerte leichten Schritts die Sagerstraße. Auf dem Bürgersteig vor dem Hochhaus schaute er sich um. Linker Hand, fast neben der Eingangstür, firmierte in einem Anbau ein großer Friseurladen, dahinter der *Gül Imbiss*.

Um sich schauend setzte er seine Schritte in Richtung Eingangstür fort. Er stoppte abrupt und drehte sich zur Seite, als zwei ältere Frauen vor dem Klingeltableau anhielten. Er wollte um keinen Preis auffallen. An den Köpfen der beiden Frauen vorbei las er „Haus am Hafen“. Darunter einige Praxisschilder von Ärzten. Als sie verschwanden, trat er näher heran. Der Name Mark Emrich stand auf einem Schild der zweiten Klingelreihe von unten.

Dennis hatte sich am späten Vormittag auf die Pirsch, wie er es nannte, begeben. Er war sich sicher, dass er sein „Wild“ am Nachmittag erlegen würde. Heute ist Therapietag, hatte er Anna erwidert, als sie ihn fragte, wo er hin wolle. Er hatte hastig nach seinem Anorak gegriffen, den er sich auf dem Weg nach draußen überzog. Für ihn eilte es. Erst die Straßenbahn, dann die Nordwestbahn, die ihn an sein Ziel in Vegesack brachte. Gab es jetzt den großen Showdown? Ihm war auf einmal mulmig zu mute. Sie sind zum Töten ausgebildet worden. In Afghanistan ging alles so leicht. Da war dieser kollektive Hass auf die Taliban, der umso stärker wurde, je mehr Kameraden ihr Leben lassen mussten. Dann die Legitimation, fast jederzeit abdrücken zu dürfen, denn sie waren im Krieg. Aber nur inoffiziell. Die Berliner Politik tat immer so, als sei alles ein „robuster Friedenseinsatz.“ Aber ihr Brigadegeneral äußerte sich damals recht eindeutig: „Töten gehört zum Auftrag.“

Zögernd streckte er den Zeigefinger nach dem Klingelknopf aus. Verdammt, du überlegst, schalt er sich selber. Nur durch *Action* kannst du dir helfen, ermahnte er sich. Die Bilder im „Nest“ spulten sich wieder vor ihm ab. Emrich, der auf ihn anlegte. Die Panik, die zum Feuerstoß führte – und wie der Mann hintenüberfiel. Er spürte keine Genugtuung. Es ist nicht so einfach, ohne Krieg einen Menschen umzubringen. Aber es drängte ihn. Er wollte sein Leben wieder zurückgewinnen. Mit Anna wieder ein normales Leben führen. Er gab sich einen Ruck. Hart drückte er seinen Finger auf den Klingelknopf. Er wartete auf eine Reaktion. Der Türsummer blieb stumm. Enttäuscht wandte er sich ab. Schaute über die vor ihm liegenden Bushaltestellen. Wo konnte Emrich sein? Güttler drehte sich erschrocken um, als er plötzlich von der Seite mit seinem Namen angesprochen wurde.

Wahlberg wollte das Hochhaus inspizieren. Er bog von der We-  
serstraße in die Breite Straße ein, passierte „Selma die Kuh“, die  
bunt vom ersten Stock der gleichnamigen Gastwirtschaft aus das

Straßengeschehen beobachtete. Am Ende der Sagerstraße, kurz vorm Bahnhof, entdeckte er Gütters hochaufgeschossene Gestalt. Wahlberg schlich über den Busbahnhof in seine Nähe. Der will zu Emrich, sagte er sich. Aber woher wusste er, wo der wohnt? Als Wahlberg sah, dass Gütler klingelte und auf den Türöffner wartete, überquerte er rasch die Straße.

„Hallo, Herr Gütler. Sie wollen zu Herrn Emrich?“

Der Angesprochene zuckte zusammen wie ertappt. „Woher, zum Teufel ...?“ Ein kurzer Schock, dann war Gütler im Bilde. „Der Journalist.“ Sein vorher zögerliches Verhalten schlug in Aggressivität um. „Lassen Sie mich in Ruhe. Sonst gibt es eins auf die Mütze.“ Wahlberg zeigte sich unbeeindruckt. Viel Wind um nichts, dachte er und sah ihn schweigend an.

„Verdammt, was wollen Sie von mir? Sie stören meine Kreise.“

„Ich weiß. Das hat Archimedes auch gesagt, bevor er getötet wurde. – Von einem Soldaten.“

Gütler blickte ihn unwirsch an. „Was wollen Sie?“, wiederholte er die Frage.

„Vielleicht will oder kann ich Sie von einer Dummheit abhalten? Aber das ist Ihr Ding. Sicherlich schleppen Sie noch die Pistole mit sich rum.“

Gütler starrte ihn mit verkniffenem Gesicht an. Sagte nichts, hob dann resigniert die Schultern.

„Ich würde mich gerne mit Ihnen über Major Weiser unterhalten.“

„Ich glaube, ich kann es nicht ...“ Gütters lange Gestalt fiel ein wenig in sich zusammen, nahm die Form eines Fragezeichens an.

Wahlberg wusste, was er meinte. „Sie geben Emrich die Schuld an seelischen Schäden, die der Krieg bei Ihnen hervorgerufen hat. Jetzt wollen Sie sich der Schuld entledigen. – Tödliche Rache nehmen.“

Seine psychischen Qualen ließen Gütler tief aufseufzen. Bekümmert schaute er Wahlberg an. „Der Major ist tot. Abgeschlachtet.“

„Ich weiß. Ich habe die Wunde gesehen.“

Güttlers Augen glimmten auf.

„Ich war in der Bremer Gerichtsmedizin“, ergänzte Wahlberg.

Güttlers Misstrauen blieb. „Hm“, brummte er. „Was wollen Sie?“

Wahlberg deutete nach oben, himmelwärts. „Das nieselige Wetter hat aufgehört. – Wir könnten spazieren gehen und uns unterhalten.“

Sie gingen schweigend bis zum *Havenhaus* und querten den Fähranleger. Ein leichter, aber ständig wehender Südwest begleitete sie.

„Spielte Emrich eine Rolle bei Weisers Verdachtsmomenten?“

„Ich weiß es nicht. Mir geht die ganze Zeit eine andere Frage durch den Kopf.“ Güttler schwieg eine Weile nachdenklich. „Die Frage ist, ob Emrich auf mich angesetzt war. Ob er mich töten sollte und welche Rolle der Oberleutnant spielte.“

„Welcher Oberleutnant?“, fragte Wahlberg, obwohl er die Antwort schon ahnte.

„Paul Staffert. Er war Emrichs Zugführer bei der *KSK*“, antwortete er.

„Ist er noch aktiv?“

Der ehemalige Feldwebel hoch die Schultern an. „Ich weiß es nicht. Ich bin nun schon ein paar Monate außer Dienst gestellt.“

Güttler schlich vornübergebeugt, mit eingedrückten Knien, neben Wahlberg her, seine Kapuze weit ins Gesicht gezogen. Fast eine Karikatur von Mensch, dachte Wahlberg.

„Nur das Auftauchen des Jungen hat meinen Tod im Schlachtfeld verhindert.“ Güttlers Worte waren bar jeglicher Ironie. „Ich will von Emrich wissen, ob mein Tod geplant war und er ihn ausführen sollte.“

„Das wollen Sie mit der Waffe in der Hand erzwingen?“

Güttler presste seine Lippen zu einem Strich. „Das kommt darauf an. Manchmal packt mich so eine Wut, dass ich irrsinnig werden könnte. – Ich bin überzeugt, Emrich ist ein Killer.“

„Aber mir scheint, dass er umgedacht hat.“ Wahlberg erzählte von seiner Begegnung am Vormittag. „Das gibt es häufig, dass aus Killern Friedensengel werden. – Sie wissen: vom Saulus zum Paulus.“

„Mag sein. Ich will es genau wissen“, klang es trotzig aus Güttlers Mund. „Und wenn es so ist, wie Sie sagen, dann müsste es ihm ja leicht fallen.“

„Warum hat der Major Sie abkommandiert? Wie genau lautete der Befehl?“

„Das war mein Problem. Ich sollte auf etwas Ungewöhnliches achten. Ich würde es schon erkennen.“ Der Ex-Soldat verlor sich wieder im Schweigen. Wahlberg hatte sich dem langsamen Tempo von Güttler angepasst. Eine Weile wanderten sie still auf dem gepflasterten Weg der Weserpromenade entlang.

Güttler ergriff das Wort. „Ich denke, wenn ich es erkannt hätte, wäre ich wahrscheinlich sofort tot gewesen.“ Er nickte vor sich hin. „Davon bin ich überzeugt“, setzte er hinterher.

„Dann war es dieser Junge“, warf Wahlberg ein, „der zweierlei verhinderte. Einmal dass Sie etwas erfahren konnten, zum anderen, dass Sie getötet wurden.“

Güttler lächelte freudlos vor sich hin. „Hätte ich den Emrich nicht umgenietet, schwebten wir jetzt alle als Engel in der Höhe – oder schmorten schon lange in der Hölle.“

„Weiser wollte mit mir sprechen.“

Güttler schaute überrascht aus seiner Kapuze. „Mit Ihnen?“ Er schien es nicht zu glauben.

„Ist ein wenig kompliziert.“ Wahlberg erzählte Güttler von der aufgefundenen Telefonnummer.

„Was hätte er mir erzählen können? – Wissen Sie etwas?“

„Nun.“ Güttler zögerte. „Der Major steckte öfter mit einem kleinen Geschäftemacher, dem Hamid Karzai, zusammen ...“

„Es steht der Verdacht der Korruption im Raum“, unterbrach ihn Wahlberg.

„Ich hab’s gelesen. Das sah nur so aus. Ich weiß es bestimmt.“



Karzai brachte immer Informationen. Eines Abends, ich glaube Mitte April, war der Major völlig aufgelöst. Ich kann es nicht glauben, hatte er immer wieder gesagt. Aber auch nicht mehr. – Später, ich war schon in Deutschland, berichtete er mir, dass Hamid Karzai umgebracht worden war.“

Güttler blieb plötzlich stehen und sah Wahlberg lange an, so dass der schon unruhig wurde. „Karzai wurde auch der Hals durchgeschnitten. – Wie beim Major.“

„Sie denken, der gleiche Mörder? Die gleiche mörderische Handschrift?“

„Liegt doch nahe, oder?“ Güttler dachte kurz nach. „Oder eine kollektive ...“

„Eine kollektive Handschrift? Was meinen Sie damit?“

„Wenn ich an die Schattenkrieger denke ...“

Als Güttler in Wahlbergs fragende Augen sah, ergänzte er: „Das *Kommando Spezialkräfte*, kurz *KSK* genannt.“

„Sie denken, der Täter ist dem Major aus Afghanistan gefolgt ...?“

„... oder er lebt inzwischen in Deutschland.“

Wahlberg schaute ihn überrascht an. „Emrich?“

Güttler zögerte lange. Wahlberg hatte den Eindruck, als wolle er etwas abschätzen. Der Ex-Feldwebel zuckte mit den Schultern.

„Weshalb waren Sie in der Überseestadt?“, fragte Wahlberg. „Gibt es konkrete Verbindungen zu einer Täterschaft?“

„Weiser hatte die *AAL* erwähnt. – Der Major vermutete Zusammenhänge mit Drogendeals.“

Wahlberg wägte ein wenig seinen Kopf hin und her. „Sie denken, deren Geschäfte waren durch Weiser gefährdet? – Und Emrich wäre aus dem Schneider?“

Güttler schaute stumpf vor sich hin, zögerte wieder. Ein erneutes Schulterzucken. Verdammt, was weiß der Mann, durchfuhr es Wahlberg. Dicht wie eine Auster. Hat er Schiss oder was? Wahlberg versuchte eine andere Strategie.

„Hat Weiser mal Zusammenhänge von den privaten Anbietern

und dem Ministerialdirigenten Hoffmeister aus Bonn erwähnt?“

Güttler schüttelte den Kopf. „Davon weiß ich nichts.“

„Kommen Sie Güttler, wenn Sie die *AAL* beobachten, dann hat das einen Grund, oder? – Sie wissen doch mehr.“

„Wie kommen Sie da drauf?“ Güttler blickte ihn mit aufgerissenen Augen an.

„Zum einen haben Sie gerade selbst erwähnt, dass der Major Zusammenhänge mit Drogen vermutete. Zum anderen gab es schon handfeste Gerüchte, dass die *AAL* in solche Geschäfte verwickelt sind oder waren.“

„In Drogen sind mehr verwickelt als man ahnt“, murmelte Güttler halblaut. „Wer immer es war, ich weiß es nicht. Ich glaube, dass es diese Sarg-Connection war – wie der Major es nannte – die ihm und Karzai den Kopf gekostet hat.“

„Von der Sarg-Connection zur Kunduz-Connection?“, fragte Wahlberg. „Und die *KSK* hängt mit drinnen, glauben Sie. – Die Polizei hat nicht abgestritten, dass es ein Kampfmesser gewesen sein könnte ...“

„Das glaube ich bestimmt. Die von der *KSK* steckten wahrscheinlich mit einigen anderen noch unter einer Decke ...“

„Das ist also Ihre Annahme. Und was machte dann diese Kunduz-Connection? – Wofür ist die gut?“ fragte Wahlberg. „Zieht Emrich oder sein Umfeld die Fäden, was Weiser das Leben gekostet hat?“, hakte er nach.

Güttler stand mit hochgezogenen Schultern vor Wahlberg, stierte ihm wortlos ins Gesicht, ließ sie dann plötzlich hängen. „Das geht über meinen Horizont. Ich kann nicht mehr. Hören Sie jetzt bitte auf.“

Sie hatten den Schlepper *Regina* erreicht. Güttler umrundete das Schiff, klopfte am Rumpf. „Hohl wie mein Kopf“, flüsterte er halblaut.

„Weiser soll einen jungen Afghanen nach Deutschland verfrachtet haben.“

Güttler riss den Kopf hoch. „Das kann ich mir überhaupt nicht

vorstellen“, verteidigte er den Major, „dass er so ein Dienstvergehen auf sich nehmen würde.“

„Seine Frau erzählte mir was anderes.“

„Mein Gott.“ Güttler schaute fast flehend zum Himmel. „Da musste aber viel zusammengekommen sein.“

„War es der Junge, dem Sie aus dem Sprengsatz geholfen haben?“

Güttler verschloss seine Lippen zu einem dünnen Strich, so als wollte er verhindern, dass ein Sterbenswörtchen nach draußen drang. Er hob die Schultern an und ließ sie resigniert wieder fallen. „Das weiß ich nicht. War alles nach meiner Zeit. Dass da ein Junge gewesen sein soll, hab ich nicht mehr mitbekommen. Da hatte man mich schon nach Deutschland ausgeflogen.“

„Dann wissen nicht, wo er sich aufhält?“ Es war eher eine rhetorische Frage, die Wahlberg stellte.

„Mann, Sie fragen mir Löcher in den Bauch ...“

„Ist schon gut. – Wenn Weiser Ihnen nichts gesagt hat ...“

Güttler starrte Wahlberg verständnislos an. „Aber zu was hat er den Jungen hergeholt?“

„Weiser wollte ihn hier als Zeugen.“

„Mein Gott“, seufzte Güttler, „ich hoffe, der Junge hat ein gutes Versteck in Deutschland.“

Nach der Hälfte des Rückwegs blieb Wahlberg plötzlich wie angewurzelt stehen. „Sehen Sie ...?“

Er zeigte auf einen entfernten Punkt, der mit rhythmisch vorschneidendem Oberkörper und schwingenden Armen rasch näher kam.

„Das ist Emrich“, stammelte Güttler aufgeregt. „Was will der hier?“

„Mal schauen“, antwortete Wahlberg. Sie hasteten zu einem Treppenaufgang, der vom Weserpark nach oben zur Weserstraße führte. Hinter Büschen versteckt spähten sie auf den Ankömmling, der anhielt und auf jemanden zu warten schien. Ein Fahrradfahrer, in einem weiten Regencap, näherte sich dem

Kriegsinvaliden aus Richtung *Ulrichs Helgen*. Er stieg ab. Es entspann sich eine wortreiche, zeitweilig heftige Diskussion. Wahlberg hatte den Eindruck, als würden sie ein Tauschgeschäft abwickeln, aber ein strittiges.

„Dann sollte man das mal dokumentieren“, murmelte Wahlberg und schoss einige Bilder mit der Handykamera.

Meyers war noch in seinem Büro, als Wahlberg anrief. Eher zufällig, wie er sagte, weil er nur ein paar Unterlagen sichten wollte. Wahlberg erzählte vom zufälligen Treffen, das er mit Güttler gemeinsam hatte.

„Wir haben keine richtige Spur“, merkte Wahlberg fast beiläufig an. „Und Weisers Weg durch die Nacht ist immer noch nicht recherchiert worden?“

„Ich weiß, Pusak war dran. Aber das BKA hatte den Fall übernehmen müssen ...“

„... und da war Pusak draußen“, stellte Wahlberg grimmig fest. „Verdammter Bürokratismus in den Behörden. Deshalb war der neulich so sauer und zugeknöpft. Da hab ich ihm Unrecht getan. Aber jetzt ist schon so viel Zeit vergangen. Es besteht eigentlich nur noch wenig Hoffnung, dass sich jemand erinnern kann. – Ich werde mich mal auf die Socken machen. Schließlich habe ich ja noch Weisers Konterfei auf dem Foto.“

„Pfuschen Sie uns nicht ins Handwerk“, warnte Meyers – aber halbherzig klang es in Wahlbergs Ohren. „Und ich sag’s Ihnen gleich: Es wird schwierig ...“

„Sie können froh sein, wenn ich helfe ...“ Er lauschte aufmerksam, ob eines befremdlichen Nachhalls. Mit einem „dann wollen wir mal“ verabschiedete er sich vom Kommissar.

## Kapitel 23: Vegesack – später Nachmittag

Noch war es hell genug. Es nieselte. Trotzdem zog sich Wahlberg die Laufschuhe an und joggte eine Abendrunde. Anschließend trank er eine halbe Flasche Mineralwasser leer, bevor er unter die Dusche ging. Unterwegs hatte er sich mit Meyers trockenen Worten herumgeschlagen. Sie verhiessen nichts Gutes. Mal sehen, was sich morgen ergab, tröstete er sich. Nach dem Abtrocknen massierte er sich mit einem Wunderöl ein, wie er es bezeichnete. Dem Alter etwas vorbeugen. Zwar reichte es nicht für die ewige Jugend, aber es half zumindest, sich fitter zu fühlen. Er betrachtete sich im Profil. Du bist und bleibst ein eitler Pfau, tadelte er sich. Erinnerungen an Laura überwältigten ihn plötzlich. Er spürte ein heftiges Verlangen.

Als das unvermeidliche Telefon klingelte, dachte er erst an Susann Hespers, der er noch einen Rapport schuldete. Er glaubte, sie in den letzten Tagen ein wenig vernachlässigt zu haben. Die im Display erscheinende Nummer war ihm unbekannt. Wer stört mich jetzt, fragte er halblaut sein Spiegelbild im Flur.

„Guten Tag, Herr Kollege ...“ Eine weibliche Stimme, mit aufdringlich rauem Timbre.

Wahlberg runzelte die Stirn. Argwohn kam auf. Kollege? Wenn ihm jemand schon so kam. Dann eine Stimme, die wahrscheinlich keine Kippe ausließ. Das war ihm suspekt.

„Woher haben Sie meine Telefonnummer. Und wer sind Sie überhaupt?“, herrschte er sie an. „Und zwar in dieser Reihenfolge.“

„Seien Sie doch ein wenig freundlich. Sie rauben einem ja gleich den Nerv.“ Trotz der verbindlichen Worte klang die Stimme weiterhin kess. „Ich hab auch meine Quellen. Nicht nur Sie.“

„Wer sagt, dass ich Quellen habe? Und zu was?“

„Ein Investigativer schöpft immer aus Quellen. – Mögen sie noch so obskur sein.“

„Woher haben Sie diesen Quatsch ...?“

„Na, ja. Sie nennen das Quatsch. Haben Sie mal unter Ihrem Namen gegoogelt?“

Hatte Wahlberg noch nicht, wie er zugeben musste. Er wollte das unsinnige Geplänkel beenden.

„Für wen arbeiten Sie?“, fragte er streng.

„Für das hiesige Blatt.“

„WESER-KURIER?“

„Ja, auch. Aber überwiegend Nordkurier – hier in Vegesack.“ Wahlberg hörte, wie sie an einer Zigarette zog. „Mein Name ist Mia Mathussek.“

„So, so.“ In Wahlberg keimte ein Verdacht. „Ist Ihre Quelle im Polizeipräsidium zu finden?“ Pusak, fragte er sich? Dem waren Journalisten doch ein Graus. Wer hat dann seine Daten rausgerückt? Ihm schwante etwas. Aber sie wird es ihm nicht erzählen. Das war gewiss, so wie sie sich anhörte.

„Sehen Sie es einmal so, Herr Wahlberg.“ Er hatte den Eindruck, als wollte sie etwas mit ihm aushandeln. „Vielleicht könnte ich etwas zu dem Fall des ermordeten Major beitragen.“ Sie ließ reichlich Raum für eine Antwort. Aber Wahlberg hielt es taktisch für klüger, erst einmal zu schweigen.

„Ist der Wurm nicht dick genug zum Anbeißen?“, fragte sie mit kokettem Unterton in sein Schweigen hinein.

„Woher wissen Sie das mit dem Major?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kollege. Die Spatzen pfeifen es doch schon vom Dach. – Stand doch schon ausführlich in den bekannten Blättern.“

Verdammt, Wahlberg, du bist ein großer Trottel, schalt er sich. Natürlich ...

„Und was ist Ihr spezielles Interesse?“

„Ich bin Gerichtsreporterin. So ein Mord berührt direkt mein Metier.“

Sollte Pusak doch seine Finger drin haben, dachte Wahlberg. Er zweifelte.

„Sie tauchen so mir nichts dir nichts aus der Versenkung auf. Sie können mir glauben, auf so plumpe Art und Weise wird's schwierig mit mir.“ Die Raucherstimme war ihm zuwider. Er wusste auch nicht warum. „Wissen Sie, behaupten kann schließlich jeder ...“

„Ich dachte mir schon, dass es mit Ihnen schwierig werden würde. Wenn ich Ihnen einen kräftigen Beweis liefere, was dann?“

Wahlberg hielt nicht viel von behaupteten Beweisen. Trotzdem fragte er: „Welche Beweise? Zu wem oder was? Das muss schon mehr sein, als ein Spruch wie eben: etwas zum Fall eines toten Majors beisteuern.“

„Ich sagte beitragen, nicht beisteuern. Das ist ein kleiner, aber feiner Unterschied.“ Sie lachte rauh, ein wenig anzüglich.

„Was wollen Sie schon wissen, wenn selbst die Polizei noch im Dunklen tappt?“ Wahlbergs Ärger nahm zu. Aber die Unverfrorenheit, mit der sie an ihm klebte, hielt ihn ab aufzulegen.

„Wie wär's mit einem Treffen?“

„Und was soll das bringen?“

Sie schien zu überlegen. „Ich war mal bei einem Meeting dieser Friedenstruppe im Bürgerhaus ...“

Wahlberg wartete erst ab, bequemte sich dann zu einem „Und?“ Mathussek fuhr fort: „Es ging um Afghanistan ...“

„Es geht immer um Afghanistan“, warf Wahlberg ätzend ein. „Vor allem bei den Friedensfreunden.“

Pointiert ergänzte sie: „... und um Drogengeschäfte.“

Wahlberg blieb skeptisch. „Sie glauben bei den Friedensfreunden ...?“

„Kann sein. Das weiß ich nicht so genau.“ Sie spannte ihn gekonnt auf die Folter. „Aber wie wär's mit ehemaligen Kämpfern?“

Er biss an. „In einer Stunde. Wo?“

„Beim *Havenhaus*. Sie gehen durch die Walkiefer des Blauwals, Herr Wahlberg.“ Sie kicherte. „Ich steh dann am Geländer zur Weser. – Ist alles beleuchtet.“

Der Wind überbrachte Wahlberg einen Vorgeschmack. Herb-süßlicher Geruch, leicht nach Rosmarin tendierend, wehte ihm entgegen. Mia Mathussek stand mit dem Rücken zum Geländer. In der linken Armbeuge hing ein kleiner Schirm. Nicht aufgespannt. Zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt sie eine etwas überdimensionierte Selbstgedrehte. Genüsslich sog sie daran, als Wahlberg näher kam. Als wollte sie ihn provozieren. Er hatte sie sich anders vorgestellt. Nach der rauchigen Stimme und den aggressiven Tonfall während des Telefonats hatte er eine Frau mit gedrungener Figur, kurzgeschnittenen dunklen Haaren und legerer Kleidung erwartet, eher ein herber Typ. Sie war mittelgroß, schlank gewachsen. Ein Typ ähnlich wie Susann Hespers, nur nicht so mädchenhaft in der Figur. Frauliche Rundungen, die sie offensichtlich auch gerne herausstellte. Die dunkelblonden Haare trug sie halblang. Die Luftfeuchte hatten einige Strähnen gelockt. Eine aparte Erscheinung, empfand Wahlberg. Widerwillig, wie er zugeben musste. Sie passte nicht in sein vorgefertigtes Klischee. Die Journalistin erwartete ihn mit einem schalkhaften Blick.

„Na, was sehen Sie?“, fragte sie mit keckem Augenaufschlag.

„Sie rauchen einen Joint.“ Wahlberg taxierte ihr Alter. Er schätzte sie auf Anfang Dreißig.

Sie rümpfte die Nase. Offensichtlich hatte sie ein Kompliment erwartet, dachte Wahlberg.

„Woher haben Sie meine Telefonnummer? Hat Pusak sie Ihnen gegeben?“

„Sie meinen den Kommissar? – Da können Sie versichert sein. Der hält dicht wie eine Auster.“

„Soll ich Sie höflich bitten?“

Sie schaute ihn kokett von der Seite an. „Das wäre keine schlechte Idee. Frauen lieben es, hofiert zu werden. Davon leitet sich bekanntlich das Höflich ab.“

Mia Mathussek nahm einen tiefen Zug von ihrem Joint und be-



obachtete Wahlberg durch den Rauchsleier hindurch. Er kämpfte mit seinen Vorurteilen. Sie lächelte ihn verschmitzt an. Nebenbei schnippte sie etwas Asche ab, inhalierte noch einen Zug und warf die Tüte über ihre Schulter in den Fluss.

„Was jetzt?“, stieß sie heraus.

„Okay. – Ich bitte Sie höflich um Auskunft.“ Wahlberg hob ein wenig seine Mundwinkel an, was ihn freundlich erscheinen ließ.

„Ich hatte mal eine längere Liaison mit dem Pathologen aus der Bremer Rechtsmedizin. Der ist immer so um meine Karriere besorgt.“

Shit, dachte er. Den hatte er nicht auf dem Schirm gehabt.

Sie lachte wieder kehlig auf. „Er rief mich gestern Vormittag an. Ihre Telefonnummer hatte der Tote bekanntlich in der Hand. Alles Weitere ergibt sich dann wie von selbst.“

„Lassen Sie uns ein wenig spazieren gehen.“ Wahlberg wies den Weg entlang in Richtung Alter Hafen. „Und Sie wollen nun, dass ich Ihnen bei Ihrer Karriere helfe?“, fragte er anzüglich.

„Absolut richtig.“ Sie grientete ihn an. „Wann hat man schon mal so eine Chance? – Ein Starjournalist.“ Mia meinte es ernst.

„Ich vermute, Sie überschätzen mich.“

„Ist eigentlich auch egal. Hauptsache es kommt was rüber ...“

„Bleiben wir erst einmal bei den Fakten, die Sie mir liefern wollten.“ In Wahlberg kroch wieder der Argwohn hoch. Er blieb stehen und betrachtete Mia Mathussek von oben. „Sie erwähnten Drogen und ehemalige Soldaten. – Sie erinnern sich? Deshalb haben wir uns getroffen.“ Sein Blick verfinsterte sich.

Sie nahm Wahlberg beim Ärmel und drehte ihn wieder in Richtung Hafenbecken. Eine Aufforderung zum Weitergehen. „Seien Sie doch nicht immer so argwöhnisch“, erwiderte sie ihm. „Bleiben Sie einfach locker.“

„Locker bleiben? Sie tischen mir einen halben Satz auf, wo ehemaligen Soldaten, Drogen und der tote Major zusammengefasst sind. – Dann kommt nichts mehr ...“ Wahlberg machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Nachdem was ich bisher mitbekommen habe, wäre es doch möglich, oder?“

„Ja, mitbekommen. Aber nichts rausbekommen. – Wenn wir schon mal bei sprachlichen Feinheiten sind ...“

„Nun, ich hab Ihre Telefonnummer, dann diese Friedensleute, meine Haschquelle“, verteidigte sich Mia Mathussek hartnäckig. „Einer ist dabei, den hat es in Afghanistan übel erwischt.“

„Sie wollen mir sagen, dass das reicht?“, empörte sich Wahlberg. „So arbeitet doch kein seriöser Journalist. – Alles aus den Fingern gelutscht.“ Er redete sich in Rage.

Inzwischen waren sie am Schulschiff *Deutschland* angekommen, das in der Nähe der Lesummündung seinen beständigen Ankerplatz gefunden hatte.

„Es ist nicht aus den Fingern gelutscht“, beharrte sie. „Ich bin überzeugt ...“

Wahlberg atmete tief das Brackwassergemisch aus Schlick, Salz und feuchter Luft ein. Er sah sie prüfend an. „Hatten Sie da vielleicht auch die eine oder andere Liaison, die Sie dann als Quelle benutzt hatten?“

Mia Mathussek presste die Lippen zusammen. Sie starrte ihn an.

„Sie enttäuschen mich“, sagte sie und drehte sich abrupt um und eilte am Lesumufer davon.

Wahlberg stand da und fühlte sich wie nackt.

„Wohin gehen Sie“, rief er der Davoneilenden hinterher.

„Nach Hause“, wehte es ihm mit einer leichten Brise entgegen.

## Kapitel 24: Vegesack – abends

Massud wohnte über seinem Gemüseladen in der Friedrich-Humbert-Straße in Grohn. Er führte Wahlberg ins Wohnzimmer. Die Wände zierten kleine Teppiche, gewebt aus der Wolle afghanischer Schafe. Um den Tisch, mit Tellern und Besteck aus-

gelegt, saßen eine Frau, etwa Mitte Vierzig, sowie drei junge Männer. Wahlberg schätzte sie zwischen fünfzehn und zwanzig. Der Jüngste fiel ihm gleich auf. Er trug ein helles Hemd, darunter weite, dunkle Hosen, während die anderen beiden Jeans und modische T-Shirts trugen.

„Das ist Sania. Wir kennen uns seit vier Jahren. Zusammen machen wir den Gemüsehandel.“ Er zeigte auf die beiden älteren der jungen Männer. „Halim und Masun. Das sind ihre Kinder.“ Er schaute nachdenklich auf Wahlberg. „Mir war mit meiner Frau Amira kein Kind vergönnt gewesen. Und hier“ – er zeigte auf den Jüngsten in der Runde – „ist mein einziger lebender, direkter Verwandter. Meine Nefte Tareq. Eigentlich mein Großneffe. Seine Mutter war meine Nichte.“ Er wischte sich die Augen. „Sie sind alle vor gut vier Monaten ermordet worden. Vater, Mutter, Geschwister ...“ Er verließ rasch das Wohnzimmer und begab sich in die Küche. „Ich bringe das Essen und den Wein.“

„Es hat Massud schwer getroffen“, sagte Sania. „Als Tareq diese schreckliche Botschaft mitbrachte, wurde ihm klar, warum keiner auf seine Telefonate geantwortet hatte. Auch die kleine Poststation in seinem Dorf ging in Flammen auf.“

Wahlberg schaute neugierig in das schmale, feingeschnittene Gesicht des Jungen. Dessen große braune Augen erwiderten ausdruckslos seinen Blick. Langsam erfasste er die Situation. Das war's. Ob Massud wusste, dass sein Großneffe Weisers Zeuge war? Dass der Junge sich möglicherweise im Zentrum verschiedener Interessen befand. Ahnungslos in Vegesack seiner Wege ging. Hatte Massud deshalb im Sommer seine Hilfe gesucht? Ob sein Freund ahnte, welches Schicksal sein Großneffe erwartet, wenn man ihn entdeckt hätte?

Als Massud die große Schüssel mit Lammragout auf den Tisch stellte, entströmte ihr eine Appetit anregende Duftwolke aus Zimt, Koriander, Kreuzkümmel sowie einige andere Gewürze und Kräuter für die Wahlberg keine Namen hatte.

Sania stellte drei verschiedene Töpfe Reis dazu. „Einer mit Pe-

tersilie, einer mit Tomaten und einer mit Curry“, erklärte sie die Speisen. Der Gastgeber knetete in etwas vorgebeugter Haltung seine Hände, sein volles Gesicht glänzte stolz im abendlichen Lampenlicht. „Hier haben wir noch ein paar Flaschen Rotwein. Ein *Yakut* aus Anatolien. Den hat Sania aus ihrer Heimat mitgebracht.“

Höflich überlies Massud zunächst dem Gast das Reden. Wahlberg erzählte von seiner Arbeit in den USA, seinen journalistischen Erfahrungen. Er deutete die gescheiterte Ehe mit Peggy an, berichtete davon, wie man ihn beim MAGAZIN ausgetrickst hatte.

„Das war eine Niederlage, meine absolute Talsohle“, bemerkte er bitter. Wahlberg ließ sich von dem herben Rotwein, der den Geschmack des Essens herrlich abrundete, nachschenken. Sie tranken sich zu. Die drei Jugendlichen schwiegen, lauschten aber gespannt den Worten. Er erzählte vom kleinen Glück, dass ihm sein ehemaliger Chef, Horst Hansen, wieder auf die Beine geholfen hatte.

„Als Freiberufler. Aber die Trickser von damals versuchten es wieder, mich abzuservieren.“ Er setzte triumphierend hinzu: „Was Ihnen aber nicht so ganz gelingen wollte.“

Wahlberg nahm noch einmal Petersilienreis, prostete nochmals in die Runde, die ihm weiterhin aufmerksam zuhörte. Den Missbrauchsskandal, in den die katholische Kirche Bayerns verwickelt war, handelte er in wenigen Sätzen ab. Laura erwähnte er nicht. Er fühlte, dass die Schicksalsschläge, die die Anwesenden hinnehmen mussten, weitaus größer waren, als das, was ihn bisher betraf.

Zu seiner Überraschung ergriff Sania das Wort. „Nun, unsere Geschichte ist relativ kurz. Ich wohne in Grohn seit meiner Geburt. Mein Mann ist vor sechs Jahren auf der Werft von *Abeking & Rasmussen* tödlich verunglückt. Massud suchte damals eine Aushilfskraft. Ich dachte zuerst, er sei Türke, deshalb habe ich mich bei ihm gemeldet.“

„Ah, das wusste ich noch gar nicht“, scherzte Massud. „Wenn du etwas anderes gedacht hättest, dann hätte ich nicht das Glück gehabt?“

Sie lachte leise vor sich hin, beugte sich zu ihm hin und legte die Hand auf seinen Unterarm. „Nun, als es später gefunkt hatte, bin ich mit meinen Söhnen eingezogen.“

Nach dem Essen tranken sie starken türkischen Kaffee. Massud und Wahlberg verzichteten auf die süße Baklava. Sie nahmen einen Raki als Dessert.

„Komm mit in mein Büro“, forderte Massud Wahlberg auf. Er legte den Arm um die schmalen Schultern seines Großneffen und zog ihn mit.

Sie betraten einen kleinen Raum. An zwei gegenüberliegenden Wänden standen Regale bis unter die Decke. Dichtgedrängt Aktenordner, Bücher über Ökonomie, Bildbände aus Afghanistan, Iran und Usbekistan. Verschiedene Schubert, die verschiedene Zeitungsartikel zur Lage in Afghanistan beinhalteten. Ein Schreibtisch, ein Bürostuhl und zwei große Sitzkissen auf einem flauschigen Teppich komplettierten das Interieur.

„Du bist voll auf dem Laufenden, was deine Heimat betrifft.“ Wahlberg deutete anerkennend auf die Regale. „Ich vermute, dass du mir bei meinen vielen Fragen noch helfen könntest.“

Sania servierte Tee.

Massud schob ein wenig die vollen Lippen vor. „Vielleicht. – Aber ich mach mir Sorgen, Johann“, sagte er mit gepresster Stimme. „Es hat sich im Grunde nichts geändert. Die Besitzer sind geblieben, nur die Uniformen haben gewechselt.“ Er setzte sich auf den Bürostuhl.

Wahlberg ließ sich auf ein Kissen nieder. Vorsichtig, um sich nicht zu verbrennen, fasste er das Teeglas am oberen Rand an.

„Als du 1983 mit deinem Wirtschaftsdiplom nach Afghanistan gingst, wolltest du dein Land beim neuen Aufbau helfen. Mit der Sowjetmacht im Hintergrund. Zähltest du sie auch zu den Besatzern?“

Massud wiegte den Kopf hin und her. „Sie wollten die Modernisierung des Landes unterstützen. Wir mit unseren Universitätsabschlüssen sahen das als legitim an. Unsere Regierung hatte sie gerufen.“ Er überlegte. „Erst als die von den USA inszenierte Gegenbewegung, die einige gefräßige Warlords des Nordens auf ihre Seite ziehen konnte, wurden die Sowjetsoldaten auch für uns ein Problem. Es ging nicht mehr um die Weiterentwicklung, es ging nur noch um Globalpolitik.“

Massud zog seine vollen Lippen zusammen. „Die Sowjets hatten damals den Trick der USA nicht durchschaut. Sie sind hier aufgelaufen wie damals die Amis in Vietnam.“

„Jetzt wiederholt sich die Geschichte ...“

Massud nickte. „Obwohl sich Geschichte eigentlich nicht wiederholt, aber hier sind sie auf ihre eigene Trickserei reingefallen. Die USA, die NATO, ISAF, Deutschland und viele andere haben es nicht kapiert. Hier kommen sie nicht mehr ungeschoren heraus.“ Empörung durchdrang seine Stimme. „Weißt du, eins der häufigsten Worte, die sie verwenden, ist kollateral. Sie verwenden es als Synonym für Entschuldigung. Ich sage nur: Tanklastzug und Oberst Klein. Dabei bräuchte Afghanistan eine behutsame Entwicklung. Diese Marionette Karzai und seine Familie ...“ Er winkte mit einer abfälligen Geste ab. „So was nennt sich Präsident. Ohne die USA wäre er ein Nichts.“

„Als ich dich vor einigen Jahren zufällig am Bremer Flughafen traf“, erinnerte sich Wahlberg, „da hattest du eine traurige Pflicht zu erfüllen.“

Tränen traten in Massuds Gesicht. „Ja, ich musste Amira beerdigen. Sie wollte in der Heimat begraben sein. Sechs Jahre nach unserer Heirat mussten wir vor diesen sogenannten Gotteskriegern, die uns die USA im Kampf gegen die Sowjets hinterlassen hatten, fliehen. Hier, wo ich studiert hatte, beantragte ich auch politisches Asyl. Das wurde uns 1998 gewährt. Ich schaute mich um, und mir war klar, dass ich etwas mit Wirtschaft machen wollte.“ Er lächelte etwas verlegen. „Wir bauten in Vegesack eine

Gemüsehandlung auf. Mit der kann ich inzwischen gut leben. Sie ist ein Gewinn für mich und die Meinen.“ Massud blickte freundlich auf Tareq, der die ganze Zeit nicht von der Seite seines Großonkels gewichen war.

Wahlberg hatte den Eindruck, dass der Junge Schutz suchte. „Wie ist Tareqs Familie zu Tode gekommen?“

Massud sah mit bedauerndem Blick auf seinen Großneffen. „Er spricht nicht viel. Ich glaube, er steht immer noch unter Schock, traumatisiert. Ein Opfer des Krieges, den keiner so nennen will.“

„Waren es ISAF-Soldaten oder Taliban?“

„Es muss mit dem Tod von drei deutschen Soldaten zusammenhängen. Ich glaube, die wurden an einem Karfreitag getötet. Soldaten überfielen das Dorf. Tareq war mit den Ziegen auf der Weide. Das machte er für seine Familie in seiner Freizeit. Wenn er nicht zur Schule ging. Er lernte dort Deutsch. Er hörte laute Geräusche, dann roch er Rauch. Als er ins Dorf kam, fand er seine Familie: alle tot. Auch viele der Dorfbewohner ...“

„Deutsche Soldaten?“

Massud zuckte mit den Schultern. Sein Blick wanderte zu Tareq. „Ich weiß es nicht. Er sagt nichts dazu. – Nur, dass ein deutscher Soldat ihn von einem Sprenggürtel, den ihm die Taliban umgehängt hatten, befreit hätte.“

Von Wahlberg fiel die behäbige Ruhe, die das gute Essen und der Rotwein hervorgerufen hatten, plötzlich ab. Hier bin ich fündig geworden, dachte er.

„Du bist also der Junge, den Güttler aus dem Sprenggürtel befreit hatte. – Und der Major hat dich nach Deutschland geholt.“

Wahlberg schaute Massud an. Der atmete schwer und seufzte. „Es war abenteuerlich. Tareq rief mich Anfang August aus Köln an.“

„Deshalb wolltest du mich sprechen.“

Massud nickte. „Ich wusste einfach nicht, wie? – Sania konnte ich nicht fragen ...“

„Du weißt, dass dein Neffe wahrscheinlich in höchster Gefahr

schwebt. Der Major ist tot ...“

Massud nickte wieder. „Ich hab es gelesen. – Aber ich konnte es nicht richtig zuordnen, weil kein Name erwähnt wurde. Im Hinterkopf verspürte ich so einen Verdacht ...“

„Und Emrich, dieser Kriegskrüppel, ist der unfreiwillige Dritte im Bunde“, bemerkte Wahlberg düster.

„Ein unheiliges Dreieck“, stellte Massud fest.

Wahlberg nickte. „Wie hat Weiser es angestellt, dass Tareq unbehelligt nach Deutschland kommen konnte?“

Massud lächelte verhalten. „Der Major hat ihn als weiblichen Soldat ausgegeben. Seine schmale Gestalt, seine großen dunklen Augen. – Er bekam eine Uniform und Ausweis mit Bild.“

„Wie weiland der Hauptmann von Köpenick ...“

„Wer?“

„Ein Film mit Heinz Rühmann“, erklärte Wahlberg. „Er verkörperte einen einfachen Soldaten, der sich zu Preußens Zeiten eine Hauptmannsuniform anzog und die kaiserlichen Behörden narrete.“

„Hat man ihn dran gekriegt?“

Wahlberg nickte. An Tareq gewandt fragte er: „Du sprichst deutsch?“

„Ich habe es in der Schule in Kunduz gelernt. Auch durch die deutschen Soldaten“, antwortete Tareq leise in einem harten Akzent.

Wahlberg wandte sich wieder an Massud: „Der Major wollte Tareq als Zeugen. Deshalb hat er ihn eingeflogen. – Wenn andere das spitz bekommen, dann ist er nicht sicher.“

Massud legte seine Hand beschützend auf Tareqs Kopf. „Als Zeugen?“, echote er.

„Ja, das ist so gut wie verbürgt. – Weiser wollte hier in Deutschland etwas aufdecken. Genaues weiß ich nicht. Ein großer Skandal wahrscheinlich.“ Wahlberg resümierte kurz den bisherigen Stand der Dinge.

„Ich bin inzwischen überzeugt, dass er Drogentransporten, an



dem sowohl deutsche Soldaten als auch private Dienstleister beteiligt sind, auf der Spur war. Drogentransporte, die in großem Stil abgewickelt werden. Soviel ich erahne glaubte der Major, dass die Sargtransporte eine Rolle dabei spielen. Er nahm offensichtlich an, dass die Koordination diese Privatfirmen übernehmen würden, weil diese die entsprechende Strukturen hätten.“

„Du meinst“, warf Massud ein, „dass die Drogen mit den Särgen außer Landes gebracht werden?“

Wahlberg nickte. „Sarg-Connection. Sarginspektion. – Das waren Begriffe, die Weiser gebraucht haben soll. Neu im Programm ist Kunduz-Connection. Das ist wahrscheinlich die Logistik, mit tödlichen Auswirkungen.“

„Das ist ungeheuerlich“, stieß Massud heftig hervor. „Die Toten haben Ruhe verdient.“

„Geschäfte macht man mit dem Tod“, entgegnete Wahlberg mit bitterer Stimme.

„Und was ist mit der anderen Seite?“, fragte Massud. „Ich meine dort, wo die Flugzeuge ankommen.“

„Das ist Köln-Wahn. Da wo Tareq wahrscheinlich ausgestiegen ist.“ Es dauerte eine kleine Weile, bis der Groschen fiel. Wahlberg schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Genau. Die Säрге müssen ausgeladen werden ...“

„... was nicht das Problem ist ...“

„... sondern“, ergänzte Wahlberg, „wer holt die Ware aus den Särgen heraus – und zwar kurzfristig? Sonst gehen sie in Rauch auf oder landen in der Grube.“

„Das muss jemand organisieren, der sich damit auskennt“, stellte Massud fest.

„Soldaten. Eindeutig. – Aber wie?“ Wahlberg legte seine Stirn in Furchen.

„Aber Tareq könnte den Schlüssel dazu liefern?“, fragte Massud mit bangem Gesicht.

„Der Major nahm es höchstwahrscheinlich an“, antwortete Wahlberg.

„Aber was könnte mein Großneffe wissen?“

Tareq stand zunächst mit reglosem Gesicht zwischen den beiden Erwachsenen. Er ging hinaus und kehrte rasch zurück. In beiden Händen, fast andächtig, hielt er einen hellbraunen Pakol, umgedreht wie eine Schüssel, vor sich.

„Hier ist der Major Weiser ...“ Tareq entnahm der Mütze vorsichtig zwei etwas zerknitterte Bilder. Er versuchte sie mit der Handfläche glatt zu streichen. Der Journalist schaute fasziniert auf die Fotos.

„Weiser“, stieß Wahlberg gepresst hervor. „Und wer ist dieser hier?“ Er deutete auf die kleine, schmächtige Gestalt in weitem Gewand, neben dem Major.

„Das ist Hamid Karzai.“

„Was?“, entfuhr es Massud, der sich neben Wahlberg gestellt hatte.

Tareq lächelte verhalten. „Er hieß wie der afghanische Präsident.“

„Ist das der, den sie auch umgebracht haben?“

Der Junge nickte.

Wahlberg fragte: „Wer hat das Foto geschossen?“

Tareq schüttelte den Kopf.

Wahlbergs Verdacht fiel sofort auf Güttler. Der weiß mehr, als ihm vielleicht gut tut, überlegte er.

„Welche Verbindung gab es zwischen dem Major und diesem Karzai?“

„Ich weiß es nicht genau“, antwortete Tareq. „Ich glaube, Hamid machte Geschäfte mit ihm. Er verkaufte Informationen. Er rührte in vielen Dingen herum.“

„Informationen, also.“

Tareq hob die Schultern an. „Ich weiß nicht mehr. – Als ich geflohen war, hatte Hamid mich aufgenommen und war gut zu mir.“

„Hast du etwas gesehen, was dem Major hätte helfen können?“, fragte sein Großonkel gespannt. Tareq schüttelte heftig abweh-

rend den Kopf und kniff die Lippen zusammen.

Wahlberg zog aus Tareqs Gesten seine Schlüsse. Er wandte sich mit ernstem Gesicht an Massud. „Welche Kontakte hast du noch nach Afghanistan?“

„Keine direkten. Die Familie existiert nicht mehr. – Aber warum fragst du?“

„Ich dachte an Tareqs Sicherheit.“

„Ich kann ihn nicht zurückschicken. – Wie stellst du dir das vor?“

„Du hast recht ...“

Massud furchte die Stirn in drei dicke Falten. „In Bremen wohnen noch einige Landsleute, die ich einbeziehen könnte“, sagte er nach einigem Überlegen. „Zum Teil müsstest du sie sogar noch aus unseren Studienzeiten kennen. Aber es ist auch nicht mehr ganz wie früher. Der Westen hinterlässt doch besondere kulturelle Spuren bei den einzelnen ...“

Er wandte sich an Tareq, der gerade leise aus dem Zimmer gehen wollte. „Woher hast du die Mütze? Die hab‘ ich noch nie gesehen.“

„Sie gehörte Hamid ...“

Massud riss die Augen auf und holte tief Luft.

„Es ist ein Andenken.“ Tareq sah seinen Großonkel bittend an.

Auf dem Heimweg zückte Wahlberg sein Handy und tippte die Nummer ein, die er von Dr. Heinrich, dem Pathologen, ohne Umschweife erhalten hatte.

„Wahlberg hier ...“

„Wie kommen Sie an meine Telefonnummer“, klang es aufgebracht aus dem Hörer.

„Cool bleiben, Mia“, antwortete er. „Auf dem gleichen Weg, wie Sie meine erhalten haben.“

„Dieser untreue Hund“, schimpfte sie. „Was wollen Sie?“

„Einen Deal mit Ihnen, der Sie freuen müsste.“ Und er erklärte ihr seine Strategie für den Samstagabend.

## Flashback II

### Kapitel 25: Tareq Ghubar

Tareqs Vater hatte ihn, den Ältesten, schon mit acht Jahren zur Schule nach Kunduz geschickt. Sein Tagesablauf begann früh. Er hatte einen Fußweg von zehn Kilometern zu bewältigen. Fast zwei Stunden benötigte er dazu. Lässig warf er sich täglich die Jutetasche mit Büchern und Schreibpapier über die Schulter. Die in Kunduz stationierten deutschen Soldaten boten nachmittags Kurse in ihrer Heimatsprache an. Trotz seiner fünfzehn Jahre hatte Tareq genaue Vorstellungen von seiner Zukunft. Er wollte seine Schule beenden. Er wollte studieren. Am liebsten in Deutschland, wo ein Onkel wohnte, der dort auch studiert hatte. Eigentlich war es der Onkel seiner Mutter. Sie hätten ihn aufgehängt wie Nadschibulla, hatte ihm seine Mutter erklärt, wenn er nicht zurück nach Deutschland geflohen wäre. Abends kam er meist vor Einbruch der Dunkelheit zurück. Tagsüber ernährte er sich von Brot und Ziegenkäse, den seine Mutter herstellte. In seiner Freizeit half er im Haus und hütete die Ziegen seines Vaters.

Ein Spezialkommando überfiel sein Heimatdorf. Er hatte Glück gehabt. Mehrfach. Weil er auf dem Feld war, überlebte er. Eingeschlafen war er in der Frühjahrs-sonne. Von Ferne hörten sich die Schüsse wie Fehlzündungen eines Mopeds an. Der Dorfälteste fuhr eins. Deshalb kümmerte er sich zunächst nicht darum. Erst als der Wind den Brandgeruch über die Kilometerentfernung an ihn herantrug, wurde er unruhig. Das Knattern hatte aufgehört. Erst verhalten, dann immer schneller lief er auf die züngelnden Flammen zu. Blind vor Wut und Tränen rannte er zum bescheidenen Haus seiner Familie. Oder das, was davon noch übrig war. Es lebten nur noch wenige der Dorfbewohner.

„Vergeltung war's“, hatte ihm sein schwer verwundeter Onkel Youssuf zugerufen. „Für drei Soldaten löschen sie fast ein ganzes Dorf aus.“

Seine Eltern und die drei jüngeren Geschwister fand er mit Einschusslöchern. Hingemeuchelt. Wer das Massaker angerichtet hatte, konnte er nicht mehr erfahren. Sein Onkel starb noch am Abend.

Tareq irrte umher. Vom Tod seiner Familie erschüttert und traumatisiert wurde er zur leichten Beute einer Talibangruppe, die ihn mit in ihr Zeltlager schleppte. Er wollte nicht mitgehen. Sie zwangen ihn. Verwundert stellte er fest, dass sie sich nicht weit vom Dorf versteckt hielten. Die täglichen Gebetsrituale, die ständige Wiederholung von Koransuren, die von Allah gewollte Rache und Vergeltung entleerten seinen Kopf. Dumpf, mit entrücktem Blick vernahm er, dass sie ihn auserwählt hatten. Sie statteten ihn aus. Und sie teilten ihm das Ziel mit. Er war früh vor Tagesanbruch aufgestanden. Tareq reinigte sich, zog ein langes weißes Gewand an, bedeckte seinen schmalen Kopf mit einer weißen, gestrickten Gefiya. Vorsichtig, als könnte sie zerreißen, rückte er die Kopfbedeckung ein wenig zurecht. Der Sprengstoffgürtel lag zu seinen Füßen. Sie banden ihm die tödliche Bekleidung an seinen mageren Körper. Er müsse den Mechanismus, der das Inferno auslösen würde, gedrückt halten, sagten sie. Dann zogen sie ihm eine Wolljacke drüber. Nichts deutete auf den Sprengstoffgürtel hin. Seine schmale Figur sah nur etwas fülliger aus. Das würde ihn ins Paradies bringen, sagten sie. Zu Vater, Mutter und zu seinen drei Geschwistern, die dort auf ihn warteten. Damit sollte er ins Camp Kunduz marschieren, den Knopf loslassen, um seine Familie zu rächen.

Tareq zitterte. Weniger wegen der Kälte in der Morgendämmerung des kalten Maitages. Er zitterte, weil er inzwischen zweifelte, dass er diese Mission erfüllen will. Wie aber soll er sich aus seiner misslichen Lage befreien? Der Sprengsatz war scharf geschaltet. Den Knopf musste er gedrückt halten. Ein schwieriges Unterfangen, weil er gleichzeitig den Hügel vor ihm hinaufkriechen wollte. Er erspähte ei-

ne Bewegung dort oben. Tareq kauerte sich sofort hinter einen kleinen Felsen. Er hielt den Atem an. Vorsichtig rutschte er auf den Knien vorwärts. Dann richtete er sich wieder auf und schlich weiter. Plötzlich ein Anruf in gebrochenem Paschto. Er antwortete in Deutsch. Tareq hörte, wie eine Waffe repetiert wurde. Er vernahm heftige Worte. Angst ergriff ihn. Ein Schwarzgesichtiger zielte mit einer Pistole auf ihn. Dann der junge Soldat. Ein Rattern. Ein Feuerstoß. Der Schwarzgesichtige schaute fassungslos, sein Mund weit geöffnet. Die weißen Zähne kontrastierten die schwarze Gesichtsbemalung. Der Mann fiel hinten über.

Tareq zeigte auf das Kabel und den Druckknopf. Der junge Soldat zog eine Sicherheitsnadel aus der kleinen Tasche unterhalb seines Gürtels, fixierte den Druckknopf, in dem er die Nadelspitze zwischen Druckknopf und Hülse trieb. Vorsichtig entfernte er seinen Finger. Der Druckknopf blieb arretiert. Er half Tareq aus seiner todbringenden Last. Der ließ den Sprenggürtel, der ihn ins Paradies katapultieren sollte, liegen und verschwand in dem Tohuwabohu, das die herbeieilenden deutschen Soldaten anrichteten. Er versteckte sich unten am Hügel. Jetzt zurück zum Zeltlager der Taliban? Sie hätten ihn gesteinigt, weil er das Attentat nicht ausgeführt hatte. Aber höchstwahrscheinlich eher, weil er den wertvollen Sprengsatz liegen gelassen hatte. Allah straft die Untreuen und Verräter.

Sein Ziel war Kunduz. Er kannte sich aus. Dort wollte er untertauchen. Er müsste sich Arbeit und etwas zu Essen besorgen. Er wollte überleben, sein Ziel erreichen. Für Brot und Übernachtung half er einem Bäcker. Bei der Suche nach einem Job traf er auf Hamid Karzai. Der gewiefte und durchtriebene Händler erkannte rasch die Vorteile, die der Junge mitbrachte: er sprach deutsch.

*Samstag, 18. September 2010*

## Kapitel 26: Bonn-Beuel – vormittags

Als Maik Meyers seinen Besuch über die Sprechanlage ankündigte, blieb der Lautsprecher erst einmal stumm. Nach seinem Gefühl musste Marlene Merzig die Vorstellung eines plötzlichen Besuchs der Kriminalpolizei aus der Fassung gebracht haben. Das muss sie erst einmal verdauen, dachte er. Nach seinen Unterlagen war sie eine untadelige Beamtin im gehobenen Dienst. Etwas über fünfzig Jahre, alleinstehend. Ihr Mann starb schon früh. Aber dann ertönte ohne ein weiteres Wort der Summer. Er eilte in den ersten Stock.

„Frau Merzig?“, fragte Meyers vorsichtshalber, als er einer Frau mit brünettem, leicht gewelltem Haar gegenüberstand. Fast wie ein Schutzschild hatte sie sich einen hellen Mantel vor sich um beide Unterarme gelegt. Um den Hals trug sie einen geblühten Seidenschal.

„Wer sonst?“, stellte sie mit kritisch zusammengezogen Augen die Gegenfrage. „Was zum Teufel führt die Polizei, dann noch die Kriminalabteilung, zu mir? – Wissen Sie ich habe eigentlich gar keine Zeit.“ Sie hob demonstrativ den Mantel hoch. Neben ihr stand eine kleine, allen Anschein vollgepackte Reisetasche.

„Ich hab' Termin“, erklärte sie mit nachdrücklicher Stimme. „Wissen Sie, meine Schwiegertochter kommt in den nächsten Stunden oder Tagen nieder.“ Sie schaute Meyers noch einmal prüfend an, winkte ihm dann einzutreten.

Bislang war Meyers nicht zu Wort gekommen. „Also könnte man jetzt doch?“, fragte er unsicher. „Sie könnten auch ein wenig später losfahren?“

„Ja, kommen Sie rein. Man weiß ja nie genau, wann sich die

Kinder einstellen“, antwortete sie burschikos mit resoluter Stimme. „Dann haben wir's hinter uns. – Aber ehrlich, ich bin auch gespannt was Sie von mir wollen. Und das am hellen Samstagvormittag.“ Sie hob Kinn und Augenbrauen an.

Meyers folgte der sportlich wirkenden Frau, die jetzt mit elastischem Schritt voranging. Sie hat eigentlich gar nichts von einer drögen Beamtin, dachte er. Und ich muss es ja wissen.

„Es ist noch Kaffee übrig ...“

Meyers nickte. Er griff in seine Innentasche und legte zwei Bilder mit der Vorderseite auf den Wohnzimmertisch. Sie schaute neugierig.

„Wir haben einen Mordfall aufzuklären, der bis jetzt ziemlich undurchsichtig ist“, eröffnete Meyers das Gespräch. „Die Stabsabteilung *Fü S IV* könnte da involviert sein“, erklärte der Kommissar, als Marlene Merzig mit einer halbvollen Glaskanne Kaffee und einer Tasse aus der Küche zurückkam.

„Milch, Zucker“, fragte sie routiniert. Meyers winkte ab.

„Ein Mord? Wie schrecklich. – Und der ist in meiner früheren Abteilung passiert?“, fragte sie erstaunt.

„Kein Mord in dieser Abteilung ...“

„Nicht in dieser Abteilung? – Na, Gott sei Dank. Aber ich bin dort sowieso seit Mitte des Jahres nicht mehr“, griff sie Meyers Worte auf. „Wie könnte ich da helfen ...?“

Meyers blickte in ein entspanntes Gesicht. Er nahm einen Schluck aus der Tasse.

„Das ist gleich noch ein Thema. – Aber kommen wir erst einmal zum Mordopfer.“ Meyers drehte jetzt die Fotos um. „Kennen Sie den Mann?“

Marlene Merzig setzte eine Lesebrille auf. Er schob die Bilder zu ihr hinüber.

„Es ist ein und der selbe Mann“, konstatierte sie. „Einmal tot, einmal lebendig.“

Sie starrte lange auf das Foto des Leichnams. Aus ihrem Gesicht war alles Blut entwichen. Zögernd antwortete sie „Ich kenne



ihn.“ Nach kurzem Verstummen fuhr sie fort: „Ich muss wohl jetzt sagen: kannte ihn.“

Es dauerte und nach einem schweren, langgezogenen Seufzer sagte sie: „Major Weiser“.

„Sie kannten ihn gut?“

Merzig schaute ihn über die Lesebrille prüfend an. „Ich kannte ihn ganz gut. – Aber nicht so, wie Sie vielleicht denken.“ Ihre Prüfung hielt an. „Rein dienstlich, verstehen Sie?“, fügte sie hinzu.

Meyers verstand sie. Nichts ist schlimmer als die Gerüchteküche in großen Organisationen. Er hatte es auch schon einmal erfahren. Ein Beziehungskiller.

„Vor gut einem Jahr liefen ein paar Briefe des Majors über meinen Schreibtisch. In denen hatte er auf die miserable Qualität der Serviceleistungen, die über private Dienstleister erbracht wurden, hingewiesen. Später verschärfte er seinen Ton, mit dem Erfolg, dass Aufträge neu ausgeschrieben wurden.“

„Sie saßen zu dem Zeitpunkt im Vorzimmer des Ministerialdirigenten Hoffmeister?“

„Richtig. Da saß ich.“ Sie reckte selbstbewusst ihr Kinn. „Aber nicht als Vorzimmerdame, die den Kaffee für den Chef kocht, sondern als Sachbearbeiterin mit einem eigenen Aufgabenbereich.“

„Sie hatten also vertieften Einblick in die Materie?“

„So isses.“ Sie schenkte Kaffee nach. „Na ja, so war es.“ Marlene Merzig schob trotzig ein wenig die Lippen vor und zuckte mit den Schultern.

Meyers nahm einen Schluck. Der Kaffee war nur noch lauwarm, was er sich aber nicht anmerken ließ.

„Was war der Grund, dass Sie jetzt nicht mehr in Hoffmeisters Abteilung arbeiten?“

„Ich denke, dass es mehrere Gründe gab. Und ich vermute, dass ich mich zu einer Art Störfaktor entwickelt hatte.“

Der Kommissar inspizierte sie kurz. Störfaktor? Das konnte er

sich vorstellen. Sie ist jemand, die sich nicht die Butter vom Brot nehmen lässt, dachte er.

„Wen oder was störten Sie?“

„Es ging um die Vergabep Praxis, die sich peu à peu in der Abteilung breit gemacht hatte. Wie gesagt, ich bin Sachbearbeiterin. Seit 2009 besteht ein EU-weites Vergaberecht. Zwar sind beim Militär Ausnahmen erlaubt, wenn es sicherheitsrelevant ist, aber nicht, wenn nur – mal salopp gesagt – Dixiklos in Kunduz aufgestellt werden müssen.“

Sie schaute ihn durchdringend an, als wollte sie ihn examinieren. „Sie verstehen?“

„Als ich gestern Hoffmeister besuchte, spielte er Ihre Versetzung ziemlich herunter.“

Sie lächelte wissend und nickte. „Ja, so isser. – Aber wie kamen sie auf mich? Hoffmeister hat keinen Anlass, Sie mit Infos zu versorgen.“ Unverhohlen äußerte sie eine gewisse Genugtuung. „Oder haben Sie Druck gemacht?“

„Das war nicht meine Strategie. Ihre Nachfolgerin war mir etwas behilflich. – Unwissentlich.“

„Sie ist noch jung“, kommentierte Merzig die Hoffmeisters neue Besetzung. „Und ich vermutet, dass sie pflegeleichter sein dürfte.“

Meyers lächelte sie an. „Sie sind mutig. In so einer verkrusteten Hierarchie ...“

Merzig erwiderte sein Lächeln. „Na ja. Das bin ich dem öffentlichen Geldgeber doch schuldig, oder?“

„Es hieß, Sie hätten Akten kopiert?“

„Es ging auch um meine eigene Reputation. – Man weiß ja nie.“

„Aber im Umkehrschluss heißt das doch, dass Sie Hoffmeister nicht gerade vertrauten. Krass gesagt, Sie bezichtigen ihn indirekt.“

„Nun, da kommt der Major ins Spiel.“ Sie schaute ihn nachdenklich an. „Aber das ist eine längere Geschichte.“

Marlene Merzig brühte noch einmal Kaffee auf. Meyers blieb

über eine Stunde, um sich die Vorgänge erklären zu lassen. Beim Abschied fragte sie, wie Weiser umgebracht wurde. Meyers erklärte.

„Lautlos mit dem Messer“, sagte sie. „So töten heute unsere Soldaten.“

## Kapitel 27: Bremen – mittags

Wahlberg saß im Zug in die City. Er ließ den gestrigen Abend noch einmal Revue passieren. Das also war Tareq. Weisers Zeuge. Ein Gefühl der Beklommenheit beschlich ihn. Er war sich sicher, dass auch noch andere von Tareqs Anwesenheit in Deutschland wussten. Wer so ein riskantes Drogenunternehmen aufgezogen hatte, der hatte überall Helfer oder Helfershelfer. In der bisherigen Unordnung stellte Tareq ein weiteres Puzzlestück dar. Die bisherige Anzahl loser Fadenenden nahm weiter zu. Dieser Karzai hatte in Kunduz eine Schlüsselstellung inne, die ihm das Leben gekostet hatte. Der Major war auf die gleiche Art getötet worden. War das ein Indiz auf den gleichen Täter oder eine bewusste Irreführung? Karzai hatte sich dem Major angeboten. Informationen als Geschäftsmodell oder bewusste Steuerung, um die deutsche Kunduz-Connection zu treffen? Die Bilder, die ihm der Junge zeigte. Vor allem das zweite, mit der unscharfen Person. Wer hatte das fotografiert? Was könnte Tareq bezeugen? Der Druck auf Weiser musste immens groß gewesen sein. Wäre der sonst so besonnene Major dieses Risiko eingegangen, und hätte Tareq dieser Gefahr ausgesetzt?

Der Regionalexpress füllte sich allmählich mit schaltragenden, fahnenschwenkenden und bierseligen Werderfans. Die Lautstärke Im Zug nahm enorme Ausmaße an. Erwartungen und Euphorie ebenso. Wahlberg hielt sich ein Ohr zu, als er versuchte, Güttler über Handy zu erreichen. Vergebens. Er entschloss sich, ihn aufzusuchen.

Ein Meer grün-weißer und rot-weißer Fahnen empfing Wahlberg am Ausgang des Hauptbahnhofs. Skandierende Fangruppen von Werder Bremen und Mainz 05. Die Verstärkung, die aus den Bahnhofszugängen quoll, wurde mit Geheul begrüßt. Beide Fangruppen beharkten sich verbal mit kraftvollen Obszönitäten. Am Rande des Bahnhofsvorplatzes beobachtete eine Hundertschaft der Polizei, martialisch gewappnet mit Helmen und Schildern, die unruhige Ansammlung. Er schlich sich seitlich an der Menschenmenge vorbei. Dann bestieg Wahlberg die fast menschenleere *Linie 4*. Es blieben ihm noch etwas mehr als zwei Stunden, um Liam zu treffen.

Anna Halbach war zu Hause. Ihr schmales Gesicht sah eingefallen aus. Dunkle Ringe um die Augen. Sie wisse nicht, wohin er heute Morgen gegangen sei. Er habe ihr nicht geantwortet. Sie holte tief Luft.

„Ich denke, Dennis braucht Ruhe. Er spaziert manchmal über den Kuhgrabenweg ins Blockland. Dann setzt er sich an die Wümme. Früher haben wir das so gemacht.“ Ihre Stimme bebte leicht, flüchtige Hoffnung in den Augen.

Wahlberg sah sie leiden, fragte aber trotzdem: „Hat Ihr Verlobter einen Fotoapparat?“

Erstaunt sah sie ihn an. Sie antwortete zögernd. „Er hat eine ganze Fotoausrüstung. Warum fragen Sie?“

Wahlberg ging darauf nicht ein. „Hatte er sie mit in Afghanistan?“

Sie schüttelte den Kopf. Er nickte enttäuscht vor sich hin. Als er sich verabschieden wollte, hielt sie ihn kurz zurück.

„Dennis hatte für Afghanistan eine kleine, schmale Nikon gekauft. Er wollte diese teure ...“

„Ach ja? – Und Bilder von dort?“

Anna nickte. Wahlberg trat auf sie zu. „Kann ich sie mal sehen?“

Sie wies ihn energisch ab. „Das müssen Sie mit Dennis ausmachen.“

„Ich verstehe.“ Wahlberg gab ihr seine Visitenkarte. „Er soll mich bitte sofort anrufen.“

Als Wahlberg die Treppe hinunter lief, beschlich ihn eine böse Ahnung. Wer weiß, ob Güttler nicht unter Beobachtung steht. Diese Kräfte, die Weiser und den Afghanen umgebracht haben, wollten ihn sicherlich auch kaltstellen. Im einsamen Blockland würde die Gelegenheit weitaus günstiger sein als an der Weserpromenade.

Den Peterswerder erreicht er kurz vor drei Uhr. Straßen und Plätze weit vor dem Weserstadion waren mit Bier- und Bratwurstbuden zugestellt. Es sah aus wie ein großes Straßenfest. Offensichtlich haben sich alle, die vorher am Bahnhof waren, hier versammelt, dachte er, und schob sich durch die lärmende und biertrinkende Menge. Liam wartete schon. Ausgestattet mit grünweißer Kappe und Schal stand er unter dem Türbogen.

„Du hast immer noch keine Fahne“, frotzelte Wahlberg.

„Du meinst, ich sollte vorher ein Bier trinken?“ Liam grinste anzüglich. „Es fehlt noch, dass du mir wieder erzählst, der Schal sei zu warm.“

„Das ist er auch. Handverstrickte Schafwolle im September.“

Auf dem Peterswerder wurden sie von der drückenden und stoßenden Menge aufgesogen. Vor dem schmalen, aber kurzen Durchgang unter dem Osterdeich stauten sich die Ankömmlinge. Langsam wurden sie hindurchgepresst. Dahinter brach die Masse auseinander und verteilte sich im Vorfeld des Stadions. Die Besucher strömten auf die verschiedenen Eingänge zu, drängelten sich vor, ließen die Bodychecks über sich ergehen und eilten über die Treppen ins Innere der Fußballarena. Im Block 30 beim Tor 11 nahmen Brady und Wahlberg ihre Plätze ein. Sie kamen ziemlich spät dort an. Die Mannschaftsaufstellungen waren schon verkündet worden.

„Macht nichts“, sagte Liam. „Aufs Werderlied kann ich sowieso verzichten.“

Wahlberg lachte lauthals. „Deinen wunderbaren irischen Tenor wolltest du hier nicht vergeuden.“

„Von wegen Tenor. Da müsste ich mir ja die Eier kappen lassen.“ Liam rollte seine Augäpfel wie Groucho Marx.

15.30 Uhr: Anstoß. Werder im traditionellen Grün-Weiß, Mainz in roten Trikots und schwarzen Hosen.

Nach einer viertel Stunde kniff Liam zum ersten Mal die Lippen zusammen, als Wiese ungestört einen Abwurf ins Aus setzte. Zaghafte Pfiffe in Mitte der ersten Halbzeit. Borowski vertändelte in aussichtsreicher Position den Ball. Wahlberg und Brady wurden unruhig.

„Werder spielt lahmarschig.“ Da sprach Liam halblaut noch mehr zum Rasen hin, weniger zu Wahlberg.

„Schwach wie noch nie“, ergänzte Wahlberg. Ein wuchtiger Schuss vom Mainzer Holtby aus dem Mittelfeld stellte den Werder torwart vor ein kleines Problem. Aber nur ein kleines.

„Warum lässt man den so laufen. Von der Mittellinie aus. Dann beste Schussposition“, ereiferte sich Liam inzwischen laut zu den Umstehenden gewandt.

Mainz kombinierte schnell und ballsicher. Die Mannschaft erlief sich freie Räume. Werder verteilte Gastgeschenke. Sylvestre, der von Arsenal eingekaufte Verteidiger, hatte gegen den flinken Mainzer Risse fast immer nur das Nachsehen.

„Arnautovic. Schau dir diesen Geck an. Der steht nur rum ...“

Wahlberg litt mehr nach innen. Zeigte nach außen mehr Ironie und Sarkasmus. „Was erwartest du auch schon von einem Österreicher?“

„Na, ganz so stimmt es auch nicht“, wandte Liam ein. „Denk mal an Andy Herzog. Oder den Martin Harnik, den Werder ohne Not aussortiert hat.“

Wahlberg lachte kurz auf und sah Liam an: „Du weißt, dass seine Mutter Hamburgerin ist ...“

Bis zur Halbzeit sahen sie von Werder Bremen eine mutlose, träge Partie. Die Mainzer Mannschaft übertölpelten ein ums an-

dere Mal die Abwehr der Grün-Weißen. Stießen schnell in bereitwillig angebotene Freiräume vor. Im Strafraum trat Pasanen heftig gegen das Schienbein von Holtby. Der fiel. – Werder im Glück. Der Schiedsrichter hatte nicht richtig hingesehen.

„Klarer Elfmeter“, kommentierte Wahlberg die Szene.

„Vielleicht ein günstiges Zeichen von oben“, hoffte sein Partner.

Die Zuschauer piffen gellend, als die Spieler zur Halbzeitpause das Feld räumten.

Kurz nach dem Anstoß zur 2. Halbzeit kam der Paukenschlag. 52. Minute. Der grün-weiße Borowski stand frei vor dem Mainzer Torwart. Er zögerte. Der herausstürzende Wetklo verschaffte sich die entscheidende Sekunde. Der Mainzer hielt. Mit einem weiten Abwurf leitete er den Gegenangriff ein. Über fünf schnelle Stationen kam der Ball zu Marcel Risse, der Sylvestre überspurtete. 53. Minute. Risse zog ab. Über die Fäuste von Wiese schlug das Geschoss ein. Die Mainzer Führung.

Liam Brady saß konsterniert auf dem Plastiksessel. „Das darf doch nicht wahr sein.“ Er blickte mit einem traurigen, hundeähnlichen Blick auf Wahlberg.

Wahlberg zuckte mit den Schultern. Er hatte sich das heutige Fußballerlebnis auch anders vorgestellt.

„Sie sind halt wacher, besser organisiert – hungriger vielleicht“, versuchte er Liam zu trösten.

„Ein Scheiß geht da ab. Da bin ich ja nicht alleine.“ Das aufgebrauchte Pfeifen wollte kein Ende nehmen. Liam hatte kaum zu Ende gesprochen, als das 2:0 für die Rot-Schwarzen fiel. Ein wunderbarer Pass von rechts auf den in der Mitte freistehenden Schürhle. Ein paar Herren in Grün-Weiß drehten sich in der 62. Minute auf dem Fußballfeld behäbig um. Da war es passiert.

„Jetzt macht der Schaaf Tabula Rasa“, bemerkte Wahlberg und zeigte auf drei bereitstehende Einwechselspieler.

„Jetzt nimmt er endlich den Arnautovic vom Feld. Ich wusste gar nicht, dass der noch mitgespielt hat.“

„Jetzt wirst du auch noch zynisch.“

„Ist doch wahr.“ Er grinste Wahlberg gequält zu. „Nur so kannst du diesen Antifußball überleben.“

Pfiffe begleiteten die Auswechslung. Galten sie dem neuen oder dem abgewirtschafteten Personal. Aber es half nichts. Schaaf brachte keine zusätzliche Qualität aufs Spielfeld.

„Oh, mein Gott, wie grottenschlecht“, stöhnte Liam. „Wie wollen die in der Champions-League bestehen?“

Das Stadion entleerte sich bereits vorzeitig. Die frustrierten Zuschauer von den oberen Rängen schmissen Sitzkissen.

„Wollen wir auch?“ Wahlberg deutete aufs Umfeld, das sich immer mehr lichtete.

„Ich hab Geld bezahlt“, erwiderte Liam trotzig. „Also sitz ich es auch ab.“ Aber kurz vor Spielende gab Liam nach. „Komm mit. Wir essen was, schauen die Sportschau, dann ersaufen wir unseren Kummer im *Hegarty's*.“

Wahlberg nickte. „Ein guter Vorschlag. Aber nicht lange. Morgen früh will ich meine Mutter besuchen.“

„Willst du deinem Freund im tiefen Tal der Verzweiflung nicht helfen?“ Brady schaute mit komisch verdrehten Augen gen Himmel. Diesmal lag weniger Groucho in seinem Blick, eher ein hilfloses Sehnen.

„Mehr als zwei Guinness geht aber nicht. Das muss als Opfergabe reichen.“

## Kapitel 28: Bremen – nachmittags

Sonja Scheffler parkte ihren 3er BMW Cabrio in der Tiefgarage. Dem Kofferraum entnahm sie die Reisetasche und ihren dreiviertel langen Mantel. Die warme Herbstluft im Mittelrheintal war verlockend gewesen. Spontan hatte sie sich für eine kleine Dampferfahrt bis Köln entschieden. An der knapp zweistündigen Tour hatte sich zu ihrem Erstaunen auch Youssef beteiligt. Sie hatte das Gefühl von ihm beobachtet zu werden, und den Ver-



dacht, dass er auf etwas wartete – eine entscheidende Nachricht. Aber ihr war es egal gewesen. Sie genoss die leichte Kühle des Rheins und das Panorama. Zwar war die heutige Rückreise nicht anstrengend gewesen, aber sie war trotzdem müde. Ein kleines Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie an den Nachmittag dachte. Es scheint zu laufen, davon war sie überzeugt. Sie hat ein Faible für Männer wie Youssef. Diese andere Kultur. Hart und drängelnd.

Ihr Ex-Mann Navid war früher ein ähnliches Kaliber: markantes Gesicht, geschmeidige, fast fettlose Figur – und immer bereit. Sie fühlte sich schwer gedemütigt, als das mit seiner zweiten Familie herauskam. Irgendwie war er auch ein Idiot, fand sie. Inzwischen hatte er seine Frau und Kinder im Iran finanziell abgefunden. Er hatte die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten, ein Vorteil seiner Heirat. Aber auch als deutscher Staatsbürger wollte er – wie er betonte – nicht mehr in den Iran einreisen. Es sei ihm zu gefährlich. Für Sonja war das jedoch kein Grund, die Ehe wieder aufleben zu lassen.

Nachdem sie ihre Eigentumswohnung auf dem Teerhofareal betreten hatte, fuhr sie zunächst ihr Notebook hoch, um zu sehen, ob Youssef schon Infos zugesandt hatte. In den verschiedenen Zeitungen stand der Mord an dem Major vorne an. Es wurde wild spekuliert, insbesondere die BILD-Zeitung erging sich in Verdächtigungen. Korruption und Seilschaften, die der Major in Afghanistan geknüpft hätte. Ihre Nackenhaare stellten sich aufrecht, wie vor einer Gefahr. Über Verdachtslinien zum Verteidigungsministerium oder zu ihrer Firma, auch nicht zu der ihres Ex-Mannes, las sie nichts. Sie schob allmählich, mit nachdenklichem Blick auf den Bildschirm, trotzig die Unterlippe vor. Was ging sie das an, dachte sie. Aber es kroch kalt an ihrem Rückgrat entlang. Bevor sie das Notebook schloss, sandte sie noch eine Nachricht ab, mit der Bitte um Kontaktaufnahme. Sie hätte auch anrufen können, aber sie wollte eventuelle Mithörer ausgrenzen.

Sonja setzte Kaffee auf. Während des Durchlaufens sortierte sie

ihre Kleider wieder zurück in den Schlafzimmerschrank. Die Bluse roch immer noch nach seinem teuren Rasierwasser. Sie legte sich quer auf ihr Bett und hielt die Bluse vor ihr Gesicht. Tief sog sie die Erinnerung ein. Das Telefon klingelte. Widerwillig legte sie das Kleidungsstück in den Korb für gebrauchte Wäsche.

„Du rufst aber schnell an.“ In ihrer Stimme schwang ein leiser Vorwurf mit, in Gedanken noch bei ihrem Liebesabenteurer.

„Mir war, als wäre es dringend gewesen.“

Sonja Scheffler runzelte die Stirn. Diese unterschwellige Ironie.

„Ja, ja“, kam es lahm über ihre Lippen.

Parviz Bahrami war bisher in ihren Augen immer ein williger Helfer gewesen. Zwar ein wenig undurchsichtig, aber sie glaubte, ihn wenig pflegen zu müssen. Er hatte ihr geholfen, neue Kontakte, weitaus lukrativere als ihre früheren, zu vermitteln. Solche, die sie in eine Pole-Position versetzen könnte, hatte er betont. Auch die Verbindung zu Youssef hatte er eingefädelt. Außerdem war er weiterhin ihr Ohr im Büro von ihrem Ex-Mann Navid. In letzter Zeit jedoch kroch ihr immer ein kalter Schauer über ihren Rücken. Nächtliche Bilder stiegen in ihr hoch.

Parviz brummte nur undefiniert ins Telefon. Dann fragte er mit kühler Stimme: „Was möchtest du von mir?“

„Infos. – Gibt es Neues zu dem Mordfall?“

„Nichts, was nicht schon in der Zeitung steht. – Aber einer von der Polizei wollte dich gestern sprechen. Er will demnächst wiederkommen. Geert Pusak stand auf seiner Karte.“

„Ich weiß von nichts. Da kommt er umsonst“, war ihre Antwort, die aber eher nach dem Pfeifen im Wald klang.

„Was sagt Hoffmeister zu der Mordgeschichte?“

„Er wäscht seine Hände in Unschuld.“

„Irgendwann wird er aber im Fokus stehen. Und je nach dem ...“

„Was meinst du mit dem je nach dem?“, fragte sie argwöhnisch.

„Ob er über unsere Geschäfte dorthalten kann. – Ich halte ihn für einen Opportunisten.“

Sie atmete laut durch. „Verstehe. – Aber da hab ich keine Befürchtungen. Unsere Geschäfte und die Ermordung stehen doch nicht im Zusammenhang?“

„Darüber weiß ich nichts“, antwortete er abweisend.

„Hast du mit Youssef gesprochen?“ Etwas Neid klang bei Sonjas Frage durch. Youssef hatte auf Diskretion beharrt. Es wäre für beide Seiten sicherer, wenn ihre Verbindung weitgehend unbekannt bliebe. Das hatte ihr einen kleinen Stich gegeben. Sie hätte sich gerne mal mit ihm gezeigt.

„Wegen dem Mord an diesem Major?“

„Nein, wegen dem Journalisten. – Derjenige, der mir neulich auf die Pelle ging.“

„Keine Ahnung. – Mit mir hat er nichts besprochen.“

Misstrauen stieg in ihr hoch. „Wenn er uns unterstützt, dann kann er doch auch sagen, was er macht und was er vorhat.“

Parviz übergang Sonjas Einwand, stattdessen sagte er mit triumphierender Stimme: „Youssefs Leute haben etwas herausbekommen. – Du glaubst nicht, wen der Major in Berlin getroffen hat.“

Ihr Misstrauen nahm zu. Sie wollte nicht in die Nähe dieses mysteriösen Mordfalls gerückt werden. „Warum lässt Youssef diesen Major beobachten? Was hat er damit zu tun? – Ist er darin verwickelt?“

„Viele Fragen. Kurz: ich weiß es nicht.“

Mit unüberhörbarer Süffisanz und breitem Grinsen in der Stimme fragte er: „Willst du wirklich nicht wissen ...?“

„Dann sag es endlich. Du gehst mir auf die Nerven mit diesen Frage- und Antwortspielchen.“

Parviz ließ einige dramatische Sekunden vergehen, dann dröhnte er triumphierend ins Telefon: „Deinen Ex-Mann.“

Sonja war baff. Erst schwieg sie, dann fragte sie leise: „Was wollte er? – Konnte das jemand in Erfahrung bringen?“

„Was er wollte, weiß ich nicht – auch Youssef nicht. Wir wissen nur, dass Navid letzten Samstag gegen Mittag mit dem Major in Berlin zusammentraf. Im *Hotel Delta*.“

Geschwind sortierte sie ihre Gedanken. „Was hat das zu bedeuten? Wollte Navid von seinen obskuren Geschäften ablenken?“ Voller Empörung fügte sie an: „Wahrscheinlich wollte er mich in Verdacht bringen.“

„Viele Fragen, aber ich weiß es nicht. Kann ganz harmlos gewesen sein. – Oder er wollte zu eigenen Zwecken vorbauen? Die Ereignisse in Afghanistan, Navid ist voller Unruhe. – Ich erlebe es tagtäglich.“

Sie hakte nochmal nach. „Konnte Youssefs Mann noch etwas mitbekommen?“

„Aber ja.“ Sonja hörte ihren Gesprächspartner leise lachen. „Sie sollen sich in der Hotellobby heftig gestritten haben. Das sagte Youssef. Sein Beobachter hatte es erzählt.“

„Wäre das nicht ein Mordmotiv? Navid als Mörder?“

„Und du denkst wirklich, dass er dann dem Major nach Bremen gefolgt ist ...?“ Parviz' Worte klangen so, als wollte er sie aushorchen.

„Das wäre für alle gut“, antwortete sie sybillinisch.

„Du musst Navid aber besonders tief hassen.“

„Und wenn schon“, gab sie kühl zurück. Sie war eher vom Gedanken getrieben, Parviz zu beruhigen. Aber es wäre auch eine Chance, überlegte sie, elegant einen Konkurrenten loszuwerden.

Parviz zog es vor zu schweigen.

„Wenn dieser Polizist wiederkommt, dann könnte ich ihm diese Tatsache mal stecken. – So unterschwellig?“

„Ich gehe davon aus, dass sie diesen Vorfall schon kennen. – Außerdem müsstest du erklären, woher du deine Weisheiten hast.“

„Hm, du hast Recht. – Mal sehen, ob mir etwas anderes einfällt.“

„Unterschätz es nicht. Wenn Navid ein Alibi hat?“

Sonja Scheffler ahnte eine Gefahr. Parviz wirkte wieder bedrohlich. Sie wollte ihn nicht auf Gedanken bringen, die ihr schaden könnten.

„Übrigens: Youssefs Leute haben Navid ebenfalls verloren.“ Parviz schien von der Qualität der Beobachter nicht sonderlich überzeugt.

„Und was war mit Navid?“

„Nun, dein Ex-Mann erschien am Montag mit guter Laune im Büro.“

Sonja wollte das Gespräch beenden, als er fast nebenbei bemerkte: „Es gibt noch eine andere Baustelle.“

Sie runzelte unmutig die Stirn. „Was kommt jetzt noch?“, fragte sie leicht gereizt.

„Es gibt noch jemanden, der bei uns mit bösen Absichten vor unserem Büro herumsteht. – Navid hatte ihn neulich auch schon entdeckt.“

„Wer denn noch?“

„Dennis Güttler ist sein Name, ein früherer Feldwebel. Er wohnt quasi vor der Haustür.“ Kühl ergänzte er: „Er hat mir gestern die Nase eingeschlagen.“

„Was? Unglaublich.“ Sonja blieb im Ton beherrscht, ein kleines Lachen verkneifend. „Also ist er gefährlich. Können wir über ihn herausfinden, was Weiser wusste?“

„Wahrscheinlich nicht. Güttler ist ein Irrer und unberechenbar. – Ich hab’s am eigenen Leib erfahren.“ Er verstummte kurz, setzte dann mit düsterer Stimme nach: „Ich vermute, dass er bewaffnet ist. Und ich glaube, dass er auf Rache sinnt.“

„Rache gegen uns?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht.“ Er seufzt tief auf. „Vielleicht hat Weiser ihm von seinem Kontaktmann, der in Kunduz umgebracht wurde, erzählt.“

„Mein Gott. Noch ein Kontaktmann?“ Wieder jagte ein kurzer kalter Schauer über Sonjas Rücken. „Wer war das?“

„Ein Afghane.“

„Aber damit haben wir nichts zu tun, oder?“, fragte sie mit skeptischem Unterton.

„Nicht direkt“, war die kryptische Antwort.

„Das heißt ...?“

„Er war mit vielen verbandelt.“

Sonja hatte das Gefühl, besser nicht weiter vorzudringen. Um bei Parviz nicht den Verdacht zu erwecken, ihn auszuspähen.

„Und dieser Güttler? Muss ich Angst vor ihm haben?“

„Er ist eher auf die *AAL* fixiert. Ich vermute, dass er von deiner HC-Logistics noch nichts gehört hat.“

„Das ist ja beruhigend“, ätzte sie. „Dann müssen wir ja auch nicht vorbeugen.“

## Kapitel 29: Vegesack – nachmittags

Dennis Güttler ließ zunächst die grün-weißen Schwärme vorüberziehen, bevor er aus der *Linie 4* ausstieg. Er machte keinen Hehl aus seiner Abneigung. Der Aufmarsch erinnerte ihn eher an Truppen, die ins Feld geführt werden, an die Gefechtsformation eines Ersatz- oder Stellvertreterkriegs. Er fürchtete sich vor der latenten Gewalt, die von solchen Gruppierungen ausging. Seit seinen Kriegererlebnissen in Afghanistan vermied er solche Ansammlungen, die urplötzlich explodieren konnten. Aber heute musste er durch. Anna glaubte ihn in der Weite hinter dem Universitätsgelände. Er hatte es heute Vormittag angedeutet. Aber seine wirklichen Pläne verbarg er vor ihr. Vorsorglich hatte er die *P 8* wieder eingesteckt. Das stand zwar im Widerspruch zu seinen Gewaltängsten, aber schließlich wollte er sich nicht nackt ausliefern – falls es zu einer Eskalation kommen sollte.

Als er sich dem Hauptbahnhof näherte, entdeckte er, wie sich Wahlberg eilig an den Fußballfans vorbeidrückte. Mit eingekniffenen Lippen versteckte er sich hinter einer hölzernen Losbude und beobachtete wie der Journalist in die bereitstehende *Linie 4* Richtung Horn einstieg. Ihn beschlich die Ahnung, dass er das Ziel eines Wahlberg'schen Besuch sein könnte. Tja, dachte er, heute störst du nicht meine Kreise. Langsam und vorsichtig absi-

chernd schritt er, einzelnen Fangruppen ausweichend, zum Hauptportal des Bahnhofs. Der elektronischen Anzeige entnahm er, dass er auf den Zug nach Vegesack noch vierzehn Minuten warten müsse. Güttler schlenderte an einigen Bäckereien und Imbissen vorbei bis er den Bahnsteig 5 erreichte. Er hatte weder Hunger noch Durst. Das, was auf ihn zukommen könnte, hatte ihm schon früh den Magen verschlagen.

Wenn Wahlberg wieder in der Tietjenstraße auftaucht, würde Anna ihn wieder wegschicken und seinen Spaziergang ins Blockland erwähnen, dass er Ruhe bräuchte. Es gab ihm immer wieder einen Stich, wenn er an sie dachte. Ihre Treue, ihre Geduld, ihre Liebe. Er konnte nichts davon zurückgeben. Das schlechte Gewissen war sofort wieder präsent. Er saugte die Lippen nach innen. Sein Gesicht verzog sich zu einer hageren Maske. Die Gedanken an sie verdrängte er vehement, ebenso seine Angst. Er stieg in den Zug. Ich muss es einfach wissen, wiederholte er während der Zugfahrt wie ein Mantra.

Seit Wahlberg ihn auf dem Sedanplatz überrascht hatte, war Mark Emrich auf der Hut. Er rechnete täglich damit, dass der Journalist irgendwann hier in seiner Wohnung auftauchen würde. Er traute Wahlberg nicht übern Weg, obwohl er so solidarisch aufgetreten war. Seit der Ermordung des Majors war er auf der Hut. Er wollte sich nichts anhängen lassen. Aber dieser Ex-Feldwebel. Emrich war überzeugt, dass Güttler es wieder versuchen würde. Als es gestern klingelte, lugte er vorsichtig aus dem Küchenfenster. Da stand der „Psycho“, wie er ihn nannte. Neid überkam ihn, wenn er daran dachte, dass die Seele Chancen hatte, geheilt zu werden, dies jedoch nicht für seine unvollständigen Beine galt. Seine Unterschenkel bekam er nicht mehr wieder. Als er dann Güttler mit Wahlberg weggehen sah, überlegte er, ob er ihnen folgen sollte. Diese Idee verwarf er. Er wartete auf einen Anruf.

Heute war er wieder auf der Hut. Das Küchenfenster war sein

Outlook. Emrich erspähte Güttler frühzeitig. Der ehemalige Feldweibel stand auf der gleichen Stelle wie neulich, als er von Wahlberg überrascht wurde. Verdammt, was will der schon wieder, fragte sich Emrich. Sein Blut rauschte im Kopf. Unkontrollierte Wut brandete in ihm auf. Wenn er physisch besser in der Lage wäre. Aber er wollte kontrolliert handeln. Dem Güttler auf den Zahn fühlen. Emrich grinste sarkastisch. Er hatte so gewisse Vorstellungen. Dann packte er seine *P 12* auf den Schoß, legte eine Decke drüber und rollte zum Fahrstuhl.

Als er auf den Vorplatz hinausfuhr, genoss er den überraschten Gesichtsausdruck von Güttler. Mit meiner Initiative hat der nicht gerechnet, registrierte er zufrieden. Eine Mischung aus Aggression und Befangenheit zeichnete sich auf Güttlers Gesicht ab. Der vermutet immer noch, dass ich ihn umbringen will, überlegte Emrich. Damals im Frontlager hatte er eindeutige Anweisungen. Der Feldweibel stand im Weg. Wo steht er heute? Was weiß der „Psycho“ wirklich, dachte Emrich, und was hat er dem Journalisten erzählt? Sie schätzten sich ab wie bei einem Show-down. Güttler öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen. Emrich kam ihm zuvor.

„Da staunst du, was?“ Seine Mundwinkel verzogen sich leicht nach unten.

Güttler keuchte, riss sich aber zusammen. „Warum wolltest Du mich umbringen, du Sauhund?“ Die Frage war hastig gestellt. Die Luft war raus. Damit hatte er nicht gerechnet. Jetzt griffen wieder die Ängste nach ihm.

Emrich kniff die Augen zusammen. „Wieso denkst du, dass ich das wollte?“

„Ihr ... ihr von den Spezialkräften ... ihr hattet einen Befehl ...“ Fast wäre er ins Stottern gekommen. Güttler riss sich zusammen.

„Da bist du völlig falsch informiert.“

„Nein, bin ich nicht“, empörte sich Güttler. „Es fing schon kurz nach dem Karfreitag an.“

„Welchen Karfreitag ...“



„Frag nicht so dumm daher.“ Güttlers Stimme wurde lauter. „Als die drei Kameraden draufgingen. Ich glaube, das passte euch nicht. – Da bestand die Gefahr für euch, entdeckt zu werden.“

„Du bist ein Witzbold. Natürlich passte uns das nicht. Denkst du etwa, der Tod von den Dreien ...“

„Es ging nicht um die Toten, sondern, dass ihr aufgefallen wärt.“

„Das erklär mir mal. Du bist ja psychisch so krank. Du solltest mal in Behandlung gehen.“

„Der Afghane, der einen Monat später aufgeschlitzt wurde ...“ Güttler verfiel fast in hysterisches Kreischen. „Der Zuträger vom Major. – Er hat es mir erzählt.“

„Wer? Der Afghane?“ Emrich lachte heiser, wie bei einem Witz.

Güttlers Unterkiefer mahlten. „Du Zyniker. – Der Major natürlich ...“

Emrich fertigte ihn mit einer abfälligen Handbewegung ab. „Du weißt es genauso gut wie ich. Da sind viele aufgeschlitzt worden. – Ich geb‘ dir einen guten Rat: hau ab, bevor es für dich zu spät ist.“

Sprach’s und drehte sich mit dem Rollstuhl gekonnt wie auf einem Bierdeckel. Seine schweren Fäuste drückte er auf die Räder. Mit kurzem Schwung rollte er langsam wieder in Richtung Haustür. Auf halbem Weg hörte er, wie Güttler seine Pistole repetierte. Er verharrte, dann drehte sich um.

„Jetzt schaust du mal in die Mündung, du Arschloch.“ Güttler stand mit erhobenen Armen, die *P 8* im Anschlag, vor Emrich. Er versuchte den früheren Elitesoldaten zu zwingen. „Los, sag endlich die Wahrheit. Du solltest mich erscheinen.“

„Hör zu“, sagte der Krüppel kühl. „Es gibt keine Wahrheit. Steck das Ding weg.“ Hämisch fügte er hinzu: „Sonst kommt gleich die Polizei.“

Emrich fuhr weiter auf die Haustür zu. Kurz davor drehte er sich in seinem Gefährt halb um und lüftete kurz die Decke über seinem Schoß. „Wie du siehst, ich bin nicht alleine.“

Güttler stand da wie ein begossener Pudel. Beschämt und wütend ließ er hastig die Pistole wieder hinter seinem Gürtel verschwinden. In seinem Kopf drehte sich alles. Am liebsten hätte er das Magazin auf Emrich leer geschossen. Jetzt hatte er wieder nichts in der Hand. Er wollte sich nicht so abspeisen lassen. Diese Scham drückte. Er raffte sich auf.

„Ich hab dich gesehen. Nachts“, rief er Emrich hinterher.

Emrich verharrte kurz, drehte dann gekonnt eine Pirouette und fuhr auf ihn zu. Aber Güttler gab Fersengeld.

Nach dem Telefonat mit Sonja Scheffler war Parviz mit seinem Cousin Navid heftig aneinander geraten. Die Schiene auf seiner Nase stach hell aus seinem dunklen Gesicht hervor. Warum er Weiser in Berlin aufgesucht hätte? Ob er nicht mehr richtig im Kopf gewesen sei, so auffällig zu streiten? Was er sich davon versprochen hätte?

Navid starrte ihn erzürnt an. „Was fällt dir eigentlich ein? Wie sprichst du mit mir?“

„Weshalb?“, fragte Parviz drängend. Seine Augen waren schwarz vor Zorn.

„Weshalb was?“, schrie Navid zurück.

„Verdammt. Um was ging es bei dem Streit?“ Er stand vor Navid, gespannt wie eine Stahlfeder, als wollte er ihn angreifen.

„Das geht dich überhaupt nichts an“, wies er seinen Cousin zurück.

„Du gefährdest unsere Geschäfte.“

„Unsere Geschäfte?“, wandte Navid spöttisch ein. „Es ist immer noch mein Geschäft.“

Als Parviz ihn weiterhin drohend anstarrte, ruderte er zurück.

„Weiser hat mir Unregelmäßigkeiten vorgeworfen.“

„Unregelmäßigkeiten? Dass ich nicht lache. – Du solltest vorsichtig sein. Nochmal in den Schlagzeilen wegen Drogenhandel und Geldwäsche kannst du dir nicht leisten.“

Navids Gesicht verfärbte sich dunkel. „Es war kein Beweis da-

für vorhanden. Das weißt du auch ...“

„Ich glaube eher, dass dir der Weiser mit dem Ministerium gedroht hat. Irgendwas mit Hoffmeister. Und du wolltest das verhindern.“

Navid Bahrami hob abweisend die Schultern. „Du weißt gar nichts“, zischte er seinen Cousin an.

Parviz ließ nicht locker. „Was sagte der Major?“

Statt einer Antwort fragte er stattdessen: „Warum glaubst du, stand dieser ehemalige Feldwebel vor unserer Haustür?“

„Denkst du, der weiß was – oder willst du nur ablenken?“

Navid hieb mit dem ausgestreckten Arm durch die Luft, als wollte er die weitere Auseinandersetzung mit einem Schlag beenden. Dann drehte er sich um und verschwand in seinem Büro. Parviz schaute ihm unzufrieden nach. Er beschloss, Güttler weiter zu beobachten. Das bis oben anstehende Rachebedürfnis musste warten. Später wollte er ihm die Rechnung präsentieren. Zunächst musste er herausfinden, was Güttler vorhatte. Traf er sich mit dem Journalisten – oder hatte er sonst irgendwelche Verbindungen? Der Ex-Feldwebel hatte in Afghanistan viel fotografiert. Oder andere Unterlagen, die er in Afghanistan gesammelt hat?

Parviz Bahrami fuhr mit dem Auto nach Horn.

## Kapitel 30: Bremen – nachts

„Es ist ewig her, dass ich hier war“, erzählte Mia Mathussek, als sie sich robust durch die Gästeschar wuchteten. „Ich glaub, das letzte Mal so in den frühen 90ern.“

„Na, da müssen Sie aber noch ziemlich jung gewesen sein?“, entgegnete Wahlberg.

„Dabei sein war alles“, kam es knapp über ihre Lippen. „Außerdem wohnte meine Mutter damals vorne an der großen Kreuzung, da Am Dobben.“ Sie wies mit der Hand nach rechts in eine

unbestimmte Richtung.

Sie hatten noch gerade zwei Sitzplätze im Piano, das fast aus allen Nähten platzte, ergattern können. Mia quetschte sich sofort durch die dichtgedrängte Menge zur Toilettentür. Wahlberg bestellte zwei große Becher Kaffee. Hatte sich diese nächtliche *Tour de Force* durch Bremens Viertel-Kneipen gelohnt? In der letzten im etwas abseitigen *Milchquartier* waren sie auf konkrete Spuren gestoßen. Wahlberg glaubte jetzt zu wissen, wer Weisers Begleiter gewesen war. Aber war er auch der Mörder? Zumindest dürfte er Weiser als Letzter gesehen haben.

Von Mia war er enttäuscht. Sie moserte herum. Nörgelig fragte sie, was jetzt ihr Part bei diesem Spaziergang, wie sie es nannte, gewesen wäre? Aber was hatte sie sich erhofft? Sie wollte doch mal dabei sein. Und wenn sie nicht zuhören wollte? Lieber rausging, um eine zu rauchen und zu telefonieren?

Er schaute auf die Uhr. Viertel vor zwei. Müdigkeit kroch langsam in ihm hoch. Seit Mittag war er jetzt in höchster Anspannung, wie er fand, unterwegs. Das enttäuschende Werderspiel. Natürlich blieb es nicht bei zwei Guinness, wie mit Liam nach dem Spiel verabredet. Sie schoben drei Highland-Malts dazwischen. Liam versuchte seiner Enttäuschung Herr zu werden, in dem er das Spiel nochmal in allen Facetten diskutierte. Unbedingt, das musste sein. Wahlberg kannte das Ritual. Das galt übrigens auch für Siege. Aber je mehr der Alkohol floss, desto milder entwickelte sich Liams Stimmungslage.

„Sehen wir’s mal so“, philosophierte er nach dem vierten Guinness mit erstaunlich leichter Zunge, „wir haben eine Überraschung an der Spitze: Mainz, Hoffenheim und Freiburg. Das gibt eine bisher nie gekannte Würze in der Bundesliga.“

Wahlberg nahm’s gelassen. Wenn’s ihm hilft, dachte er. Morgen früh wollte er endlich seine Mutter besuchen. Er ahnte schon jetzt, dass es wieder ein quälendes Treffen werden würde. Aber sein schlechtes Gewissen ...

Mia stand bei einigen Männern, wie Wahlberg misstrauisch be-

obachtete. Bin ich etwa eifersüchtig, fragte er sich prüfend. Was hatte er erhofft, als er sie überredet hatte, mit ihm durchs Viertel zu streifen. Sie hatte ihn erstaunt gemustert. Warum, wollte sie wissen. Er wolle etwas gutmachen, hatte er ihr geantwortet. Sie misstraute ihm. Ob er den großen Zampano spielen wolle, hatte sie ihm entgegnet. Sie bräuchte keine Almosen. Erst als er sich wegen seiner wenig charmanten Äußerungen vom Mittwoch entschuldigt hatte, willigte sie ein.

Wahlberg musste sich eingestehen, dass er ihre Nähe schätzte. Irgendwie. Ein unbestimmtes Gefühl. Ein paar Mal versuchte er das Thema auf den invaliden Emrich zu lenken. Sie schaute ihn nur spöttisch an. Vielleicht ein anderes Mal. Dann verfiel sie wieder in Nörgeleien, äußerte während der Spurensuche in den vielen Lokalen ständig hohe Erwartungen. Da mauerte er. Sein Job war es nicht, ihr einen Mörder auf dem Tablett zu servieren.

Sie stöberten einige Stunden über den gesamten Ostertorsteinweg, linke wie rechte Seite, einschließlich einiger Nebenstraßen. Mia schob Frust, der sich von Kneipe zu Kneipe steigerte. Keiner konnte sich an einen kompakten, mittelgroßen Mann und einen Begleiter erinnern. Unterschiedliche Schichtzeiten, unterschiedliche Personen, die in den größeren Kneipen abwechselnd bedienten. Eine große Menschenmenge, die am Wochenende abgefüllt werden wollte. Und fast alle hundert Meter blieb Mia stehen, um sich eine Zigarette zu drehen.

„Wir müssen mal weg von den großen Achsen“, schlug Wahlberg vor. „Es gibt noch ein paar Kneipen im Milchquartier. – Ich denke so in der Gegend hinter der Alexanderstraße.“

Mia nickte. „Kenn‘ die Ecke. – Komm‘ mal mit.“

Sie zeigte ihm diese kleine, versteckte Kneipe.

„Der Besitzer“, flüsterte Mia beim Eintreten Wahlberg zu, „der macht das hier schon ewig. Er hatte nie Belegschaft. – Und immer wenig los.“

„Woher willst du das wissen?“, fragte Wahlberg erstaunt.

„Die Kneipe gab’s zu meinen Sturm- und Drangzeiten auch

schon. Derselbe Wirt – nur schlanker.“

Als Wahlberg das Foto vorlegte, nickte der Wirt bestätigend.

„Ja, genau. Vor gut einer Woche. – Eine auffallende Konstellation.“

„Wieso?“, fragte Wahlberg.

„Eigentlich wegen seinem Begleiter. Total unterschiedlich die zwei. Wie Pat und Patachon.“

Mia kräuselte ihre Nase und schaute Wahlberg von der Seite an. „Wer ist Pat und Patachon?“

„Ein Komikerpaar. Kurz und lang.“

„Na, komisch war das nicht“, schaltete sich der Wirt wieder ins Gespräch ein. „Der lange Schlacks sah düster aus. War nicht gut zu erkennen, weil er seinen Kopf in einer Kapuze versteckte.“

Mia schien das Interesse verloren zu haben. Sie ging raus.

Der Wirt fuhr fort. „Der da“, er tippte nachdrücklich auf das Bild, „redete ständig auf ihn ein. Der andere saß nur stur dabei, sagte nichts. – Der Ältere“, er tippte wieder auf das vor ihm liegende Bild, „haute dann ab. Der hatte ‘ne ziemlich bräsige Laune.“

„Wann sind die abgehauen?“

„Müsste so um zwei oder halbdrei gewesen sein.“

Als Wahlberg rausging, sah er Mia mit dem Handy am Ohr. Sie drehte ihm flugs den Rücken zu und ließ das Telefon in ihrer Tasche verschwinden. Wahlberg hing mit seinen Gedanken an den letzten Worten des Wirts. Von der Uhrzeit her müsste es der letzte Kneipenbesuch gewesen sein. Und Weisers Begleiter von Sonntag auf Montag war eindeutig Güttler. War er der Mörder? Mia lutschte an einer Zigarette. Er beschloss, ihr nichts zu erzählen. Mit ausdruckslosem Gesicht blickte sie ihn an.

„Ich glaub, das war’s“, hatte Wahlberg verkündete. „Geh ’n wir noch einen Kaffee trinken.“

Es dauerte eine Weile, bis sie wieder an den Tisch zurückkehrte. „Na, ein paar Bekannte getroffen? Der Kaffee dürfte inzwischen nur noch lau schmecken.“

„Was meinst du eigentlich, wer du bist. – Mein Vater?“

Wahlberg verdrehte die Augen und seufzte vernehmlich „Himmel hilf, lass Hirn regnen.“

„Was ist jetzt?“ Ungerührt sah sie Wahlberg an. Dann setzte sie die Tasse an und leerte sie mit großen Schlucken. „Also, was? – Kein Resümee?“

„Hör mal zu, Mia. Du benimmst dich wie ein pubertierender Teenie. Erklär es mir einfach mal. Hast du ein Problem?“

„Du führst dich wie der große Zeitungs-Guru auf. Gönnerhaft und du weißt immer alles besser. Und ich bin nur eine Attrappe, eine Mitläuferin für dich“, brach es aus ihr heraus. „Ich weiß überhaupt nicht, was ich eigentlich hier soll.“

Wahlberg schaute sie betroffen an. „Ich dachte, du wolltest ...“

„Ja, ja. Du dachtest. Immer in deiner Welt, nach deinen Regeln. – Erklär mir doch mal die Zusammenhänge.“

Wahlberg zuckte resigniert die Schultern. Was soll ich machen, dachte er. Ich kann doch nicht einfach unsere Ergebnisse preisgeben.

„Es ist so absolut kompliziert, Mia. Nichts ist richtig einzuordnen. Die Fäden hängen alle lose rum.“

„Dann erkläre mir doch mal diese Fadenenden.“

Wahlberg erzählte, dass nicht er auf den Fall gestoßen war, sondern umgekehrt: der Fall stieß im Prinzip auf ihn. Er konnte ihm nicht ausweichen. Alte Freunde tauchten auf, die in diesem Fall mit drinhingen. Er riss kurz Tareqs Schicksal an, Massuds Familie. Mehr könne er ihr nicht auftischen. Außerdem hing auch noch das BKA und wer weiß, wer noch, mit drin. Mia nickte. Wahlberg betrachtete dies als Verständnis für seine Situation.

Sie nahmen den Nachtzug nach Vegesack. Wenn er nicht morgen früh rausgemusst hätte, dann hätte er sie zum Frühstück überredet. Sie verabschiedete sich mit einem kleinen Versöhnungskuss. Er hielt sie einen kurzen Moment fest. Sie blickte ihn an, zögerte, schien zu überlegen. Sie löste sich von ihm und stieg eilig in ein Taxi. Das Thema Emrich wollte er heute nicht noch

einmal anschneiden. Er nahm den Fußweg. Um eventuellen nächtlichen, ungebetenen Überraschungen aus dem Weg zu gehen, schlich er vorsichtig von der Weserpromenade an die Rückseite seines Hauses.

Seine Müdigkeit verflog, als er auf dem Anrufbeantworter die Stimme von Anna Halbach vernahm.

„Dennis ist noch nicht zurück. Jetzt ist es gleich Mitternacht. Was soll ich tun?“ Sie schluchzte. Dann war Stille im Äther.

„Verdammter Mist“, entfuhr es ihm. Güttler. Was hatte er jetzt wieder angestellt? Hatte er Emrich wieder ins Visier genommen? Er musste ihn unbedingt zur Rede stellen. Aber was sollte er mitten in der Nacht unternehmen?



## Flashback III

### Kapitel 31: Mark Emrich

Als er den Jungen mit dem Sprenggürtel sah, trat bei ihm der antrainierte Automatismus ein: P 12 gezogen, anvisieren, die Gefahr durch Töten bannen. Es wäre ihm eine Genugtuung gewesen, voll von dem Hass, den er auf das Land, auf diese Menschen projizierte. Hätte er abgedrückt, hätte es allen das Leben gekostet. Eine späte Erkenntnis. Die Taliban hätten sich vermutlich „totgelacht“, dass ein deutscher Soldat ihre tödlichen Absichten übererfüllt hätte.

Die KSK hatte einen Sicherungsauftrag. Er wurde der Truppe zur lautlosen Überwachung des Vorpostens vom Camp Kunduz beigegeben, um Anschläge bzw. das Einsickern von Taliban zu verhindern. Außerdem hatte er an dem Morgen noch einen Spezialauftrag auszuführen. Aus diesem Grund lag er mit dem Feldwebel Güttler in einer etwas vorgeschobenen Stellung. Als der Junge überraschenderweise auftauchte, ging dem Feldwebel die Muffe und feuerte in seine Unterschenkel. Sein Pech und Glück zugleich, wobei Letzteres relativ war. Er lebte – war jetzt ein Krüppel und aus der KSK entlassen.

Mark Emrich, Hauptfeldwebel, hatte eine dreijährige, knochenharte Ausbildung bei dem Kommando absolviert. Er war für geheime Operationen zuständig, hatte die Lizenz, sofort und unmittelbar zu töten, auch im lautlosen Alleingang. Seine Ausbildung umfasste instinktives Schießen, Anlegen von Sprengfallen, schleichender Überfall zu Lande, zu Wasser und aus der Luft. Dafür stand ihm hochwertiges Equipment zur Verfügung: Präzisionsgewehr, Blendgranaten, Nachtsichtgerät, Helme mit integrierter Funkausrüstung, Notebook, Sauerstoffmasken, Gleitschirm. Er folgte dem Credo: „Keiner sieht sie kommen. Keiner weiß, dass sie da sind. Und wenn ihre Mission beendet ist, gibt es keinen Beweis dafür, dass sie jemals da waren.“

*Emrich war seit 2005 bei den Spezialkräften. Die Auswahlkriterien hatte er locker überstanden, körperlich sowieso. Mit seinem muskulösen Körper demonstrierte er gerne und häufig Kampffähigkeit und Einsatzwillen. Stolz ließ er sich das Kampfabzeichen der KSK auf den rechten Oberarm tätowieren: ein nach oben weisendes Schwert in einem Eichenlaubkranz, unter dem Schwertgriff ein Emblem mit den deutschen Farben. Auf seinem linken Oberarm prangte ein großes, blutrotes Herz mit der mittig integrierten Zahl 08. In dem Jahr ging seine Beziehung zu Ende. „Du bist kein Mensch mehr“, hatte sie ihm gesagt, als sie ihn verließ. Angst war in ihrer Stimme. „Es ist kein Leben mehr mit dir.“ Danach wurde die KSK zu seiner Familie.*

*Der fast rücksichtslose Korpsgeist, der Abweichungen nicht duldete, diese elitär anmutende Subkultur, die diese Spezialeinheiten umgab, trug dazu bei, dass er langsam die Bodenhaftung verlor. Er unterschied nicht mehr die „schmutzigen Aufgaben“, um gegnerische „Hochwertziele“ auszuschalten, von denen, die gegen „Abweichler“ in den eigenen Reihen, sowie in der „normalen“ Truppe durchgeführt wurden. Die Verantwortlichen im Bendlerblock unterstützten diese elitäre Aura. Die KSK sollten noch weiter im Dunkeln verschwinden. Vor der demokratischen Öffentlichkeit unerkannt bleiben, in dem man sie, ähnlich wie Geheimagenten, mit falschem Namen und Tarndokumenten ausstattete. Der in den Ruhestand versetzte General Reinhard Günsel formulierte eine markante Doktrin: „Ich erwarte von meiner Truppe Disziplin wie bei den Spartanern, den Römern oder wie bei der Waffen-SS.“*

*Der hohe psychische Druck suchte ein Ventil. Die Seele flüchtete sich in traumatische Zustände. Warum er Güttler töten sollte, war ihm lange nicht mehr gegenwärtig. Mit dem Schock, dass er plötzlich Opfer war, verschwand seine Erinnerung. An seinen damaligen Spezialauftrag wurde er aber neulich erinnert. Staffert hatte sich gemeldet. Der Oberst hatte neue Fäden geknüpft. Die „Connection“ hatte ihn eingeholt.*

*Sonntag, 19. September 2010*

## Kapitel 32: Bremen – vormittags

Das in der Nacht angekündigte Unheil hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. Güttler war nicht verschwunden, sondern gegen Morgen in verwirrtem Zustand in die gemeinsame Wohnung zurückgekehrt. Anna Halbach lachte aus einer Mischung von Erleichterung und Sorge, als sich Wahlberg telefonisch erkundigte.

„Das will ich mir mal genauer ansehen. Ich komme zu Ihnen hin.“ Wahlberg schaute auf die Uhr. „Sagen wir gegen neun, also in einer guten halben Stunden.“

„Er schläft noch“, kam es zögerlich über ihre Lippen. „Könnten Sie nicht später ...?“

„Frau Halbach, Sie wecken ihn“, befahl Wahlberg unmissverständlich. Er wollte den Dingen auf den Grund gehen.

Trotz ihres kleinen Einwands hatte er den Eindruck, dass sie erleichtert war. Mutterinstinkte. Das schwierige Kind.

Güttler stand vor Wahlberg mit gebeugtem Haupt. Wie ein Delinquent, der auf sein Urteil wartete. „Sie versuchten Emrich wieder ans Leder zu gehen, oder?“

Güttler schwieg. Er presste die Lippen aufeinander.

„Wollten Sie ihn töten?“

„Er demütigte mich“, wich Güttler aus. „Und bedrohte mich mit einer Pistole.“

Sie standen zu zweit im Wohnzimmer. Er sah an Wahlberg vorbei. Als Anna hereinkam, drehte sich Güttler zum Fenster und starrte wortlos hinaus.

„Wollten Sie Emrich töten?“, beharrte Wahlberg auf eine Antwort.

Anna zuckte zusammen. „Dennis ...?“

Güttler atmete schwer.

„Ja, verdammt“, sprach er tonlos zum Fenster. Er drehte sich wieder ins Zimmer. „Er hatte mich in diesem Camp bei Kunduz im Visier. Er hatte den Auftrag, mich umzubringen.“

„Warum, Dennis? – Warum?“ Anna ging auf Güttler zu, hob die Arme an, als wollte sie ihn umarmen. Güttler zuckte zurück.

Anna ließ resigniert die Arme fallen. Sie baumelten an ihr herab wie Fremdkörper.

„Weiser hat es mir eingebrockt“, stieß er hervor. „Der hat Schuld.“ Der Ex-Feldwebel griff sich mit beiden Händen heftig an den Kopf, als wollte er alles aus ihm herauspressen, was ihn bedrückte.

Wahlberg schaute ihn prüfend an. War Güttler ein Simulant? Der jetzt eine Show abzog?

„Wieso konnten Sie Emrich nicht töten, Herr Güttler?“

Der Angesprochene schaute verwirrt hoch. Als sei er gerade aus dem Schlaf erwacht. Fehlt noch, dass er sich die Augen reibt, dachte Wahlberg.

„Ich verstehe Ihre Frage nicht ...?“ Güttler formte seinen Mund zu einem kleinen „O“.

„Nun, Sie deuteten an, dass Sie Ihre Probleme dadurch erledigen wollten, wenn sie die Ursachen – na sagen wir mal – um die Ecke bringen könnten.“

„Ich kann es nicht tun. – Damit basta!“ Es sollte energisch klingen, aber Güttlers Stimme war dünn wie ein Rinnsal.

„Wie war es bei dem Major? Der hatte sie in die Bredouille geritten, wie Sie gerade sagten.“

„Sie meinen Major Weiser?“

Wahlberg neigte den Kopf und schaute ihn unverhohlen spöttisch an.

„Sie hatten ihn in der Mordnacht getroffen, Herr Güttler“, antwortete Wahlberg in bewusst scharfem Ton. „Verspürten Sie auch Rachedanken?“

Güttler griff sich wieder mit beiden Händen an den Kopf. Das schmale Gesicht fast völlig in seinen breiten Händen vergraben.

„Nein, nein“, antwortete er hastig. Er schaute sich gehetzt um, als suchte er einen Fluchtweg. „Woher wollen Sie wissen, ob ich ihn ...?“

„Die Frage, Herr Güttler, lautete“, unterbrach ihn Wahlberg, „haben Sie Major Weiser umgebracht?“

Güttlers Gesicht wurde kreidebleich. Er sah erst zu Anna, die starr wie Lots Weib in der Mitte des Wohnzimmers stand. Ihr Antlitz in fahler Blässe.

„Ich hab ihn gefunden“, stammelte er. „Bei der Gertrudenstraße.“ Hektische Röte zeichnete sich in seinem Gesicht ab. „Er war schon tot. – Ein anderer ...“

„Langsam, Herr Güttler. Der Reihe nach.“

Wahlberg blickte auf ein Häufchen Elend.

„Gestern Abend, nach einem langandauernden Besuch im Viertel, hatte ich zum Schluss den Verdacht, dass Sie mit Weiser in der besagten Nacht unterwegs waren. – Kennen sie die *Milchbar*?“

Güttler hob den Kopf, den er in seine breiten Hände abgelegt hatte, und starrte ihn an.

„Soll ich helfen?“, fragte Wahlberg sarkastisch. „Im alten *Milchquartier*. Über die Kreuzstraße hinweg, in der Nähe vom Bleicherpad. – Der Wirt hat zumindest Weiser erkannt und die andere Beschreibung passte auf Sie.“

Güttler stieß einen tiefen Seufzer aus, nickte mit dem Kopf vor sich hin. „Gut. Ich war da. – Mit Major Weiser.“

„Warum haben Sie das nicht gleich erzählt?“ Wahlberg wusste, dass es eine abstruse Frage war. Wer will schon in einen Mordfall verwickelt werden – aber er wollte ihn herausfordern.

„Die Bullen hätten mich doch gleich eingebuchtet.“

„Sicher nachzuvollziehen. – Warum haben Sie sich mit Weiser getroffen?“

„Er hatte mich in der Sonntagnacht angerufen. Er hätte es schon paar Mal versucht. Ich war ganz überrascht. – Er müsse mit

mir reden, sagte er. Der Major schien mir nicht mehr so ganz taufrisch.“

„Dann sind Sie hingefahren ...?“

„Nein, ich hab ihn auf den nächsten Abend vertröstet. – Ich hatte nicht viel Lust.“

„Als Sie nicht wollten, da hatte er Sie bedrängt“, spekulierte Wahlberg.

Güttler nickte und zuckte mit den Schultern. „Was soll ich denn machen. Er deutete was an. Er werde verfolgt. Jetzt ginge es hier weiter. Er bräuchte unbedingt meine Hilfe. Am anderen Morgen wollte er nach Wilhelmshaven fahren.“ Güttler hob resigniert die Schultern. „Das war im Telegrammstil. Ich traf ihn dann im *Litfass*, da beim Ostertorsteinweg. Er wollte nicht bleiben. Zu dunkel, zu laut.“

Gespannt fragte Wahlberg: „Bei Weiser gibt es eine zeitliche Lücke. Gewissermaßen den ganzen Sonntag bis späten Abend. Hat er Ihnen erzählt, was er gemacht hatte?“

„Er hätte nach und nach diese privaten Dienstleister, also *AAL* und *HC-Logistics* ins Visier genommen. Er hat die Büros angeschaut. Wollte wissen, wo ...“

„Und was haben Sie dann besprochen?“

„Weiser wollte, dass ich genau diese privaten Dienstleister weiter beobachte. – Hab ich auch schon gemacht.“ Güttler grinste plötzlich verhalten. „Einer spürte mir nach. Dem habe ich ziemlich was auf die Nase gegeben.“

„War es nur das?“

Güttler druckste, hob wieder die schmalen Schultern an. „Der Major glaubte, dass die Spuren aus Afghanistan direkt ins Verteidigungsministerium führen würden.“

„Welche Spuren“, fragte Wahlberg. „Die der Drogen oder die der Korruptionen?“

„Ich bin mir nicht sicher, was der Major meinte. Es gäbe einen Oberst, der in Bonn die Fäden spinnen soll. – Aber er wusste auch nichts Genaues. Aus seinem Mund klang es so, als wäre der

Mann schwer zu fassen.“

„Ein Oberst ? – Hatte Weiser keinen Namen dazu?“

„Callwey. Er vermutete, dass dieser Oberst der Kopf eines Netzwerks sei, das sich bis Bremen hinzieht.“ Güttler zuckte mit den Schultern. „Aber der Major hatte ihn in Bonn nicht gefunden.“

Der Kopf der Kunduz-Connection ein Oberst in Bonn? Das müsste doch rauszufinden sein. Hat Hoffmeister die Finger drin? Wahlberg überlegte und verwarf im gleichen Augenblick. Der Ministerialdirigent hat wahrscheinlich eher mit Korruptionen oder Vergünstigungen zu tun als mit einem Drogennetzwerk. Und da ist Meyers hinterher.

„Der Wirt aus der *Milchbar* sagte, dass Weiser ständig auf Sie einredete und Sie nur stumm dabei saßen ...“

„Verdammt nochmal“, entrüstete sich Güttler laut. „Was soll ich tun? Immer der gleiche Sermon. Da habe ich abgeschaltet. – Dann zahlte er plötzlich und haute ab.“

„Mehr hatte er nicht zu sagen? Pläne oder so ...?“

„Er wollte sich mit einem Journalisten treffen.“ Güttler schaute Wahlberg neugierig an. „Das waren Sie, nicht wahr?“

Wahlberg nickte. „Was war mit dem Anderen, den Sie zuvor erwähnten? War das der Mörder?“

„Vermutlich nicht. Ich sah an der Straßenecke jemand liegen. Besoffen, dachte ich. Als ich Schritte hörte, versteckte ich mich.“

Güttler schob sein Gesicht nahe zu Wahlbergs. „Sie glauben es nicht“, flüsterte er. „Aber dieser Andere kam mir bekannt vor. Er sah fast aus wie Emrich. Er kniete sich umständlich nieder. Dann durchwühlte er die Taschen und steckte einiges ein. – Als er weg war, schlich ich mich hin und erkannte den Major. Ich war froh, dass ich Am Dobben schnell eine Nachtbahn bekam.“

Güttler schien zu schrumpfen. Er sackte ab. „Tut mir leid. Ich kann mich nicht mehr konzentrieren.“ Er legte sich auf die Couch.

Anna stand immer noch regungslos da. Wie in Blei gegossen,

war Wahlbergs Eindruck. Er schaute auf die Uhr. Er sollte schon längst unterwegs sein. Als er zur Tür schritt, richtete sich Güttler kurz auf.

„Der Major hatte mir noch was von einem Zeugen erzählt, den er nach Vegesack eingeschleust hätte. Der würde die Beweise liefern.“

Güttler sackte endgültig ab.

Über Tareq, dachte Wahlberg, könnten sich langsam düstere Wolken zusammenbrauen. Inzwischen wissen schon viel zu viele von ihm.

### Kapitel 33: Unterwegs – tagsüber

Wahlberg sprang in Bremen-Lehe schnell auf die A 27 um in Vegesack die Fähre in die Wesermarsch zu nehmen. Unterwegs dachte er über Güttlers Aussagen nach. Drei Personen waren also direkt mit Weisers Tod konfrontiert. Mit einer gehörigen Portion Zynismus könnte man sie fast als Zeitzeugen bezeichnen. Güttler hatte, vor dem Mörder, Weiser zuletzt gesehen. Konnte Emrich am Tatort gewesen sein? Hat er vielleicht Prothesen, Werkzeuge? Egal wer, derjenige schien aber nicht der Mörder zu sein. Unwahrscheinlich, dass er erst jemand den Hals aufschneidet, dann verschwindet, später zurückkommt, um ihn zu filzen. Also eine dritte Person, die mit einem schweren Messer umzugehen verstand. Über dies Gespräch mit Güttler musste er schnellstens Maik Meyers informieren. Insbesondere über einen Oberst Callwey.

Jetzt musste er sich auf seine schwierige Aufgabe dieses Tages konzentrieren. Der Besuch bei seiner Mutter. Wie immer stand das schlechte Gewissen, was er ständig gegenüber seiner Mutter hegte, im Vordergrund. Ein Pflichtbesuch war es auch nicht. Er liebte seine Mutter, aber auch seine Arbeit, die ihn von regelmäßigen Besuchen abhielt. Sie fühlte sich von ihrem Sohn vernach-



lässigt. Nicht ganz zu Unrecht, wie er zugeben musste. Es gab keine großen Spannungen zwischen ihm und seiner Mutter. Aber dieses „Betüdeln“ war ihm ein Graus. Er wehrte sich immer wieder gegen diese Art der mütterlichen Abhängigkeit. Man wolle schließlich doch nur sein Bestes. Die Psychowaffe von Müttern, die nicht „loslassen“ können, hatte Peggy mal formuliert. Ein Schicksal, das er mit vielen Einzelkindern teile.

Wahlberg hielt an, um zu telefonieren. Bei der Familie Weiser in Wilhelmshaven meldete sich niemand. In Nessmersiel und bog er zum Anleger nach Baltrum ab. Er wollte einen Blick aufs Meer werfen.

Wenige Feriengäste saßen in Strandkörben auf dem künstlich aufgeschütteten Strand. Wahlberg blickte über den graubraunen Schlick nach Norderney hinüber. Die besondere Sicht, die sich bei bedecktem Himmel einstellt, hatte die Insel fast zum Greifen nahe an das Festland heran gerückt. Wahlberg starrte fasziniert auf das Naturschauspiel. Es war, als könne er mit Riesenschritten zur Insel hinüberlaufen. Auf dem Rückweg zum Auto zog er das Handy aus der Tasche und tippte auf Wahlwiederholung. Keine Verbindung. Vielleicht ein Funkloch überm Wattenmeer, überlegte er.

Kurz vor Norden klingelte sein Handy. Er fuhr am Ortseingang an die Seite.

„Hier ist Annika Weiser.“ Die Stimme klang jung und frisch.

„Ich vermute, Sie sind die Tochter ...“, antwortete Wahlberg.

„Genau. Sie müssen entschuldigen. Meine Mutter ist weggefahren. Sie muss alles erst einmal verkraften.“

„Sie nicht?“

Stille im Äther. „Doch“, antwortete sie zögernd. „Mein Vater wird mir sehr fehlen.“

„Und was wollen Sie mir jetzt sagen, Frau Weiser? – Ich meine, warum rufen Sie mich an?“

„Ich hatte Sie jetzt auf meinem Display. Sie wollten doch etwas von meiner Mutter, oder?“

„Das stimmt. Ich wollte wissen, ob Ihr Vater irgendetwas bei Ihnen in Wilhelmshaven gesammelt oder aufbewahrt hat?“

„Hören Sie, Herr Wahlberg. Ich kenn Sie nicht. Sicherlich haben Sie Verständnis dafür, dass ich zunächst wissen will, ob Sie nur rumschnüffeln und uns in den öffentlichen Schaukasten setzen wollen? – Bevor wir über Detailfragen sprechen ...“

„Einverstanden. Was sind Ihre Bedingungen?“

„Sie sind einfach fair und helfen uns.“

Wahlberg fühlte sich im Inneren getroffen. Da zweifelte jemand an seiner Integrität.

„Bin ich“, antwortete er mit fester Stimme. „Wissen Sie, Ihr Vater suchte in Bremen ein Gespräch mit mir. – Er hatte meine Telefonnummer.“

„Aha.“ Das klang überrascht. „Und was machen Sie genau? – Ich meine, so als Journalist?“

„Ich arbeite als Freier für ein angesehenes Blatt.“

„Und welches Blatt ist nach Ihrer Ansicht angesehen?“

Wahlberg schnaubte kurz durch die Nase und grinste etwas. „Die WOCHENZEITUNG. Sie müssen mir glauben ...“

„Kenn ich nicht.“

Nach dieser lapidaren Bemerkung von Annika Weiser erstarb sein Grinsen. Wahlberg resignierte. „Vielleicht reden wir ein andermal ...“

„Na, Sie geben aber schnell auf.“

„Ist eigentlich nicht meine Art, aber es klang so abweisend.“

„Wenigstens machen Sie nicht diesen draufgängerischen Eindruck. Nachrichten sammeln, auf Teufel komm raus.“

„Sie geben mir eine Chance?“

Generös kam es zurück. „Ich schau Sie mir erst einmal an. – Sie erreichen mich gegen 16.00 Uhr am Südstrand, *Café Seerose*.“

Das monumentale Haus im klassizistischen Stil lag Am Markt, direkt hinter der Ludgeri Kirche. Es wirkte düster. Früher beherbergte es eine angesehene Kaufmannsfamilie. Das Stift zog Ende

der 1960er Jahre dort ein. Im großen Vestibül wartete schon Gertrude Wahlberg auf ihren Sohn. Er betrat das Gebäude mit behäblichem Schritt. Wo er denn bliebe, fragte sie in nörgeligem Ton. Sie säße schon eine geschlagene Stunde hier unten. Er schaute auf die Uhr. Noch keine zwölf Uhr, sagte er, was fast wie eine Entschuldigung klang. Dann beugte er sich herab und gab ihr einen leichten Kuss auf die Wange.

„Mutter, du siehst hervorragend aus.“

Sie trug eine helle Bluse, darüber ein auberginefarbenes Plaid, das sie vor ihrer Brust fast züchtig zusammenhielt. Sie trug ihre schlohweißen, etwas dünnen Haare in zwei Zöpfen, die seitwärts über ihre Schultern hingen. Eine helle Decke hielt ihre Knie und Beine warm.

„Komm schieb mich jetzt raus. Ich will an die frische Luft. Anschließend gehen wir ins *Café ten Cate*.“

„Gibt es eigentlich etwas Besonderes ...?“

Sie drehte sich empört um. „Braucht es einen besonderen Anlass, um seine Mutter zu besuchen?“

„Ich schon gut, Mutter. – Also wohin?“

„Ich will zum Friedhof.“

Auf der Rückfahrt fragte sich Wahlberg die ganze Zeit, was seine Mutter auf dem Friedhof gewollt hat. Sie kannte dort keinen. Frühere Schulfreundinnen waren weggezogen und woanders begraben. Suchte sie schon eine Grabstelle? Sie hatte sich nicht geäußert. Ihr Gespräch drehte sich, wie fast immer, um seinen frühverstorbenen Vater. Sein Andenken war ihre Gegenwart, vermutete er. Auch wenn es manchmal nervte. Aber er hoffte, sie bliebe ihm noch eine Weile erhalten. Aber immer mehr kehrte bei ihm das Gefühl ein, mit dem heutigen Besuch wieder nur eine Pflicht erfüllt zu haben. Seine Schuldgefühle würden sicherlich ihren Tod überdauern.

In Wilhelmshaven bog er in die Weserstraße ein. Unterhalb der Kaiser-Wilhelm-Brücke parkte er. Die Ecke kannte er jetzt. Wahl-

berg überquerte Deutschlands größte Drehbrücke. In der Mitte blieb er stehen. Er beugte sich übers Geländer und ließ langsam einen Speichelfaden in die Tiefe hinabtröpfeln. Er schaute hinterher. Der Wind verwehte die Spucke. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit. Zeit für einen kleinen Spaziergang, überlegte er. Wahlberg schlenderte zum Südstrand und setzte sich auf die niedrige Backsteinmauer und ließ die Beine seewärts baumeln. Die Brise, die die inzwischen ansteigende Flut von der Nordsee mitbrachte, schmeckte frisch nach Seewasser. Etwa in der Mitte der mit Klinkersteinen ausgelegten Promenade erblickte er das *Café Seerose*. Zwei Plastiktische mit Stühlen, für die Raucherzunft, wie er vermutete, standen draußen. Gespannt näherte er sich dem Lokal.

Die junge Frau, die ihn angrinste, trug kurze, glatte, schwarz gefärbte Haare. Wahlberg lächelte etwas irritiert zurück. Als er ins Innere des Cafés treten wollte, zupfte sie ihn am Ärmel.

„Herr Wahlberg?“, fragte sie höflich.

Überrascht musterte er sie. Er zog die Augenbrauen hoch.

Sie trug einen Brillie im rechten Nasenflügel. Beim kleinen Loch an der linken Unterlippe tippte er auf ein ehemaliges Piercing, das aber nicht mehr opportun zu sein schien. Die braunen Augen schwarz umrandet wie ein Trauerflor. Ihre langen Beine in Röhrenjeans hatte sie weit von sich geschoben. Sie sog an einer Selbstgedrehten, putzte ein paar Tabakkrümel von der Unterlippe und musterte Wahlberg durch den ausgestoßenen Rauch.

„Sie sind der Journalist.“ Das klang wie ein abschließendes und unverrückbares Urteil.

„Dann sind Sie Frau Weiser?“

„Nennen Sie mich einfach Annika.“ Sie lächelte jetzt breiter und zeigte eine Reihe weißer Zähne.

„Okay. – Johann“, stellte er sich vor. „Sie könnten eventuell Licht in die Dunkelheit bringen?“ Er nahm an dem Tisch Platz.

„Dunkelheit ist in mir“, antwortete sie düster. Ihre Augen verschleierten sich. Eine kleine Träne funkelte im Augenwinkel. Mit

einer raschen Bewegung wischte sie darüber. Sie zog ihre Beine an, schob ihren schlanken Körper in die Senkrechte. Sie schaute Wahlberg etwas unergründlich an, als sie fragte: „Die Zeitungen meldeten, dass mein Vater morgens früh aufgefunden wurde. Was hat er vorher gemacht? Was weiß die Polizei?“

„Ich vermute, die tappen noch im Dunklen“, antwortete Wahlberg. „Ich will die nicht entschuldigen, aber das rauszufinden ist schon schwierig.“

Sie seufzte tief auf.

„Wissen Sie etwas über das Leben Ihres Vaters in Afghanistan?“

„Früher hat er viel erzählt. Vom Aufbau dort. Von dieser zivilmilitärischen Kooperation, also zwischen den Soldaten und der Bevölkerung. Aber in der letzten Zeit war er überhaupt nicht mehr euphorisch. Ich denke, der Überfall auf den Tanklastzug und die politischen Begleiterscheinungen in Deutschland haben ihm den Glauben an eine Friedensmission, wie er vorher immer sagte, genommen. Hinzu kamen so merkwürdige Begleiterscheinungen ...“

„Diese Begleiterscheinungen interessieren mich. Hatte das mit dieser Kooperation Zivilgesellschaft und Militär zu tun?“

„Mein Vater hatte mich vor gut zwei Monaten besucht ...“

„Davon hat mir Ihre Mutter nichts erzählt ...“

Sie lächelte ohne Freude. „Konnte sie auch nicht. Sie hatte keine Ahnung, dass wir uns in Köln getroffen hatten. – Er sprach von Blutsaugern und Abzockern. Er meinte diese Privatunternehmen, die in Bremen angesiedelt sind. Er hätte es lieber gesehen, wenn afghanische NGOs und deutsche Hilfsorganisationen da zusammengearbeitet hätten. Er sagte, das hätte dort Arbeitsplätze gebracht.“

Wahlberg dachte nach. Annika Weiser drehte sich eine neue Zigarette, hielt ihm den Tabaksbeutel hin. Er wehrte mit einem kleinen Lächeln ab. Diese Zeit sei vorbei, bemerkte er altklug, was sie mit einem Stirnrunzeln quittierte.

„Ihr Vater deutete gegenüber einer Kollegin in Berlin Ungeheu-

erlichkeiten an. Können Sie sich etwas darunter vorstellen?“

Sie zuckte mit den Schultern, inhalierte tief. „Für meinen Vater war zum Schluss fast alles ungeheuerlich.“ Sie überlegte. „Er sagte mal, dass immer mal etwas verschwindet, aber wenn es systematisch wird, muss man eingreifen.“

„In den großen deutschen Gazetten wird Ihr Vater in die Nähe von Korruption gebracht.“

„Das kann nur aus einer der oberen Etage kommen.“

Wahlberg schaute sie gespannt an.

„Aus Bonn“, antwortete sie. „Das ist meine Überzeugung.“

„Und wie kommen Sie da drauf?“

„Sie betonen das Sie so merkwürdig?“

„Weil ich denke, dass Sie nicht so falsch liegen dürften. – Es gibt einschlägige Quellen in Berlin, die das auch annehmen.“

Sie schaute etwas ungläubig. „Also stimmt das? Wahnsinnig.“ Erleichterung lag in ihrer Stimme.

„Sagt Ihnen der Name Wigbald Hoffmeister etwas?“

Sie hob kurz die Schultern. „Kenn ich nicht. Mein Vater sagte nur, dass sich in Bonn die Privaten die Klinke in die Hand gäben. – Aber ich weiß nicht, bei wem.“

„Ich neige inzwischen zur Auffassung, dass Korruption nur eine Art von elegantem Vorwand war. Ich bin überzeugt, dass es diese Korruption gibt, aber dahinter verbergen sich andere Sachen.“

Sie sah ihn mit kritischem Blick an. „Ein Täuschungsmanöver von geneigter Seite? – Oder tischen Sie mir eine Verschwörungstheorie auf?“

„Eher ersteres. Ich hab aber keinen Beweis. – Kennen Sie den ehemaligen Feldwebel Güttler?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Vielleicht mal den Namen gehört ...“

„Der gebrauchte den Begriff Sarg-Connection. Ihr Vater soll eine Sarginspektion gefordert haben. Hat er davon mal gesprochen.“

Sie schüttelte verneinend den Kopf. „Keine Ahnung.“

Sie drehte sich geschickt eine weitere Zigarette, klopfte das Mundende auf dem Daumennagel fest, beließ sie aber unangezündet zwischen Zeige- und Mittelfinger. Sie dachte nach.

„Haben Sie schon mal an Drogenhandel gedacht?“, fragte sie unvermittelt.

Betont interessiert zog Wahlberg die Augenbrauen hoch. „Wie kommen Sie jetzt auf Drogenhandel?“

Ihre braunen Augen wurden undurchdringlich, ihr Gesicht ohne Regung. Sie zündete die Selbstgedrehte an.

Weiß sie etwa mehr, fragte sich Wahlberg. Er beobachtete sie, aber Annika Weiser blieb stumm. Sie sog intensiv an der Zigarette.

„Was war mit dem Drogenhandel?“, hakte Wahlberg nach.

Ihr Blick schweifte ab. Er wanderte über die Klinkermauer und verlor sich in der Weite des Jadebusens. Nach einer Weile antwortete sie, aber ausweichend, wie Wahlberg fand.

„Mein Vater fand es ungeheuerlich, dass die NATO-Truppen beim Abbrennen der Mohnfelder zweierlei Maß anlegten.“

„Ist mir bekannt.“

„Das, was im Internet steht, dürfte denen da Oben aber nicht besonders gut gefallen.“

„Sie denken dabei an den Einsatz deutscher Soldaten ...?“, wollte Wahlberg sichergehen.

Sie nickte heftig und zog nervös an der Zigarette.

„Meinen Sie, dass es irgendjemand juckt, ob deutsche Soldaten Mohnfelder abbrennen?“

Sie schüttelte stumm den Kopf. Als Wahlberg sie lange betrachtete, bequemte sie sich zu einem langgezogenen „Nein“.

„Was ist es dann?“ Wahlberg ärgerte sich, weil Annika das Gespräch verschleppte. War das Absicht?

„Was meinten Sie zuvor mit dem zweierlei Maß?“, hakte er nach.

Sie kniff die Lippen zusammen. „Beide Seiten produzieren Drogen und verticken sie im Westen. – Und ich denke, dass mein

Vater das beim Ministerium aufs Tapet gebracht hat.“

„Und Sie glauben, dass Ihr Vater deshalb diskreditiert werden sollte? – Seine Glaubwürdigkeit in Misskredit gebracht werden?“

„Es ist ungeheuerlich.“ Ihre Stimme schwoll an und bekam eine raue Färbung.

Wahlberg hatte den Eindruck, als würde Annika aus einer Lethargie erwachen.

„Dieses Land, das Demokratie zum Hindukusch bringen will, aber die eigenen Leute mundtot macht. – So wollten sie es mit meinem Vater machen. Da bin ich mir ganz sicher.“

Empört drückte Annika den Rest ihre Zigarette heftig in die als Aschenbecher gedachte Glasschale, als sollte der Stummel dafür bestraft werden.

„Und mein Vater erzählte mir, dass es scheinbar so ähnlich läuft wie damals im Vietnamkrieg, um Drogen außer Landes zu bringen. – Er war sich nur noch nicht sicher.“

„Was lief damals in Vietnam? – Wissen Sie’s?“

Sie hob kurz die Schultern an. „Ich weiß es nicht. Damals war ich noch nicht auf der Welt. – Und mein Vater sagte nichts. Ich hatte den Eindruck, er schämte sich.“

„Sie hatten damals die Särge von Gefallenen benutzt. – Und ich denke, dass es hier so ähnlich abgelaufen ist.“

„Wenn es so ist, dann bin ich mir absolut sicher“ – sie schluchzte kurz trocken auf – „dass mein Vater dieser Art von Drogengeschäften auf der Spur war und deshalb sterben musste.“

„Und was denken Sie, war für ihn das Entscheidende an seinen Entdeckungen? – Warum er sich schämte?“

„Dass Soldaten der Bundeswehr darin verwickelt waren oder sogar noch sind“, antwortete sie mit gepresster Stimme.

„Waren oder sind“, bemerkte Wahlberg nachdenklich. „Güttler erwähnte noch einen Oberleutnant Staffert ...“

Sie brach plötzlich in Tränen aus, was sich Wahlberg überhaupt nicht erklären konnte. Sie stand abrupt auf und ließ den verdutzten Wahlberg alleine am Tisch sitzen.



## Kapitel 34: Bremen – mittags

Sonja Scheffler hatte schlecht geträumt. Sie fühlte sich bedrückt und einsam. Manchmal wachte sie schweißnass auf. Sie hoffte nicht, dass dies schon Anzeichen beginnender Wechseljahre waren. Mit noch nicht ganz sechsvierzig. Nach einem Wohlfühl-Bad, einer ausführlichen Morgentoilette, noch im Morgenmantel, überlegte sie, ob sie nicht entlang des Osterdeichs zum *Café Ambiente*, ein Steinwurf weit vom Weserstadion, spazieren sollte. Frühstücken in der Sonne. Denn heute fühlte sich das frühherbstliche Wetter erstaunlich warm an. Die Gedanken an Wahlberg versuchte sie zu verdrängen. Ein attraktiver Mann, musste sie zugeben. Wirkte durchtrainiert, hatte eine gewisse Eleganz. Wenn er nur nicht so dogmatisch hinter ihren Geschäftsbeziehungen her wäre. Warum hat er sie so schrecklich mit dem toten Major bedrängt? Und Wigbald war in seinen Fokus geraten. Was will der Journalist beweisen? Es gab doch nichts Besonderes. Nur das, was es woanders auch gab. Verbindungen, Netzwerke, ein bisschen Lobbyarbeit. Misstrauisch schaute sie aus dem Spiegel heraus. War etwas im Gange, das an ihr vorbeilief? Über was hatte Navid mit dem Major gestritten? Und Parviz? Da hätte sie sich beinahe verplappert.

Sonja steckte sich eine Zigarette an. Eigentlich hatte sie schon vor Wochen aufgehört. Jetzt dieser Stress. Sie öffnete ein Fenster, atmete die frische Luft ein, während sie den Rauch aus dem Zimmer hinauswedelte. Langsam verspürte sie Hunger. Sie legte den Morgenmantel über einen Stuhl und schritt in einem von feiner Spitze durchbrochenen kurzen Slip und einem fast durchsichtigen BH ins Schlafzimmer und stellte sich prüfend vor den großen Spiegel im Schlafzimmer. Zwar empfand sie sich immer noch als attraktiv, aber sie wusste, sie musste etwas tun, um weiter straff und fit zu bleiben. Youssef gab ihr Selbstvertrauen. Sie reckte sich und hob ihr Gesicht an, um dadurch die kleine Rolle unter ihrem

Kinn verschwinden zu lassen. Morgen würde sie sich wieder im Fitnessstudio anmelden. Und aufhören zu rauchen. Das tat der Haut nicht gut.

Es klingelte langanhaltend an der Tür. Fordernd. Die Stimme, die durch die Sprechanlage drang, ließ ihren Atem stocken. Sie verspürte sofort ein heißes Kribbeln. Lust durchflutete sie wie eine gewaltige Woge. Der Hunger war vergessen. Als er in der Tür stand, umarmte sie ihn leidenschaftlich und drückte ihn an sich.

„Schon wieder Sehnsucht nach mir?“, gurrte sie beglückt.

Youssefs Gesicht verzog sich zu einem angestregten Lächeln, was sie aber nicht sehen konnte. Er schob sie von sich, um sie zu betrachten. Sonja versuchte in seinen Augen zu lesen.

„Eine Überraschung am Sonntagmorgen ...“

Sie umarmte ihn wieder, forderte ihn, indem sie ihr Becken an ihm rieb.

„Beinahe wäre ich weg gewesen. Du hättest anrufen sollen.“ Sie schmollte wie ein kleines Mädchen, blickte neckisch zu ihm hoch. „Mein Gott, wenn ich dich verpasst hätte ...“

„Du weißt, ich liebe Überraschungen.“ Er tauchte sein Gesicht in die Fülle ihrer blonden Haare. Sanft wanderte sein Mund langsam ihren Hals hinab. Mit seiner Zungenspitze kitzelte er ihren Haaransatz. Sie gurrte. Dann suchte sie seinen Mund und küsste ihn wild und verlangend.

„Ich bin noch nicht angezogen“, flüsterte sie mit heiserer Stimme. „Wenigstens noch nicht ganz.“

„Ist mir doch gleich aufgefallen.“

„Komm mit“, drängte sie ihn.

Sie ließ sich bäuchlings aufs Bett fallen. Er zögerte, als wenn er überlegen müsste. Dann kniete er hinter sie. Seine weichen Hände massierten leicht ihren Rücken. Seine Finger hakte er hinter ihren Slip und zog ihn langsam herunter. Er knetete ihre Gesäßbacken. Dann öffnete er ihren BH und schob seine Hände unter ihre Brüste. Sie stöhnte.

„Komm her“, verlangte sie. „Ich halte es nicht mehr aus.“

Youssef ließ sich neben sie fallen. Seine Augen ließen jede Wärme vermissen. Sonja blickte ihn erst erstaunt, dann enttäuscht an. Sie geriet in Wut.

„Was soll das? Erst machst du mich heiß wie eine läufige Hündin ...“

„Sonja, bitte. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Prüfend überflog er das Dargebotene. „Später. Sicherlich ...“

Auf einmal schämte sie sich vor ihm. Sie fühlte sich gedemütigt. Rasch zog sie den Slip wieder hoch. Ihre Brust bedeckte sie mit ihren Handflächen. Sie griff sich hastig den Bademantel und verließ eilig ihr Schlafzimmer in Richtung Badezimmer.

Sonjas Augen waren etwas gerötet, als sie das Bad verließ. Rached Gedanken kamen in ihr hoch. Sie blickte starr an Youssef vorbei, als sie ins Schlafzimmer zurückging. Er stand am Fenster und telefonierte.

„Was willst du hier?“, fragte sie ihn, als sie sich vollständig angezogen hatte.

Youssef hob die Hand, sprach noch einige Worte in dieser für sie unverständlichen Sprache. Dann wandte er sich ihr zu. „Mir scheint, es gibt Probleme.“

Sie kniff ihre Lippen zusammen. Woher will er das wissen, überlegte sie.

„Sagte das dein Gesprächspartner?“

Sie verzog ihr Gesicht zu einem ironischen Lächeln, blieb aber weiterhin ruhig.

„Warum antwortest du nicht?“, fragte sie ihn. „Und welche Probleme meinst du?“

„Der Journalist schnüffelt weiter hier herum.“

„Wer sagt das? Parviz?“

Er ging nicht drauf ein, stattdessen fragte er: „Stimmt’s?“ Youssef bohrte seine Augen in ihre.

Sie wandte den Blick ab und starrte nachdenklich durchs Fenster runter auf die Weser. Der verdammte Mord wird immer mehr zu einem Problem für sie. Ein beklemmendes Gefühl kroch in

ihr hoch. Was sollte durch den Mord an dem Major verdeckt werden? Und was wusste der Journalist? Sie wurde das Gefühl nicht los, dass dort, wo eine Lücke durch Mord geschlossen wurde, woanders sich eine neue auftat. Wie bei einer Decke, die permanent zu kurz ist. Vorher der Major, will man jetzt Wahlberg kaltstellen? Wenn das auch nicht reicht, wer käme danach? Die Bremer Polizei schnüffelte schon herum, andere werden sicher bald folgen.

Sonja wandte sich vom Fenster ab. „Nun, der Besuch des Journalisten war schon von besonderer Qualität. Schlimmer ist doch, wenn sich die offiziellen Seiten einschalten.“

„Das spielt keine Rolle.“

„Was macht dich da so sicher.“

Er hob ausweichend die Schultern an.

„Was ist“, fragte sie weiter, „wenn die Bremer Polizei oder das BKA oder wer weiß noch weiter rum schnüffeln? – Die bekommen doch die Verbindung nach Bonn raus.“

Youssef lehnte sich mit dem Rücken ans Fensterkreuz. „Keine Panik. Das BKA will doch nur den Mörder von Weiser fangen.“

„Wenn du dich da nicht täuscht. Hoffmeister hatte neulich Besuch von einem Hauptkommissar des BKA.“

Youssef kniff die Augen zusammen. „Wer?“, stieß er heraus.

„Meyer oder Meyers“, antwortete sie.

Er kniff seine vollen Lippen zu einem Strich zusammen. Sonja bekam langsam wieder Oberwasser. „Ich glaube, mit dem Mord an dem Major ist etwas in Gang gesetzt worden, was langsam unkontrollierbar wird. – Und du musst mir mal erklären, warum Navid in Berlin mit dem Major eine Auseinandersetzung hatte. Einer deiner Mitläufer“, sie schaute ihn kalt an, „hatte doch alles schön beobachtet.“

Er grinste sie mit schiefem Gesicht an. „Das war eher harmlos. – Es ging nur um ein paar Geschäfte, die der Major anprangerte.“

Ihr Gesicht verhärtete sich. „Glaubt ihr Männer eigentlich, dass ich bekloppt bin? – Glaubst du etwa auch, dass ich nicht wüsste,

dass hier etwas abläuft, was mir gewaltig gegen den Strich gehen könnte?“ Sonjas Gesicht hatte sich vor Wut hochrot verfärbt. „Ich habe den Verdacht, dass ich mitten in einer großen Schweinerei sitze ...“

„Der Journalist wohnt doch in Vegesack? – Hattest du mir erzählt, nicht wahr?“

Sonja wurde es mulmig zu mute. Sie zögerte. „Ja, aber ...?“

„Man könnte ihm mal auf den Zahn fühlen.“

„So, wie dem Major Weiser?“

Er schaute sie mit großen Augen an. „Du meinst, damit hätte ich etwas zu tun?“

Sie glaubte ihm nicht, was sie wohlweislich unterschlug. Diese zur Schau gestellte Arroganz. In ihr loderte ein Feuer der Rache. So ging man nicht mit ihr um. Falls notwendig, um ihr Geschäft zu retten, würde sie mit jedem einen Pakt abschließen. Sie konnte als Zeugin aussagen, falls noch mal jemanden etwas passieren sollte. Den Journalisten empfand sie als Störenfried, aber ...

Youssef trat auf sie zu. Er fasste sie an beiden Schultern und zog sie an sich heran. Widerwillig ließ sie es geschehen. Sie atmete tief durch und sog sein herbes Parfüm ein.

„Komm Sonja. Ich habe Hunger. Geh‘n wir frühstücken.“

## Kapitel 35: Vegesack – nachts

Wahlberg hatte, nachdem Annika Weiser nicht mehr auf der Promenade erschienen war, im Lokal nach ihr gesucht. Sie sei durch den Eingang zur Straßenseite hinausgegangen, teilte ihm der Wirt mit. Er blieb noch zum Essen. Der Wirt brachte selbst-ingelegte Bratheringe mit Bratkartoffeln. Plötzlich erschien sie wieder. Sagte nichts, schaute ihm beim Essen zu. Sie plauderten über Annikas Job in Köln. Kein Wort mehr über ihren Vater. Werbebranche, umriss sie kurz ihr berufliches Engagement. Als Psychologin. Farblehre und unterbewusste Einflussnahmen. Er

fragte sich, warum sie zurückgekommen war? Wollte sie ihn beobachten? Er sprach es nicht an. Es könnte sein, dass man sich mal wiedersehen würde. Die Geschichte fing erst an, sagte er ihr zum Abschied. Wahlberg tippte locker mit zwei Fingern an den Kopf. Sie nickte mit ernster Miene. Ihre merkwürdige Reaktion, als er Staffert erwähnte, brannte ihm auf der Zunge. Aber er hielt sich zurück. Später ist früh genug, dachte er. Eine nebulöse Ahnung hatte sich seiner bemächtigt.

Vietnam und Weisers Begriff der Ungeheuerlichkeit passten auf einmal zusammen. Die Sarg-Connection. Die Story bekam allmählich Konturen. Zwar holt der Handel mit Drogen kein mehr hinter dem Ofen hervor. Zwar auch ein kriminelles Delikt, aber tagtäglich öffentlich präsent. Dieser Drogentransport nach Europa hatte eine andere Qualität. ISAF-Kampftruppen waren im Drogenanbau involviert, offenbar auch deutsche Soldaten. Und Weiser ist auf die Transportmethode gestoßen. Das hat diese Kreise erheblich gestört. Sie glaubten, mit der Ermordung hätten sie die Reißleine gezogen.

Gegen 23.00 Uhr erreichte er Vegesack. Nachdem er den Pkw wieder am Bahnhof geparkt hatte, erklomm er mit müden Schritten langsam den kleinen Buckel zur Weserstraße. Die letzten beiden Tage waren stressig. Er freute sich auf sein Bett. Die dunkle Gestalt, die wuchtig und dominant auf ihn zu rannte, bemerkte er fast zu spät. Erschrocken hob er beide Arme zur Abwehr. Mist, dachte Wahlberg, wäre er doch bloß hinten herum ins Haus gegangen. Geduckt und kampfbereit erwartete er den Angreifer. Es war Massud, der ihn an den Schultern packte.

„Wo kommst du denn her?“ Wahlberg keuchte laut vor Anstrengung und Erleichterung. „Und ich dachte schon: ich bekomm eins auf die Birne.“

„Ich hab auf dich gewartet.“

„Du bewachst meine Wohnung?“

„Nein.“ Massud lächelte erleichtert. „Ich wollte meinen Abend-

spaziergang mit einem Besuch bei dir verbinden.“

„Gehst du immer so spät?“

„Ja. Meist habe ich früher keine Zeit. Büroarbeit nach dem Abendessen. – Als du nicht zu Hause warst, dachte ich, geh ich noch eine Runde. Ich war etwa hundert Meter hinter dir, als du den kleinen Hügel langsam raufgingst.“ Er grinste.

„Ich bin einfach alle.“

Als sie das Haus erreicht hatten, bat er Massud in die Küche. Er brachte für jeden eine Flasche Bier. Gespannt schaute Massud auf seinen ehemaligen Kommilitonen. Wahlberg erzählte erst von den kleinen Marotten seiner Mutter, dann vom Besuch in Wilhelmshaven. Massud hielt die geöffnete Flasche ohne zu trinken in der Hand und starrte auf Wahlberg.

„Gibt es was Besonderes?“, fragte dann Wahlberg unumwunden. „Du machst dich doch spätabends nicht umsonst auf den Weg zu mir.“

Massud antwortete leise: „Es geht um Tareq.“

„In der Tat. Das was ich am Freitag gehört habe, macht mir auch Sorgen.“

Massud nickte, sagte dann: „Tareq hat sich Gesichter eingepägt. Er druckste anfangs ziemlich rum. Er hat eine höllische Angst.“ Massuds Stimme klang angestrengt vor Sorge.

„Du meinst die Geschichte in Kunduz?“

„Auch. Tareq hat nicht nur zusehen müssen, wie Hamid Karzai umgebracht wurde. Jetzt glaubt mein Großneffe, eins dieser Gesichter auf dem Vegesacker Markt wieder erkannt zu haben. Er ist sich aber nicht sicher.“

„Hat er dir denjenigen gezeigt?“

„Der war schon weg. Ich musste bedienen.“

„Hat er gesagt wie er aussieht?“

„Tareq erzählte mir von einem Großgewachsenen ...“

„Haarfarbe?“ Wahlberg dachte an Güttlers Aussage. Vielleicht dieser Oberleutnant?

Massud zuckte mit den Schultern. „Davon hat er nichts gesagt.“

Wahlberg nahm einen Schluck aus der Flasche. Er starrte nachdenklich an die Wand. „Also, nicht der, den ich vorgestern mit dem Handy aufgenommen habe. So etwa deine Größe.“

„Na, so klein bin ich nun auch nicht.“

Wahlberg schaute seinen Kumpel aus früheren Tagen verdutzt an. Lachte dann kurz auf. „Du bist eben ein bisschen breiter.“ Seine Züge wurden ernst. „Tareq ist in Gefahr. Das ist ganz sicher. Wenn er jemand gesehen hat, dann ist es möglich, dass er auch erkannt wurde.“

„Weißt du, Johann. Ich habe Angst, wirkliche Angst um meinen Großneffen. – Er ist der letzte meiner Familie.“

„Er darf einfach nicht ohne Aufsicht oder Begleitung weggehen.“

„Was soll ich machen. Er geht hier auch zu Schule ...“

„Mist, verdammter. – Aber es hilft ihm, wenn wir den Dingen nachspüren. Du musst mir unbedingt das unscharfe Bild, das Tareq verwahrt, besorgen. Ich kenn‘ einen, der könnte mehr daraus machen.“

Massud schaute ihn unsicher an. „Wird es Tareq schaden?“

„Wir werden alles tun.“ Wahlberg sprach beruhigend auf ihn ein.

Massud hob beide Hände hoch. „Inch Allah.“

„Ich dachte, du bist nicht gläubig?“

„Um Tareq zu retten, würde ich mit dem Teufel paktieren.“

Wahlberg schaute grimmig drein.

„Ich vermute sogar, dass Güttler im Auftrag von Weiser fotografiert hat. Ich wette, er hat Einiges dokumentiert. – Mit den Fotos kämen wir bestimmt riesige Schritte weiter.“

Massud schaute ihn skeptisch an. „Vielleicht ...“

„Das ist so“, sagte Wahlberg bestimmt. „Morgen will ich sie sehen. Unbedingt. Ich hoffe, Güttler ist wieder gut auf dem Damm.“

Sie tranken sich beide zu, leerten dann die Flaschen auf ex.



### Kapitel 36: Major Günter Weiser

*Als Weiser 2002 in Afghanistan Teilbereiche der Versorgung und Entsorgung aufbaute, wurde ihm vom damaligen Unterabteilungsleiter im Bonner Verteidigungsministerium, Wigbald Hoffmeister, die Firma AllAid Logistics (AAL), mit Sitz in Bremen, empfohlen. Diese Firma hätte sich bereits in den 1990er Jahren im Kosovo aufs Beste bewährt. Die Mitarbeiter seien von den Einheimischen fast nicht zu unterscheiden, was auch die Akzeptanz in der Bevölkerung und den zivilen Aufbau erheblich erleichtere. Der Geschäftsinhaber sei ein Iraner mit Namen Navid Bahrami, der die Firma in Bremen mit Hilfe seines deutschen Schwiegervaters Alfred Scheffler gegründet habe.*

*Später erfuhr der Major, dass die seit 2008 von Bahrami geschiedene Ehefrau Sonja Scheffler in Bremen ein eigenes Unternehmen in der gleichen Branche aufgebaut habe: HappyClean Logistic GmbH (HC GmbH). Weiser nannte diese Verschiebung von ureigenen militärischen Aufgaben als verfehlte, unzulässige Privatisierung und verfolgte mit Misstrauen diese Fehlentwicklung, wie er es nannte. Ihm fiel auf, dass sich nach und nach die logistischen Strukturen so verselbständigten, dass Weiser sie nicht mehr mit den Zielen des deutschen Afghanistaneinsatzes in Einklang bringen konnte.*

*Als einige Medien die AAL in Gerüchte um Drogenschmuggel und Geldwäsche verwickelten, fühlte sich Major Weiser bestätigt. Obwohl die Medien von den Gerüchten Abstand nehmen musste, blieb Weiser den „Privaten“ auf der Spur. Penibel dokumentierte er eine große Anzahl von Verfehlungen, aber trotz schriftlicher Eingaben erfolgte keine Resonanz aus dem Verteidigungsministerium. Er äußerte den Verdacht, dass jemand im Ministerium geschmiert sein müsse.*

Weiser wurde zurück nach Bonn beordert. 2006 versetzte ihn der Verteidigungsminister in eine Führungsposition an der Logistikschule Wilhelmshaven. Weiser ließ jedoch nicht locker. Bald galt er in Bonn und Berlin als Querulant, den man aus der Truppe entfernen sollte. Eine Linie, die man offiziell fallen ließ, da man befürchtete, Weisers Äußerungen könnten in einen politischen Erdbeben münden, so dass in der Bevölkerung die Ablehnung des Afghanistaneinsatzes weiter zunehmen könnte.

Anfang 2010 setzte er eine weitere Teilnahme am Kriegseinsatz in Afghanistan durch. Er übernahm den Posten eines stellvertretenden Kommandeurs in Kunduz, da diese Position inzwischen vakant war. Weiser koordinierte dort militärische Nachschubaufgaben, gleichzeitig war er für die Koordination militärisch-ziviler Einheiten zuständig. Im Gegensatz zu früher haben sich inzwischen festinstallierte Strukturen gegen den dortigen Drogenanbau entwickelt, schrieb er nach Bonn. Sie umfassten die Nordallianz und bestimmte Truppenteile der ISAF mit deutscher Beteiligung. Offiziell würde man die Mohnfelder der Taliban verbrennen. Aber inoffiziell, so seine schriftlich formulierte Aussage, hätten sich unter diesem Deckmantel korrupte Strukturen entwickelt, die bis in die höchsten Spitzen der afghanischen Regierung reichten.

Welche Querverbindungen zu deutschen Einheiten bestünden, wolle er noch beweisen. Es müsse die Frage gestellt werden, welche Rolle die privaten Dienstleister und die Ministerialbürokratie aus der Bonner Dienststelle spielten. Neu verhandelte Aufträge, die wegen mangelhafter Ausführung vor Ort zurückgenommen worden waren, würden wieder an die gleichen Privatunternehmer vergeben. Zwar hätte er einen Namen, aber die noch geringe Beweislage hielt ihn zurück, konkreter zu werden.

Einen konkreten Verdacht zur Beteiligung deutscher Einheiten am Drogenhandel erhielt er aus einer zunächst dubios erscheinenden Quelle. Der afghanische Kleinhändler Hamid Karzai fütterte Weiser mit brisanten Informationen. Von ihm erfuhr Weiser entscheidende Hinweise über Drogen-Deals, die zwischen Teilen der westlichen

*Streitkräfte und Warlords aus verschiedenen Provinzen abgesprochen wurden.*

*Zu seinem Entsetzen erfuhr Weiser von Hamid Karzai, wie der Drogentransport nach Europa organisiert wurde. Weiser verlangt schnellstens Aufklärung über das ungeheuerliche Geschehen. Um mehr zu erfahren, erteilte Weiser seinem Vertrauten, Feldwebel Dennis Güttler, den Befehl, Informationen im Camp Kunduz zu sammeln. Besonderes Augenmerk sollte er auf die KSK-Einheit um Oberleutnant Paul Staffert legen. Güttlers Einsatz wurde jedoch bewusst „fehlgeleitet“.*

*Weisers Konspiration mit Hamid Karzai blieb nicht unbeobachtet. Dessen Tod war als ein Signal an Weiser gedacht. Da sich der Major dadurch nicht abhalten ließ, begann die Gegenseite zu handeln. Mit gezielten Gerüchten über Fraternisierung mit dem Feind, Bereicherung und Korruption sollte Weiser in Misskredit gebracht werden. Als dies nicht gelang ...*

*Montag, 20. September 2010*

### Kapitel 37: Vegesack - vormittags

Wahlberg rekelte sich im Bett. Er streckte die Hand aus, um das Ziffernblatt seines altmodischen Weckers zu sich zu drehen. Es war kurz nach halb acht. Er genoss diese morgendliche Atmosphäre, wenn der langsam erwachende Geist allmählich die nächtlichen Träume in die hinterste Schublade des Unterbewusstseins verschob. Sein heutiger Traum blieb jedoch in seinem Gedächtnis haften. Darüber musste er länger nachdenken. Er hatte Mias weiche Arme und ihren Körper gespürt. Der Abschied in der Samstagnacht. Ihr flüchtiger Kuss, die leise Spur von Parfüm, die den kalten, abgestandenen Geruch von Zigaretten nicht zu überdecken vermochte. Ein Sinnbild für ihre Widersprüchlichkeit, wie er fand. War es das schlechte Gewissen? Unvermittelt drängte Laura in sein Bewusstsein. Ob sie wieder gesund wird? Wahlberg kniff die aufkommenden Schuldgefühle ab. Inzwischen war es bereits eine Weile her, dass er in der Klinik in Wasserburg angerufen hatte.

Er dachte an Massud. Es war schon erstaunlich gewesen, dass sein alter Freund so lange auf ihn gewartet hatte, auch wenn es sein Stolz eigentlich nicht erlaubte. War Tareq bei Massud in Sicherheit oder boten andere den Schutz, den Tareq benötigte? Er würde bald das Geheimnis vor Meyers lüften müssen. Sonst kam er beim BKA in schwere See. Was wusste der Junge wirklich oder hatte der Major einem Impuls nachgegeben? War das der eigentliche Grund, Tareq eine lebenswerte Zukunft zu geben, nachdem der Junge seine Familie durch den ungezügelter Hass von gezielt operierenden Soldaten verloren hatte? Wenn deutsche Soldaten daran beteiligt waren, dann konnte er Weisers Motivation nach-

vollziehen. Wiedergutmachung der besonderen Art.

Der schlaksige, von innerer Zerrissenheit und latentem Hass getriebene Ex-Soldat Güttler, der alle Anzeichen schwerer traumatischer Störungen zeigte. PTBS. Er hätte Emrich bei der Leiche erkannt, kniend und aufrecht stehend. Das aber hätte zwei funktionierender Beine bedurft. Prothesen. Mal schauen. Den Besuch bei Emrich hatte er schon lange in seinem Inneren Logbuch notiert. Aber hätte Güttler nicht auch ein Mordmotiv? Er hat auf Weiser ziemlich heftig reagiert. Und wenn in der Mordnacht seine Sicherungen rausgeflogen waren? Die an PTBS Leidenden zeigten häufig unkalkulierbare Reaktionen. Wahlberg fuhr sich mit den Fingern durch den Bart, kratzte sich nachdenklich. Er glaubte es nicht wirklich. Die privaten Bindungen und die gemeinsamen Einsätze dürften eher eine Verbrüderung im Geiste bewirkt haben.

Wahlberg war überzeugt, dass Güttler mehr wusste. Er musste einfach mehr wissen. Güttler hatte fotografiert. Dadurch waren bestimmte Situationen und bestimmte Personen dokumentiert. Weiser hatte die Anweisung dazu gegeben. Entschlossen schlug Wahlberg die Bettdecke zurück. Er wollte den Sachen auf den Grund gehen. Güttler muss jetzt die Fotos rausrücken. Und ob Güttler doch mehr über Tareq wusste, als er bisher sagte? Aber auch Emrich hatte ein handfestes Motiv, den Major umzubringen.

Nach einem kurzen Frühstück schlug er den Weg zum Bahnhof ein. Als er den Zeitungsstand passierte, hielt er überrascht inne. Er stutzte, schaute ungläubig. Abrupt stellte sich ein Gefühl ein, als sei sein Magen zu einem Eisklumpen gefroren. Die aktuelle Riesenschlagzeile von BILD. Der Zweispalter im WESER-KURIER, wenn auch diskreter auf Seite eins, unten links. Wie ein gestochenes scharfes Foto stand Mia vor seinem inneren Auge. Ihre Nörgelei war nur eine verdammte Ablenkung. Er fluchte lautlos vor sich hin. Die nächtlichen Telefonate, die er einer Spätpuber-

tierenden zugeschrieben hatte. Emrich musste warten. Wahlberg griff zum Handy. Sie nahm ab.

„Was hat man dir gezahlt?“ Wahlberg legte sich keine Zurückhaltung auf. „Du spielst mit dem Leben eines Jungen, der bereits alles verloren hat.“

„Ich weiß gar nicht, was du willst?“ Mias Stimme klang so unbedarft, wie er sie Samstagnacht erlebt hatte.

„Liest du keine Zeitung?“

„Doch, doch“, versicherte sie ihm. „Nur nicht gleich am Montag in der Früh. – Noch bin ich im warmen Bett.“ Sie raschelte provozierend mit ihrer Bettdecke. „Du könntest Brötchen mitbringen und mich mit einer Morgengabe verwöhnen.“

Wahlberg fühlte sich verunsichert. War die Frau nur kindlich oder nur raffiniert? Er atmete schwer.

„Morgengabe?“

„Aber ich bitte dich. Das sagt dir nichts?“ Sie ließ ein kokettierendes Lachen folgen.

„Hör mal bitte zu“, fauchte er ins Telefon. „Keine Zeit und auch keine Lust für Späßchen. Tareq ist Thema in der BILD. Zeuge aufgetaucht. Ermordung des Bundeswehrmajors beobachtet, heißt die heutige Schlagzeile. Unabhängig davon, dass er den Mord gar nicht beobachtet hat, ist eine Spur zu ihm gelegt, die tödlich enden kann. Außerdem werden in den Blättern ein paar Umstände genannt, die nur ganz wenige kennen können.“

„Und was habe ich damit zu tun?“

„Es liegt doch auf der Hand. Du hast Informationen bei mir abgeschöpft und sie weiter vertickt. Und das in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag.“

„Und woher willst du Schlauberger das wissen?“ Das Kokette war aus ihrer Stimme gewichen.

„Du hast oft genug telefoniert. – Schon vergessen?“ Wahlbergs Ton schwoll an. Er redete sich in Rage.

„Ja, hab ich. Mit meinem Ex-Verehrer. Du weißt schon, den aus der Pathologie ...“

„Du willst mir sagen, dass er die Nachricht auf den Weg gebracht hat?“

Mia schwieg kurz. Wahlberg hörte, wie sie sich eine Zigarette ansteckte, wie sie inhalierte. Dann sagte sie leise: „Ich habe nichts vertickt, wie du sagtest. Bestimmt nicht. Er rief einfach an. Wieder einer dieser Anrufe. – Ist auch egal. Ich erzählte ihm, was wir gerade so machten. Nur ein bisschen. Ob du jetzt mein Neuer bist, fragte er mich – und all solch einen Quatsch. Er nervt.“

Wahlberg war unsicher. Sollte er ihr glauben?

„Sag mir doch mal, wie dann der Zusammenhang zwischen einem Zeugen und dem ermordeten Major zustande kommt, wie er in den Zeitungen zu lesen ist?“

Mia schwieg wieder. Wahlberg hörte sie tief inhalieren und den Rauch heftig ausstoßen.

„Du weißt, dass diese Schlagzeilen Tareq ans Messer liefern können.“

„Du versuchst, mir ein schlechtes Gewissen zu machen?“

Ihre Empörung klang echt in Wahlbergs Ohren. Seine Verunsicherung nahm weiter zu. Er resignierte. Mit schalem Geschmack im Mund verabschiedete er sich kurz. Meyers sollte mal dem Pathologen auf den Zahn fühlen – oder er würde ihn persönlich aufsuchen. Innerlich verspürte er eine dumpfe Wut, die er nirgends herauslassen konnte. Er rief Massud an, um ihn zu warnen. In Wahlberg tobte ein Kampf der Gefühle. Er musste sich beherrschen, wenn er gleich den schwierigen Zeitgenossen Emrich interviewen wollte.

## Kapitel 38: Bonn – später Vormittag

Wigbald Hoffmeister freute sich, nach einem tristen und ausgegauten Wochenende in Berlin, montags wieder in sein Büro zurückkehren zu können. Zwar hatte er seine Besuche daheim schon weitgehend eingeschränkt, aber ab und zu musste er sich

bei seiner Frau blicken lassen. Aber nicht in dem Sinne, wie Sonja meinte, sondern als Teil seiner ausgetüftelten Überlebensstrategie, die er seit einigen Jahren verfolgte. Er freute sich, weil ihn in letzter Zeit am Montagmorgen immer ein freundliches Gesicht erwartete. Frau Wenzel war jung, schien anschmiegsam und vor allem gelehrig. Was er ihr auch zeigte, sie nahm es mit einem fröhlichen Gesicht auf. Wie anschmiegsam sie war, das wollte er noch erkunden. Im Laufe der Woche musste er verreisen, Dienstreise nach Brüssel. Er wollte sie mitnehmen – zum Diktat. Und sie wollte sicher noch eine Gehaltsstufe höher steigen. Es ist immer ein Geben und ein Nehmen, sinnierte er aufgeräumt. Vielleicht ist sie so anstellig, dass sie ihn auch bei seinen zukünftigen Plänen begleiten könnte.

Den frischen Kaffee, den sie ihm beim Eintreten anbot, verschob er auf später. Als das Telefon auf dem Schreibtisch läutete, flüchtete er mit einer abwehrenden Handbewegung in sein Allerheiligstes.

Frau Wenzel kam hinterher.

„Herr Ministerialdirigent“, flüsterte sie, „die Frau Scheffler. Sie macht es ganz dringend. Letztens habe ich sie noch abwimmeln können – als Sie mich darum baten ...“

Hoffmeister runzelte die Stirn. So früh am Morgen. Er schaute auf die Wanduhr. Noch keine zehn. Wollte er sie wiedersehen ...? Er verwarf den Gedanken. „Hat sie gesagt, warum?“

„Nein, aber es war heute nicht das erste Mal. Wahrscheinlich dachte sie, Sie wären bereits um acht Uhr da ...“ Frau Wenzels Augen blinzelten schelmisch. Hoffmeister war entzückt. „Aber es war so ein komischer Ton in ihrer Stimme.“

Er ging zum Schreibtisch, rückte auf der blanken Oberfläche ein Stück Papier gerade, setzte sich, reckte sein Kinn nach oben und gab damit seiner Sekretärin das Signal zum Verbinden.

Das freundlich und behäbig klingende „Guten Morgen, Sonja“, das er an sie richten wollte, blieb ihm schon im Ansatz stecken.

„Deine unmögliche Sekretärin lässt mich am dünnen Draht



vertrocknen. Was soll das? Es brennt der Baum. Es ist ein Durcheinander, das durch einen gestrigen Besuch noch gesteigert wurde.“

„Liebe Sonja“, flötete er mit spitzem Mund. „Wer hat dich denn so aufgeregt?“

„Kennst du nicht“, antwortete sie barsch.

„Wir bekommen schon noch alles geregelt“, beruhigte er sie. „Glaube mir.“ Er überlegte kurz. „Wir können demnächst darüber reden. Morgen oder übermorgen bin ich auf Dienstreise.“

„Das passt gut. Ich bin nämlich gestern Nachmittag noch nach Bonn gefahren.“

Hoffmeister verschluckte sich fast an seiner Spucke. Ein langgezogenes „Waaas“ war alles, was er auf die Schnelle hervorbringen konnte.

„Ich sitze hier in meinem Hotel. Das übliche, mit dem üblichen Zimmer. Das kennst du ja bestens. Und ich will es auch nicht an die große Glocke hängen, dass du es bestens kennst.“

Der Ministerialdirigent fing sich allmählich. Seine Gedanken ratterten. Es war schwierig, Sonja Scheffler abzuwimmeln. Vor allem, wenn sie etwa einen Kilometer Luftlinie von ihm entfernt telefonierte. „Ich frag mal meine Sekretärin ...“

„Versuch mich nicht zu linken, Wigbald“, gab sie ihm mit auf den Weg.

Er nahm die andere Leitung und fragte nach seinen heutigen Terminen. Er hätte einen Tag ohne Termine. Er wollte doch montags immer allgemeine Arbeiten erledigen, war die Antwort von Frau Wenzel. Was sollte er Sonja Scheffler sagen? Es passte ihm nicht, aber sie hatte ihn auch ein wenig in der Hand. Obwohl, in der heutigen Zeit war man ja nicht mehr so prüde wie einst. Ging es vielleicht wieder um den toten Major?

„Sonja, es gibt eine Lücke in meinem Terminkalender. Aber dann müsste es schnell gehen. Schaffst du's in einer dreiviertel Stunde?“

„Also, viertel vor Elf. Ich bin pünktlich.“

Besser gleich, als das Ganze noch den Tag über hinziehen lassen, dachte er mit verkniffenem Gesicht. Jetzt wollte er den Kaffee. Am liebsten mit Cognac. Aber er wollte ihr nicht mit einer Fahne gegenüber sitzen.

Frau Wenzel brachte ihm zum Kaffee eine größere Anzahl von Tageszeitungen, die er morgens ausführlich studierte. Meist interessierten ihn die Boulevardthemen, in denen vor allem die Politiker auf die Spitze genommen wurden. In deren Milieu fühlte er sich in seinem Element. Wenn es auch keiner so richtig wahrnehmen konnte, was er bedauerte. Aber man sollte ihn mal sehen, wenn ...

Hoffmeister hörte plötzlich, trotz der gepolsterten Doppeltür, lautstarke Stimmen, dazwischen in etwas schrillen Tönen Frau Wenzels Organ. Irritiert sah er zur Tür, als diese aufgerissen wurde. Zwei Männer standen im Türrahmen. Ein Dunkelhäutiger und ein Weißer. Der Weiße drückte die Tür vor der laut lamentierenden Frau Wenzel zu.

„Theo Trapp ist mein Name.“ Er wies auf den Dunkelhäutigen. „Abdul Rahim. – MAD.“

Hoffmeister schluckte. Sein Kopf leerte sich. Was wollen die? Major Weiser? Oder ging es um die Kooperationen in Afghanistan? War doch alles legitim. Sonja Scheffler schob sich gedanklich nach vorne. Wenn die hier auch noch gleich reinplatzte. Galgenhumor schlug kurz durch: dann ginge sicherlich die Post ab. Er versuchte sich zu konzentrieren.

„Möchten Sie Kaffee?“, fragte er, um Zeit zu gewinnen. „Und nehmen Sie doch bitte Platz.“ Er führte sie zur gemütlichen Sitzzecke. „Was führt Sie zu mir?“

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern ging zum Erstaunen der Beiden raus. Als er an Frau Wenzel vorbeikam, zuckte sie mit den Schultern, was er aber nicht wahrnahm. „Machen Sie Kaffee“, blaffte er sie an. Dann verschwand er auf der Toilette und schlug sich Wasser ins Gesicht. Er schaute in den Spiegel, sah auf seinen schmalen Kopf mit den leicht hängenden Wangen. Jetzt in

ein anderes Kleid schlüpfen und abhauen. Eigentlich hatte er genug. Hoffmeister tupfte sich trocken.

Leidlich erfrischt nahm er gegenüber den MAD-Vertretern Platz. Sie hatten sich bereits selber eingeschenkt. Hoffmeister sammelte sich. Nur kein Zittern zeigen. Er hatte sich im Griff, als er Kaffee in seine Tasse goss.

„Sie hätten sich vorher anmelden können.“ Der Ministerialdirigent wollte mit Nachdruck zeigen wer Herr im Hause war.

„Hätten wir.“ Theo Trapp beugte sich etwas vor und schaute Hoffmeister an. „Aber wissen Sie“, fuhr er fort, „so etwas mindert unsere Chancen.“

Der Ministerialdirigent glotzte seine beiden Besucher erst an, dann glaubte er, verstanden zu haben. „Ah, Sie meinen Chancen für einen Termin ...?“

„Nein“, warf Rahim ein, „für eine Überraschung. – Die Chancen sind dann größer.“ Er grinste ihn mit einer blendend weißen Zahnreihe an.

„Nun, gut. Mit was wollten Sie mich überraschen?“ Hoffmeister ging dieses Geplänkel auf die Nerven, hielt sich aber im Zaum.

Trapp übernahm wieder. „Wir wissen, dass Sie den Major Weiser nach Berlin bestellt hatten. Und wir wissen, dass er vor geraumer Zeit brisante Fracht aus Afghanistan mitbrachte.“

Hoffmeister blickte kurz auf. „Brisante Fracht ...?“

„Ach, das wussten Sie gar nicht?“ Trapp lächelte faunisch. „Weiser verkleidete einen nach seiner Ansicht wichtigen Zeugen und schleuste ihn nach Deutschland. Einen jungen Afghanen.“

Der Ministerialdirigent wetzte unruhig im Sessel. „Zeugen? Für was? – Haben Sie ihn befragt?“

„Nun“, antwortete Trapp betont düster, „wir wissen leider nicht, wo er ihn abgeliefert hat. – Noch nicht.“

Rahim grientete schmal, als wüsste er mehr.

Hoffmeister stierte seine Besucher an. „Was hat das zu bedeuten?“, fragte er atemlos.

Trapp ging auf seine Frage nicht ein. „Was genau wollte Weiser von oder bei Ihnen?“

Hoffmeister versuchte es erst mit Schulterzucken, als wüsste er nichts. Der behauptete Zeuge vernebelte ihm langsam das Gehirn.

Als Trapp und Rahim ihn mit harten Augen fixierten, schreckte er fast auf. „Ja, was wollte Weiser? – Er hat Briefe geschrieben, in denen er bestimmte Verhältnisse aufgeführt hat. Die Soldaten und die Einsätze seien dadurch extrem gefährdet. Jetzt wäre aber noch viel Schlimmeres hinzugekommen.“

Er tupfte sich ein paar Schweißperlen von der Stirn.

„Das ist doch Kokolores, was Sie da erzählen: bestimmte Verhältnisse und viel Schlimmeres. Was, zum Teufel, soll das heißen?“ Trapp beugte sich vor. Während er in der Tasse schier endlos rührte, schaute er den Ministerialdirigenten streng an.

„Was für Briefe? Haben Sie die gelesen?“ Rahim zückte einen Block, als wollte er mitschreiben.

„Ich habe von Briefen gehört“, wich Hoffmeister aus.

Trapp stand auf und durchmaß das Büro. „Was stand in den Briefen?“

Hoffmeister signalisierte mit seinem Schulterzucken, dass er überfragt sei. „Davon weiß ich nur vom Hörensagen. Nichts Konkretes. – Zum entscheidenden Gespräch, wo er hätte aufklären können, ist er nicht erschienen.“

„Sie hatten ihn nach Berlin beordert.“ Rahim bohrte mit seinen Augen ein tiefes Loch in Hoffmeisters Nervenkostüm. „Warum fand das Gespräch nicht an seinem Bonner Dienstsitz statt?“

„Ich weiß es nicht mehr. Vielleicht war es so ein Gefühl ...“

„Ein Gefühl?“ Trapp lachte lautlos. „War es nicht so, dass Sie mit diesen Privatfirmen, die in Kriegsgebieten auftreten, einen großen Deal vorhatten?“

Hoffmeister wurde bleich. „Ich hatte keinen ‚großen Deal‘ vor. Mit wem?“

„Sehen Sie, Herr Hoffmeister“, säuselte Theo Trapp. „Wir wis-

sen, dass Major Weiser einen Streit mit einem gewissen Navid Bahrami hatte. Er ist Inhaber einer dieser Spezialfirmen, die Dienstleistungen in Afghanistan anbieten und auch die Zuschläge erhalten.“ Trapp flüsterte fast. „Und zwar von Ihnen.“

„Kennen Sie Herrn Bahrami?“ , bohrte Rahim weiter.

Hoffmeister nahm, um sich zu sammeln, einen Schluck Kaffee. Dann nickte er. „Wir bereiten zivil-militärische Projekte dort unten vor. Wir nehmen diejenigen, die uns das beste Angebot vorlegen ...“

„Wir vermuten“, unterbrach ihn der Wortführer Trapp, „haben aber keine schlagenden Beweise, dass hinter dem Deckmantel zivil-militärische Projekte ein lukrativer Drogenhandel aufgezogen werden soll – oder könnte.“ Er lachte hohl. „Auch eine Art von zivilem Projekt ...“

„Noch wissen wir nicht“, schob Rahim ein, „wie das Ganze funktionieren könnte. Deshalb brauchen wir Unterstützung.“ Er sah Hoffmeister erwartungsvoll an.

„Das ist mir völlig neu.“ Eine feine Röte überzog Hoffmeisters Gesicht. „Das müssen Sie mir glauben. Mit Drogen habe ich nichts zu tun.“

„Aber mit Begünstigungen“, warf Rahim ein. „Diese Firmen erscheinen uns als nicht ganz kosher – um es mal vorsichtig auszudrücken.“

Der Ministerialdirigent spürte einen immensen Druck auf sich lasten. „Was meinen Sie ...?“

„Herr Hoffmeister, bitte keine Ausflüchte.“ Trapp sprach zu ihm wie zu einem Schüler, der bei einer Täuschung erwischt worden war. „Wir bohren hier auch nicht näher nach.“

Trapp umschrieb mit einer weit ausholenden Handbewegung das Interieur von Hoffmeisters Büro. Anzüglich klopfte er mit der flachen Hand auf die gediegene Couchgarnitur. Grinsend fügte er an: „Wenigstens jetzt noch nicht.“

Rahim übernahm das Ruder. „Deshalb erwarten wir von Ihnen eine enge Kooperation in diesem schwierigen Kapitel unseres

Auslandsengagements. Sie wissen, was auf dem Spiel steht. Wenn irgendetwas von Drogengeschäften in der Truppe herauskäme ...“ Er ließ den Satz unvollendet.

„Dann wäre gleich alles hinfällig“, ergänzte Trapp, „politisch betrachtet. Die Kriegerfraktionen im Bundestag wären ziemlich sauer, oder?“

„Was soll ich tun?“ Fast schüchtern fragte Hoffmeister.

„Warten Sie es ab. Wir lassen uns etwas einfallen. In Ihrer Position kann es doch nicht schwer sein, uns behilflich zu sein?“

Das Telefon für interne Verbindung läutete. „Frau Scheffler ...“

Hoffmeister schnaufte tief auf. „Sie muss warten ...“

„Sie sitzt wie auf glühenden Kohlen.“

Hoffmeister sah eine Chance. An seine Besucher gewandt, sagte er: „Ich könnte gleich mal Nägel mit Köpfen machen. Die Chefin von *HC-GmbH* sitzt draußen ...“

Trapp und Rahim schauten sich an, wandten sich dann Hoffmeister zu.

„Ach, die Frau Scheffler“, bemerkte Rahim. „Passen Sie auf, ob da nicht andere am großen Rad drehen wollen.“

Hoffmeister glotzte verdutzt. „Wie meinen Sie das?“

„Die Erscheinungsebene steht oft in krassem Gegensatz zum Wesentlichen“, antwortete Rahim kryptisch. Er deutete auf die Seitentür. „Lassen Sie uns bitte hier hinaus.“

Als Sonja Scheffler empört in Hoffmeisters Büro hineinrauschte, hochrot im Gesicht, ließ Hoffmeister gleich die Luft raus. „Bis gerade hatte ich den MAD zu Gast.“ Das letzte Wort zog er ironisch hin. Er hatte sich wieder gefangen. Man konnte ihm nichts. Im Gegenteil, man wollte seine Hilfe. Innerlich war er entzückt.

Im Gegenteil zu Sonja Scheffler. Ihr Gesicht verfinsterte sich. „Was um aller Heiligen Willen wollten die?“

Hoffmeister verkürzte absichtlich stark, um Scheffler unter Druck zu setzen. „Drogengeschäfte zum Beispiel. – Wer da drin hängen könnte.“

Sonja erbleichte und stammelte: „Wer?“

Wigbald Hoffmeister zuckte mit den Schultern. Sie dachte an ihren gestrigen Überraschungsgast. Hoffmeister an den plötzlich aufgetauchten Zeugen aus Afghanistan.

„Sag du es mir“, antwortete er kurz angebunden.

„Du denkst, ich ...?“ Empörung stand in ihrem Gesicht wie ein Fanal.

„Der MAD spricht von einem Zeugen, den Weiser eingeschleppt hat. – Könnte der dir gefährlich werden?“

Sonja Scheffler rappelte sich hastig auf. „Ich halt das nicht mehr aus. Du unterstellst mir laufend Dinge. Mensch, Wigbald, ich kenn keinen Zeugen.“

Hoffmeister sah sie lauernd an. „Vielleicht hast du ja Verbindungen, die das abchecken können?“

Sie sah ihn wütend an. „Wen meinst du damit?“ Sie dachte zuerst an Youssef, dann an Parviz. Einer der Beiden? Sie wehrte sich innerlich vor einer solchen Vorstellung. „Du willst mich in etwas hineinreiten. Nicht mit mir.“

Er grinste wissend vor sich hin, als sie wie eine Furie abrauschte. Vielleicht habe ich ihr einen Pfad gezeigt, der mir hilft, dachte er.

Bevor Sonja Scheffler in ihr Auto stieg, rief sie trotz ihrer Bedenken Parviz an. Einen Zeugen, murmelte er ihr ins Ohr. Er wirkte nicht überrascht.

## Kapitel 39: Vegesack – nachmittags

Der Lift führte Wahlberg in den ersten Stock. Es dauerte eine Weile, bis ihm die Tür geöffnet wurde. Etwas über seiner Bauchhöhe lugte Emrichs Kopf durch den Türspalt. „Der Journalist“, stellte er fest, drehte den Rollstuhl behände zur Seite, um Wahlberg eintreten zu lassen. Emrich eilte mit zwei Radschwüngen zurück. Als Wahlberg ins Wohnzimmer eintrat, traute er seinen

Augen nicht. Die Wände bepflastert mit Plakaten und Bildern. Körperbehinderte, die als Sportikonen aus dem Schatten ihres eingeschränkten Daseins getreten waren. Auffallend stach der Südafrikaner Oscar Pistorius mit seinen filigranen Laufprothesen hervor. Daneben Antikriegssymbole und Friedensaufrufe der Organisation *Ärzte ohne Grenzen* sowie von den Vegesacker Friedensfreunden.

Emrich drehte sich gekonnt in dem engen Raum zu Wahlberg. „Da staunen Sie aber.“ Er zeigte auf ein kleines Bild neben der Tür. „Das ist mein Verein. Der VfL 08. Hier spiele ich Basketball im Rollstuhl.“

Wahlberg schaute verblüfft auf den vor ihm Sitzenden. „Sie spielen im hiesigen Verein? Das muss ich mir mal ansehen.“

„Das ist nicht das Einzige“, verkündete er mit sichtlichem Stolz. „Außerdem trainiere ich für den Marathon.“

Das weiße Trägerhemd betonte den sonnengebräunten breiten Oberkörper mit den muskulösen Oberarmen. Er trug eine kurze schwarze Hose, aus denen die Stümpfe seiner Unterschenkel herausragten. Emrich streifte schnell eine leichte Trainingsjacke über, so als wollte er seine Tattoos verbergen. Provokativ wippte er mit den kurz unter den Knien abgeschnittenen Gliedmaßen, die Wahlberg wie eigenständig agierende Fremdkörper vorkamen.

An den Beinenden bemerkte Wahlberg rötliche Druckstellen. Trotz seiner Skrupel fragte er: „Haben Sie da eine Entzündung gehabt?“

Emrich stutzte, zögerte einen Moment. Er schaute den Journalisten von unten her an. Irgendwie lauernd, fand Wahlberg.

„Ach wissen Sie“, Emrich winkte ab. „Halb so wild. Das kommt, wenn ich mal auf den Stümpfen laufe. Da wo's mit dem Rollstuhl eng wird.“

„Ach, so. Ich dachte, Sie hätten unangepasste Prothesen.“ Wahlberg deutete auf die Sportposter. „Pistorius, zum Beispiel.“

„Nee, Mann. Wie kommen Sie denn darauf?“ Er funkelte Wahlberg aggressiv an, als wollte er einer Unterstellung vorbeugen.



„Was war eigentlich mit Güttler in Afghanistan?“ Wahlberg sondierte vorsichtig das Terrain.

Misstrauisch beugte sich der Invalide weit vor. „Was meinen Sie mit Güttler in Afghanistan? – Was er mir angetan hat? Oder was?“

Wahlberg hob beruhigend die Hand, um den aggressiven Ton zu mäßigen. „Güttler meinte, Sie hätten Schuld an dem ganzen Dilemma. Wenn er nicht eingegriffen hätte ...“

Emrich schaute ihn mit zusammengekniffenen Augen an. „So, sagt er das?“

Wahlberg blickte in ein ausdrucksloses Gesicht. „Sie waren doch nicht zufällig mit ihm auf Vorposten, oder?“

„Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen. Passiert ist passiert.“

„Aber Sie gehörten doch nicht zur regulären Truppe? Sie waren doch bei der *KSK*?“ Wahlberg deutete auf die Ärmel der Trainingsjacke, worunter sich die Tattoos verbargen. „Das aufrechtstehende Schwert ...“

Mark Emrichs Gesicht wurde undurchdringlich. Knapp antwortete er: „Ich war bei der *KSK*.“

„Ein verschworener Haufen. Fehlt Ihnen dieser Zusammenhalt?“

Der Kriegsversehrte zuckte abweisend mit den Schultern. „Vergiss es“, quetschte er zwischen dünnen Lippen hervor.

„Neulich kam ich zufälligerweise hinzu, wie Güttler hier vor Ihrem Hauseingang stand ...“

Emrichs Gesichtsausdruck verhärtete sich. „Da kann doch jeder rumstehen, wo er will.“

„Später gingen wir an der Weserpromenade spazieren ...“

„Da bin ich auch ab und zu.“ Emrich schaute Wahlberg herausfordernd an.

„Genau. Da haben wir Sie auch gesehen. Ein Fahrradfahrer hielt bei Ihnen an ...“ Wahlberg zeigte ihm die Handyfotos.

Der Invalide stemmte sich in seinem Rollstuhl hoch, so dass er fast Wahlbergs Gesicht erreichte. „Was wollen Sie?“ Emrich ver-

sprühte feinen Speichel auf Wahlbergs Gesicht. „Ihr Journalisten beansprucht für euch die Meinungsfreiheit. Aber mich kontrollieren ...“

„Regen Sie sich ab. Ich kontrolliere nicht. Zufall. Wer war Ihr Begleiter?“ Wahlberg wischte sich mit der Hand über die Wangen.

Emrich grinste erst hämisch, dann polterte er los. „Das geht Sie doch einen feuchten Kehricht an.“ Wahlberg bedachte ihn mit einem langen, abwartenden Blick.

Emrich lenkte ein. „Einer von meinen Friedensfreunden ...“

„Hatte der mit Afghanistan zu tun?“

Emrich rollte zum Fenster. Er blickte hinaus. Wahlberg hatte den Eindruck, als wollte der Ex-Soldat Zeit für eine Antwort gewinnen.

„Ich habe hier meinen Sportverein und die Friedensgruppe. Das ist mein neues Leben. Ich musste mich umstellen. Das ist mir gut gelungen.“

Wahlberg musterte ihn. Einem Gefühl folgend klopfte er auf den Busch. „Schon Zeitung gelesen heute?“

Emrich glotzte ihn ausdruckslos an. Wahlberg dachte, dass die Veröffentlichung auch nützlich sein könnte.

„Major Weiser hatte einen Zeugen eingeschleust, der einiges aufdecken könnte.“

„Was für ein Zeuge? – Und was soll der aufdecken?“

Emrich blickte finster. Wahlberg gewann den Eindruck, dass der frühere *KSKler* über diese Nachricht nicht besonders erbaut schien.

„Was wissen Sie über einen Zeugen, den der tote Major nach Deutschland eingeschleust hatte?“

„Ich weiß von nichts, Mann – eh.“

Wahlberg deutete auf den Tisch. „Schauen Sie doch in die Zeitung. Kaum zu übersehen. Stand auf Seite eins.“

Emrichs Miene verzog sich nicht. Er schätzte Wahlberg ab, wie ein Opfer, das er zu schlachten trachtete. Dann wies er Wahlberg

mit stoischer Miene stumm die Tür. Als sei das nicht ausreichend, herrschte er ihn plötzlich mit ausgeprägter Kommisssstimme an: „Hauen Sie endlich ab, Mann. Ihre Fragerei geht mir ziemlich auf den Sack.“

Als Wahlberg zur Tür ging, stieß Emrich ungeschickt mit dem rechten Rad an den Tisch. Die Zeitung verrutschte. Aus den Augenwinkeln bemerkte Wahlberg den schwarzen Lauf einer großkalibrigen Pistole, der unter den Seiten hervor lugte. Wahlberg ergriff die Türklinke, tat so, als hätte er nichts gesehen. Dann drehte er sich um: „Sagen Sie mal, wo waren Sie eigentlich in der Mordnacht? – Zufälligerweise in Bremen?“

Emrichs Hand zuckte zur Zeitung. Bremste sich. Seine Augen glühten wie entfachte Kohlen. Wahlberg hatte mit dieser Reaktion gerechnet und schloss schnell die Tür. Im Treppenhaus überlegte er, ob Emrich die Pistole einsetzen würde oder ob ihr Besitz nur seinem geschundenen Ego aufhelfen sollte. Waren die Friedensfreunde nur ein Vorwand, um die Widersprüchlichkeit eines zutiefst verletzten Menschen zu überdecken oder war ihm gerade ein Ablenkungsmanöver serviert worden? Er dachte an Güttlers Worte, wen er in der Mordnacht gesehen haben könnte. Die Bilder an der Wand gaben Güttler gewissermaßen Recht in seiner nächtlichen Einschätzung.

Emrich beobachtete Wahlberg, als er den Wohnblock verließ und über den ZOB in Richtung Gerhard-Rohlfstraße verschwand. Er schaute ihm lange nach, als wollte er sichergehen, dass Wahlberg nicht wieder zurückkehrte. Hektisch griff er zum Telefon, handelte sich einen Rüffel ein, dass er sich nur bei Gefahr im Verzug melden sollte.

„Der Journalist weiß von dem Zeugen. Und es stand heute in der Zeitung. Das könnte gefährlich werden ...“

„Es gibt sicherlich eine Lösung“, kam als Antwort. „Sehen Sie zu, dass Sie in die Erfolgsspur kommen. – Auch mit dem Zeugen.“

Zuhause angekommen tippte Wahlberg fast behutsam die Zahlen in den Nummernblock seines Telefons. Als befürchtete er, er könne die zerbrechliche psychische Fassade des Angerufenen verletzen. Gleich nach dem ersten Signal nahm Güttler das Gespräch an. Er klang aufgeräumt, was sich aber gleich änderte, als Wahlberg ihm vorsichtig von der Begegnung mit Emrich erzählte.

„Hat er was über mich gesagt?“ Neugierde, gemischt mit Angst, klang durch.

Diese Frage überraschte Wahlberg keineswegs. Er beschwichtigte Güttler. Emrich vermittele den Eindruck, er sei ein Friedensfreund geworden, der Rollstuhlbasketball spielt. Die Pistole verschwie er. „Ich habe ihn dann mit den Bildern konfrontiert.“

„Und?“

„Er hat es nicht abgestritten, dass der Fahrradfahrer bei ihm abgestiegen war. Es wäre einer aus seinem Klub gewesen.“

„Warten Sie.“ Güttler zögerte, seine Angst unterdrückend. „Und wenn er ihn doch aus Afghanistan kennt? Also kein Friedensfreund oder ähnliches ist?“

„Das ist jetzt Spekulation.“

„Aber wenn ...?“

Wahlberg wollte sich nicht weiter darauf einlassen. „Wer hat Sie eigentlich zu dem Vorposten kommandiert?“

„Sagte ich das nicht schon? Major Weiser. – Oberleutnant Paul Staffert befahl damals den Zug. Und der gehörte zur *KSK*.“

„Wieso gehörte?“

„Weiser hat’s mir erzählt. Stafferts Dienstzeit in Afghanistan war abgelaufen.“

„Ach was. Da standen Sie noch in Verbindung mit Weiser?“

Er sann darüber nach. „Ich glaube, Mitte Juli war’s.“ Güttler klang genervt. „Er wollte wissen, wie’s mir geht. – Mehr nicht.“

„Wieso hatte Staffert das Kommando, wenn er nicht zur regulären Truppe gehörte?“

„Die Einsatzgruppe war gemischt. Die *KSK* hatte andere Aufgaben als wir von der regulären.“

„Welche, zum Beispiel?“

„Flankierende Maßnahmen, wenn Drogenfelder der Taliban vernichtet wurden. – Zum Beispiel.“

„Wissen Sie, was Staffert jetzt macht? Wo er wohnt?“

„Keine Ahnung. Ist mir auch lieber so“, antwortete Güttler.

„Kann es sein, dass Staffert noch Kontakt zu Emrich hat?“

„Hundert pro“, kam es überzeugt über Güttlers Lippen. „Das war wie eine große Familie.“

„Könnte Staffert auch andere, persönliche Beziehungen haben oder gehabt haben?“

„Was meinen Sie mit persönlich? – Die zu Emrich sind auch ...“

„Ist klar“, fiel ihm Wahlberg ins Wort. „Eine Liebesbeziehung oder so ähnlich?“

„Für mich nicht vorstellbar bei diesen harten Hunden.“

„Als wir Emrich beobachteten, waren Sie sich nicht sicher, wer dieser Fahrradfahrer war.“

„Könnte es jemand vom Geheimdienst gewesen sein? Der MAD vielleicht?“

„Geheimdienst? – Das glaube ich nicht. Warum sollte der MAD mit Emrich sprechen?“

Wahlberg orakelte: „Wenn es um Drogen ginge?“

„Ja, vielleicht. Alles möglich.“ Mit resignierter Stimme murmelte er: „Vielleicht hab ich auch alles verdrängt.“

„Gut, anderes Thema. Ich habe einige Fotos gesehen. Major Weiser und Hamid Karzai. – Die sind von Ihnen, nicht wahr?“

Schweigen im Äther.

„Ihre Freundin erzählte mir, dass Sie eine Fotoausrüstung haben.“

Wahlberg vernahm einen lauten Fluch. „Warum hält sie die Klappe nicht ...“

„Sie haben für Weiser fotografiert. Davon bin überzeugt. Ich würde die Fotos gerne sehen.“

„Nein“, wehrte Güttler heftig ab. „Das ist ausschließlich meine Privatsache.“

„Herr Güttler, was ist drauf auf den Fotos? – Das ist keine Privatsache.“

„Ich will nicht, dass Anna damit konfrontiert wird.“

Wahlberg hörte ein Grummeln am Ohr, wie ein Gewitter, das sich langsam ankündigte. Dann brach es aus Güttler heraus. „Lassen Sie mich doch endlich in Ruhe, Mann.“ Seine Stimme überschlug sich fast. „Sie gehen mir ziemlich auf die Nerven, Mann. Ich konnte einfach nichts mehr für den Major rausfinden, verstehen Sie das nicht?“

Den letzten Satz schrie der ehemalige Feldwebel wie unter Schmerzen. Das Telefonat beendete er abrupt.

Wahlberg legte nachdenklich den Hörer in die Schale zurück. Er war davon überzeugt, dass sich eine Spur in Güttlers Fotos finden ließ. Tareqs verschwommenes Foto. Meyers wartete drauf. Was hatte Weiser über Bonn nach Berlin geführt, um dann in Bremen so hinterhältig zu enden? Wahlberg war fest entschlossen, Hoffmeister zu interviewen. Und Staffert müsste er sich auch mal ansehen. Bevor er den Spuren nachging, wollte er vorher noch einmal bei den Bremer Dienstleistern aufs Gras schlagen.

## Kapitel 40: Bremen – abends

Die Diode am Anrufbeantworter blinkte, als Wahlberg eintrat. Er drückte den Knopf. Annas Stimme. Nicht schon wieder Babysitter spielen. Annas Stimme war ängstlich und noch drängender als vor ein paar Tagen. Gestern spät abends hätte jemand versucht, bei ihnen einzubrechen. Sie hätten im Dunkeln bei leiser Musik gegessen. Ruhige Atmosphäre wäre wichtig für Dennis, fügte sie in mütterlichem Ton hinzu. Der Einbrecher hatte anscheinend aus der Ruhe und der Dunkelheit geschlossen, dass niemand in der Wohnung sei.

Wahlberg rief an. Anna Halbach meldete sich sofort.

„Wie haben Sie es bemerkt?“, fragte Wahlberg.

„Ich kam aus der Küche. Ich hatte Kräutertee angesetzt. Da bemerkte ich, wie die Tür leise aufging. Ich schrie auf und Dennis kam sofort mit einer Pistole aus dem Wohnzimmer heraus geschossen. Als hätte er ein solches Ereignis schon erwartet. Ich lief mit ihm in den Hausflur. Wir hörten hastige Schritte auf der Treppe. Dennis spurtete hinterher. Ich rief und rief, aber ich konnte ihn nicht mehr bremsen. Er ist dem Mann hinterher gelaufen.“

Sie atmete laut aus. Ängstlich sagte sie: „Er ist bisher noch nicht zurück.“

„Verdammt, was macht der für einen Scheiß?“, fluchte Wahlberg. „Nun ist er wieder verschwunden.“ Er hörte ein Schluchzen. Aus ihrem unzusammenhängenden Wortgestammel stach das Wort *Pistole* hervor.

„Was haben Sie gerade gesagt?“

„Woher hat Dennis eine Pistole?“

„Ein vergiftetes Andenken aus Afghanistan“, erwiderte er ungehalten.

„Um Gottes Willen. Wenn er einen umbringt ...?“

Das wird er sicherlich schon in Afghanistan gemacht haben. Weswegen wäre Güttler sonst dort hingeschickt worden. Er wollte Anna von der tödlichen Frage ablenken. „Es war also ein Mann.“

Sie bejahte.

Er hakte nach. „Sind Sie sicher? Ein Mann?“

„Ganz bestimmt, wie der die Treppe runterlief.“

„Wie lief er denn?“, fragte Wahlberg. Er hatte ein bestimmtes Bild im Kopf.

Anna fragte verwundert: „Wie er lief? Konnte ich nicht sehen.“

„Haben Sie sonst noch etwas erkennen können?“

„Das war zu Dunkel. Wir hatten erst später das Flurlicht angeschaltet.“

„Sie sollten den versuchten Einbruch unbedingt der Polizei melden. Auch zu Ihrer Sicherheit“, forderte Wahlberg sie auf.

„Ich weiß nicht.“ Sie klang abweisend. „Der ganze Aufwand ...“

„Können Sie sich vorstellen, was der Einbrecher bei Ihnen wollte? – Normaler Diebstahl? Oder suchte er vielleicht etwas Bestimmtes?“

„Etwas Bestimmtes? Ich kann mir nicht vorstellen, was bei uns zu holen sein soll?“

„Vielleicht suchte er die Fotos, die Güttler im Kriegsgebiet gemacht hatte? Ich fragte Sie doch neulich danach.“

„Ohne Dennis will ich aber nicht.“

„Das sagten Sie neulich schon mal. Am besten ist es, wenn ich zu Ihnen komme. Wenn Ihr Dennis wieder zurück ist, dann rede ich mit ihm. – Hat er die Fotos als Papierformate oder ist alles auf Chips gespeichert?“

„Dennis hat ein paar sehr schöne Aufnahmen von Afghanistan ausgedruckt ...“

„Also, Speicherchips. – Ich bin unterwegs.“

Die Haustür in der Tietjenstraße 45 stand offen, was ihn nicht weiter verwunderte. Manchmal stehen Haustüren offen. Er klingelte am Eingang, wartete aber den Summer nicht ab, sondern nahm mit großen Schritten die Treppen nach oben. Als er die Wohnungstür ebenfalls geöffnet fand, zuckte er zurück. Vorsichtig näherte er sich dem Wohnzimmer. Er hörte ihr Stöhnen. Sie lag mitten im Zimmer. Die Deckenlampe beschien ein unwirkliches Szenario. Die dunkle Haarpracht an der Seite, wo der Schlag sie getroffen hatte. Blutverkrustet. Ein schwerer Gegenstand, das sah er sofort. Hastig rief er den Notarzt. Lieber nichts anfassen, dachte er. Jede unprofessionelle Hilfeleistung könnte tödlich für sie sein. Wahlberg hoffte, dass ihm Anna nicht unter seinen Händen wegstürbe.

Was war passiert? Er blickte sich um. Kartons durchwühlt, Schubladen herausgerissen. Inhalte auf dem Fußboden verteilt. Ein großes Tohuwabohu. Güttlers Fotoausrüstung lag auseinandergenommen auf dem Tisch verstreut. Das Gehäuse fehlte. Da



hab ich richtig vermutet, dachte Wahlberg. Fotos und Speicherchips waren das Ziel des Einbruchs. Aber warum ist Güttler nicht zurückkehrt? Hatte ihn der Einbrecher vorher ausgetrickst, um unbehelligt in die Wohnung einzudringen? Oder hatte Anna dem Täter geöffnet, weil sie Dennis erwartet hatte?

Wahlberg inspizierte vorsichtig, Spuren vermeidend, die Wohnung. Das kleine Schlafzimmer, das schmale Bad und die Miniküche waren ebenfalls verwüstet. Als sei ein Tornado durchgefegt. Als er in das Wohnzimmer zurückkam, sah Anna ihn mit ihren tiefblauen Augen an.

„Wo ist Dennis?“, flüsterte sie. Mit einer letzten Kraftanstrengung schob sie ihre linke, geballte Hand vor. Sie streckte den Zeigefinger, als wollte sie auf etwas deuten. Wahlberg schaute erstaunt in die Richtung. Die Kommode, die Wand? Annas Augen verdrehten sich.

„Bleiben Sie bitte wach.“ Er merkte nicht, wie er aus Verzweiflung schrie. Er atmete auf, als er bemerkte, dass ihre Halsschlagader pulsierte. Dort, wo sie hingezigt hatte, war alles ausgeräumt, auf dem Boden verstreut. Auf seine Frage, antwortete sie nicht.

Der ankommende Notarzt hinderte Wahlberg an einer Durchsichtigung. In seinem Gefolge stürmten uniformierte Polizisten und Rettungssanitäter mit Trage herein. Das Retterensemble verschwand schnell mit der Schwerverwundeten. Wahlberg vernahm den auf- und abschwellenden Ton des Martinshorns. Hastige Schritte im Treppenhaus. Zwei Beamte in Zivil schauten sich zunächst in den Räumen um. Dann nahmen sie Wahlberg ins Visier.

„Was wollten Sie hier und wie sind Sie hereingekommen?“

Der Journalist erklärte die Umstände. Die Speicherchips verschwie er.

Die Polizisten schauten ihn misstrauisch an. Verdächtigen die mich, überlegte Wahlberg. Er versuchte vergebens ein harmloses Gesicht aufzusetzen. Annas Zustand deprimierte ihn zu tiefst.

„Sie müssen sich noch ein wenig gedulden.“ Wahlberg hatte nicht vorgehabt zu verschwinden. Man hätte ihn sowieso aufgespürt, wie er schon mal erfahren durfte. „Unser Chef wird mit Ihnen sprechen wollen.“

„Wer ist es? – Geert Pusak?“

Die zwei Beamten quittierten Wahlbergs Fragen mit erstauntem Stirnrunzeln.

Pusak zog Wahlberg ein wenig zur Seite, um die in weißen Ganzkörperanzügen steckende Spurentruppe vorbei zu lassen.

„Es ist ein Gewaltverbrechen, wenn auch noch nicht mit Todesfolge ...“ Der Kommissar betonte das noch nachdrücklich. Fast entschuldigend fügte er hinzu: „Deshalb muss die SpuSi ihre Arbeit in gebotener Umsicht erledigen.“

„Is klar“, antwortete Wahlberg. Abwartend stand er neben dem Kriminalbeamten.

Pusak nahm Wahlberg in Augenschein. „Warum sind Sie hier?“

„Anna Halbach – so heißt die Verwundete – hatte mich angerufen. Gestern Abend hätte jemand versucht, hier einzubrechen.“

„Gibt es einen besonderen Grund? – Ich meine, warum ruft sie nicht die Polizei?“

Wahlberg zuckte mit den Schultern. Er hatte nichts zu sagen.

„Woher kannten Sie sie?“ Pusak blieb hartnäckig. „Hatten Sie eine persönliche Beziehung zu ihr?“

Wahlberg entschloss sich ausnahmsweise, mit offenen Karten zu spielen.

„Der Verlobte von Frau Halbach – Dennis Güttler – stand in Verbindung mit dem ermordeten Major, zu dem Sie mich am letzten Montag hingeführt haben.“

Pusak verzog sein schmales Gesicht, als sei er angewidert. „Aha“, war sein einziger Kommentar.

Wahlbergs Eindruck, der Kommissar sei nicht ganz bei der Sache, verstärkte sich noch, als Pusak mit abwesendem Blick in Richtung der in weiße Overalls gekleidete Spurentruppe schaute

und dabei sein Kinn langsam nach unten sacken ließ. Pusaks Kopf ruckte plötzlich hoch, als wäre er aus einem Traum erwacht. Er wandte sich an Wahlberg.

„Jetzt sind wir wieder im Geschäft“, bemerkte der Kommissar grinsend.

Wahlberg starrte ihn verständnislos an. „Wie meinen?“

„Das ist ein Gewaltverbrechen“, erklärte Pusak wie ein Schulmeister. „Selbst wenn es einen Zusammenhang mit dem toten Major geben sollte, bin ich wieder dabei“, frohlockte er. Er musterte Wahlberg mit zusammengekniffenen Augen. „Wo ist dieser Güttler jetzt?“

Auf diese schwierige Frage hatte Wahlberg schon gewartet. Er beobachtete die Weißgewandeten. Was werden sie finden, fragte er sich. Pusak schaute ihn prüfend an.

„Güttler ist gestern dem Einbrecher hinterhergelaufen. Und nicht mehr wiedergekommen. Seit seiner Rückkehr aus dem Afghanistankrieg hatte er schon verschiedene psychische Probleme. Kann sein, dass er irgendwo apathisch rumsitzt.“ Die Pistole verschwie er.

„Sie denken, der Einbrecher ist zurückgekommen, oder?“

Wahlberg nickte wieder.

„Was könnte er gesucht haben? Wenn das BKA schon erlaubt, dass Sie an einer solchen Story mit einem toten Major dransitzen dürfen“ – in Pusaks Bemerkung mischte sich Ärger und erlittene Zurückweisung – „dann gehe ich davon aus, dass Sie schon weitaus mehr wissen ...“

„Nun, meine Rechercheergebnisse verweisen auf komplexe Zusammenhänge.“

„Hören Sie, Herr Wahlberg.“ Pusak nahm einen etwas drohenden Ton an. „Hüten Sie sich, mich mit solch einem verschwurbelten soziologischen Geschwätz zuzutexten.“ Er stand nur eine Nasenspitze von Wahlberg entfernt. „Sie wissen mehr – und Sie sind nicht nur dem BKA, sondern auch der hiesigen Polizei verpflichtet.“

Pusaks Lamento wurde unterbrochen. Ein SpuSi-Mitarbeiter forderte ihn mit einer Handbewegung auf, ihm zu folgen. Nach kurzer Zeit kam der Kommissar zurück. „Wir haben im Schrank Ölsuren gefunden.“

Wahlberg sah ihn mit großen Augen an. „Ich habe nichts vergessen ...“

„Sie Scherzkeks. Es ist Waffenöl. Jemand hatte eine Waffe, Pistole oder Revolver, im Schrank aufbewahrt. Hatte Güttler eine?“

Wahlberg zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nichts Genaues. Seine Verlobte hatte mir erzählt, er sei mit einer Pistole raus gerannt.“

„Verdammt. Das wussten Sie auch schon vorher.“ Er riss sein Handy aus der Tasche. „Wie sieht Güttler aus? Eine Personenbeschreibung. Aber dalli“, fauchte er Wahlberg an.

*Dienstag, 21. September 2010*

## Kapitel 41: Bremen - vormittags

Wahlberg rief Meyers an. Der gestrige Tag war heftig gewesen. Erst die fatale Zeitungsmeldung über den Zeugen, dann abends der Überfall auf Anna Halbach. Er vermute, teilte Wahlberg dem Kommissar mit, dass dieser Überfall in engem Zusammenhang mit Weisers Ermordung stünde. Der Kommissar fragte misstrauisch, woher er das wissen wolle. Sein Bauchgefühl signalisiere es ihm. Und die Wohnung von Halbach und Güttler sei durchsucht worden. Und die Güttlers Fotoausrüstung sei in Einzelteile zerlegt worden. Kann sein, dass jemand Diebstahl oder Vandalismus vortäuschen will. Es dürfte jedoch eher in die andere Richtung laufen.

„Welche andere Richtung?“ Meyers fragte mit besorgter Stimme, als spräche Wahlberg in Ungereimtheiten.

„Na, dass jemand Güttlers Fotoausrüstung wegen der Dateien mitgenommen hat. Die Digitalkameras sind doch schon fast wie Notebooks anzusehen. – Wie ich schon mal erwähnte, Güttler hat in Afghanistan fotografiert. Dahinter sind inzwischen auch andere gekommen. Und der Verdacht liegt doch nahe, dass wahrscheinlich bestimmte Personen zu erkennen sind.“

Meyers brummte zustimmend.

„Sie müssen herkommen. Überlassen Sie bloß nicht Pusak das ganze Feld.“

Dann referierte Wahlberg noch kurz über seinen Besuch bei Weisers Tochter. „Ich denke, da ist noch was in Petto.“

„Auch Ihr Bauchgefühl?“

„Man kann auch Intuition sagen. – Das klingt dann vornehmer.“

„Na, das hätt‘ ich mir auch denken können. – Was gibt es noch?“

„War Samstag unterwegs. Weisers letzter Kontakt war Güttler. – Ich denke, Sie müssten da mal ran. Er denkt, dass er Emrich bei der Leiche gesehen hätte.“

„Dass ich eine so wichtige Nachricht erst heute, am Dienstag, erfahre, schlägt dem Fass dem Boden aus.“

„Mensch, Meyers. Nun machen Sie mal halblang. Immerhin habe ich diese Ermittlungen aufgenommen. Kapiert, eh? Ich mach für Sie Polizeiarbeit.“

„Übertreiben Sie nicht. Sie machen es gerne, weil Sie dadurch Ihren Profit rausziehen.“

Der Kommissar grummelte noch ein wenig in die Sprechmuschel. „Ein paar Neuigkeiten habe ich auch noch. Relativ frisch aus Bonn. – Hoffmeister hat eine neue Sekretärin.“

Wahlberg schwieg erst irritiert, fragte dann grinsend: „Hübsch?“

„Durchaus. Aber das war nicht der Grund.“ Meyers erzählte vom Besuch bei Frau Merzig.

„Ich vermute also: kein Austausch Alt gegen Neu? – Sondern eine Vorsichtsmaßnahme von diesem Herrn Ministerialdirigenten?“

„Wahlberg, Sie haben‘ s erfasst. – Vor allem Alt gegen Neu. Das passt zu Ihnen.“

„So war das nicht gemeint“, verteidigte sich der Journalist. „Ist doch meist die übliche Praxis in diesen Ministerien. Dadurch werden Dienstreisen versüßt ...“

„Kann durchaus eine Rolle spielen, wenn mich mein Eindruck nicht getäuscht hat. So wie der Ministerialdirigent auftritt. Nur Frau Merzig hat wohl zu häufig nachgebohrt. – Und jetzt kommt’s.“

Meyers legte bewusst eine Pause ein.

„Machen Sie es nicht zu spannend“, kam Wahlbergs Stimme prompt aus dem Hörer.

„Zum einen hatte Weiser schon öfter einmal Kontakt zu ihr aufgenommen. Dabei hatte er bei ihr nämlich ins Schwarze getroffen. Sie ist eine fixe Frau in Sachen Vergaberichtlinien, die die EU auch für den militärischen Bereich vorgibt. Hoffmeister scheint mit diesen Richtlinien ziemlich lax umgegangen zu sein. Sie befürchtete immensen Schaden für das Ministerium.“

„Eine gute Beamtin offensichtlich“, bemerkte Wahlberg.

„In der Tat. Zuverlässig und akkurat.“

„Aber wie lief es dann konkret?“

„Weiser wollte einigen Korruptionsfällen nachgehen. Da stieß er auf diese privaten Dienstleister, und dass die immer wieder – also die Gleichen – an die Aufträge rankamen und damit ans große Geld. Als er in Bonn seinem Gewissen nachgehen wollte, um diesen Dingen auf die Spur zu kommen, traf er eines Tages auf Frau Merzig. Es war ein schnell geschmiedetes Bündnis. Frau Merzig fing an, öfter mal Akten zu kopieren.“

„Liefse sich Hoffmeister vielleicht über diese Vergaberichtlinien ...? Ich denke wie weiland Al Capone über die Steuerhinterziehung?“

„Dürfte schwierig werden. Hoffmeister ist auch kein heuriger Hase.“

„Wie ist sie aufgefliegen?“

„Leider war sie mal unvorsichtig und ließ einen alten Vorgang von dieser Bremer *AllAidLogistics* liegen. Sie dachte ihr Chef sei außer Haus.“

„Wie weit ist diese Frau Merzig informiert?“

„Nun, den Mord an Weiser musste ich ihr schon sagen. Sie schaute danach ziemlich bedröpelt drein. – Aber sonst weiß sie nichts weiter.“

„Also zu den Drogen und solcher Verbindungen kann sie dann nichts beitragen?“

„Nein“, schloss Meyers das Kapitel ab. „Jetzt zu einem anderen Punkt, nämlich dieses unscharfe Foto. Die Frage war, ob es von Güttler aufgenommen worden war und was es zeigt.“

„Es ging nur um ein Foto“, berichtigte Wahlberg. Er war gespannt.

„Ja, es konnte ausgewertet werden.“

„Auch wer es gemacht hat?“ Wahlberg staunte.

„Nein, nicht derjenige, der abgedrückt hat“, erklärte Meyers. „Ähnlich wie bei einer Schusswaffe. Nicht der Täter, aber die Waffe konnte identifiziert werden. Das Foto ist mit einer Nikon aufgenommen worden, der Typ ließ sich nicht bestimmen.“

„Anna Halbach erzählte von einem solchen Kameratypen“, warf Wahlberg ein.

„Richtig. – Aber viel wertvoller ist die Erkenntnis, welches uns das Foto selber gebracht hat. Es ist der ehemalige Oberleutnant der *KSK*, Paul Staffert, der darauf zu sehen ist. Er war Zugführer im *Camp Kunduz*. Nach meinen Quellen ist 36 Jahre alt. Er lebt eigentlich in Köln, läuft aber häufig in Bremen und Umgebung auf.“

„Das stimmt dann mit Güttlers Aussagen überein. – Wann ist er entlassen worden?“

„Zum 1. Juli 2010. Seine acht Jahre Bundeswehr waren um. Davon hatte er seit 2004 fünf Einsätze von unterschiedlicher Länge in Afghanistan absolviert.“

„Emrich sollte Güttler – so sagt er jedenfalls – ausschalten“, erwähnte Wahlberg „Auf Befehl von Staffert. Damals im April, als Güttler zu dem Vorposten abkommandiert worden war.“

„Sie denken“, warf Meyers ein, „dass Emrich noch hinter Güttler her ist? – Glauben Sie, dass er es war, der den gestrigen Überfall auf Anna Halbach begangen hatte?“

„Das weiß ich nicht, ob Emrich hier aufgetaucht wäre. – Eher ist es umgekehrt. Güttler fühlt sich weiterhin von Emrich bedroht. Jetzt ist er abgehauen und führt eine Pistole mit sich.“

Meyers gab einen undefinierbaren Ton durchs Telefon, was wie ein schreckliches Seufzen klang. „Dann haben wir jetzt drei ehemalige Soldaten, die nicht nur durch den Krieg in Afghanistan miteinander verbunden sind ...“



„... sondern auch durch die Ermordung von Weiser und wahrscheinlich auch durch die Drogendeals“, ergänzte Wahlberg.

„Und Sie denken, dass der ehemalige Oberleutnant auch hier das Kommando hat.“

„Es könnte möglich sein“, gab Wahlberg zurück. „Aber Güttler ist in Gefahr, davon bin ich überzeugt. Wir müssen ihn unbedingt finden. – Denn dieser Staffert macht hier die Gegend unsicher. Das hab ich im Urin.“

Meyers blieb eine kurze Zeit stumm. Als Wahlberg sich betont räusperte, hörte er ein kleines Schnaufen. „Ich bin noch dran, keine Angst. – Ich habe gerade nachgedacht.“

„Das soll ja manchmal helfen“, frotzelte der Journalist.

Meyers ging nicht weiter darauf ein. „Ich schätze, ich fahre morgen wieder nach Bremen. – Und noch ein kleiner Hinweis, Wahlberg: lassen Sie bitte Pusak ungestört arbeiten. Er ist besser als es aussieht.“

„Ist o.k. – Aber noch eine Frage: Könnten Sie rausfinden, wo Staffert sich aufhält, wenn er in unserer Gegend ist? Er müsste schließlich ab und zu ein Dach über dem Kopf haben.“

„Mal sehen, was unsere Freunde so wissen. Und ob sie mit ihrem Wissen rausrücken. – Sie wissen, wen ich meine?“

Wahlberg quittierte mit einem kurzen, trockenen Lachen. „Ja. – dann bis morgen.“

## Kapitel 42: Bremen – mittags

Als Pusak letzten Freitag die *HC-Logistics* betrat, wurde er mit der Begründung, die Chefin sei nicht im Hause, abgewimmelt. Da er sich nicht mit so einem dummen Spruch übers Ohr hauen lassen wollte, ließ er sich ihr leeres Büro zeigen. Pech gehabt, räumte er sich ein. Auch sein Polizeiausweis hatte nicht für zusätzliche Informationen gesorgt. Wie eine uneinnehmbare Burg war sein Eindruck, als er die Büroflucht wieder verließ. Aber das

ärgerte ihn nicht im Geringsten. Dann komme ich bald wieder, verlautbarte er im Ton eines Predigers, als müsste Frau Reinders bald den Weltuntergang befürchten. Der Angriff auf Anna Halbach gab ihm den Anlass, seinen Besuch heute zu wiederholen. Er wollte die große Chance nutzen, in der Sache um Major Weiser weiter mit zu mischen. Es war ein pures Vergnügen für ihn, sich diese *HC-Logistics GmbH* näher anzusehen.

Zwar hatten das LKA alle Unterlagen, Berichte und Gegenstände des Ermordeten dem BKA überstellt, aber Pusak hatte sich kleine Notizen angefertigt und einige Seiten eines kleinen, unscheinbaren Notizbuches kopiert. Little Simon hatte es auf den letzten Drücker gerade noch entdeckt, bevor alles in die fürs BKA bestimmten Kartons kam. Das Brevier steckte in Weisers oberer Sakkotasche, dort wo sonst ein Seidentüchlein steckte. In dem kleinen Büchlein fand er Namen und Bezeichnungen, womit er im Grunde den gleichen Kenntnisstand erreicht hatte wie Wahlberg. Das aber ahnte der Oberkommissar nicht. Er wusste schließlich auch nicht, dass der Journalist bereits vor ihm einen Versuch gestartet hatte, der Chefin der *HC-Logistics* auf den Zahn zu fühlen.

Sonja Scheffler war auf seinen heutigen Besuch vorbereitet. Wenigstens hatte Pusak den Eindruck, dass die wohlgerundete Blonde, die sich ihm als Eigentümerin vorstellte, auf ihn gewartet haben musste. Sie schien gerüstet. Damit musste er wohl leben. Überraschung war Freitag. Leider verpufft. Sie zeigte ihm mit ausgesuchter Höflichkeit den Weg in ein Besprechungszimmer. Im Vorübergehen erhaschte er einen kurzen Eindruck von Schefflers Büroraum. Der war besetzt. Sein Blick traf auf zwei dunkle Augen in einem dunklen Gesicht, aus dem mittig eine weiße Nasenschiene herausstach. Glimmende Kohlen, dachte Pusak. Als der Mann schnell aufstand, die Tür schloss, verdichtete sich sein Eindruck, als wollte der Glutäugige nicht gesehen werden.

„Hatte Ihr Kollege einen Unfall?“, fragte Pusak in betont leut-

seligem Ton. Er schob ihr seine Visitenkarte über den Tisch, auf dem ein Ensemble an Kaffee und Kaltgetränken wartete. Während er sich unaufgefordert setzte, packte er seinen Notizblock aus.

„Unfall?“, antwortete Scheffler irritiert. Sie verzog ein wenig ihre Mundwinkel nach oben. „Nun, ja. Könnte man so bezeichnen.“ Sie schaute ihn lauernd an, als könne sie schon absehen, wie das Gespräch verlaufen würde. „Um was geht es, Herr Pusak?“

Die Frage hatte in seinem Empfinden einen uninteressierten Ton. Mal sehen, sagte er sich, ob ich die Dame ein wenig auf Touren bringen kann.

„Wissen Sie, Frau Scheffler, wir hatten vor drei Tagen einen nicht identifizierten Toten. Inzwischen streut die Presse schon eine Vielzahl herber Gerüchte, wie sie sicherlich gelesen haben ...“

Sonja Scheffler schüttelte den Kopf. „Oh, ich war einige Zeit ortsabwesend.“

„Sie wussten also nichts von der Ermordung eines Bundeswehr-Majors?“

Sie schüttelte wieder den Kopf.

„Aber vom Namen her kannten Sie ihn doch, nicht wahr?“

Schefflers Gesicht nahm einen etwas blasserem Teint an. „Ich weiß nicht, auf was Sie hinauswollen. Ein Toter, den Sie nicht kennen, soll ich gekannt haben?“

„Inzwischen wissen wir, wer er ist. Sie müssen ihn nicht gekannt haben. – Ich meine persönlich.“

Er grinste sie an und schob schüchtern seine Hand über seine dünnen Haare. Sie lehnte sich etwas entspannt zurück.

„Aber könnte es sein, dass er Sie gekannt hat?“, schob Pusak nach.

„Wollen Sie Kaffee?“, fragte sie stattdessen. Zeitgewinnen, dachte sie. Er führt etwas im Schilde. Sie schenkte zwei Tassen ein.

„Also?“ Pusak ließ nicht locker und sah sie gewinnend an.

„Ich kann Ihnen nicht folgen. Bei Bekanntschaften gibt es doch keine Einbahnstraße ...“

„Ich habe auch nicht von einer Bekanntschaft gesprochen.“ Er fächerte seine Kopien auf dem Tisch auf. „Sehen Sie“, er deutete auf eine Reihe von Namen, „da sind Sie vermerkt.“

Ihr wich das Blut aus dem Gesicht, was Pusak erfreut zur Kenntnis nahm.

„Die wesentliche Frage für mich, wie kommt Ihre Firma in das kleine Büchlein des toten Majors, wenn Sie ihn nicht kennen.“

Sie schaute ihn gebannt an. In ihrem Kopf entstand kurz eine Leere, die sie nicht imstande war zu füllen.

„Die andere Frage ist, da der Major in Bremen ermordet wurde, ob das eventuell mit dem Eintrag Ihrer Firma in dem Büchlein zu tun hat?“

„Sie sprechen immer von einem Büchlein. Zeigen Sie es mir doch mal.“ Scheffler hatte sich ein wenig gefangen.

„Es sind Kopien aus dem Büchlein. Das Original liegt beim Bundeskriminalamt. – Wissen Sie, wenn die erst mal die Spuren aufnehmen, dann ...“

„Ich kenne weder den Mann, noch ahne ich im Entferntesten, was ich damit zu tun haben soll.“ Sie schlug einen lauten Ton an. „Wollen Sie mich etwa verhaften? Nur weil mein Firmennamen bei einem mir völlig unbekanntem Soldaten auftaucht?“

Die Tür öffnete sich einen Spalt. Plötzlich stand der Glutäugige mit der Nasenschiene im Türrahmen. „Gibt es Ärger?“

Sie drehte sich erschrocken um und herrschte ihn an. „Verschwinde, Parviz. Ich brauch keine Unterstützung.“

Pusak hatte den Eindruck, das Gesicht des Besuchers sei eine Spur dunkler geworden, als er die Tür mit einem lauten Ruck wieder schloss. Ob es da gleich Zoff gibt, überlegte er und beobachtete verstohlen sein Gegenüber.

„Ich will Sie nicht verhaften ...“

„... dann aber nichts wie raus“, unterbrach sie Pusak.

„Nicht so hastig, Frau Scheffler“, warnte der Oberkommissar seine Vorwand. „Ich will wissen, wo sie sich in den letzten Tagen aufgehalten haben?“

Als er ihr versteinertes Gesicht sah, wusste er sofort, dass er die Hand auf eine schmerzhaft Stelle gelegt hatte. „Bestätigen Sie uns einfach ein paar Namen.“ Er klopfte mit dem Fingerknöchel auf die Kopien. „Da wäre zum Beispiel ein Ministerialdirigent in Bonn, Wigbald Hoffmeister ...“

Sie saß in der Falle. Sie versuchte einen Ausfallschritt. „Wenn das BKA die Originalunterlagen hat, dann kann man doch annehmen, dass diese Behörde damit befasst ist – und nicht Sie. – Sie leben hier über Ihre Befugnisse.“

Pusaks Lippen zogen sich fast automatisch zu einem Strich zusammen. Scheiße, dachte er. Sie ist nicht auf den Kopf gefallen.

„So nicht, Frau Scheffler. Das wird Ihnen nichts nützen“, rettete er die Situation. „Gestern wurde eine junge Frau in ihrer Wohnung überfallen. Sie lebt mit einem Dennis Güttler zusammen ...“

Scheffler zuckte fast unmerklich zusammen. Pusak bemerkte es trotzdem – mit innerer Zufriedenheit. Er setzte nach und pochte auf die Kopien: „Güttlers Name steht auch hier drin.“

Schefflers Unterkiefer mahlte vor innerer Anspannung. Was gerade auf sie hereingepresselt war, hatte fast schon die Qualität eines Tsunamis. Woher hatte der Major diese Details, die dieser unselige Polizist vorgelesen hatte? Wussten auch andere davon – oder – viel schlimmer: tauchen demnächst noch mehr schädliche Informationen auf? Sie griff zum Telefon.

„Wigbald, ein Polizist war gerade hier und stellte unbequeme Fragen. Mein und dein Name standen in einem Büchlein des toten Majors. – Und wahrscheinlich auch noch andere Dinge.“

Hoffmeister wand sich erschrocken. Er habe sich nichts zu Schulden kommen lassen. Er versuchte zu beruhigen. Schließlich sei er in einer guten Position, die man bestimmt respektieren würde.

„Und wenn unser Techtelmechtel rauskommt? Dann stehst du doch nicht mehr so gut da. Da zählen die Leute – vielleicht auch

die Medien – einfach mal ein paar Dinge zusammen – und schon laufen unsere Absprachen durch alle Gazetten.“

„Keine Panik. Ich mach das schon.“

In Schefflers Ohren klang der kurze Satz ziemlich gequält. Sie geriet fast außer sich vor Wut. „Es steht viel auf dem Spiel. Sonst können wir diese zivil-militärische Kooperation ganz vergessen. Damit wollten wir doch unsere Strukturen verbessern. – So eine verdammte Kacke.“

Der Ministerialdirigent schwieg.

„Außerdem. – Major Weiser hatte am besagten Nachmittag ein Treffen, das er dir vorgezogen hatte. Im *Hotel Delta* mit meinen Ex. Was sagst du dazu?“

„Woher weißt du das?“ Hoffmeister wäre beinahe der Hörer aus der schweißnassen Hand geglitten. „Aus besonderen Quellen“, antwortete sie sarkastisch. „Ich glaube, die Polizei weiß noch nichts davon.“

„Da täusch dich nicht. Die sind mehr auf dem Laufenden als du denkst. – Ich hab jetzt ganz andere Sorgen.“ Genervt legte er grußlos den Hörer in die Schale zurück.

Sonja Scheffler schaute irritiert hoch. Parviz Bahrami hatte sich geräuspert, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Zuvor war er verschwunden gewesen. Sie hatte ihn nicht kommen gehört. Wie lange stand er schon in der Tür? Mit gerunzelter Stirn schaute sie auf ihn. Er war ihr unheimlich geworden. Seine dunklen Augen flackerten unstill.

„Was ist los?“, fragte sie etwas befangen. Vom Gespräch mit Hoffmeister schien er nichts mitbekommen zu haben. Sie fühlte Erleichterung, die aber nicht lange anhielt.

„Der Journalist, der neulich hier war, schnüffelt weiter herum. Er macht sich an Güttler ran. Er sammelt über uns Informationen. – Da muss was passieren.“

„Was sollen wir tun? Ich denke, wir sollten die Füße stillhalten, bis es wieder ruhiger wird. – Es gibt keine Beweise gegen uns.“

Wir sollten ihn nutzen. Wir könnten ihm die Info über Navids Auftritt in Berlin zuspiesen.“

Als Parviz die Tür geschlossen hatte, saß Sonja nachdenklich da. Sie ließ Pusaks Visitenkarte durch ihre Finger laufen. Und gedanklich den Oberkommissar auch. Ein flüchtiges Lächeln. Der könnte wahrscheinlich gut zurechtgebogen werden.

## Kapitel 43: Bremen – nachmittags

Wohin ist Güttler mit seiner Pistole gerannt? Hatte er den Einbrecher über den Haufen geschossen? Jetzt war es schon Nachmittag und noch immer kein Lebenszeichen von ihm. Wenn man bedenkt, dass er schon seit letzter Nacht unterwegs war. In Wahlberg stieg ein mulmiges Gefühl hoch. Für alle Fälle hatte er einen Zettel mit seiner Handynummer in den Briefkasten im Erdgeschoss eingeworfen, als Pusak und seine Mannschaft wieder abgezogen waren. Oben hatte die Polizei die Wohnungstür versiegelt.

Wahlberg fuhr zur Zentralklinik in der St.-Jürgens-Straße. Er gab sich als älterer Bruder aus. Ob er sie besuchen könne. Aber Anna Halbach war noch nicht aufgewacht. Ihr Schädeltrauma wiege zu schwer. Sie sei in ein künstliches Koma versetzt worden. Das erinnerte ihn schmerzlich an Laura. Er müsste endlich mal in Wasserburg anrufen. Was hatte Anna ihm mitteilen wollen, überlegte er, als sie mit dem Finger in Richtung Schrank oder Wand deutete? Oder war es nur eine krampfhaft, unkontrollierte Bewegung, der schweren Verwundung geschuldet?

Drogen und diese Privatfirmen. Im Prinzip sind sie reingewaschen worden. Der NDR konnte seine Behauptungen nicht gerichtsfest untermauern. Sonja Scheffler mit ihrer *HappyLogistics-GmbH* hatte er schon besucht. Wahlbergs Eindruck von ihr war der einer geschäftstüchtigen Frau. Würde sie sich auf Drogengeschäfte einlassen? Nach außen hin als Unschuldslamm gerieren, aber insgeheim lässt sie alles über ihre

Strukturen laufen? Wahlberg spitzte die Lippen. Er konnte es sich nicht vorstellen. Sein Bauchgefühl, auf das er so viel gab, sprach bei ihr nicht an. Und ihr Konkurrent? Der ehemalige Ehemann? Navid Bahrami war mit seiner *AllAid Logistic AG* schon lange im Geschäft. Die Firma war immer vorne mit dabei, wenn es um Aufträge geht. Wenn Frau Merzig Recht hat, dann dank dem Ministerialdirigent Hoffmeister.

Bahrami sahnte im Kriegsgebiet Afghanistan mit seinen vielfältigen Dienstleistungen gut ab. Der Steuerzahler beglich die Zechen. Würde er dies aufs Spiel setzen wollen? Das war die Kernfrage eines jeden Geschäfts. Welches Risiko? Ab einer gewissen Höhe des einzufahrenden Profits lässt man auch gerne alle Vorsicht fahren. Und die Gewinnmargen sind sehr hoch in Kriegsgeschäften. Mischt man in die bestehenden Strukturen eine große Prise kriminelle Energie hinzu, dann könnten exorbitante Gewinne abgeahnt werden. Aber, sagte er sich, das wäre auch durch gnadenlose Ausbeutung von Mitarbeitern zu erreichen. Vielleicht nicht ganz so exorbitant. Aber sicherer.

Von der Zentralklinik aus erreichte Wahlberg in kurzer Zeit die *Linie 3* am Ende der St.-Jürgen-Straße. Die Linie führte direkt zur Überseestadt. Die Haltestelle Konsul-Smidt-Straße lag am Rande des neuen Stadtteils. Die Straße hatte einen schluchtartigen Charakter. In der langgestreckten, hochaufschießenden Häuserzeile kam er sich klein und unbedeutend vor. Unbewusst hatte er die Mitte der Straße gewählt. Die Wachleute, die auch schon Güttler misstrauisch betrachteten, hielten sich wieder im Eingangsbereich auf. Wahlberg musterte sie durch die Fenster des Eingangsbereichs. Entschlossen ging er auf die Glastür zu, die sich automatisch öffnete. Einer der Wachmänner trat mit prüfendem Blick auf ihn zu.

Wahlberg zeigte seinen Presseausweis. Ob er einen Termin habe? Ein Notfall. Der Journalist log ihn an. Der Wärter griff zur Sprechanlage. Zu Wahlbergs Erstaunen durfte er passieren. Navid Bahrami, in einen dunklen Anzug gekleidet, empfing ihn im Ste-



hen. „Warum nicht auch ein Journalist?“ Eine rhetorische Frage des Schwarzhaarigen, dessen Schläfenhaare in ein attraktives Grau übergingen. „Nachdem mich der MAD und die Berliner Kriminalpolizei schon vernommen haben, ach ja, auch das dortige Büro des BKA. Also, warum nicht auch ein Journalist. – Kaffee?“

Wahlberg fragte sich, ob Bahrami so souverän tat, oder wirklich souverän war. Hatte ihm sein Cousin noch nichts erzählt? Wahlberg nahm den Kaffee gerne an.

„Ist doch ganz natürlich, dass Ihre Person Interesse erweckt. Sie hatten eine Auseinandersetzung mit Major Weiser in Berlin. Einige Stunden später findet man den Major ermordet in Bremen. Wenn man es genau betrachtet, hatten Sie ja noch Glück.“

„Wie kommen Sie darauf? Das mit dem Glück ...?“

„Nun, stellen Sie sich vor, man hätte Weiser hier vor Ihrem Büro gefunden. Deutlicher wär's nicht gegangen, oder?“

„Sie meinen, eigentlich will man mir etwas anhängen?“

„Wenn man Sie gemeint hätte, hat man aber wohl nicht. – Worüber hatten Sie mit Weiser eine Auseinandersetzung.“

„Das geht Sie im Grunde nichts an.“

„Aber es ist öffentlich geworden“, unterbrach ihn Wahlberg. „Der Tod rückt Sie in ein – sagen wir mal freundlich – diffuses Licht.“ Er nahm ungefragt auf einem Besucherstuhl Platz.

Bahrami verschwand schnell hinter seinem Schreibtisch, als suchte er Schutz. „Ich habe mit dem Tod von Weiser nichts zu tun. Das habe ich jetzt schon so häufig erklärt. – Auch nichts mit Drogenhandel oder ähnliches.“

„Was hatte Ihnen Weiser vorgeworfen oder unterstellt? Irgendetwas muss es ja gewesen sein. Sonst bekommt man keinen Streit – und so einen lautstarken.“

„Ich sagte schon mal. Das geht Sie nichts an. Davon will ich auch nichts in der Presse lesen.“

„Von was?“

„Sie gehen mir auf die Nerven. Am besten wir beenden jetzt das Ganze.“

Wahlberg ließ trotz der Warnung nicht locker. „Sie wissen, dass ich vor einigen Tagen Ihre Ex-Frau gesprochen hatte.“

Bahrami nickte. „Mein Cousin erzählte davon.“

„Mein Frage an sie war, ob sie wusste, dass Weiser nach Berlin umgeleitet worden war. Sie, Herr Bahrami, müssen es schließlich auch gewusst haben.“

„Wieso?“, fragte der Angesprochene mit dem Unschuldsblick eines Dackels.

Wahlberg grünte ein wenig: „Weil Sie sonst nicht hingefahren wären, oder?“ Er schob nach, als Bahrami nicht antworten wollte. „Wer hat Ihnen mitgeteilt, dass Weiser in Berlin anzutreffen sein würde?“

Bahrami grinste triumphierend: „Weiser hat mich angerufen.“

„Doch nicht um mit Ihnen einen kleinen Plausch zu halten. Soweit ich aus meinen Quellen weiß, ging es dem Major um Ungeheuerlichkeiten und so weiter. Er wollte an die Presse. Was sagen Sie dazu?“

Bahramis Mund zog sich zu einem Strich zusammen. „Nun gut. Er hatte etwas herausbekommen, was er mir anlasten wollte.“

„Das war ...?“

„Weiser fing wieder mit diesen Drogengeschichten an. Bald hätte er seine Beweise zusammen.“

„Er hatte also noch nichts Konkretes?“

Bahrami schüttelte mit dem Kopf. „Das hat mich wütend gemacht. Wir hatten erst so einen großen Scheiß mit einer Rundfunkanstalt.“

„Aber er wird schon etwas gewusst haben. Oder vielleicht eher Andeutungen?“

Bahrami schüttelte den Kopf. Er verstummte.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, bohrte Wahlberg nach. „Sie erwähnten vorhin Ihren Cousin. Arbeitet er für Ihre Ex-Frau?“

Er schaute Wahlberg misstrauisch an. „Auf was wollen Sie hinaus?“

„Vielleicht ging es gar nicht so sehr um Sie, sondern um Ihren Cousin?“

Bahramis dunkle Gesichtshaut wurde um einige Nuancen bleicher. Seine schwarzen Augen blickten kalt. „Was geht Sie das an?“

„Mich im Grunde genommen nichts. Aber die Öffentlichkeit. Könnte es also sein, dass Weisers Fokus auf Parviz Bahrami gerichtet war? – Und Sie Ihren Cousin, vielleicht aus familiären Anstand heraus, in Schutz genommen haben?“

Navid Bahrami zwängte sich hinter seinem Schreibtisch hervor und wies seinem Besucher wortlos die Tür.

„Herr Bahrami, wenn Sie zu lange an den Familienbanden festhalten, könnte es sich geschäftlich negativ auswirken.“

## Kapitel 44: Bremen – abends

Nachdenklich legte Geert Pusak das Telefon zurück. Der Anruf beglückte ihn im ersten Moment. Er rieb sich die Nase, schaute aus seinem Bürofenster in die langsam aufkommende Dämmerung. Als sich seine erste Euphorie legte, fragte er sich: Was wollte die Blonde von ihm wirklich? Sein Bauch signalisierte Vorsicht. Ein Treffen in ihrem Büro sei unmöglich, hatte sie ihm mitgeteilt. Sie fühle sich in ihren eigenen vier Wänden immer beobachtet. Sie wollte helfen. Sie hätte noch einiges zu erzählen gehabt, was sie im Büro nicht von sich geben konnte. Vor allem der Cousin dürfe davon nichts erfahren.

War das der mit der Nasenschiene? Pusak war bei dessen Erscheinen sowieso gleich misstrauisch gewesen. Er konnte nicht sagen warum. Einen ausländerfeindlichen Hintergrund lehnte er für sich ab. Aber diejenigen, mit einem dunklen Teint, flößten ihm immer Unbehagen ein. Parviz Bahrami. Sonja Scheffler nannte ohne zu zögern seinen Namen. Mit Navid Bahrami sei sie verheiratet gewesen. Jetzt stünde sie alleine an der Spitze ihres Geschäfts, was schwer zu führen sei. Sie wolle nicht in den Ge-

ruch von Korruption geraten. Sie appelliere an ihn. Also, ein Treffen außerhalb des Büros. In einer Stunde. Beim Chinesen in der Hankenstraße. Dort sei es immer sehr übersichtlich, gab sie ihm noch mit auf den Weg.

Unterwegs ließ er das kurze Gespräch Revue passieren. Sie hatte geheimnisvoll geklungen. Und er war neugierig, allein weil sie *Korruption* erwähnte. Eine ganz andere Baustelle. Bei ihm ging es um *Leib und Leben* wie die Schweizer zu sagen pflegen. Diese Bezeichnung fürs Morddezernat fand er höchst amüsant. Wollte sie ablenken? Sie klang so werbend am Telefon. Das hatte er schon lange nicht mehr erfahren. Sie hatte einen inneren Kern als Mann berührt. Beschützerinstinkte. Sein Verstand sagte, dass ihre Hilflosigkeit nur zur Schau gestellt sei. War das ihr Trick?

Pusak stieg Am Brill aus der Straßenbahn. Inzwischen war es dunkel geworden. Er durchmaß eilig den Brill-Tunnel in Richtung Faulenstraße. Noch knapp hundert Meter. Der Eingang war mit chinesischen Symbolen geschmückt. Als er eintrat, eröffnete sich ihm ein großer, saalartiger Raum mit einer Vielzahl an Tischen, die auf Besucher harrten. Es waren jedoch nur wenige besetzt. Er schob sich durch die Tischreihen. Am Ende des Raums drehte er sich suchend um. Gleich halb neun. Sonja Scheffler war nirgends zu sehen. Er kniff die Augen zusammen. Hat sie ihn verarscht? Pusak legte Hand an sein dünnes Haar, als er zum kleinen Empfang schritt und fragte, ob ein Tisch reserviert sei. Der freundliche Chinese entschuldigte sich mit zwei Verbeugungen. Keine Reservierung. Warum auch, dachte Pusak, als er in die große Leere hineinsah. Als er schon aufgeben wollte, flog sie an den großen Restaurantfenstern vorbei und betrat mit strahlendem Lächeln das Lokal.

„Schön, dass Sie hergefunden haben. – Leider, wie immer, ein Anruf auf die letzte Minute.“ Sie zog bedauernd die Mundwinkel kurz nach unten. „Ich sitz immer gerne im hinteren Teil. Nicht so sehr auf dem Präsentierteller.“

„Sie kommen öfter hierher?“ Seine Frage klang banal. Aber die

hatte er mit der ihm eigenen Schläue gestellt. Er hatte nicht den Eindruck gehabt, dass Scheffler in dem Restaurant bekannt sei. Aber was wollte sie ihm vortäuschen? Dass dies ihr intimes Stammlokal sei, wo sie anonym bleiben konnte?

„Naja, nicht mehr so oft wie früher“, wick sie einer konkreten Antwort aus. „Darf ich Sie einladen, Herr Pusak?“

Beim Oberkommissar läuteten die Alarmglocken. Er blieb nach außen hin gelassen. „Nicht wirklich, Frau Scheffler. Es gibt für Beamte Vorschriften. Was geht und was nicht.“

Er schaute sie prüfend an. Jetzt will sie mich endgültig umgarnen, dachte er. „Sie müssten das doch kennen, oder?“

„Aber Herr Pusak. Wir sind doch jetzt nicht mehr im Dienst. Meine Einladung gilt dem Privatmann.“ Sie schaute ihn gewinnendem Lächeln an. „Ich will gar nichts Hochoffizielles von Ihnen. Einfach mal ein Problem besprechen. – Ich habe nur wenige Menschen, wissen Sie, denen ich wirklich *vertrauen* kann.“

Pusak zeigte keine Regung. Er verließ sich jetzt auf seinen kriminalistischen Instinkt. Wenn er weiterkommen wollte, musste er wohl oder übel in das Spiel einsteigen. Der Chinese stand plötzlich vor ihrem Tisch und reichte jedem eine Speisekarte. Er verbeugte sich und verschwand auf leisen Sohlen.

„Sie meinen, wir sitzen heute Abend einfach mal privat zusammen? – Sie wissen, dass das eigentlich gar nicht geht. Sie gehören zu einem Kreis von Verdächtigen.“

„Das hätte ich jetzt nicht von Ihnen gedacht, Herr Pusak.“ Sonja schmolte gekonnt. „Ich bin wirklich nicht in irgendwelche Korruptionen verwickelt. Das sind ganz andere ...“

„Darum geht es bei uns nicht. Mord ist unser Geschäft.“

Scheffler verzog keine Miene. Mordermittlung. Das konnte sie sich seit heute Vormittag an ihren fünf Fingern abzählen. Aber wie weit geht die inzwischen?

„Mit Mord habe ich nichts zu tun.“ Sie hob beide Hände an und betrachtete ihn abschätzend. Ein Sturkopp, war ihr Eindruck. Was kann ich aus ihm herausholen? Wie weit müsste ich

gehen? Seine Erscheinung wirkte nun nicht besonders attraktiv.

Sonja winkte die Bedienung heran, die sich mit eiligen Schritten näherte. Gebratene Entenbrust für sie, Huhn mit Reis und Gemüse für ihn. Pusak bestellte Bier, Scheffler eine kleine Karaffe Weißwein.

„Weisers Ermordung steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit Korruption. Und das kleine Büchlein ...“

„Ja, ja“, unterbrach sie ihn ungehalten. „Das haben Sie mir heute Morgen schon gesagt. Aber haben Sie eigentlich auch mal meinen Ex-Mann unter die Lupe genommen?“ Ihre Lautstärke hatte beim letzten Satz zugenommen.

Pusak war baff über diese Offerte. Zwar stand ihr Ex-Mann auch im Büchlein. Aber eigentlich war das nicht mehr sein Revier. „Was heißt das? Ihr Ex ...?“

„Nun, der war in Berlin und hat sich mit dem Major getroffen.“ Sie sah ihn ein wenig von unten her an.

Pusak schnappte den Köder, auch wenn er es nicht zeigte. Verdammt, das ist an mir vorbeigegangen, fluchte er innerlich. Behutsam fragte er: „Hatte Ihr Mann einen besonderen oder wichtigen Anlass?“

„Tut mir leid. Ich weiß nicht, was mein Ehemaliger so in Berlin treibt.“

Das Essen wurde umständlich auf dem Tisch arrangiert. Nach den ersten Bissen fuhr Scheffler fort. „Aber was ich weiß, müsste für Ihre Ermittlungen von besonderer Bedeutung sein.“

Pusak sah sie gespannt an. Er kaute mit offenem Mund und nickte ihr zu fortzufahren.

„Navid Bahrami und Major Weiser hatten einen sehr heftigen Streit. Ich glaube sogar, dass sie handgreiflich geworden sind. Er hatte alle Motive, um den Major umzubringen.“

„Ach was? – Welche Motive?“

„Korruption“, ertönte es wie eine Fanfare aus ihrem Mund. „Der Major war dahinter gekommen und wollte ihn auffliegen lassen.“

„Woher wollen Sie das alles wissen?“

„Ich hab so meine Quellen“, flüsterte sie in verschwörerischem Ton

Pusak hörte auf zu kauen. Er schluckte den Bissen hinunter. „So, so. Sie verfügen über Quellen.“ Er tippte ein paar Mal mit der Gabelspitze in Richtung Scheffler. „Und wenn Ihre Quellen nicht ganz kosher sind?“

„Darauf können Sie sich verlassen. Ganz kosher.“

„Und wer sind diese Quellen?“

Scheffler zögerte. Sie konnte schlecht Hoffmeister und Youssef als Zeugen benennen. Aber sie war fantasiebegabt. Wie aus heiterem Himmel kam ihr die Idee, wie sie ihre Zukunft insgesamt bereinigen konnte.

„Der Cousin meines Ex-Mannes, Parviz Bahrami. Der hängt mit allerlei dunklen Typen zusammen. Der hatte das aus Berlin erfahren.“

„Die Frage ist, Frau Scheffler: von wem?“

„Ja, wenn ich das wüsste.“ Sie wusste es wirklich nicht. „Deshalb sollten sie ihn und meinen Ex unter die Lupe nehmen.“

„Und was macht der Cousin bei Ihnen? In Ihrem Geschäft?“

„Der macht sich langsam selbstherrlich breit. Der hat immer Ärger mit Navid, dann kommt er zu mir. Aber was da los ist, weiß ich nicht. – Vielleicht geht’s da um diese Geschäfte ...“

Pusak war an diesem Abend zum zweiten Mal baff. Geschickt eingefädelt, dachte er. Wahrscheinlich hängt die ganze Mischpoke in Mord und Korruption drin. Und sie will ihren Laden sauber halten, so wie ihr Geschäftsmotto *Happy Clean*. Das war doch was. Die Widersprüche spitzen sich offensichtlich zu. Jetzt würde ich noch gerne wissen, ging es ihm durch den Kopf, wer diesem Parviz eins auf die Nase gegeben hat. Pusak war vorerst zufrieden mit dem abendlichen Verlauf. Er grientete vor sich hin. Zumindest mehr als seine Gesprächspartnerin hatte er den Eindruck.

Massud ging in kurzen Schritten vor Wahlbergs Haus auf und ab ging. Wahlberg sah ihn und fragte sich, warum er nicht klin-

gelt. Unruhe beschlich ihn. Wenn Massud innerhalb kurzer Zeit wieder auf ihn wartete, dann war Feuer unterm Dach.

„Tareq ist verschwunden“, stieß Massud hervor, während sie gemeinsam die Treppe hoch hasteten. „Er ist heute Abend nicht nach Hause gekommen.“

„Verdammt“, ließ Wahlberg seinem Ärger freien Lauf, „ich hab es kommen sehen. – Dieser verfluchte Zeitungsartikel, der die Meute angezogen haben muss wie Aas.“

In Massuds Gesicht stand ein großes Fragezeichen.

„Hast du gestern keine Zeitung gelesen?“

Als Massud den Kopf schüttelte und „keine Zeit“ murmelte, erzählte Wahlberg von dem Vorfall. Sein Freund schlug die Hände über dem Kopf zusammen und fing ein langanhaltendes Lamento an.

„Du musst zur Polizei – und zwar zum Oberkommissar Pusak. Und lass dich nicht abwimmeln, so nach den Sprüchen der Junge kommt schon wieder oder so ähnlich.“

In seiner Wohnung griff Wahlberg voller Wut zum Telefon. Er wollte Mia kräftig die Leviten lesen. Nachdem er die halbe Zahl eingetippt hatte, änderte er seine Absichten. Scheiße, dachte er, passiert ist passiert. Er informierte Meyers und stellte die Frage, wie sie anderntags damit umgehen wollten.



### Kapitel 45: Navid und Sonja

1979. Ayatollah Khomeini übernahm die Macht im Iran. Die schahtreue Großfamilie Bahrami floh erst in die USA, fünf Jahre später übersiedelte sie nach Paris. Navid Bahrami, der älteste Sohn, bewarb sich 1981 erfolgreich als Einundzwanzigjähriger bei der US-Armee. Er wird im Spezialgebiet Logistik und Versorgung trainiert. Aufgrund seiner iranischen Herkunft wird er in Afghanistan im verdeckten Krieg gegen die Sowjetunion eingesetzt. Nach seiner Rückkehr ins Zivilleben folgt er seiner Familie nach Paris.

1985. Gorbatschow verschiebt die bisherigen Koordinaten der Weltpolitik. Der Afghanistan-Krieg wird beendet. Aber der Zusammenbruch des Sozialismus setzt neue Konfliktfelder frei. Die Welt wird neu aufgeteilt, und zwar mit Waffengewalt. Eine neue Doktrin verlangt veränderte Taktiken und Strategien in den Kriegsgebieten. Die militärische Versorgung folgt der in den 1990ern endgültig durchgesetzten neoliberalen Politikausrichtung. Das begünstigt Militär-Outsourcing. Hoheitliche Aufgaben des Staates werden in private Dienstleistungen innerhalb der Armeen umgewandelt: Private Security und Private Service. Für Navid Bahrami die große und lukrative Chance, entsprechende Geschäfte im In- und Ausland zu entwickeln. Dabei nutzt er sowohl seine politische Kontakte seiner Familie als auch Verbindungen aus seiner Dienstzeit in der US-Armee.

Bahrami findet Paris für die Verwirklichung seiner Geschäftsziele ungeeignet. Er entscheidet sich für die damalige BRD – als größten „Flugzeugträger“ der USA. Seine Geschäfte erfordern einen unauffälligen Standort. Seine Wahl fällt auf Bremen. Nicht nur stehen hier alle relevanten Infrastrukturen zur Verfügung, sondern er empfindet

*auch die biedere Kaufmannstradition als hervorragende Tarnung für seine Vorhaben.*

*1992. Mehrere Glücksfälle für Bahrami. Zunächst heiratet er die damals 25jährige Bremerin Sonja Scheffler, die dem fremdländischen Charme des smarten Kaufmanns erlag. Dadurch erhält er die deutsche Staatsbürgerschaft. Internationale Konflikte nehmen zu. Er startet den Aufbau eines Dienstleistungs-Imperiums, welches in allen Konfliktfeldern der Welt aktiv ist. Finanzielle Unterstützung erhält er von seinem Schwiegervater, dem bekannten Bremer Kaufmann Alfred Scheffler. Bahrami gründet die Ver- und Entsorgungsfirma AllAid-Logistics AG (AAL).*

*1993, nach ersten Meriten im Irakkrieg, folgt der Kosovo, die „Blaupause“ für Afghanistan. Seine eloquent vorgetragene Geschäftsidee überzeugt die entscheidenden Stellen innerhalb des Ministeriums für Verteidigung.*

„AAL bietet eine breite Palette von lebensunterstützenden Services und Infrastrukturleistungen, die beim Kriegseinsatz helfen. Selbst unter den härtesten Bedingungen sorgt AAL schnell und zuverlässig für die erforderliche Infrastruktur. Zu unseren Serviceleistungen zählen unter anderem Lösungen bei Logistikproblemen, Abfallentsorgung, Wäscheservice und Treibstoffversorgung. Um nur einige zu nennen. Diese Rundumversorgung wird aus einer Hand geboten. Auch für neue Herausforderungen finden AAL-Experten schnell optimale Lösungen. AAL ist immer an Ort und Stelle, wo und wann wir gebraucht werden – stets im richtigen Moment. AAL steht den multinationalen Einsatzkräften, Hilfsorganisationen und privaten Unternehmen, die in weltweiten Krisengebieten tätig sind, mit Servicelösungen zur Seite. Teamgeist wird bei AAL großgeschrieben – auf diese Weise werden Höchstleistungen erzielt, ganz zur Zufriedenheit unserer Kunden. Unser Name steht für Erfahrung, Zuverlässigkeit und Professionalität. Konzentrieren Sie sich einfach ganz und gar auf Ihren Einsatz – AAL kümmert sich in der Zeit um Ihre Wünsche.“

*Zwar gerät die AAL wegen einiger Verfehlungen in öffentlichen Misskredit, was aber beim Auftraggeber, Ministerium für Verteidi-*

gung, nur geringe Resonanz hervorruft, wie eine Kleine Anfrage der Opposition im Verteidigungsausschuss belegt. Aber politisch waren weitere private Dienstleister im Afghanistankrieg gewollt. Eine fadenscheinige wie zynische Begründung: die Armee könne sich dann auf ihr Kerngeschäft konzentrieren.

2006. Sonja Scheffler lässt sich scheiden. An den Geschäften ihres Mannes ist sie zunächst umfänglich beteiligt gewesen. Nach der Trennung von ihrem Mann gründet sie 2008 ein Konkurrenzunternehmen: die Firma HappyClean-Logistic GmbH – kurz: HC-Logistics. Sie bietet ähnliche Dienstleistungen wie die AAL an. In ihrer Firma führt sie ein strenges Regiment. Was ihr Ex-Mann nicht wusste, dass sich sein Cousin Parviz, aus für ihn guten Gründen, auf ihre Seite geschlagen hatte. Eine rein geschäftliche Verbindung. Er ist ein Mann mit außergewöhnlichen Kontakten, die Sonja Scheffler zu ihrem Vorteil nutzen will.

Am Hindukusch soll Deutschlands Freiheit verteidigt werden. Sonja Schefflers Mundwinkel zucken spöttisch, wenn sie an diese Argumentation denkt: Freiheit und Kerngeschäft. Sand in die Augen, bilanziert sie. In Wirklichkeit entsteht eine wenig zu kontrollierende Abhängigkeit der in Krisengebieten operierenden Truppen. Eine Basis für Macht, Einfluss und exorbitante Profite. Gute Basis für „Connections“.

*Mittwoch, 22. September 2010*

## Kapitel 46: Vegesack – vormittags

Kühler Gegenwind, gerade hatte es zu regnen aufgehört. Wahlberg joggte in Gedanken an den verschwundenen Tareq die fast menschenleere Weserpromenade entlang. Als er um den Bug der *Regina* kurvte, überfiel ihn ein Schatten. Der Schlag traf ihn hart und völlig unerwartet. Er sackte zusammen und verlor sich im Dunklen.

„Kein Messer“, flüsterte der Großgewachsene zu seinem Nebenmann. „Pack an.“

Sie hatten die Kapuzen ihrer Hoodies über den Kopf gezogen. Kaum zu identifizieren. Sie legten Wahlberg zunächst neben dem Schlepper ins feuchte Gras, späten um den Bug und sondierten die Lage. Ganz von Ferne, etwa auf Höhe des Fährbetriebs, näherte sich ein Fahrradfahrer.

„Pack an.“

Mit großem Klatschen verschwand der Journalist in den Fluten. Sie lauerten kurz. Aber Wahlberg tauchte nicht mehr auf. Da der Radfahrer beträchtlich nahe gekommen war, verschwanden die Täter eilig in Richtung *Ulrichs Helgen*.

Meyers Gesicht schwebte über ihm, als Wahlberg hörte: „Mensch, Wahlberg. So sieht man sich wieder. Sie wären beinahe untergegangen. – Wer will Ihnen denn ans Leder?“

Die grauen Kieselsteine durchbohrten ihn. Wahlberg schmeckte noch das Brackwasser der Weser. Wie in seinem Alptraum. Ein Zittern durchlief seinen Körper.

„Ich wollte doch nur joggen“, artikulierte er mit schwerer Zunge. „Wo bin ich und was ist passiert?“ Krampfhaft versuchte er

Meyers Satz zu enträtseln. So früh ans Leder? Sollte er etwa selber erklären, warum er eins über die Rübe bekommen hat?

„Das hätte auch tödlich enden können“, konstatierte der Hauptkommissar.

Wahlberg Kopf war rundum bandagiert. Er zuckte hilflos mit den Schultern. Mit schmerzverzerrtem Gesicht tastete er an die Schläfe. „Was ist denn passiert?“

„Ein kräftiger Schlag auf dem Kopf. Ein Fahrradfahrer hat sie gerettet. Er – äh, es war eine Sie – hat im *Bremer Bootsbau* Leute geholt, die Sie aus dem Fluss gezogen haben. Kurz nach 10.00 Uhr. – Sie glauben es nicht. Mit einem Enterhaken.“

Wahlberg runzelte angestrengt die Stirn. Warum sollte er es nicht glauben? Sonst wäre er sicherlich nicht hier, sondern bestimmt schon in der Wesermündung.

Er fragte: „Wie spät ist es jetzt?“

Meyers schob den rechten Jackenärmel hoch und schaute auf seine Armbanduhr. „Gleich 16.00 Uhr.“

„Und wo bin ich jetzt?“ Wahlberg schaute sich in dem weißgetünchten Zimmer um. „Krankenhaus“, stellte er fest. „Wo?“

„Es heißt Klinikum Bremen-Nord. – Hat man mir erzählt“, antwortete Meyers.

Mühsam richtete sich Wahlberg auf. „Aus dem Wasser gezogen. Wer hat mich gerettet?“

„Eine unbekannte Fahrradfahrerin, sagte ich schon. Als man das Krankenhaus benachrichtigt hatte, verschwand sie dann in Richtung *Ulrichs Helgen*.“

Eine Fahrradfahrerin, dachte Wahlberg, bevor seine Kräfte schwanden. Halblaut nuschelte er: „Woher kommen Sie eigentlich?“

„Schon vergessen? Ich hatte meinen Besuch in Bremen angekündigt. So oft, wie ich hier bin, könnte ich mir auch eine kleine Wohnung nehmen. – Wir hätten schließlich immer was zum Plaudern.“ Mit ernstem Ton fuhr er fort. „Das Krankenhaus rief die Polizei. Pusak wurde informiert, schob aber die Botschaft

gleich mir zu. Ich war ja eh unterwegs. – Frage ist nicht woran Sie gerührt haben, sondern wie tief? So tief, Wahlberg, dass man Ihnen nach dem Leben trachtet.“

„Ich habe keine Ahnung. Sie haben auch keine. Sonst würden Sie andere Fragen stellen.“

„Aber es scheint jemanden ziemlich der Arsch auf Grundeis zu gehen, nehme ich an, dass man sich auf so eine Harakiri-Tat einlässt. – Wir müssen die Fäden neu sortieren und knüpfen.“ Meyers harte, graue Augen betrachteten ihn regungslos und unerbittlich. „Noch bevor der MAD erscheint.“

„Sie denken, der MAD ...? – Warum?“

„Tun Sie nicht so naiv. Für bestimmte Leute bohren Sie zu aufdringlich im Untergrund.“

„Sie vermuten, dass jemand meint, ich sei zu dicht dran?“ Wahlberg fasste sich wieder an die Stelle, wo er den Schlag ab bekommen hatte. Die Berührung schmerzte und er verzog das Gesicht.

„Geht’s schon wieder?“, fragte Meyers teilnahmsvoll.

Als Wahlberg vorsichtig nickte, wurde ihm schwindlig und sackte im Bett zusammen. Dass Meyers noch nach Arzt und Pfleger rief, bekam er nicht mehr mit.

Wahlberg wachte auf. Sein erster Blick richtete sich nach oben. Über ihm wieder die weiße Zimmerdecke. Jetzt hatte man über seinem Kopf einen Galgen mit Klingeldruckknopf installiert. Der pendelte direkt vor seiner Nase. Durch die Fenster sah er, dass es dunkel geworden war. Man hatte ihn ausgezogen. Jetzt trug er das übliche Krankenhaushemd, bedruckt mit dem international bekannten Muster von kleinen grauen Karos auf weißem Stoff, hinten offen. Er wandte sich nach rechts. Verschwommen nahm er die Konturen zweier Figuren, die da saßen, wahr. Die Männer betrachteten ihn mit stoischen Blicken. Ein Hell- und ein etwas Dunkelhäutiger. Sie schienen jede Zeit der Welt zu haben. Wahlberg war in seinem Inneren überzeugt, dass die Beiden gleich das bisher ruhige Ensemble stören würden. Wahlberg klimperte rasch

mit den Augendeckeln, um seiner Sicht Klarheit zu verschaffen. Das Duo missverstand es offensichtlich als Aufforderung.

„Mein Name ist Theo Trapp“, stellte sich der Hellhäutige vor. Mit dem Kopf deutete er auf den Mann neben sich. „Mein Kollege Abdul Rahim.“

Wahlberg blieb stumm. Er unterstellte, dass den Herren seine Personalien bekannt sein dürften. Von welchem Verein kamen sie wohl, fragte er sich gespannt. Hatte Meyers Recht?

„Wie hatten Sie Kontakt zu Major Weiser aufgenommen?“ Trapp und Rahim fixierten den im Bett Liegenden. Wahlberg wartete erst einmal ab. Taktisches Belauern der beiden Parteien. Wahlberg beschloss zu attackieren.

„Wie kommen Sie dazu, hier einzudringen?“ Er gab sich empört, obwohl er gespannt war. „Sie sehen doch, dass ich krank bin.“ Er überlegte. Schwerkrank weiterspielen oder die Gelegenheit nutzen. Sein journalistischer Spürsinn siegte.

„Die Sicherstellung unserer Nationalen Sicherheit erfordert ein rasches Handeln.“ Abdul Rahim äußerte sich in akzentfreiem Deutsch.

„Aha. Und Sie sagen mir zur Sicherheit erst einmal wer Sie sind, und was Sie von mir wollen?“

Auf Rahims Stirn erschien eine steile Falte und schwieg. Trapp führte das Wort. Er ignorierte Wahlbergs Frage.

„Ich wiederhole: Wie haben Sie mit Major Weiser Kontakt aufgenommen?“

„Wie Sie wissen, habe ich ihn nicht getroffen. – Oder denken Sie ...?“

„He, he, he.“ Trapp lachte meckernd, als hätte Wahlberg einen Witz erzählt. „Eine Leiche trifft man nicht, oder?“ Sein Gesicht wurde wieder glatt und ausdruckslos. „Was wollten Sie von ihm?“

„Erst mal will ich wissen...“

Die beiden Besucher schauten sich an, der Hellhäutige nickte zustimmend. Rahim antwortete: „Wir sind vom Militärischen Abwehrdienst.“

Wahlberg richtete sich auf. Doch der MAD. Obwohl sofort ein Schwindelgefühl eintrat, blieb er tapfer aufrecht sitzen. Er starrte beide mit düster zusammengezogenen Augenbrauen an. „Denken Sie wirklich, dass ich mich mit einer Leiche verabrede? – Tut mir Leid, aber irgendwie sind Sie krank.“

„Hören Sie, Wahlberg ...“ Trapp schluckte merklich eine aufkommende Wut hinunter.

„HERR Wahlberg, bitte schön. So viel Zeit muss sein.“ Demonstrativ grimmig verzog der Journalist die Mundwinkel nach unten. „Zum anderen – als hätte ich den MAD nicht schon erwartet.“ Er grinste anzüglich.

„Wieso?“

Wahlberg wagte einen Schuss ins Blaue. „Sie waren Weiser doch schon lange auf der Spur, oder?“

Die Beiden schauten sich wieder an, als wollten sie eine geheime Verabredung treffen.

„Es war doch eher so, dass Weiser irgendwas auf der Spur war“, warf der Hellhäutige ein. Es klang wie eine Entschuldigung.

„Sie wussten also, dass er gefährdet war?“

Der Dunkle runzelte die Stirn. „Dazu geben wir keinen Kommentar ab. Aber erzählen Sie uns doch etwas über seine letzten Stunden.“

„Das wissen Sie doch selbst, dass ich nichts mit seiner letzten Stunde zu tun habe. Hätten Sie doch bloß besser aufgepasst. – Ich denke, sein Tod war durchaus vermeidbar.“

„Fangen Sie nicht an Gerüchte zu streuen ...“

„Das bewerkstelligen Sie sicher schon selber. Was glauben Sie denn, hinter was der Major her war?“ Wahlberg schlug aufs Gras. „Sarg-Inspektion oder Sarg-Connection oder Kunduz-Connection. – Suchen Sie sich was aus oder können Sie damit nichts anfangen?“

Die beiden Abwehrmänner schauten erst sich, dann wieder den im Bett sitzenden Wahlberg an. „Was könnte er damit gemeint haben?“ Es folgte ein treuherziger Augenaufschlag.



„Das frag ich Sie.“ Wahlberg beschlich ein merkwürdiges Gefühl. Er überspielte es mit betont ironischem Unterton. „Sie sind doch die Spione.“ Wahlberg schaute sie an. „Es muss etwas in Afghanistan gegeben haben, das über das übliche Maß der Dinge hinausging.“

„Wenn Sie ihn nicht getroffen haben, woher nehmen Sie dann diese Einschätzung?“ Rahim schlussfolgerte scharf. Trapp ruckte hoch. Rahim blickte Wahlberg abwartend an, als ob er ihn festnageln wollte. „Also?“

„Wenn Sie selbst ein wenig zusammenzählen könnten. So 1+1 ...“ Wahlberg versuchte mit der Strategie der vorauseilenden Frechheit. „Oder sind Ihnen diese Grundrechnungsarten nicht so geläufig?“

Rahims Gesicht färbte sich noch dunkler. Gepresst stieß er hervor: „Was hat er Ihnen erzählt, verdammt nochmal.“ Er stand erregt vor Wahlbergs Bett.

„Er hat mir nichts erzählt. Geht das nicht in Ihren Schädel. Als ich ihn traf, war er tot. Und ich traf ihn in der Gerichtsmedizin. Verhören Sie den Oberkommissar Pusak.“ Wahlberg hatte große Lust, weiter zu provozieren. „Hat Weiser etwa Ihre Kreise gestört?“

Trapp schritt ein und zog den Dunklen wortlos am Jackett. Die Augen von Rahim glühten.

Wahlberg legte sich demonstrativ lang. „Es ist besser, wenn Sie jetzt gehen.“ Er drückte auf die über ihm hängende Klingel. Prompt erschien ein Pfleger. „Dieser Besuch geht mir langsam auf die Gesundheit“, wies er mit einer Handbewegung auf die zwei Herren, die dann grußlos von dannen zogen. An der Tür drehte sich der Dunkle um. „Wir sehen uns wieder.“ Das klang bedrohlich.

## Kapitel 47: Vegesack – früher Abend

Wahlberg hatte eine halbliegende Position im Bett eingenommen. Nachdenklich schenkte er sich einen Rest des bitteren Krankenhausstees ein. Das Zittern setzte sofort wieder ein, wenn er daran dachte, dass er eventuell auf einer Abschussliste stand. Der dicke Kopfverband warnte ihn. Wem war er jetzt zu nahe gekommen? Er hatte einige auf der Liste. Musste er sie um Emrich ergänzen? Aber es gab keinen Anhaltspunkt, dass diejenigen mit dem Überfall auf ihn in Verbindung gebracht werden konnten. Sicher war nur, dass Teile eines für ihn ominösen Netzes in Bewegung gekommen waren. Mit einer lauernnden Spinne in der Mitte. Oder gab es den Puppenspieler, der an den Fäden zog und die Verhältnisse zum Tanzen brachte? Und woran zog der MAD oder suchte der noch die Fadenenden?

Schwankend erhob sich Wahlberg aus dem Bett. Im Krankenhaus fühlte er sich nicht sicher. Er wollte nach Hause. Während er sich umständlich ankleidete, ergriff plötzlich eine Hand seine linke Schulter. Wahlberg zuckte zusammen und hielt seinen Arm schützend über seinen Kopf.

Meyers Blick nahm in hart ins Visier. „Sie wollen flüchten?“

Wahlberg schaute ihn mit offenem Mund an. „Mensch, Sie haben mich erschreckt.“ Er holte tief Atem. „Ich muss raus hier. Unbedingt.“

„Wahlberg, bleiben Sie vernünftig. Spaßen Sie nicht mit Ihrer Gesundheit.“

„Ihre Sorge in Ehren. Aber genau deswegen will ich weg.“ Wahlberg kramte in seinem Spind und bündelte seine wenigen Utensilien. Er überlegte kurz, dann erzählte er vom Besuch des MAD. Und von der durchsichtigen Rollenverteilung seiner „Gesprächspartner“ Trapp und Rahim.

„Ich hab’s doch gesagt“, antwortete Meyers. „Wann sind sie gegangen?“

Wahlberg setzte darauf, dass sich das BKA und die Schlapphut-Fraktion nicht besonders grün waren. Meyers' harter Blick lastete auf ihm.

„Noch nicht so lange her.“

Der Kommissar betrachtete Wahlberg kritisch von oben bis unten. „Es sieht aus, als hätten Sie unwahrscheinliches Glück gehabt.“

Wahlberg schaute ihn verständnislos an. Als sei der Hauptkommissar nicht mehr ganz bei Trost. Kein Zweifel, er hatte Glück gehabt.

„Man könnte denken“, führte Meyers aus, „dass es Dilettanten waren. Was ich aber nicht glaube. Ich bin überzeugt, dass Sie nur eine gehörige Abreibung bekommen sollten.“

Wahlberg bekam den Mund kaum zu. „Sie vertreten eine sehr gewagte Theorie. Eine Abreibung mit unkalkuliertem Ausgang?“

„Ich bin überzeugt, dass dieser Angriff kalkuliert war“, sagte Meyers mit ernster Stimme. „Es war eine Warnung.“

„Und die unbekannte Fahrradfahrerin, die zu meiner Rettung aktiv wurde? War die etwa von denen bestellt?“

Meyers schwieg nachdenklich. „Interessante Idee. Die müssten wir mal unter die Lupe nehmen. – Wenn wir sie finden.“

„Was ist mit Tareq? Gibt es da schon Spuren?“

„Keine einzige. Es war ein Glück, dass Pusak schnell geschaltet hatte – und das Ganze nicht irgendwo bei den Vermisstenmeldungen gelandet war.“

„Das vergrößert unsere Chancen, Tareq lebendig wiederzusehen?“

Meyers zuckte ein wenig hilflos mit den Schultern.

Wahlberg nahm sein Bündel untern Arm und lugte vorsichtig in den Krankenhausflur. Er wollte kein Aufheben machen. Meyers begleitete ihn mit einem Kopfschütteln.

„Soll ich Sie nach Hause bringen?“

„Nett von Ihnen“, antwortete Wahlberg höflich, „aber draußen stehen Taxis.“

Zu Hause betrachtete er seinen dicken Kopfverband von allen Seiten. Mit Erstaunen bemerkte er ein Veilchen über seinem linken Jochbogen. Da scheint der Schlag etwas abgerutscht zu sein, mutmaßte er. Um dem zunehmenden Kopfschmerz zu begegnen, warf er zwei Tabletten ein. Dann setzte er sich ins dunkle Wohnzimmer und überlegte. Er starrte nach draußen. Die Weser schimmerte im Licht des Halbmondes. Die Fahrradfahrerin ging Wahlberg nicht aus dem Kopf. Stimmt Meyers These, dass es eine abgekartete Sache war, um ihn zu warnen oder zu verunsichern? Aber eine Frau? Der Radfahrer, den er neulich mit dem Handy fotografiert hatte? Der hatte Emrich getroffen. Argwohn kam auf. War es Mia? Aber Güttlers unmittelbares Erschrecken, als er den Fahrradfahrer an der Weserpromenade sah, passte nicht wirklich dazu. Oder Güttler hatte sich geirrt. Und es war keiner aus Afghanistan. Leise, wie ein ungetümer Schatten, zog ein Schiff auf der Weser vorbei, abgegrenzt durch die Steuer- und Backbord-Lampen.

Wahlberg wollte es wissen. Er zog eine schwarze Wollmütze über den Kopfverband und verließ das Haus. In der ersten Etage sah er Licht. Zwar ließ Emrich ihn ins Haus, aber er beobachtete den herannahenden Wahlberg mit verkniffenem Mund an. Die breiten Hände fest um die Räder gelegt, blockierte er mit dem Rollstuhl die Wohnungstür. Die Beinstümpfe verbargen sich in langen Hosenbeinen, die unten zugebunden waren wie Wursten. Wahlberg schaute ihn leicht irritiert an. Emrichs Miene lockerte sich, als er den weißen Turban unter Wahlbergs Mütze bemerkte.

„Hat mal einer richtig hingelangt“, konstatierte er mit hämischem Grinsen. „Sie sind sicherlich jemandem arg auf die Füße getreten, was?“

Für einen der keine mehr hat, ein gewagtes Wort, dachte Wahlberg. Er schwieg kurz, dann platzte er heraus. „Ich will Ihre Beinstümpfe sehen. Knüpfen Sie da unten die Hosen auf.“

„Der Schlag hat wohl Ihre letzten Gehirnreste vernichtet ...“

Ungezügelter Wut stand in Emrichs Gesicht.

„Woher wollen Sie wissen, dass es ein Schlag war?“, fragte Wahlberg argwöhnisch. „Ich könnte doch gefallen sein.“

Emrich drehte sich geschickt, um ins Wohnzimmer zu eilen. Wahlberg folgte ihm. Den Tisch erreichte er schneller als der Krüppel. Er legte beide Hände auf die dort verteilten Zeitungen.

„Ich weiß, dass Sie eine Pistole haben. – Antworten Sie bitte.“

„Nur wissen Sie nicht alles.“ Emrich zog seine Pistole hinter dem Rücken hervor und legte auf Wahlberg an. „Da schauen Sie jetzt aber ein bisschen perplex, was?“

Wahlberg wich vorsichtig zurück.

„Gehen Sie weiter, langsam“, befahl ihm der Invalide. „Bis Sie die Tür wieder von außen zu machen können.“

Wahlberg trat noch einen Schritt zurück, Emrich fest im Auge. Er wiederholte seine Frage: „Haben Sie mich überfallen und dann in der Weser ertränken wollen ...?“

„Da waren wohl Dilettanten am Werk“, grinste Emrich spöttisch und senkte die Pistole. „Und da denken Sie doch glatt: das war Emrich, der Krüppel. Wenn er schon keine Beine hat, dann hat er bestimmt Flügel bekommen.“

„Flügel nicht, aber Bladerunner.“ Wahlberg zeigte auf das Pistorius-Poster. „So wie er, zum Beispiel.“

## Kapitel 48: Bremen – abends

Nachdenklich starrte Meyers Wahlbergs Taxi hinterher, bis die Rücklichter rechts abbogen. Nieselregen hatte eingesetzt. Er ging zurück in die Empfangshalle des Krankenhauses. Über Wahlbergs unvernünftiges Verhalten ärgerte er sich. Eigentlich ärgerte er sich über sich selbst: Sorge, die ihn umtrieb. Warum, schoss es ihm plötzlich durch den Kopf. Angst, einen sympathischen Querkopf zu verlieren? Der Kommissar schob diese Gedanken eilig zurück in die hinteren Schichten seines Bewusstseins.

Meyers konzentrierte sich auf Trapp und Rahim. Er nahm an, dass sie heute Bremen nicht mehr verlassen würden. Meyers setzte sich in eine Sitzgruppe für Besucher und telefonierte. Köln, Berlin, Köln. Dann musste er warten. Nach zwanzig Minuten hatte er die erhoffte Antwort. Was für ihn an ein Wunder grenzte. War sie Weisers Ermordung geschuldet? Trat der Tote den Ämtern heftiger auf die Füße als zu seinen Lebzeiten? Wie auch immer, sagte er sich und orderte ebenfalls ein Taxi. Es könnte spannend werden.

Meyers stöberte Trapp und Rahim in einem kleinen Hotel, abgelegen von der Hauptstraße, in Walle auf. Diskret zurückgezogen, wie es sich für einen Geheimdienst gehört, dachte er mit sparsamem Lächeln, als er das typisch Bremer Reihenhaus, in dem das Hotel firmierte, betrat. Er war gespannt, ob sich die beiden mit Klarnamen eingetragen hatten. Hatten sie nicht, aber sie waren leicht zu identifizieren, denn außer zwei Männern beherbergte das Hotel nur eine fünfköpfige Reisegruppe aus Norwegen, die nur aus Frauen bestand. Meyers legte seinen Dienstausweis vor, was den älteren Mann an der Rezeption ein wenig aus der Fassung brachte. Der Kommissar beschwichtigte, kein öffentlicher Zugriff, im Gegenteil geheime Unternehmung, Datenabgleich. Er sei gleich wieder weg. Die Zimmernummer bitte.

Endlich linste ein dunkles Auge durch den Türspalt, nachdem Meyers schon vor einer kleinen Weile leise, aber bestimmt angeklopft hatte. Das Licht im Zimmer war gelöscht worden. Meyers hörte einen Stuhl rücken. Also war der zweite Mann ebenfalls in dem Zimmer. Der Kommissar stand ungeschützt im milden Flurlicht.

„Was gibt's?“, klang es unwirsch und leicht gepresst durch den Türspalt.

„Meyers – BKA.“

Getuschel im Hotelzimmer. Das Auge wechselte von dunkel zu hellblau. Meyers empfand die Prozedur ziemlich übertrieben.

„Was gibt's?“, echote die zweite, etwas höhere Stimme.

„Mensch, Trapp. – Wir müssen reden.“

Langsam öffnete der Genannte die Tür und schaute mit einem gequälten Lächeln auf den Hauptkommissar. Dann winkte er ihn herein.

„Aha“, bemerkte Meyers, „Sie dinieren gerade.“

Er wies auf ein Ensemble aus Burger-Schachteln und Tüten mit Pommes Frites aus einem Fastfood. Ein Hauch von Frittenfett hing wie leichter Nebel über dem Doppelbett. Zwei geöffnete Flaschen Bier standen auf dem kleinen Schreibtisch neben dem Fenster.

„Guten Appetit.“ Meyers zeigte auf das Bett. „Und hier nächtigen Sie gemeinsam?“

Rahim schnaubte durch die Nase, als er antwortete: „Er hat das Zimmer nebenan ...“

Meyers grinste anzüglich. „Ich dachte nur, weil ja alle Ämter sparen müssen.“

„Mann, was wollen Sie“, brach es aus Rahim heraus, der die gezielte Anspielung persönlich genommen hatte.

„Nun“, antwortete Meyers. „Ich dachte, nachdem Sie heute Nachmittag einen Krankenbesuch gemacht hatten, dass wir uns mal ein wenig austauschen. So von Amt zu Amt.“

Er nahm auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch Platz. Rahim setzte sich aufs Bett, Trapp blieb stehen. Die beiden Geheimdienstler schwiegen und sahen ihn regungslos und mit undurchdringlichen Gesichtern an.

„Schließlich ziehen wir doch alle an einem Strick, oder?“

„Kommt drauf an, in welche Richtung“, bequemente sich Trapp zu einer, wie er meinte, schlaun Antwort.

„Oder jeder in eine andere, werter Herr Trapp“, ergänzte Meyers süffisant. Als die beiden Geheimdienstler schwiegen, fuhr der Kommissar fort. „Mal ganz ohne Pathos, aber in gewisser Weise steht schon die nationale Sicherheit auf dem Spiel. Da sollten wir zusammenarbeiten ...“

„Was meinen Sie mit nationaler Sicherheit?“

„Den Begriff haben Sie heute in Gegenwart eines Mordversuchsoffiziers gebraucht.“

Trapp reagierte heftig. „Wir wollten nur wissen, was Wahlberg weiß. – Warum ist der hinter Weiser her gewesen?“

„Umgekehrt, meine Herren. – Weiser wollte zu Wahlberg Kontakt aufnehmen, nachdem er sich auf und ab bemüht hatte, mit einer vorgesetzten Behörde zu sprechen. Erfolglos, wie wir wissen.“ Meyers legte nach: „Und der MAD will von allem nichts gewusst haben?“

„Das Problem von Major Weiser ...“

„... war, dass er herausgefunden hatte, dass eine gutorganisierte Drogen-Connection die Särge mit den Überresten gefallener Soldaten als Transportmittel benutzte. Die Drogen kamen in Köln-Wahn an.“ Der Kommissar schlug einen harten Ton an. „Und keiner weiß darüber Bescheid. – Für was ist der MAD denn zuständig?“

„Wir waren an Weiser näher dran, als Sie denken.“ Trapp erheischte Zuspruch.

„Wenn es so war, warum haben Sie die Ermordung nicht verhindert?“

„Sie stellen das so dar, als wenn wir in der Lage gewesen wären“, verteidigte sich Trapp.

„Es gibt Gerüchte“, klopfte Meyers auf den Busch, „dass es sehr peinlich für den MAD sei, wenn diese Panne an die Öffentlichkeit käme. – Weiser Tod kam nicht ungelegen, oder?“

Die Empörung ertönte im Duett. „Was erlauben Sie sich eigentlich? Sie mischen sich in unsere Belange ein. Ihr Vorgesetzter wird sofort darüber in Kenntnis gesetzt.“

„Rüsten Sie mal sprachlich ab.“ Meyers gab sich nach außen hin ganz gelassen, obwohl er mit seiner Theorie auf dünnem Eis stand. „In Kunduz war die Quelle allen Übels. Dort wurden die Drogen gesammelt. Weiser hatte, bevor er auf diese Sarg-Connection kam, erst etwas anderes im Auge. Nämlich ganz normale



Korruption. Er sah Verbindungen zu privaten Dienstleistern aus Bremen – und später dachte er auch, dass die hinter dem Drogentransport steckten.“

„Und“, fragte Trapp mit saurer Miene, „ist das so?“

„Ich muss zugeben, das weiß noch keiner so richtig.“ Meyers überlegte kurz, dann legte er die Zündschnur. „Wie wir wissen, hat Weiser einen Zeugen nach Deutschland gebracht.“

Rahim sprang erregt auf. „Was zum Teufel soll das? Wollen Sie uns ganz in die Irre führen? Woher soll Weiser einen Zeugen ...“

Meyers grinste über Rahims übertriebene Aufregung.

„Mal ganz langsam“, beschwichtigte der Hauptkommissar. „Ich vermute, dass Weiser sichergehen wollte ...“

„Wir waren dichter dran ...“

„Das sagten Sie bereits, Kollege Trapp. – Ich schätze, Weiser nahm an, dass es sich um zwei konkurrierende Drogenfraktionen handelt. Dieser Zeuge hat dort nicht nur einen Mord beobachtet, sondern auch die Gesichter gesehen. – Einer ist hier erkannt worden.“

„Sie wissen, wer es ist?“, fragte Trapp mit verschlagenem Blick.

Meyers grinste ihn offen an. „Nein. So bedauerlich das auch ist.“

„Woher wissen Sie dann von dem Zeugen?“ Rahim sah den Kommissar lauernd an. „Entweder es ist ein Trick – oder dieser Journalist hat Ihnen Scheiße geflüstert.“

„Der Zeuge, lieber Herr Trapp, ist verschwunden. Entführt, vielleicht schon ermordet. – Sie als Geheimdienstler wissen zufälligerweise nichts darüber?“

Die Beiden starrten Meyers mit ausdruckslosen Mienen an. Der Kommissar konnte keinen Funken Regung entdecken, der ihm eine Spur gewiesen hätte.

„Keine Antwort kann recht vieldeutig ausgelegt werden.“

„Wir wissen von nichts“, quälte sich Trapp eine Antwort ab.

„Na gut. – Und lassen Sie Wahlberg seinen verfassungsrechtlich verbrieften Beruf ausüben. Er ist auch nur eine Suchender“, er-

klärte Meyers mit salbungsvoller Stimme. „Er sammelt nur Fadenende auf. – Also, wenn Sie nichts liegen lassen ...“

Rahim presste die Kiefer zusammen bis die Kaumuskeln hervortraten. Er schwieg.

„Wissen Sie“, fuhr Meyers ungerührt fort, „schließlich ist Wahlberg als erster mit dem toten Major konfrontiert gewesen. – Außer dem Oberkommissar Pusak.“

„Pusak ist ein eitler Fatzke ...“ Trapp wollte sich wieder einklinken.

„Sie kennen ihn gut?“

„Wir haben uns informiert. – Demnächst werden wir ihn auch vereinnahmen.“

Meyers dachte sich seinen Teil über die Art und Weise wie diese „Kollegen“ ihre Recherchen betrieben. Er stand auf, Trapp rückte ein wenig zur Seite, um ihn durchzulassen. Als der Kommissar an der Tür stand, drehte er sich um und fasste Trapp fest ins Auge.

„Sagen Sie mal, stammt Ihr Kollege Rahim eigentlich aus Afghanistan?“

Trapp sah Rahim an, Rahim fixierte mit glühenden Augen Meyers.

„Warum fragen Sie? Was spielt das für eine Rolle? – Außerdem geben wir keine Identitäten preis.“ Trapp feixte. „Auch nicht gegenüber dem BKA.“

„Nun, ich dachte, wenn der MAD schon einen ‚Native Speaker‘ in Diensten hat ...“

„Sie meinen, ein originales Ohr an der Sache?“

„Nicht nur, lieber Trapp. – Sicherlich hat Ihr Kollegen auch ausgezeichnete Verbindungen dorthin.“

Trapp ließ den Mund offen stehen und starrte Rahim konsterniert an.

## Kapitel 49: Vegesack – Später Abend

„Wie geht’s voran?“ Susann Hespers eröffnete das Gespräch ohne Umschweife. Wahlberg hatte just in dem Moment die Tür geöffnet, als das Telefon klingelte.

„Danke der Nachfrage. Man hat mich heute vorm Tod durch Ertrinken gerettet. Und Meyers in seinem jugendlichen Leichtsinne meinte, das wäre nur eine abgekartete Sache gewesen. Sozusagen, um mir eins als Warnung zu verpassen.“

„Ach du große Güte.“ Susann Hespers konnte sich kaum beruhigen. „Ein Mordanschlag?“

„So würde ich das sehen“, äußerte sich Wahlberg lapidar.

„Wie sind Sie am Leben geblieben?“

„Man sagt, eine Fahrradfahrerin hätte mich gerettet. – Aber sonst ist es bislang nur ein großes Durcheinander. Viele Fadenenden hängen weiter locker herum.“

Er hatte keine große Lust zu reden. Der Kopf schmerzte. Er war hungrig und wollte sich hinlegen. Aber sie war die Chefin ...

Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Ich habe noch mal meine Quelle angezapft. Sie wissen ...?“

„Ich weiß. Diejenige, die besonderen Quellenschutz genießt. Bringt sie etwas Neues?“

„Ja. Es ist ganz ominös, wie sie mir sagte. – Ein Oberst Callwey hätte das Treffen mit dem Hoffmeister abgesagt. Aber ein Rückruf an die Dienstnummer in Bonn ging ins Leere.“

„Wer ist Oberst Callwey? – Verdammte, es tauchen immer neue Namen auf. Wieder so ein Fadenende. Kennt den Jemand?“

„Das weiß ich nicht. Leider wollte meine Quelle aus Eigenschutz nicht nachhaken.“

„Könnte es sein, dass Weiser selbst das Meeting absagen ließ?“, mutmaßte Wahlberg. „Warum sollte er ...?“

„Nun, wenn Hoffmeister zu seinem Kreis von Verdächtigen gehörte.“ Wahlberg berichtete von Weisers Verbindung zu Hoff-

meisters ehemaliger Sekretärin.

„Es könnte doch sein, dass er diesen Oberst Callwey informiert hat“, wandte Hespers ein.

„Und dann fährt er nach Bremen, um mich zu treffen. Warum in aller Welt tat er das?“

„Ich kann nur spekulieren“, antwortete Hespers vorsichtig. „So wie ich Günter einschätze, hoffte er immer noch auf eine interne Lösung. Als es dann doch nicht klappte, fuhr er nach Bremen.“

„Vielleicht zweifelte der Vorgesetzte, dieser Oberst Callwey, auch seine Integrität an?“, merkte Wahlberg an. „Oder ...?“

„Das wäre möglich. Zwar hasste Günter Nestbeschmutzer, aber als er das Gefühl hatte, seine Berliner Vorgesetzten betrachten ihn sowieso als unglaubwürdig, dann ...“

„... dann wär es ihm egal gewesen. – Es könnte aber noch einen anderen Grund geben.“

Wahlberg berichtete von dem Streit zwischen Weiser und Bahrami. „Und nach dem Streit fährt er direkt nach Bremen.“

Wahlberg spürte Hespers Aufregung. „Woher wissen Sie das mit dem Streit?“, fragte sie.

Wahlberg nannte Meyers als Quelle, aber auch, dass die Anmerkung des Kommissars auf Hörensagen beruhte.

„So ein Mist“, schimpfte sie. „Das wird immer undurchsichtiger. – Es könnte sein, wenn ich diesen Streit ins Kalkül ziehe, dass Günter nicht nur wegen Ihnen nach Bremen wollte.“

„Er wollte auch Güttler besuchen, sagte mir seine Frau.“

„Und ich vermute, dass er den Zeugen aufsuchen und befragen wollte.“ Hespers vermied Tareqs Namen.

„Das wäre nicht ohne weiteres gegangen. Weiser hätte die Verwandtschaft einbeziehen müssen.“ Auch Wahlberg blieb im Vagen. „Und jetzt ist der Zeuge verschwunden. Die Zeitungen hab Wind davon bekommen ...“

„Wieso das?“, bemerkte Hespers ironisch. „Multi Dilettanti?“

„Ich vermute, dass mich jemand bei den Recherchen belauscht hatte.“ Mias Rolle verschwieg er lieber. „In den Regionalausgaben

wurde dann vom Zeugen gesprochen, der den Mord an dem Major aufklären könnte. – Ich weiß nicht, ob er entführt oder inzwischen ermordet und verscharrt worden ist.“

„So ein verfluchter Mist.“ Hespers war außer sich.

„Und Güttler, der einiges an Fotobeweisen haben könnte, ist auch weg von der Bildfläche. Ich vermute, der versteckt sich irgendwo. Er ist schwer gestört. PTBS.“

„Ah, ich verstehe.“ Hespers schien sich wieder etwas beruhigt zu haben.

Wahlberg erzählte von Annas Schicksal.

„Herr Wahlberg, was mich am meisten umtreibt ist die Frage, wer das Hauptinteresse an Günters Tod haben könnte.“

„Alle aus Afghanistan, die im Drogenhandel und Sarg-Connection involviert sind“, konstatierte Wahlberg unerbittlich. „Ich tippe mal auf eine KSK-Gang zu der ein Ex-Oberleutnant Staffert und der Kriegsinvalide Emrich zählen. Sie gehören vermutlich dieser Kunduz-Connection an.“

„Was hat der Güttler an Fotobeweisen?“

„Das steht noch in den Sternen. – Wenn er wieder auftaucht, wird man weitersehen.“

„Ist Güttler in die Drogensache verwickelt?“

„Nein“, antwortete Wahlberg. „Er könnte aber neben dem Zeugen eine wesentliche Rolle spielen.“

„Dann wäre dieser Bonner Beamte, dieser Hoffmeister, zunächst aus dem Schneider. Oder wie sehen Sie das?“

Wahlberg überlegte. „Der Ministerialdirigent schält sich immer mehr als ein korruptes Schwein heraus. – Es könnte sein, dass er nur prüfen wollte, ob und was Weiser über ihn im Sack hätte.“

„Diese Dienstleister ...“

„Also der Hintergrund ist klar und deutlich: Drogenhandel und -transport“, stellte Wahlberg fest.

„Um das zu bewerkstelligen“, wandte Hespers ein, „benötigt man einen tiefgestaffelten Apparat.“

„Der müsste bis nach Afghanistan reichen.“

„Deshalb dachte Günter an die privaten Dienstleister“, warf sie ein. „Aber leider ist die AAL juristisch sauber“, fügte sie gleich an.

„Das ist mir durchaus bekannt“, erwiderte er. „Aber bekannt ist auch, dass über Usbekistan jede Art von Frachten nach Deutschland ausgeflogen werden.“

„Was ist also bisher in Bremen abgelaufen?“

„Es ist zu komplex, das am Telefon zu erzählen. Ich schreib morgen einiges auf. Und noch ist Güttler nicht wieder aufgetaucht. Er läuft mit ‘ner Knarre in der Hand durchs Land. Ich hoffe, wir sehen ihn lebendig wieder.“

„Auch Drogengeschäfte werden durch einen Markt reguliert“, warf Hespers plötzlich ein.

„Auf was wollen Sie jetzt hinaus“, fragte Wahlberg verblüfft.

„Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis ...“

„... und der Preis hat Einfluss auf den Absatz“, ergänzte Wahlberg. „Wie kommen Sie darauf?“

„Das Motiv“, antwortete sie. „Nicht die Enttarnung bestimmter Personen war der Grund für Günters Ermordung, sondern weil er die Verhältnisse innerhalb eines Konkurrenzsystems störte.“

„Eine gute Theorie. – Aber wie kommen Sie darauf?“

„Lieber Herr Wahlberg, auch ich denke nach. – Die Konkurrenz entwickelte sich zwischen zwei Polen: einer ist in Deutschland, der andere in Afghanistan, genauer in Kunduz.“

„Richtig“, merkte Wahlberg an, „aber die Frage ist doch, wer was wie wo organisiert und wie die Hilfskräfte aussehen. Und das fing meiner Meinung mit dem Mord an Hamid Karzai an.“

„Hamid Karzai?“

„Ein Zuträger von Weiser hieß so. Dem wurde der Hals genauso durchgeschnitten wie bei Weiser. – Und unser Zeuge war in Kunduz mit ihm unter einem Dach.“

„Oh heilige, gequirelte Kacke.“

Damit beendete Susann Hespers das Telefonat.

Zwar ließ der Druck im Kopf nicht nach, aber die Fahrradfahrerin hämmerte ihm wieder durchs lädierte Gehirn. Wahlberg griff zum Telefon.

„Beinahe hättest du demnächst viele Tränen vergießen können.“

„Was redest du für einen Scheiß“, war Mias aufgebrachte Antwort.

„Ich war eigentlich schon tot. Es war eine Radfahrerin, die mich angeblich gerettet hat ...“

Mia schwieg.

„Du hast doch ein Fahrrad, oder?“

„Hast du einen Knall oder hast du was auf den Kopf bekommen?“

„Ich hab was auf den Kopf bekommen.“ Wahlberg versuchte, sie aus der Reserve zu locken. Sie könnte einfach auflegen, überlegte er.

„Du triffst dich doch öfter mit Emrich. Wegen ein paar Krümel schwarzen Afghanen.“ Er grinste in sich hinein. „Immer an der Weserpromenade ...“

Sie fauchte: „Ich treff‘ mich nicht öfter ...“

„Also, kurz und schmerzlos: warst du heute Vormittag an der *Regina*?“

Mia legte wortlos auf. Ob seine Ahnungen trogen?

## Flashback VI

### Kapitel 50: Hamid Karzai

*Hamid Karzai grämte sich immer dann, wenn er seinen Namen in den Zeitungen lesen musste. Als dieser verdammte Präsident 2002 wie aus dem Nichts auftauchte, war es mit seiner Beschaulichkeit vorbei. Verdammte Marionette, fluchte er immer dann, wenn sie ihn ob dieser Namensgleichheit hänselten. Er wollte mit diesem Mann, der immer so verdammt stolz tat, wenn er in der Öffentlichkeit auftrat, nichts zu tun haben. Nicht im Entferntesten. Das zur Schau getragene, so demonstrativ erhobene Haupt mit der Karakul-Mütze aus dem Fell des Persianerlamms, den wallende Umhang empfand er als Sakrileg. Sein Gesicht nahm einen verkniffenen Zug an, wenn er betonte, dass eine solche Mütze, einer Krone ähnlich, nur dem alten Sahir Schah, der aus der königlichen Familie, zustünde. Leider war Sahir Schah vor drei Jahren gestorben. Ganz natürlich, was in diesen Zeiten fast an ein Wunder grenzte. Immerhin wurde er 92 Jahre alt.*

*Hamid Karzai konnte eigentlich sicher sein, dass er nicht mit dem Präsidenten verwechselt würde. Er war von kleiner, magerer Gestalt. Seine Kleidung hing an ihm locker herab, wie von einem Lattenrost. Aus seinem schmalen Gesicht mit dem langen und struppigen Bart stach eine leicht gekrümmte Nase mit messerscharfem Rücken hervor. Dunkle Augen, die melancholisch blickten, und ein Mund mit etwas vollen Lippen wiesen eher Ähnlichkeiten mit Osama bin Laden auf. Mit dem von ihm verhöhnten Präsidenten auf keinen Fall. Die Melancholie verschwand jedoch sofort aus seinen Augen, wenn es um Geschäfte ging. Dann wurden sie hell wie Bernstein und hart. Dann wieselten sie emsig umher, ließen sich nichts entgehen, waren hochkonzentriert. Manchmal wirkten sie unstet und verschlagen. Hamid witterte seine Geschäfte bereits, bevor sie ihn erreichen. Man sagte*



ihm ein Gespür dafür nach. Wenn es in Kunduz etwas zu verhandeln galt, war er zur Stelle.

Seit geraumer Zeit pflegte Hamid stabile Kontakte zu den Deutschen. Geschickt wie er war, begann er mit kleinen Gefälligkeiten. Solche, die für westliche Ausländer in einem muslimischen Land nicht ohne weiteres zu erhalten waren: Frauen, Koks, Alkohol. Zunächst kostenlos zum Anwärmen, wie er betonte, später verlangte er als Gegengabe, neben einigen Dollars und Euros, auch kleine Päckchen mit Medikamenten und Verbandszeug. Wichtige Ware in einem Krieg. Diese Dinge verhöckerte er weiter. Ein Geben und Nehmen. Nichts Großes, das lief eine Ebene höher.

Diese Geschäfte dienten Hamid, dem Kleinen, als Tarnung. Im Auftrag der Taliban steuerte er den deutschen Offizier Major Weiser. Die Mohnfelder brannten zu häufig in letzter Zeit. Die ISAF vernichtete fast die gesamte Jahresernte. Eine Gegenstrategie war erforderlich. Hamid erzählte dem Major vom Drogenhandel, an dem die Deutschen beteiligt seien. Er erzählte dem aufrechten Major nichts von Konkurrenz, dafür aber von Transporten, die bei Weiser für höchstes Entsetzen sorgten. Der Major sprang an.

Als seine Leute ihm steckten, dass er unter Beobachtung stünde, Vorsicht walten lassen sollte, begegnete Hamid zufällig Tareq. Sofort hatte er die Chance ergriffen. Diese unauffällige und leise Art sich zu bewegen. Er wird kaum wahrgenommen, sagte er sich. Eine perfekte Tarnung. Und er sprach ein gutes Deutsch. Er ließ ihn im deutschen Lager herumhören. Tareq war ihm nützlich und zu Dank verpflichtet. Hamid ging es um Informationen. Wissen ist Macht. Ein knappes Gut, gefährlich, aber wertvoll. Information von und über die Deutschen als Selbstschutz. Aber Hamid überhörte die lauten Signale, die ihm leise hinterbracht wurden. Er hing die Warnung in den Wind.

So musste es Tareq mit ansehen. In der Mündung der gegenüberliegenden Straßeneinfahrt hörte er Nächtens ein Gemurmel, das sich aber zu einer lautstarken Auseinandersetzung zuspitzte. Neugierig schaute er um die Ecke, in die Gassenmündung hinein. Er vernahm

*ein lautes Ächzen. Zwei Männer rangen mit einem Dritten. Sie bekamen Gewalt über ihn. Tareq erkannte Hamid. Einer hielt seine Arme nach hinten gedrückt, der andere ergriff die langen Barthaare. Der Mond schien plötzlich wie ein Spotlight auf die Angreifer. Der eine riss Hamids Kopf nach hinten. Der andere durchtrennte mit einem geschwinden Messerschnitt die Hauptschlagader am Hals. Hamid Karzais Leben endete mit einem leisen Stöhnen, während der Hintermann den toten Körper fast sanft zu Boden gleiten ließ.*

*Donnerstag, 23. September 2010*

## Kapitel 51: Vegesack – vormittags

„Hallo, Herr Wahlberg.“ Meyers Stimme. „Sie sind unterwegs?“

„Wieso fragen Sie?“

„Sie waren übers Festnetz nicht zu erreichen.“

„Ich fahre gleich in den Bremer Hauptbahnhof ein. – Und wo sind Sie jetzt?“

„Überraschung, Wahlberg. – Ich bin in Vegesack.“

„Sie wollten doch gestern zurückfahren ...“

„Die Gespräche mit Pusak dauerten länger. Dann war es eine göttliche Fügung.“

„Eine was? – Ich dachte Sie wären ...“

„Atheist? Nur zeitweise. – Jetzt bin ich seit etwa 11 Uhr an der Weserpromenade.“

Wahlberg beschlich eine dumpfe Ahnung. „Was ist passiert. – Sie gehen bestimmt nicht spazieren.“

Meyers lachte. „Spazieren nicht, aber ich bin mit dem LKA unterwegs.“

Wahlberg hielt den Atem an. „Was ist an der Weserpromenade?“

„Es gibt eine Leiche, die wahrscheinlich zum Fall Weiser passt.“

Wahlberg dachte mit flauem Gefühl an Güttler. Meyers kam seiner Frage zuvor.

„Der Tote ist Mark Emrich. Der Kollege Pusak und ich stehen vor seiner Leiche. Sie kannten doch Mark Emrich.“

Wahlberg fiel zunächst ein Stein vom Herzen. Gleichzeitig rutschte ihm unwillkürlich ein „Verdammt“ über die Lippen. „Wie ist das passiert?“

„Kopfschuss, Kaliber 9 mm. Aus ziemlich nächster Nähe abge-

feuert. Sieht wie geplant aus.“

„Wo haben Sie ihn gefunden?“

„Die Leiche liegt bei dem aufgestellten Schiff. Da am Ende des Grünstreifens an der Weser.“

„Die *Regina*, ein ehemaliger Schlepper. – Der Platz, wo man mich umgehauen hatte.“

„Genau davor liegt er.“

Wahlberg sprach voller Zorn, als sei Emrich selbst schuld an seinem Tod: „Er hätte mir noch ein paar Fragen beantworten müssen.“

„Es scheint, als wollte das jemand verhindern. – Ich brauch Sie auf jeden Fall als Zeugen.“

Wahlberg dachte wieder an Güttler. „Es könnte auch andere Gründe geben.“

Meyers lauschte nachdenklich in den Äther. „Sie wissen wieder einmal mehr?“ Eine kleine Stichelei, die schnell einer ernsthaften Frage wich: „Sie haben diesen Güttler in Verdacht. Der mit der Pistole rumläuft ...“

Wahlberg war unwohl bei dem Gedanken. „Diesen Gedanken hatte ich sofort. Schließlich stand Güttler schon mit einer Pistole vor Emrichs Wohnung. Aber ich will ihn nicht ans Messer liefern. Er leidet unter Zwangsvorstellungen ...“

„Das sagten Sie schon neulich“, unterbrach ihn der Kommissar.

„Seine traumatischen Erlebnisse aus Afghanistan.“ Wahlberg hatte das Gefühl, Güttler verteidigen zu müssen. „Vielleicht der Zwang, Emrich zuvor zukommen. – Man könnte sagen Selbstschutz.“

„Ein Präventivschlag denken Sie?“, erwiderte der BKA-Beamte. „Mit Schlussfolgerung auf den Täter.“

„Güttler ist immer noch verschwunden.“

„Wie Kimble auf der Flucht, eh?“ Als Wahlberg nicht antwortete, fragte Meyers: „Sind Sie ihm auf der Spur?“

Wahlberg erinnerte sich an mahnende Worte von Susann Hespers, nicht ohne Gegenleistung die Arbeit der Polizei zu über-

nehmen. Er überlegte kurz. „Ich will schau'n, ob Anna Halbach wieder aus dem Koma erwacht ist. Es geht im wahrsten Sinne des Wortes um einen Fingerzeig. – Sie wissen, diese Fotos oder Datenträger, die Güttler irgendwo versteckt hat.“

„Gut. Wir treffen uns heute Nachmittag in Bremen. Ich melde mich“, verkündete Meyers. „Kollege Pusak wartet.“

Mit gemischten Gefühlen verließ Wahlberg den Regionalexpress. Er drängelte sich durch die Menge. Im Bahnhofstunnel erstand er noch schnell einen Becher Kaffee. Schlüpfend strebte er dem Ausgang zu. Durch die Fensterscheibe eines Bücherladens in der Passage blickte ihm ein verwundertes Augenpaar hinterher.

Geert Pusak stand leicht gekrümmt vor Maik Meyers und beobachtete ihn von der Seite. Es war ihm suspekt, dass Meyers so frei einige vorläufige Untersuchungsergebnisse an einen Journalisten verkaufte, wie er es insgeheim nannte. Er strich sich über seine dünnen, blonden Haare, die heute zu den Ohren hin ein wenig abstanden.

„Wie gut kennen Sie eigentlich diesen Journalisten?“ Pusak hielt sich mit seiner Abneigung nicht zurück. Er konnte sein Misstrauen nicht beerdigen. Zu viel Öffentlichkeit war ihm suspekt. Das behinderte bislang nur seine gute Polizeiarbeit. Er hatte so seine schlechten Erfahrungen.

Meyers grub seine kieselgrauen Augen direkt in Pusaks hellblaue. „Schon ganz lange“, übertrieb er absichtsvoll. „Manchmal ist es wichtig, jemanden außerhalb des Apparats einbeziehen zu können. Die kommen in Ecken, wo man selber nicht so leicht hinkommt.“ Er grinste sparsam. „So wie ein Handfeger ...“

Pusak brummte vor sich hin. Er deutete auf die in einen Plastiksack eingepackte Leiche Emrichs. „Wissen Sie was über ihn?“

„Sehen Sie, Herr Kollege. Da war zum Beispiel dieser Journalist“ – das hob Meyers ironisch hervor – „schon sehr hilfreich.“

„Inwiefern?“ Pusak wollte sich nicht so schnell geschlagen geben.

„Wahlberg erzählte mir, dass Emrich Kriegsinvalide war. Beinamputiert. – Sehen Sie einen Rollstuhl?“

„Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“ Pusak schaute erzürnt. Er blickte um sich. „Nein, verdammt noch mal.“

„Die SpuSi hatte hinter dem Schiff das Areal abgesucht. – Und was sie gefunden hat, hat sie mir gerade mitgeteilt.“

Der LKA-Beamte zog seine Augenbrauen zusammen. Es wetterleuchtete in seinem Gesicht. „Warum erzählen Sie es mir nicht einfach ...“

„Ohne Wahlbergs Auskunft wäre ich zuerst auch nicht drauf gekommen“, entgegnete Meyers.

Pusak schnaufte mit einem durchdringenden Blick auf Meyers tief durch. Der deutete auf den Leichensack. „Emrich war an den Unterschenkeln amputiert. Wahlberg hatte ihn als Rollstuhlfahrer kennengelernt. Hier hatte Emrich Prothesen an den Resten seiner Beine.“ Er schaute Pusak auffordernd an: „Na, was sagt uns das?“

Der Bremer Kommissar schien beschwichtigt. Er zuckte erst mit den Achseln, überlegte, sagte dann: „Er war mobiler, als manche gedacht haben. Er täuschte also eine absolute Behinderung vor?“

„Genau. – Und das reiht ihn ein in die Phalanx ungelöster Fälle. Da wo wir ihn bisher ausgeschlossen haben.“

Pusak überlegte. „Sie meinen, er könnte im Prinzip einiges auf dem Kerbholz haben, was man ihm vorher nicht anlasten wollte, weil es unmöglich schien.“

Meyers nickte. „Kommen Sie mit. Wir wollen seine Wohnung untersuchen.“ Er klimperte mit Emrichs Schlüssel.

Der Bremer Beamte schaute wieder misstrauisch. Er deutete auf den Schlüsselbund. „Woher wollen Sie wissen, zu welcher Wohnung er passt?“

Meyers holte einen Personalausweis aus seiner Hosentasche. „Der SpuSi sei Dank. Sie haben Emrichs Papiere sichergestellt. Er hatte sie in einem Beutel um den Hals hängen.“

„So, wie eine Erkennungsmarke im Krieg“, murmelte Pusak halblaut.

Sie ließen erst die SpuSi vor. Dann inspizierten beide Kripobeamten die Wohnung nach Auffälligkeiten im Leben Emrichs. Im Besenschrank wurden sie fündig. Fein säuberlich nebeneinander standen zwei Laufprothesen aus Karbon. Pusak nahm eine auf. Er betrachtete erstaunt die flachen, gekrümmten Enden. Meyers zeigte auf das Plakat mit dem sprintenden Oscar Pistorius.

„Ich denke, das war sein Vorbild. Ein Bladerunner. Einer der auf schmalen, wie Haken geformte Paddeln läuft. – Aber im Schlafraum stehen auch noch normale Prothesen. Solche zum Gehen.“

Pusak nickte. Er deutete auf die anderen Bilder an der Wand. „Emrich war offensichtlich sportlich sehr aktiv. – Beim VfL 08 Vegesack.“

Der BKA-Beamte erzählte Pusak vom Überfall auf Wahlberg. „Es könnte sein, dass es Emrich war, der dem Journalisten eins übern Schädel gegeben hatte. Der Sache müssen wir unbedingt mit Hochdruck nachgehen.“

„Weil es der Journalist ist?“ Pusak schaute Meyers betont unschuldig an.

„Mann Pusak, bleiben Sie sachlich. Hier steht mehr als nur ein Mordfall auf dem Spiel. Sie sollten sich schon Gedanken machen, warum das BKA hier die Federführung übernommen hat. Man könnte fast pathetisch sagen: Unsere nationale Sicherheit ... – Also, es hat schon andere Dimensionen.“

Pusaks Gesicht rötete sich. „Man wird ja noch mal fragen dürfen.“

Meyers reagierte angefressen. „Hören Sie. Ich lege Wert auf Fragen. Aber sie sollten qualifiziert sein.“ Etwas ruhiger fuhr er fort: „Wir werden uns den Sportverein vorknöpfen.“

Pusak erhielt einen Anruf. Er hörte kurz zu. „Wir haben ein erstes Ergebnis. Das Neun-Millimeter-Geschoß gehört zu einer

*HK P 8* oder *P 12*. Die kommt bei der Bundeswehr zum Einsatz.“ Er berichtete von den Spuren von Waffenöl, die in Güttlers Wohnung gefunden worden waren.

„Dann hätte Wahlberg recht“, erwiderte Meyers. „Güttler ist mit einer Pistole unterwegs.“

„Aha“, klang es hoffnungsvoll aus Pusaks Mund. „Eine erste harte Spur.“

Meyers bestätigte mit finsterem Gesicht. „Es ist vermutlich eine Pistole, die er aus Afghanistan mitgebracht hat. – Aber keine vorschnellen Handlungen. Den Güttler brauchen wir lebend.“

## Kapitel 52: Bremen – vormittags

Sie beendete ihren Aufenthalt in Wilhelmshaven um einen Tag eher, als sie sich vorgenommen hatte. Ihre Mutter war ihr auch schon vor dem Tod des Vaters häufig mit zynischen, manchmal makabren Bemerkungen, die den psychischen Anspannungen ihrer Mutter geschuldet waren, auf die Nerven gegangen. Der Krieg hinterlässt seine Spuren nicht nur bei den Soldaten, sondern auch an der Heimatfront, stellte sie ein ums andere Mal bitter fest. Sie hatte Verständnis für ihre Mutter, wenn sie manchmal schrie und unkontrolliert weinte. Aber jetzt. Mit dem Tod ihres Vaters wurde ihre Mutter fast unerträglich. Inzwischen empfand es Brigitte Weiser als eine Schande, dass ihr Mann in Bremen einfach hinge-meuchelt wurde.

„Wenn er das Kampfgetümmel in Afghanistan der Familie vorzieht, dann hätte er sich wenigsten anständig erschießen lassen sollen“, hatte ihre Mutter geschrien, als man ihr endlich das Kondolenzschreiben der Bundesregierung überbrachte. „Und beerdigen kann ich ihn auch nicht, weil man die Leiche nicht aus dem Kühlfach holen will.“

Annika hatte versucht die Mutter zu überzeugen, dass die Untersuchungen erst beendet sein müssten. Ihre Mutter hatte sie mit



rotgeränderten Augen angestarrt. Eigentlich durch sie hindurch. Dann sagte Brigitte Weiser völlig zusammenhangslos: „Du hast dich immer hinter Günter gestellt ...“

Annika war klar, dass ihre Mutter, trotz der Krisenehe, die sie mit Günter Weiser führte, immer noch unter erheblichem Schock stand. Auf dem Weg zum Bahnhof hoffte sie, dass ihre Mutter wenigstens die ärztliche Behandlung annahm. Mit Verwunderung erinnerte sie sich an Wahlbergs Worte, die ihre Mutter als zuvorkommend beschrieben hatten. Vielleicht dauerte es seine Zeit bis Trauer, Wut und Zorn sich im Bewusstsein durchsetzten.

Zwar war der Zug aus Wilhelmshaven pünktlich in Oldenburg, aber nach dem Umsteigen kam sie in Bremen verspätet an. Jetzt hatte sie für die Weiterfahrt nach Köln noch 30 Minuten Zeit. Annika steuerte, mit einem Kaffee in der Hand, einen Stehtisch an. Sie ließ ihr kleines Gepäck neben ihre Füße gleiten. Aus einer kleinen Ledertasche, eine Handarbeit aus Afghanistan, holte sie ein Foto hervor. Paul Staffert als Leutnant. Sie schaute lange drauf. Dann grub sie ihren Daumennagel heftig in die Gesichtszüge dieses freundlich in die Welt blickenden Soldaten.

„Paul, hast meinen Vater auf dem Gewissen?“, murmelte sie halblaut. „Wo treibst du dich herum?“ Sie wollte ihn unbedingt zur Rede stellen. Ihrem Vater hatte sie von der Liaison erzählt. Du musst wissen, auf was du dich da einlässt, war seine kurze Antwort gewesen. Jetzt erschien ihr diese Aussage von anderem Gewicht. Ihre Mutter hätte wahrscheinlich viel Geschirr an die Wand geworfen, wenn sie es gewusst hätte. Hast du aus Fehlern nichts gelernt, hätte sie sie angeschrien. Ihre Mutter schrie einfach zu oft. Sie leerte den Becher mit einem Ruck. Der Kaffee war nur noch lauwarm gewesen. Annika raffte ihre Tasche auf. Die Uhr in der großen Eingangshalle zeigte ihr noch zwölf Minuten bis zur Abfahrt auf Gleis 9. Zeit für ein Buch oder eine Zeitschrift. Durchs Schaufenster verfolgte sie mit erstauntem Blick, wie Wahlberg im Strom der Reisenden und Ankommenden in Rich-

tung Ausgang verschwand. Sie musste Wahlberg unbedingt noch anrufen.

Wahlberg hastete auf die wartende 10 zu. Als er an der Haltestelle St.-Jürgen-Straße ausstieg, überlegte er, eventuell noch einen Besuch bei Liam einzuplanen. Kurz vor dem Klinikum verwarf er den Gedanken. Meyers stand vorrangig auf dem Stundenplan. Die Belegschaft auf der Krankenstation hatte gewechselt. Misstrauen schlug ihm entgegen, als er nach Anna Halbach fragte.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie von ihr?“

Wahlberg erzählte noch einmal sein Märchen vom leidenden Bruder. Auch diesmal mit Erfolg. Sie sei seit zwei Stunden wach, wurde ihm mitgeteilt. Man sei verwundert, dass bisher keiner von der Familie gekommen war.

Anna schaute ihn voller Erwartungen an. Gleichzeitig drückten ihre dunkelblauen Augen Traurigkeit und Enttäuschung aus. Sie trug keinen Kopfverband mehr. „Wo ist Dennis?“

Wahlberg zuckte mit den Schultern, schnitt eine wohlmeinende Grimasse und antwortete etwas kryptisch: „Er wird sicher bald kommen.“

„Haben Sie ihn gesehen?“

Wahlberg war in einer kniffligen Lage. Wie weit durfte er Anna mit der Wahrheit belasten? Andererseits wollte er noch nach dem Fingerzeig fragen. Er entschloss sich zu einer dosierten Vorgehensweise. „Ich denke, dass er in Sicherheit ist ...“

Anna unterbrach ihn sofort mit erregter Stimme: „Sie denken. Aber Sie wissen es nicht.“

„Frau Halbach. Nachdem Sie überfallen worden sind, ist er abgetaucht. Er hat sich zur eigenen Sicherheit zurückgezogen. Ich vermute stark, dass er sich langsam aus der Deckung wagen wird, wenn er weiß, dass es Ihnen wieder gut geht.“ Er versuchte, ihr Hoffnung zu geben.

Misstrauisch sah sie ihm in die Augen. Dann fragte sie mit fester Stimme: „Ist er tot?“

Erschrocken schaute er sie an. „Wie kommen Sie darauf? Das müssen Sie überhaupt nicht denken.“

Kühl sagte sie: „Er lief mit der Pistole in der Hand hinaus.“ Sie setzte ab. Schweiß trat auf ihre Stirn. „Er kam doch nicht mehr wieder.“ Sie weinte in ihr Kissen. Fast geräuschlos.

Als die Tür aufging, ein Pfleger hinschaute, bekam Wahlberg ein schlechtes Gewissen. Wieder fiel ihm Laura ein. Sie müsste in einer ähnlichen Situation sein. Vielleicht war sie inzwischen auch aufgewacht und dachte jetzt an ihn.

Mit einem „Sie müssen gehen. Sie braucht Ruhe“, unterbrach der Pfleger seine Gedanken.

„Ich will mich noch kurz verabschieden“, teilte er dem Weißgewandeten mit. „Bitte. Nur noch kurz.“ Wahlberg bettelte.

Der Pfleger nickte. „Ich komme gleich wieder retour. Dann sind Sie weg.“

Wahlberg schaute auf Anna, die sich wieder beruhigt hatte. „Sie müssen mir helfen“, bat er sie eindringlich. „Sie wollten mir etwas zeigen. Ihr Finger zeigte auf etwas ...“

Anna schaute ihn mit zusammengekniffenen Augen an. „Ich wollte Ihnen etwas zeigen?“

„Bildern oder Speicherchips oder so was ähnliches.“

„Ich glaube, ich weiß, was Sie meinen. Sie müssen Dennis fragen ...“ Anna sah auf einmal sehr erschöpft aus. „Suchen Sie bitte Dennis.“

Vor dem Bau des Klinikum Mitte stand Wahlberg zunächst unschlüssig herum. Er überlegte. Dann wählte er die Nummer des Krankenhauses in Wasserburg. Die Antwort auf seine Nachfrage kam für ihn wie ein Schock. Laura Bechtheim sei letztes Wochenende entlassen worden, teilte ihm die Schwester mit. Ob sie wieder gesund geworden sei? Darüber könnte sie keine Auskunft geben. Dafür müsse er Verständnis haben. Datenschutz. Ihre Eltern hätten die Patientin in einem Krankenwagen abholen lassen. Mehr könne und dürfe sie dazu nicht sagen. Da stand er wie benommen und starrte auf die Straße.

Das scheppernde Klingeln seines Handys riss ihn aus seinen unsortierten Gedanken. Meyers meldete sich mit fröhlicher Stimme und gab seine Koordinaten durch.

Sie trafen sich am Rande von Bremens „Guter Stube“. Wahlberg lotste Meyers zum *Classico*. Das Wetter lud ein, draußen zu sitzen.

„Jetzt sind schon zwei Hauptzeugen eliminiert“, bemerkte Wahlberg nach dem sie sich Kaffee bestellt hatten. „Güttler muss gefunden werden. Er ist der einzige Überlebende von dem Trio. Und zwar schnell.“

Meyers runzelte die Stirn. „Was reden Sie da für eine Klugscheiße? Er wird verdächtigt ...“

„Und wenn er nicht der Mörder war, dann ist er die nächste Zielperson.“

„Sie haben Güttler wohl unter Ihren persönlichen Schutz gestellt?“

„Quatsch. Ich stelle nur eine mögliche Theorie in den Raum. Etwas, was nicht auszuschließen ist.“

Als sie eine Runde Kaffee bestellt hatten, fragte Meyers von welchem Trio er vorhin sprach?

„Weiser und der kleine afghanische Händler. Und Güttler war bekanntlich der Intimus von Weiser. – Sonst könnte uns nur noch Tareq weiterhelfen.“

„Wer zum Teufel ist Tareq?“

„Der Zeuge. Schon vergessen? – Er ist der Großneffe eines Freundes.“

„Ein Illegaler also? – Daher weht der Wind.“

Wahlberg wehrte erschrocken ab. Er wollte weder Tareq noch Massud in Schwierigkeiten bringen. „Ich werde das klären“, war seine etwas hilflose Antwort.

„Wer ist noch involviert?“, fragt Meyers. „Wir haben jetzt noch eine große Gruppe von Personen.“ Er zählte auf: „Güttler, Scheffler, die Bahramis ...“

„Es gibt noch den Paul Staffert, dann Hoffmeister aus Bonn“, ergänzte Wahlberg.

Meyers echauffierte sich: „Wenn ich die Worte seiner ehemaligen Sekretärin richtig interpretiere, dann ist Hoffmeister ein absolut korruptes Schwein ...“

Wahlberg grinste. „Fast genau meine Worte ...“

Meyers Augen funkelten kurz. „Aber mit den Vorgängen in Afghanistan, die Weiser anprangern wollte, oder dessen Ermordung, hat er meiner Überzeugung nach nichts zu tun. – Der macht’s eher unblutig.“

„Vielleicht sind noch nicht alle Figuren aufgetreten“, gab Wahlberg zu bedenken. „Wer weiß, wer noch im Hintergrund agiert. Hintermänner ...“ Er tischte Susann Hespers Theorie auf.

„Konkurrenten im Drogenhandel?“ Meyers war hellwach. „Absolut vorstellbar. Wir haben es mit zwei Gruppen zu tun.“

„Hespers hat einen merkwürdigen Hinweis. Weisers Gespräch mit Hoffmeister wurde von einem Oberst Callwey abgesagt. – Aber der Anruf kam aus einem leeren Büro in Bonn.“

Meyers notierte.

„Der Ex-Oberleutnant Staffert könnte eine Schlüsselrolle spielen.“

„Staffert? Da hab ich bisher nur das Foto“, antwortete Meyers.

„Tareq glaubt, dass er einen großen, blonden Soldaten in der Nacht von Hamid Karzais Ermordung gesehen hat. – Eine Gegenüberstellung könnte das klären.“

„Vorausgesetzt, der Junge erscheint wieder an der Oberfläche.“ Meyers Worte drückten nicht unbedingt Hoffnung aus.

Wahlberg nickte zu den Worten. „Aber was ist das Motiv, das hinter den Morden und den Drogentransporten steht?“

„Eigentlich eine naive Frage, Herr Wahlberg.“ Er legte die Hand besänftigend auf Wahlbergs Unterarm, als erwartete er eine heftige Reaktion. „Da gibt es einiges: Rache, Geldgier, Selbstschutz ...“

Wahlberg schnitt eine kurze Grimasse und wischte die Hand

weg. „Ich meine Motiv im Sinne einer Theorie. Eine, die uns in die richtige Richtung schieben könnte.“

„Nun“, warf Meyers ein, „nehmen wir an, es gibt diese zwei konkurrierenden Lager in diesem Drogengeschäft. Dann führt uns das doch zur Frage, wer steuert diese zwei Lager? – Zwei Lager, zwei Köpfe.“

„Konkurrenz belebt das Geschäft.“

„Es ist schon paradox“, warf Meyers ein, „dass der Tod das Geschäft belebt. – Also, wo müssen wir den Hebel ansetzen?“

„Wir kennen die Orte, wo was passiert ist. Aber wir brauchen Namen. Die bisher was wussten, sind tot.“

„Oder verschwunden, wie der Junge und Güttler“, ergänzte der Kommissar. „Und das Motiv ist eigentlich ein ganz sauberes, wenn man unsere Gesellschaft so ansieht: Geiz, der nicht geil ist. Gier und dabei andere übers Ohr hauen, Bankkredite und Zinswucher ...“

„Tja, frei nach Brecht: was ist der Unterschied der Gründung einer Bank und dem Einbruch in eine solche.“

„Da sind wir uns absolut einig. Das Motiv ist also ganz schlicht und einfach: Geldverdienen und die Konkurrenz ausschalten. Vielleicht neigt man zur Großmannssucht oder hat neureiche Vorbilder mit ihrem opulenten Lebensstil, an dem man schon immer partizipieren wollte.“

Wahlberg grinste: „Sie tragen ja ganz schön dick auf. – Aber noch etwas anderes: Haben Sie in Emrichs Wohnung eine Pistole gefunden?“

Meyers fuhr erschrocken hoch. „Das sagen Sie mir erst jetzt. Verdammt, hat die SpuSi was übersehen?“ Er gab einige Anweisungen durch. „Wir haben ein Handy sichergestellt, das nicht Emrich gehörte.“

„Weisers Handy, das Emrich mitgehen hat lassen? – Wie von Güttler geschildert?“

„Wird sich herausstellen. Wenn ja, dann kommt Emrich durchaus auch für den Mord an Weiser in Betracht.“

Wahlberg nahm den letzten Schluck Kaffee. „Sagen Sie“, er schaute den Kommissar betont schräg von der Seite an, „was weiß eigentlich der MAD? – Diese Mordgeschichten können doch nicht an denen vorbeigegangen sein?“

Meyers musterte Wahlberg mit undurchdringlicher Miene. „Ich kann’s ja mal versuchen.“

Wahlberg sah Meyers plötzlich spitzbübisch an. „Ich wüsste einen Weg, um ein paar Spuren zu sichern.“

Der Kommissar lehnte sich mit einer skeptischen Abwehrhaltung zurück. „Was führen Sie im Schilde?“

„Wir inspizieren Güttlers Wohnung.“

„Die ist versiegelt.“

„Sie könnten zwecks Erhebung neuer Spuren ...“

„Sie wollen mich zum Rechtsbruch verleiten, oder?“

Das aufgebrochene Siegel an der Wohnungstür fiel ihnen sofort ins Auge. Meyers telefonierte kurz mit Pusak. „Ich gehe da jetzt rein“, teilte Meyers seinem Kollegen mit und entsicherte seine Pistole. „Sie gehen nicht mit rein“, zischte er leise zu Wahlberg hinüber. Der Kommissar betrat auf leisen Sohlen die Wohnung.

Wahlberg überlegte. Zwar war Güttler verschwunden, aber er musste sich versorgen. Was lag nahe? Die eigene Wohnung. Er musterte die gegenüberliegende Tür, die zum Speicher führte und probierte. Sie war unverschlossen. Behutsam drückte er sie auf. Links waren abgetrennte, den Wohnungen zugeordnete Verschlänge aus Holzlatten. Rechts hingen einige Wäschestücke auf aufgespannten Leinen.

Wahlberg sah Güttler sofort. Er kauerte in der Ecke einer dieser Verschlänge. Güttler schaute ihm ängstlich entgegen. Die Pistole hatte er vor sich hingelegt.

„Kommen Sie, Herr Güttler“, ermunterte ihn Wahlberg. „Anna fragte schon nach Ihnen. Sie wartet im Krankenhaus auf Sie ...“

## Kapitel 53: Vegesack – tagsüber

Der Herbst hatte wieder Fahrt aufgenommen. Der Nordwestwind brachte neue Schauer, die wie kleine Nadelstiche im Gesicht brannten. Der einsame Fußgänger, von der Weserpromenade kommend, suchte Schutz. Paul Staffert zog sich in die Anonymität des *Haven Hööv*t zurück. Jetzt zur Feierabendzeit nahm die Anzahl der Kaufwilligen, die in dem großen Einkaufstempel noch schnell fürs Abendessen sorgen wollten, erheblich zu. Eine gute Deckung für ihn. Er setzte sich in eine dieser Bäckereien mit Imbiss am Ende des breiten Ganges. Staffert wählte einen Fensterplatz. Regentropfen rannen in Schlieren an den Fenstern herab. Sein Blick verlor sich über die breite Weser hin zum gegenüberliegenden Ufer. Er nahm nichts wahr. Weder das geschäftige Umfeld, den Kaffeegeruch, noch die tiefliegenden Wolken, die übers flache Land jagten. Der Mord an seinem früheren Kameraden beschäftigte ihn unablässig. Nicht nur, dass sie immer eine große Familie waren, sondern auch die Frage, was schief gelaufen war, trieb ihn um. Staffert klappte ein kleines Notebook auf.

Als er zuvor Emrichs Wohnung aufsuchen wollte, sammelte sich gerade dieser Polizeitrupp vor der Wohnungstür. Die Bestätigung von Emrichs Tod. Das Gerücht hatte sich schon am späten Nachmittag verbreitet. Geistesgegenwärtig schloss er die Fahrstuhltür und fuhr wieder nach unten. Er glaubte sich sicher. Gegen ihn lag nichts vor. Trotzdem blieb er vorsichtig. Acht Jahre Auslandseinsätze prägten. Er verschwand schnell in Richtung des alten Hafens. Er drehte eine Runde und lief Richtung Weserpromenade, bis ihn das Wetter wieder zurücktrieb. Die Newsticker verschiedener Zeitungen lieferten ihm den handfesten Beweis: Der beinamputierte Mark Emrich wurde durch Kopfschuss ermordet. Ein Kriegsveteran aus Afghanistan, der auch im Vegesacker Behindertensport aktiv war.



Dieser Kopfschuss versetzte Staffert ins Grübeln. Er stierte auf den kleinen Computer, als könnte er von dort die Wahrheit herunterladen. Sieht nach einer Profiarbeit aus. Sollte mit Emrichs Ermordung die Kette unterbrochen werden? Etwa wie die Kühlkette, die nicht unterbrochen werden dürfe. Er ahnte, wer dahinter steckte. In Kunduz traf es einen der Kleinen. Aber wer der Kopf war, wusste er nicht. Oder war es nur Rache? Güttler wäre ein solch hinterhältiger Schuss zuzutrauen. Er schaute missmutig durch die verregnete Glasscheibe. Emrich war ein guter Mann gewesen. Anfangs hat er ihm das nie zugetraut. Staffert musste erst seine Vorurteile bekämpfen. Wie sollte ein Krüppel diese Aufgaben bewältigen können? Aber es lief alles wie geschmiert.

Erst als Güttler, dieser Adlatus von dem Major, zum ersten Mal aufkreuzte, geriet Emrich aus dem Lot. Das war schon Anfang September. Emrich fühlte sich vom Ex-Feldwebel unter Druck gesetzt. Ein letzter Befehl von Weiser? Ihm fiel ein, dass Emrich ein paar Tage vor Weisers Ermordung mit den Rollstuhlbasketballern zu einem Ligaspiel nach Berlin gefahren war. Er wollte ein paar Tage Urlaub machen, hatte er ihm mitgeteilt. Er käme Anfang der Woche wieder. Also letzte Woche. Hatte der Oberst Emrich in Marsch gesetzt, den Major ins Visier zu nehmen? Dann zog der Oberst die Fäden an ihm vorbei. Unruhe überkam ihn. Welche Spielchen trieb der Oberst sonst noch?

Ihn beschlich ein Verdacht, der langsam konkrete Formen annahm. Auf's Naheliegende kommt man immer erst zum Schluss, schalt er sich mit verkniffener Miene. Köln, und zwar sofort. Übernachten, wie sonst üblich, wollte er trotz eines Wohnungsschlüssels nicht mehr. Er befürchtete, zu viele frische Spuren zu hinterlassen. Die alten hatte Emrich immer weggeputzt.

„Was ist, Johann. Hast Du Tareq gefunden?“ Massud stand vor Wahlberg, der gerade in den Gemüseladen eingetreten war.

„Leider nein.“ Der Journalist schaute ihn düster an. Er druckste ein wenig herum.

„Dennis Güttler ist wiedergefunden worden“, antwortete er, um überhaupt etwas zu sagen.

„Güttler? Ach so, derjenige, der Tareq vom Sprenggürtel befreit hatte. – Was meinst du? Wenn Tareq wieder zurück ist, sollten wir ihn einmal einladen.“

Wahlberg lächelte gequält. Er fand Massuds Optimismus fast schon pathologisch. Es ist die einzige Hoffnung, die er noch hat. Die will ich ihm nicht nehmen, dachte er.

„Das ist typisch für dich ...“

Massud entgegnete ihm mit ernstem Ton. „Johann, das ist unsere traditionelle Gastfreundschaft. – Er hat dem Jungen das Leben gerettet.“

„Ich weiß. Aber darum geht es nicht, Massud. – Wir müssen ihn doch erst einmal wiederfinden. Und ich hoffe gesund. – Und wir brauchen ihn als Zeugen.“

Massud beobachtete ihn mit kritischen Augen. „Ich hoffe, du willst ihn nicht als Köder benutzen.“

Wahlberg wehrte hastig ab. „Nein. – Massud, hör bitte auf damit. Du musst dich der Realität stellen.“

Massud starrte auf die Anrichte mit den verschiedenen Gemüsen und Salaten. Er zuckte mit den Schultern und ließ einen tiefen Seufzer entweichen.

„Was soll ich tun?“ In seine großen braunen Augen schimmerten Tränen.

„Ist Tareq illegal hier?“

„Nein, wie kommst du darauf.“ Massud blickte ihn empört an. „Das ist geregelt. In Bremen gilt bei minderjährigen Asylanten, die hier eine Familie haben, ein uneingeschränktes Bleiberecht. Sie müssen aber zur Schule gehen. Das ist für Tareq kein Problem. Er hatte schließlich schon guten Deutschunterricht.“ Stolz fügte er hinzu: „Und ich habe die deutsche Staatsangehörigkeit.“

Wahlberg legte seine Hand auf Massuds Schulter. „Es freut mich für ihn. Er hat hier größere Chancen.“

„Ja, das hat er“, bestätigte Massud. „Wenn er wieder hier ist.“

Wahlberg erzählte von Emrichs Tod, dann vom Überfall auf Anna und wie Güttler sich auf dem Dachboden versteckt hatte. „Das Siegel hatte er dann erbrochen, weil er Hunger und Durst hatte – und einen Haustürschlüssel.“

„Wie hast du ihn entdeckt?“

„Intuition oder Bauchgefühl. Er saß gegenüber der Wohnung auf dem Dachboden. Die Pistole lag vor ihm. Als ich mit ihm raus marschierte, stürmte Meyers aus der Wohnung.“ Wahlberg verzog sein Gesicht zu einem schrägen Lächeln. „Er schaute mich perplex an. Sagte noch, dass jemand gekocht hätte. Eine warme Tasse mit Tee stünde auf dem Tisch.“

„Hat er Emrich erschossen?“ Massud konnte seine Neugierde nicht gut zügeln.

„Wahrscheinlich nicht. Meyers roch am Lauf. Er meinte, sie sei bestimmt nicht in der letzten Zeit abgefeuert worden.“

Dass Güttler auch Emrichs Pistole benutzt haben könnte, verschwieg er.

„Was glaubst du? Wer hat diesen Emrich getötet?“

Wahlberg hob die Hände auf halbe Höhe. „Keine Ahnung. – Güttler wurde abgeführt. Der Erkennungsdienst hat ihn erst einmal in seinen Fängen. Die Fotochips hat er rausgerückt. Sie überprüfen die Fotos und die Knarre.“

Als Wahlberg später seine täglichen Notizen in ein Schreibschema eintrug, überlegte er den Tagesablauf. Anna befand sich auf dem Weg zur Besserung, Güttler war gefunden worden. Emrich wurde vermutlich nicht von Güttler ermordet. Pistolen aus der Waffenschmiede von Heckler & Koch kamen überwiegend in Afghanistan zum Einsatz. Ein beliebtes Mitbringsel. Wahlberg zückte sein Handy.

„Noch in Bremen oder schon wieder unterwegs?“

„Bin schon im Zug“, antwortete Meyers. „Wir erreichen gleich Hamburg.“

„Hat Güttler geschossen?“

„Nein. Definitiv nicht. Das Waffenöl war alt, die Pistole ungeladen. Das Magazin hatte er in der Hosentasche.“ Meyers stoppte kurz, weil eine krächzende Lautsprecherstimme die Unterhaltung stark behindert.

„Und wenn er Emrichs Pistole benutzt hatte? Haben Sie Güttler auf Schmauchspuren untersucht?“

„Klar doch. Was glauben Sie denn? Wir verstehen unser Handwerk nicht? Ich kann Sie beruhigen. Da war wirklich nichts.“

„Dann könnte der Täter die dritte Person bei Weisers Leiche gewesen sein ...“

„Ich versteh nicht recht“, antwortete Meyers mit fragendem Unterton.

„Nun, Güttler hat Emrich gesehen, wie er Weisers Taschen entleert hat. Da Weiser schon tot war, bleibt eine dritte Person, nämlich der Täter, übrig.“

„Da sind wir dran. – Wir haben ein breites Kampfmesser mit Blutresten am Heft gefunden.“

„Schon untersucht, ob es die Mordwaffe war?“

„So schnell ist Pusaks Truppe nicht.“

„Gibt es noch etwas zu Emrich?“

„In der Tat. Das wird Sie erstaunen. Emrich war gut zu Fuß.“

„Ich habe es geahnt.“ Wahlberg nickte vor sich hin. „Als ich die Sportplakate sah. Wie der Pistorius.“

„Genau“, bestätigte Meyers. „Er hatte mehrere Prothesen. Richtige Gehwerkzeuge neben den Bladerunner ...“

Die Erinnerung an den Überfall stieß Wahlberg wieder schmerzhaft auf. „Kann es sein, dass er es war ...?“

„Wissen wir noch nicht“, antwortete Meyers. „Wir untersuchen alles, was wir bei ihm finden. Sie können sicher sein, dass wir jede Kopfschuppe, die wir finden, abgleichen werden.“

„Apropos untersuchen. – Hat sich was mit Weisers Handy ergeben?“

Meyers räusperte sich. „Ist im Plan“, grummelte er und legte auf.

## Kapitel 54: Bremen – nachmittags

Zwei Tote in gerade mal zehn Tagen. Geert Pusak sinnierte vor sich hin. Und es gab einen deutlichen Zusammenhang. Beide waren in Afghanistan. Dieser Ex-Feldwebel Güttler hatte irgendwie auch die Finger drin. Das arme Schwein war durchgedreht, das war ihm von vornherein klar. Emrich wollte ihn über den Jordan befördern, wie der frühere Soldat immer wieder behauptet hatte. Also so eine Art Selbstschutz, hatte er ihn gefragt. Güttler war ganz rammdösig geworden durch seine erprobten Verhörmethoden. Es wäre nur noch eine Frage der Zeit gewesen und Güttler hätte gestanden. Aber Meyers machte einen dicken Strich durch die Rechnung. Der Kommissar hatte vor ihm gestanden und stumm auf den Bericht der SpuSi gedeutet. Es schmerzte ihn, dass er seine Fähigkeiten nicht unter Beweis stellen konnte. Aber da stand es nun mal schwarz auf weiß. Güttler war es nicht.

Pusak verließ das Präsidium. Er brauchte frische Luft. Und neue Ideen. Meyers hatte ihn im Prinzip wieder ins Team geholt. Die Angriffe auf die junge Frau, der Mord an Emrich, der fast Verdächtige Güttler waren alles Elemente, die der Berliner Hauptkommissar in Bremen nicht alleine bewältigen kann. Diese Einschätzung steigerte allmählich seine Zufriedenheit. Aber es gab noch eine Baustelle, auf die ihn Meyers angesprochen hatte. Die wäre in seinem Beritt zu verorten. Es klang durch, dass sich dieser Journalist wieder einmischte. Wenn der Tote bloß nicht dessen Telefonnummer in den Fingern gehabt hätte. Er ließ sich von einem Dienstwagen an der Ecke Am Schwarzen Meer und St.-Jürgen-Straße absetzen. Er wartete bis das Polizeiauto außer Sicht war. Die Zwei-Mann-Besatzung musste nicht alles mitbekommen.

Im Gebäude mit der Hausnummer Am Schwarzen Meer 134 ging er die Kellerstufen hinab. Der ewig gleiche aufdringliche Geruch in der Pathologie. Pusak fand den Rechtsmediziner rau-

chend in der Ecke sitzen. Er starrte den Polizeibeamten gleichmütig an und drückte die Kippe in eine kleine Schale.

„Nichts los heute, Dr. Heinrich?“, begann Pusak das Gespräch.

Der Mann schaute ihn erwartungsvoll an. „Ich dachte, Sie bringen mir was mit.“ Dann grinste er anzüglich. „Sie sind schließlich mein Beschaffer.“

„Na, ja. Es gibt zu tun. – Sie bekommen heute noch was rein. Müsste schon unterwegs sein. Ein ehemaliger Afghanistanveteran. Kriegskrüppel.“

Pusak beobachtete den Pathologen genau. War er blass geworden? Er konnte es nicht genau sehen. Das diffuse Licht der Leuchtstoffröhren. Alles blieb irgendwie blass-blau.

„Sie kennen Mia Mathussek?“ Eine Frage wie eine Feststellung. Pusak sah ihn unverwandt an. Dr. Heinrich zuckte ein wenig, dann hatte er sich im Griff.

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ich bin nicht drauf gekommen, sondern der Leiter der Ermittlungen, Hauptkommissar Meyers aus Berlin. Und der hat es von einem Journalisten. – Also? Was ist ...?“

Pusak fühlte sich in seinem Element. Als Heinrich nickte, legte er noch eins drauf. „Da lässt sich der Kreis sicherlich schließen: dann kannten Sie sicherlich auch Mark Emrich.“

Als der Pathologe empört auffahren wollte, drückte ihn Pusak wieder zurück auf seinen Stuhl. „Sie und Frau Mathussek waren Kunden bei ihm, nicht wahr? – Mir geht es nicht darum, ob sie ein paar Gramm Hasch in einen Joint packen, sondern darum, ob Sie mit Mitteilungen an bestimmte Zeitungen Ihren Haschkonsum finanzieren?“

Heinrichs Gesicht verfärbte sich in wächsernes Bleich, wie die Gesichter seiner Kunden. Er schlug die Hände vors Gesicht. „Mia hatte da was aufgeschnappt.“ Der Satz quälte sich über seine Lippen. Er fürchtete um seinen Job.

Pusak hatte Heinrich da, wo er ihn hinhaben wollte. „Wie schon gesagt, Ihren Konsum verfolge ich nicht. – Aber was ist mit

Emrich? Was hatte der so vor?“

Die Worte sprudelten aus Heinrich heraus: „Der Typ war eigentlich ziemlich unangenehm. Er protzte, spielte gerne mit einem großen Messer rum. Ich hatte häufig Angst, er würde ausrasten. Irgendwie kam er mir gestört vor.“

„Welche Kontakte hatte er? Personen, die auffällig waren?“

„Das weiß ich nicht. Mia war da näher dran an ihm.“

„Was heißt hier näher dran?“

„Na, sie haben zusammen gevögelt.“ Mit bitterer Stimme ergänzte er: „Ist doch näher dran, oder?“

„Eifersüchtig? – Sie wissen, dass das ein klassisches Mordmotiv ist?“

Dr. Heinrich wehrte mit beiden Händen erschrocken ein mögliches Unheil ab. „Nein, nein. Damit habe ich nichts zu tun. – Vielleicht der Überraschungsgast, den Emrich angekündigt hatte.“

„Und?“ Als Pusak ihn aufmunternd ansah, fuhr Heinrich fort: „Blond und großgewachsen. Etwa Mitte bis Ende Dreißig.“ Er überlegte, sah Pusak unsicher an. „Das muss nichts heißen“, fuhr er fort. „Als ich vor mehr als einer Woche Emrich aufsuchte, beobachtete ein Mann, dunkler Teint, das Haus.“

Da gibt es mehrere, ging es Pusak durch den Kopf. „Besondere Kennzeichen?“

„Weiß nicht. Er drehte sich ab. – War schon dämmerig.“ Achselzucken bei Heinrich.

Als die Tür aufgestoßen wurde und zwei Männer einen belegten Leichensack auf einen der glatten Metalltische legten, verabschiedete sich Pusak mit maliziösem Lächeln.

„Ich denke, da ist Ihr Kunde angekommen. – Ihre Ergebnisse sind wichtig für uns.“

Dunkel sind viele. Sonja Scheffler hatte ihm mit Inbrunst die Familienmitglieder Bahrami ans Herz gelegt. Von einem Blondem hatte er neulich gehört, wenn auch nicht auf offiziellem Weg. Ein

früherer Leutnant. Meyers muss ihm Auskunft geben.

Er verspürte einen unbestimmten Drang, das Büro von Sonja Scheffler wieder aufzusuchen. Aus Richtung Hulsberg sah er eine Straßenbahn kommen, die ihn bis zu Radio Bremen mitnahm. Frau Reinders nahm ihn in Empfang. Der Cousin spähte aus einem Büro. Da wo die Nasenschiene gewesen war, glänzte die Haut etwas heller. Pusak hörte ein kurzes Wortgefecht, dann erschien Sonja Scheffler und begrüßte ihn wie einen alten Bekannten früherer Tage.

„Hallo, Herr Pusak.“

Sie war die Freundlichkeit in Person. Betont vertraulich flüsterte sie ihm zu, ob er schon die richtige Spur aufgegriffen hätte. Als Pusak nicht darauf einging, stattdessen mit dem Kopf in Richtung Besprechungszimmer deutete, orderte sie Kaffee, den er gerne annahm. Als er sich setzte, fuhr er sich noch schnell durchs Haar. Diese automatisierte Bewegung ärgerte ihn immer wieder. Als der Kaffee serviert war, zog sie die Tür fest zu. Es sollte nichts nach draußen dringen. Pusak dachte an die Cousins Bahrami.

„Es hat einen Toten gegeben.“

Sonja Scheffler stand starr wie aus einem Guss.

„Ein Kriegsinvalid aus Afghanistan, genauer aus Kunduz. – Kennen Sie Mark Emrich?“

„Um Gotteswillen, nein. – Wieso kommen Sie damit zu mir?“

„Weil er ebenfalls in dieser Sache mit drin hängt. – Und ich gehe allen Spuren nach.“

Sie schüttelte demonstrativ den Kopf. „Ich hänge aber da nicht drin.“ Sonja Scheffler war schon wieder wütend.

„Neulich hatte ich es nicht so ganz verstanden, Frau Scheffler. Aber Ihr Cousin verfolgt unlautere Geschäfte und das auf Ihre Kosten. War das so?“

„Es ist der Cousin meines Ex“, stellte sie richtig. „Und ganz so krass, wie Sie es jetzt ausdrückten ...“

„Aber, Frau Scheffler, Sie haben im Prinzip einen großen Verdacht ausgesprochen. Da frage ich mich, warum der Mann wei-



terhin einen Büroraum bei Ihnen hat?“

„Ich kann mich als Frau nur schlecht wehren, Herr Kommissar.“

Pusak zog die Mundwinkel ein wenig nach ob, deutete ein kleines Lächeln an. „Ich hatte den Eindruck, Sie hätten hier alles im Griff.“ Er beobachtete sie über den Tassenrand, während er trank.

„Ich kann es nicht beweisen.“

„Da kommen wir der Sache vielleicht näher, Frau Scheffler. – Was können Sie nicht beweisen.“

Betont hilflos zuckte sie mit den Schultern und legte ihr Gesicht in Anteilnahme heischende Falten.

„Er steckt in Auseinandersetzungen, offenbar sind es gefährliche Organisationen. Erinnern Sie sich noch an diese Nasenschiene. Man hatte ihm das Nasenbein gebrochen. Sicher eine Warnung. – Ich fühle es. Er steckt in irgendetwas drin und mein Ex-Mann ebenso.“

„Aber zumindest bei Ihrem Ex läuft es doch gut. Er ist vom Vorwurf der Geldwäsche und von Drogenhandel öffentlich freigesprochen worden ...“

„Sie sind alle gut organisiert“, entgegnete sie ihm.

„Sie deuten hier an, er hätte das Gericht geschmiert?“

Erschrocken wehrte sie ab. „So war das nicht gemeint ...“

Pusak setzte nach. „Einer erzählte mir, er hätte jemand mit dunklem Teint vor Emrichs Haus gesehen. Auch wenn Emrich behindert war, zuschlagen konnte der bestimmt. – Ich werde der Sache nochmal nachgehen.“

Pusak stand an der Kaimauer. Frischer Wind blies seinen Kopf frei. Dieser Nasenbeinbruch als Motiv für Emrichs Ermordung kam ihm nicht plausibel vor.

Während des Flüstergesprächs hatte Sonja Scheffler ein paar feine Geräusche gehört. Sie stellte Parviz zur Rede. Seine dunklen Augen waren hasserfüllt.

„Dein Verhalten ist sträflich“, zischte er sie an. „Du ziehst die Bullen hier herein. Ich bin gespannt wie Youssef das Ganze bewertet.“

Aus einem Gefühl heraus behielt sie Emrichs Ermordung für sich.

## Kapitel 55: Vegesack – abends

„Emrich ist heute Morgen tot aufgefunden worden. – Kopfschuss.“ Wahlberg erzählte es Mia Mathussek ohne Umschweife. Scharf beobachtete er ihr Mienenspiel.

Mia Mathussek prallte zurück. Ein leises „Oh Gott“, entflohen aus ihrem Mund. Ein paar Mal schluchzte sie. Dann presste sie die Lippen aufeinander. Als sich ihre Anspannung lockerte, warf sie Wahlberg einen grimmigen Blick zu.

„Etwas sensibler hättest du es mir nicht beibringen können, oder?“

Mia war Wahlberg noch etwas schuldig. Zumindest war er der Auffassung. Wahlberg war immer noch überzeugt, dass sie Tareqs Verschwinden auf dem Gewissen hat. Und voller Sorge, wo der Junge abgeblieben war. Rachegeanken waren es nicht, dass er sie unmittelbar mit Emrichs Tod konfrontierte. Er wollte ihre Reaktion sehen. Kannte sie den Toten doch näher, als sie ihm glauben machen wollte? Und wie viel wusste sie? Jetzt ist Emrich ermordet worden. Sie versprach, ein paar Fakten zu liefern. Das klang nach Wiedergutmachung.

„Was könntest du mir zu der Drogengeschichte erzählen?“

„Er dealte.“

„Willst du damit sagen, dass Mark Emrich nur ein kleiner Haschdealer war?“ Wahlberg war enttäuscht. Seine Stirn umwölkte sich. Auf was für eine absurde Fährte wollte sie ihn da führen? „Ja, glaubst du wirklich, dass man ihn – wenn er ein kleines Licht, ein Endverteiler gewesen wäre – mit einem Kopfschuss

aus dem Geschäft gekickt hätte? – Ich will harte Fakten zu diesen Drogengeschichten.“

„Jawoll, großer Meister“, antwortete sie, wenig eingeschüchtert, in despektierlichem Ton. „Das war seine Tarnung ...“

„Was?“ Wahlberg riss die Augen auf. „Was willst du mir da unterjubeln ...?“

„Ich jubel dir nichts unter.“ Ihre blauen Augen blickten ihn hart an. „Aber was ist mit mir? Ich brauch auch mal ‘ne gute Story, die über den Regionalbereich hinausgeht. Und du, als ehemaliger Starjournalist, könntest mir dabei helfen.“

„Du überschätzt mich. Aber erzähl doch mal ...“

„Wieso soll ich ...?“

„Sie wollten mich ködern. Schon vergessen, Frau Mathussek?“, knurrte Wahlberg sie an.

„Bitte sag weiter Mia. – Sonst klingt es so beamtenmäßig.“

Er musterte sie eingehend, dann sagte er mit ernster Miene: „Okay. Ich heiße Johann – weiterhin.“

„Gut, Johann. – Prüfung bestanden?“ Sie feixte ein wenig. Dann nahm ihr Gesicht allmählich ernste Züge an. „Mark Emrich war häufig zugedröhnt ...“

„Als Leistungssportler ...?“

„Er konnte sehr schnell regenerieren.“ Mit einer tiefen Unmutsfalte auf der Stirn schaute sie ihn an. „Bitte unterbrich mich nicht immer.“

Wahlberg nickte. „Komm, wir lustwandeln entlang der Weserpromenade.“

Ohne weitere Worte überquerten sie den Fähranleger. Wahlberg ergriff wieder das Wort: „Er war also häufig zugedröhnt.“

„Die Friedensgruppe traf ihn oft, auch außerhalb ihrer regulären Zeiten, im Bürgerhaus. Mark führte das Wort. Schließlich war er der Vorzeige-Veteran. Noch dazu behindert. Wenn sich die Versammlung auflöste, gingen einige mit ihm in seine Wohnung ...“

„Du auch?“

Sie lachte halblaut. „Na, klar doch. Ich wollte mein Wissen erweitern. – Na, Spaß beiseite. Bei ihm wurde geraucht und gesoffen. In einer Anwendung von Vertraulichkeit gestand er mir, dass er nicht nur Grass und Hasch in großen Mengen besorgen könnte. Auch Härteres. Der Markt wäre vorhanden. Vegesack sei ein kleines, unauffälliges Nest, aber mit großem Einzugsbereich.“

„Ab wann bestand denn diese Vertraulichkeit?“ Wahlbergs Frage sollte harmlos klingen.

„Das scheint die Männer immer am meisten zu interessieren.“ Sie schaute ihn herausfordernd an. „Nachdem ich zweimal mit ihm ins Bett gegangen bin. – Zufrieden?“

Wahlberg fühlte sich blamiert. Selber schuld, dachte er. „Verzeihung. Geht mich ja nichts an.“

Mia Mathussek grinste ihn an, was Wahlberg in der Dämmerung erst nicht richtig deuten konnte. „Na, geht doch“, antwortete sie burschikos. „Jetzt bist du mal dran.“

„Warte. – Als ich bei Emrich war, verrutschten einige Zeitungsblätter. Ich sah einen Pistolenlauf. Hast du etwas mitbekommen, ob noch weitere Waffen im Spiel waren?“

„Er spielte meist mit einem großen Messer rum. Dann zeigte er so prahlerisch seine Narben in den Handflächen – und so einen Scheiß alles.“

„Das besagte Messer wird jetzt kriminaltechnisch untersucht.“

„Wieso?“

„Es könnte sein, dass damit ein Mord verübt worden ist.“

„Der an dem Major? – Oder musste noch einer dran glauben?“

„Wird sich zeigen.“

„Aber du gehst davon aus, dass Emrich der Mörder sein könnte?“ Mia schauerte.

„Nein, das habe ich nicht gesagt“, behauptete Wahlberg. „Es wird zunächst nur ein Messer untersucht.“

Mia Mathussek schaute ihn von der Seite an. „Du hattest dich am Kopf verletzt?“

„Erstaunlich. Was Du alles erkennen kannst.“

„Ich habe ein wachsames Auge“, entgegnete sie ihm spöttisch.  
„Wer war es?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete er kurz angebunden. „Aber Emrich war wohl häufig mit seinen Beinprothesen unterwegs.“

„Du denkst, er war’s?“

Sie ist nicht überrascht, dachte Wahlberg, als ich die Prothesen erwähnte. „Die Kunstbeine machten ihn sehr beweglich. Deshalb der Verdacht ...“

„Mit den Prothesen? Ja, könnte sein. Zutrauen würd ich’s ihm. – Mir gegenüber prahlte er immer mit seinen sportlichen Leistungen ...“

Kurz vor der *Regina* hielt Wahlberg an und blickte sie fest an.

„Du hast mir etwas über Emrichs möglichen Drogenhandel erzählt. Ich betone: möglichen. Ich wiederhole: ich brauche Fakten. Mit Verlaub – ich will dir nichts unterstellen – aber so ein Haschdealer lässt sich auch leicht aus den Fingern saugen. Ich benötige Fakten über das, was Emrich hier wirklich gemacht hat. Vor allem mit dem Zeugs aus Afghanistan.“

Wahlberg befürchtete einen empörten Aufschrei, aber sie zuckte nur mit den Schultern. Ihre Augen, so er sie im Laternenschein sehen konnte, drückten Bedauern aus. „Von Zeugs aus Afghanistan weiß ich nichts.“

Wahlberg starrte sie lange an.

„Ehrlich“, sagte sie mit unsicherer Stimme, „er hat es mir so erzählt.“

„Was ist mit fremden Leuten, die als Lieferanten in Frage kommen könnten?“

„Es könnte dieser großgewachsene Blonde sein.“ Sie lächelte. „Attraktiver Typ, wenn er nicht so harte hellblaue Augen gehabt hätte. Wenn er mal dabei war, dann tuschelten die Beiden oft miteinander.“

„Hatte Emrich mal Konkurrenten im Drogengeschäft erwähnt? – Oder Feinde?“

Sie zuckte nur mit den Schultern. „Nee, da war nichts.“

„Ich hatte neulich einen Fahrradfahrer fotografiert. Auf den Emrich offenkundig gewartet hatte.“

Er zückte sein Handy und hielt ihr das Bild auf dem Display unter die Nase.

„Dazu kann ich nichts sagen.“ Sie warf einen schnellen Blick auf ihn. Dann schaute sie betont skeptisch auf das kleine Display. „Ich kann nichts erkennen. Das kann jeder sein.“

„Jeder?“ Wahlberg musterte sie anzüglich. „Oder Jede?“

Ihre Miene versteinerte. „Was willst du damit sagen?“

„Vergessen? Ich hatte es neulich schon erwähnt. Die Person, die mich quasi gerettet hatte, war weiblichen Geschlechts. Eine Radfahrerin.“ Wahlberg tippte auf das Handyfoto. „Diese Person könnte von der Statur her auch eine Frau sein. – Hast du ein Fahrrad?“

Er erwartete einen Shitstorm an Worten. Aber sie schwieg und drehte sich zum Wasser.

Er drehte sie an den Schultern zu sich. „Möglich?“

„Unmöglich“, erwiderte sie knapp.

Parviz Bahrami kauerte auf einer Sitzbank am Kopfende des Alten Hafens. Mit einem Opernglas beobachtete er schon seit längerem den Eingang von Emrichs Wohnblock. Er hatte einen Plan. Was er sich davon erhoffte, wusste er selber noch nicht so genau. Emrich war tot. In der Dämmerung sah er Wahlberg in Begleitung. Diesen verfluchten Journalisten, der immer zu unpassenden Zeiten auftauchte. Er blickte ihnen nach, als sie in Richtung Alte Hafenstraße schlendern.

Als das Paar außer Sicht war, schlich er sich im Zwielflicht der fortgeschrittenen Dämmerung unauffällig zum Wohnblock, öffnete mit Hilfe seines Bestecks die Tür und verschwand darin. Vor Emrichs Wohnung witterte er nach allen Seiten. Parviz war sich sicher, dass ihn keiner stören würde.

*Freitag, 24. September 2010*

## Kapitel 56: Mit dem Zug nach Köln

Während Maik Meyers im ICE den Hamburger Hauptbahnhof wieder verließ, starrte Paul Staffert in das undurchdringliche Dunkel jenseits der Fenster, ab und zu unterbrochen durch beleuchtete Straßen, Ortschaften und kleine Bahnhöfe. Manchmal begleitete ein einsamer Pkw mit langschweifigem Fernlicht den Zug. Staffert hatte seinen Plan, am Abend wieder nach Köln zurückzukehren, sofort umgesetzt.

Er dachte über den ehemaligen Hauptfeldwebel Mark Emrich nach. Die Ausbildung als *Specialforces* – dieser Begriff hatte für Emrich eine besondere Aura des Elitären – hatte er absolut verinnerlicht. Emrich war der Geschickteste im Umgang mit allen Waffen. Manchmal pritzte er mit seiner lautlosen Methode, erinnerte sich Staffert. Dann wirbelte Mark geschickt das breite Messer zwischen den Händen hin und her. Emrich nannte es „tanzen lassen“. Oder er schleuderte das Messer wuchtig aus dem Handgelenk. Dann steckte es zitternd in einem Baumstamm.

Ob ich damals einen Fehler begangen hatte, sinnierte Staffert. Als ich Emrich im Camp zur Überwachung von Güttler angesetzt hatte? Der Major schien etwas in der Hand zu haben, als der Weiser-Zögling seinem Zug zugeteilt wurde. Emrich sollte erst beobachten, dann eventuell Maßnahmen ergreifen: *friendly fire*. Aber der Junge, der so plötzlich aus den Büschen trat, brachte alles durcheinander. Dadurch fing der ganze Scheiß erst richtig an. Weisers Tod hatte er nicht gewollt. Alleine schon wegen Annika. Aber er hätte ihn auch nicht verhindern können. Der Oberst hatte Emrich auf den Major angesetzt. Das war sicher wie das Amen in der Kirche. Er fluchte vor sich hin. Und wer tötete Em-

rich? Doch nicht dieser Güttler, ein Schlaffi, wie ihn Emrich bezeichnete.

Als Oberleutnant hatte er nichts gegen die martialischen Demonstrationen von Emrich. Das hilft in unserem Job, betonte er immer. Das hielt die Truppe zusammen. Die anderen ISAF-Mitglieder hatten ebenso ihre *Specials* wie die deutschen. Die der USA waren besonders geschätzt. Die waren sehr „effizient“, hieß es immer. Als Offizier im Einsatz traten nie Skrupel auf. Das einzige, was sie immer fürchteten, waren weniger die Taliban, sondern die Kiffer innerhalb der afghanischen Verbündeten. Wenn sie high waren, dann schossen sie rund um. Staffert hatte genug gesehen. Aufbauhilfe ist für'n Arsch, wie ein Soldat aus seinem Zug treffend bemerkte, der einen Angriff „Verbündeter“ unbeschadet überstanden hatte.

Stafferts Idealismus war schon lange verschwunden. Er hatte die Realitäten gesehen und akzeptiert. Und was daraus gemacht. Sie waren ein verschworenes Team gewesen. Und es war ihre Familie, die sie vor dem totalen inneren Absturz bewahrte. Die Ausbildung zum Töten prädestinierte sie sozusagen für diesen „Nebenjob“. Staffert fand die Aussage, es sei ein ehrenvoller Auftrag, Deutschland am Hindukusch zu verteidigen, zynisch. Die Praxis zeigte schließlich jeden Tag: vergeudete Liebesmühe. Dieser Auftrag konnte nicht zum angestrebten Erfolg führen. Der harte Takt von fast tödlicher Langeweile einerseits und plötzlichem Einsatz mit tödlicher Konsequenz andererseits erschütterte seine Männer bis ins Mark. Die Demokratisierung des Landes hatten sie schon früh abgehakt.

Um der aufkommenden Resignation zu begegnen, hatte er sich umgesehen, lernte von den anderen Truppen. Sie hatten Raum, die Kampfaufträge nutzbringend für die eigenen Ziele zu koordinieren. Sie nannten es *Killing Fields* – in Anlehnung an den Vietnamkrieg – wenn sie schonungslos die Mohnfelder, manchmal auch die Dörfer, der Gegner verbrannten. Und ihr bundeshoheitlicher Auftrag verschaffte ihnen die notwendige Deckung.



Gleichzeitig schützten sie die Anbauflächen für Mohn der „Allianz der Willigen“ aus dem Norden, die die westlichen Truppen unterstützen. Das Geschäft mit den Drogen war profitabel. Vor zwei Jahren war er ins lukrative Geschäft eingestiegen. In Kürze konnte er einige verlässliche Kameraden gewinnen. Das Vertriebsnetz, das sie aufgezogen hatten, war genial – bis nach Köln-Wahn, wo der Oberst die richtigen Fäden zog. Bis die andere Seite dahintergekommen war.

Staffert schaute düster in das trostlose Dunkle. Dieser verdammte Überfall im Mai, dachte er. Der hatte fast alles zerstört. Eine böse Überraschung als sie den Hangar wieder verlassen hatten. Gottseidank hatten sie das Heroin schon in den Särgen verstaut. Aber es kam zu einem Schusswechsel, der die Beleuchtung im Vorfeld aufflammen ließ. Die herbeieilenden Wachen eröffneten das Feuer. Ohne Verluste konnte der kleine Trupp abtauchen und wieder im Camp verschwinden. Aber sie hatten herausgefunden, wer dahintersteckte. Wenn es auch nur ein kleiner Fisch war, aber der Tod des kleinen Händlers war Rache und Warnung zugleich. Jetzt gab es einen Zeugen? Staffert grübelte.

In den wenigen Wochen bis zu seinem Abschied baute er die Kunduz-Connection wieder auf. Sozusagen als Dankeschön für den Oberst und für das lukrative Geschäft. Im Zivilleben wollte er aussteigen. Auch wegen Annika. Würde es nochmal mit ihr gehen? Sie schien weit weg zu sein. Aber der Oberst ließ ihn nicht laufen. Wehren konnte er sich nicht. Er steckte zu tief drin. Wir wollen noch so viel wie möglich rüberziehen, hatte ihm der Oberst telefonisch erklärt. Er versammelte in Köln einige Ehemalige. Der Oberst diktierte, organisierte und er, Staffert, musste auf dem Sprung sein. Es war paradox: Im Zivilleben waren seine Nerven stärker angespannt als während der Kriegseinsätze.

Staffert hätte gerne gewusst, wer die Hintermänner waren, die vom Drogentransport nach Deutschland profitieren. Belgien ist ein Ziel. Das hatte er rausgefunden. Die große Frage war, wer die Strukturen befehligte? War es diesem Oberst zuzutrauen, dass er

die Fäden in der Hand hielt? Oder war er nur ein Strohhalm? Waren die Geheimdienste involviert? Nach durchgesickerten Nachrichten gab es ein weltweit gespanntes Netz, das über Belgien hinaus ging. Und sicherlich saßen sie alle – CIA, MAD, Mossad und wie sie alle hießen – mitten drin. Die entscheidende Frage: waren sie dort Beobachter oder Dirigenten? Verdeckte Ermittler oder Anstifter?

Stafferts Handy klingelte.

„Wer hat Emrich umgebracht?“

„Woher wissen Sie das?“, fragte Staffert überrascht.

„War schon in den Nachrichten“, kam es knapp rüber.

„Vielleicht ist ihm die Konkurrenz auf die Spur gekommen. – Oder Rache für Weiser?“

„Emrich war's nicht“, antwortete Callwey kurz. „Weiser war schon vorher tot.“

Die Frage, ob Emrich den Major umbringen sollte, brannte ihm auf der Zunge. Aus einem ominösen Gefühl heraus stellte die Frage nicht, obwohl es ihn drängte.

„Wissen Sie was über den Zeugen? – Ich hatte Emrich damit beauftragt.“

Als Staffert verneinte, schien der Oberst kurz zu überlegen.

„Der Zeuge ist verschwunden. Sie müssen ihn finden.“

Meyers grübelte über die Zusammenhänge der beiden Mordfälle nach. Die Spuren vergleichen, hatte Wahlberg gefordert. Der Journalist glaubte, dass der Überfall auf ihn von Emrich verübt worden war. Als Indiz: die Beinprothesen. Dann das breite Messer, das sie in Emrichs Wohnung gefunden hatten. Nur die Pistole, die Wahlberg gesehen hatte, war verschwunden. Das Messer passte zu dem Schnitt durch Weisers Hals. Zwar glaubte Wahlberg, dass weder Güttler noch Emrich den Major auf dem Gewissen haben. Aber was wollte Emrich am Fundort der Leiche? Er hatte Weisers Handy an sich genommen. Meyers musste rausfinden, wo Emrich vom 12. auf den 13. September war. Aber selbst

das musste nichts heißen. Meyers schaute auf die Uhr. Der ICE hetzte durch die Nacht. Er fuhr ohne Zwischenhalt durch. Der nächste Bahnhof war Spandau. Er griff zum Handy.

„Guten Abend, Herr Kollege“, begann er höflich das Gespräch mit Pusak. „Wir müssen die Spuren im Fall Weiser mit denen von Emrich vergleichen.“

„Aber Hallo. Das eilt wohl?“ Der Bremer Kommissar klang abweisend. „Das Labor arbeitet mit Hochdruck. Mehr kann ich auch nicht für Sie tun.“

„Es geht nicht um die organischen Spuren, sondern darum, wo sich Emrich in der Mordnacht aufgehalten hatte.“

„Mordnacht? – Die von Emrich meinen Sie wohl nicht.“ Pusak lachte wieder meckernd.

Meyers ärgerte sich, blieb aber ruhig. „Diejenige, in der Major Weiser getötet wurde.“

„Das wird aber schwierig.“

„Na, Sie haben doch ein patentees Team“, schmeichelte Meyers, was er innerlich schon verdammt. Das war eigentlich nicht seine Art. „Dem traue schon eine schnelle Arbeit zu.“

Pusak grunzte. Es klang schwerfällig, als hätte er schon einige Biere gezischt. „Vor morgen wird das aber sowieso nichts. Da können Sie drängeln wie Sie wollen.“

„Es geht doch nichts über kollegiale Zusammenarbeit.“ Meyers Süßholz war zu Ende geraspelt. Er schlug wieder seinen bevorzugten ironischen Ton an. Auf der anderen Seite ertönte ein Räuspern. Meyers lauschte. Es kam nichts. „Sind Sie noch da?“, fragte er fordernd.

„Ja, doch. – Ich dachte, Sie wollten noch etwas von mir ...“

„Das stimmt.“ Meyers Ton nahm einen offiziellen Klang an. „Sie müssen morgen unbedingt den Sportverein, in dem Emrich Mitglied war ...“

„Is klar, Chef. Ich soll überprüfen, was er gemacht hat. Welche Sportart, welches Training, wann und wo. Die ganze Chose und ...“

Meyers holte laut und vernehmlich tief Luft. „Halt, Mann. Alles richtig. Aber finden Sie bitten unbedingt heraus, ob die wissen, wo Emrich war. Raus aus Vegesack oder Bremen. Fragen Sie die Bewohner im Haus. Sie waren dabei, als wir die Beinprothesen entdeckt hatten. Das beweist schließlich, dass Emrich mobiler war, als wir angenommen hatten. – Und wenn wir ihn ausschließen können, ist das auch ein Erfolg.“

Der BKA-Beamte hoffte, dass bei Pusak alles angekommen war. Mit einem „Guten Abend“ drückte er die Austaste. Er ließ vor seinem inneren Auge zum wiederholten Mal die Untersuchung von Weisers Ermordung passieren. Hatten sie vielleicht was übersehen?

Spandau wurde angekündigt. Dann noch gut zehn Minuten bis zum Hauptbahnhof, seufzte er. Er war ziemlich alle. Vielleicht hau ich mir auch noch ein Bier rein, wie Pusak, überlegte er. Aber dann lieber in der Eckkneipe, als einsam in der Küche.

Knapp eine halbe Stunde später verließ Staffert den Kölner Hauptbahnhof. Waren an Emrichs Tod die Kräfte am Werk gewesen, die ihnen schon in Kunduz Zunder gegeben hatten? Das zu wissen, war überlebenswichtig. Vor allem für ihn. Er musste rausfinden, wer Emrich ermordet hatte.

## Kapitel 57: Berlin – vormittags

Geert Pusak, der korrekte, aber langsame Beamte, brachte Meyers allmählich zur Weißglut. Der Kommissar aus Bremen ärgerte sich seinerseits über diese hauptstädtische Arroganz des BKA, wie er es bezeichnete. Er wollte nur korrekt sein. Insofern verstand er Meyers harsche Reaktion überhaupt nicht, als dieser mit einem „Herrgott nochmal. Kommen Sie endlich zu Potte“ unterbrach. Pusak war beleidigt und in seiner Beamtenlehre gekränkt.

„Sie müssen mir nicht erzählen, wo und wann Emrich beim VfL 08 beim Training war, wen er alles getroffen hat, welch anerkannter Sportler ...“

Pusak versuchte ihn zu unterbrechen, was aber misslang.

„... ja, ja ich weiß – hab ich schon irgendwo gelesen – Welch ein herber Verlust und so weiter. Mir geht es nicht um ein Soziogramm, Herr Pusak, sondern einfach und schlicht um die Frage: war Emrich in der letzten Zeit mit einer seiner Mannschaften unterwegs? Und wenn ja, wo?“

Pusak warf seinen Zettel, auf dem er alles akribisch aufgeschrieben hatte, in den Papierkorb. Seine Mundwinkel bogen sich nach unten. Wenn ihn einer sehen würde, dann bekäme er den Eindruck, Pusak finge an zu weinen. Aber er hatte sein schmales Gesicht schnell wieder in der Gewalt. Gestern Abend war er – dienstefrig wie immer – noch nach Vegesack aufgebrochen, nachdem er sich mit Erich Kurz, dem Vereinsvorsitzenden abgesprochen hatte. Im Vereinsheim zeigte Kurz ihm die kleine Akte von Mark Emrich: Eintrittsdatum, Sparten, Spielpläne, Erfolge. Mit Erstaunen registrierte Pusak, dass Emrich mehrmals in der Woche trainierte. Von Kurz vernahm er nur Gutes über Emrich.

Pusak räusperte sich. „Also, er war als Mitglied dieser Basketballmannschaft ...“

„Das sagten Sie schon mal“, knurrte Meyers ungehalten.

„Jetzt lassen Sie mich doch bitte mal ausreden“, ließ der Bremer seinem angestauten Unmut freien Lauf. Schließlich war er nicht der Depp für andere. Ein tiefes Schnaufen drang unmittelbar an sein Ohr.

„Als Mitglied dieser Basketballmannschaft war er an dem Wochenende vom 10. September an in Berlin. Das war ein Zweitligaspiel gegen *Kranich Berlin*. Er war anfangs bester Werfer, dann schied er aus ...“

„Uninteressant. Was war nach dem Spiel?“

„Am Sonntagvormittag gab’s das Rückspiel. Emrich war nicht dabei. Eine Verletzung.“

„Sagen Sie mal, Herr Pusak, sind Sie sportbesessen?“

Pusak schwieg und verzog wieder die Mundwinkel. „Es gehört zur Bestandsaufnahme ...“

„Nun gut. Entscheidend ist die Frage: was machte Emrich nach dem Samstagsspiel? – Konnte Herr Kurz dazu Auskunft geben?“

„Konnte er. Kurz war nämlich als Betreuer mitgefahren. Er sagte, dass sich Emrich nach dem Spiel abgemeldet habe. Er würde noch ein paar Tage in der Hauptstadt bleiben wollen. Er hätte sich schon in ein Hotel eingekcheckt.“

Meyers dachte laut nach: „Wir wissen ja inzwischen, dass er Gehwerkzeuge hatte ...“

„Das hatte der Vereinsvorsitzende auch erwähnt. Er sagte in etwa, dass man bei Emrich keine Sorgen haben müsste. Und sein Sportwerkzeug würden sie im Bus wieder mit zurücknehmen.“ Pusak hatte das Gefühl, endlich etwas Wichtiges beizutragen. „Kurz sagte, dass Emrich pünktlich am Dienstag wieder beim Training gewesen sei.“

Meyers blätterte im Kalender. „Der Dienstag war der 14. September“, murmelte er vor sich hin. Laut sagte er: „Theoretisch könnte Emrich der Täter gewesen sein. Er könnte am Sonntag wieder zurückgefahren sein.“

„Um den Major abzustechen?“ Obwohl Pusak in seiner Bremer Karriere schon viele Leichen gesehen hatte, schauderte er.

„Vielleicht war er sogar beauftragt?“ mutmaßte Meyers.

„Woher wollen Sie das wissen“, äußerte sich Pusak skeptisch. „Zwar wissen wir, dass Emrich zwei künstliche Beine hatte, also gut zu Fuß war, aber ...“

„Eine andere Sache, Herr Kollege“, sprang Meyers vom Thema ab. „Was machte der Major Weiser den Sonntag über in Bremen?“

Pusak schluckte kurz. War ihnen da was entgangen? „Verdammt, Sie haben recht“, knurrte er ungehalten. „Das ändert wohl Einiges, oder?“

„Vielleicht. – Weiß ich noch nicht“, antwortete Meyers nachdenklich.

„Im Hotel hatte er am Sonntag gefrühstückt. Dann war er wohl unterwegs. – Das hatte meine Assistentin Simon zu den Akten gegeben.“

„Ich denke, es muss zuerst in Berlin das Hotel ausfindig machen, wo Emrich übernachtet haben will. Dann wissen wir mehr.“

Davor graute es Pusak. „Noch einmal Hotels checken?“

„Doch nicht Sie“, erwiderte Meyers ungehalten. „Sie bleiben schön in Bremen und halten dort die Stellung. – Das hier ist mein Job.“

Pusak wäre eigentlich gerne mal nach Berlin gefahren. So ließ er laut seinen Atem in die Membrane strömen. Aber enttäuscht war er nicht wirklich.

„Was machen die DNA-Spuren am Messer und was ist mit dem Handy von Weiser? Mensch, Pusak, wir brauchen es dringend.“

Das ironische „Aye, Aye, Sir“ von Pusak hatte der Berliner schon nicht mehr mitbekommen.

Meyers rollte ein wenig mit den Augen als er aufgelegt hatte. Dieser Umstandskrämer, sicherlich ein korrekter Beamter, dieser Pusak. Aber schnell ist was anderes, dachte er. Emrich war also zu der Zeit, als Weiser in Berlin war, ebenfalls dort. Möglicherweise hatte der Ex-Soldat Weiser beobachtet, wie er in den Zug nach Bremen einstieg. Die Frage war, ob er ihm direkt gefolgt war. Dann die zeitliche Lücke bei Weiser. Was hatte der am Sonntag gemacht und warum ist der Major erst von Sonntag auf Montag getötet worden? Wo könnte sich Emrich am Samstagabend in Berlin aufgehalten haben, wenn er Weiser nicht beschattet hat? Welches Hotel? Meyers blätterte in den Gelben Seiten. Er rief die DeHoGa an. Eine freundliche, jugendlich klingende Stimme des Lobbyverbandes für Hotels und Gaststätten fragte nach dem Begehrt.

Meyers meldete sich mit Dienstbezeichnung. „Gibt es in Berlin Hotels, die sich auf Menschen mit Behinderung spezialisiert ha-

ben?“ Er hatte sich schon einen großen Zettel zurechtgelegt, den Kugelschreiber im Ansatz.

„Sie meinen, die explizit für Rollstuhlfahrer ausgerichtet sind?“

Meyers überlegte. Emrich war an dem Wochenende nur mit seinen Prothesen herumlaufen. Aber früher bestimmt. Das ist Gewohnheitssache. Der Kommissar formulierte vorsichtig: „Ich denke, ja. – Gibt es auch welche, die auf andere Behinderungen ausgerichtet sind?“ Er vernahm ein längeres Blättern.

„Hören Sie. Nach unseren Unterlagen haben wir in Berlin und der näheren Umgebung sechs Hotels, die sich auf Menschen mit Behinderung spezialisiert haben.“

Erstaunt, dass es nur sechs waren, notierte er Anschrift und Telefonnummern. Vier lagen im Zentrum der Stadt: Charlottenburg, Tiergarten, Kreuzberg und Prenzlauer Berg, außerhalb in Wannsee und Lichtenrade.

„Ist ja übersichtlich“, sagte er sich und fing an zu telefonieren.

Meyers musste eine Reihe von Vorurteilen überwinden, wenn er sich als BKA vorstellte. Ein tiefsitzendes Misstrauen. Bei zweien in heftiger Form. So oft, wie Behinderte in der Gesellschaft Diskriminierungen ausgesetzt sind, konnte er es verstehen. Da musste er wohl persönlich ran und die Hotels einzeln abklappern. Er wolle Missverständnisse ausräumen, erzählte er, einem Unschuldigen die Gelegenheit geben, sich zu beweisen. Mit diesen Sätzen, manchmal auch variiert, hatte er beim Tiergarten-Hotel Erfolg. Es war das vierte.

„Von wann bis wann logierte Herr Emrich?“

Sie blätterte. „Hm. – Er hatte für drei Tage gebucht, kam am Freitag, hat aber am Samstag schon wieder ausgecheckt.“

Meyers stand plötzlich wie unter Strom. „Nur eine Nacht?“

Sie nickte und musterte ihn erstaunt. „Das kommt schon mal vor ...“

„Könnte ich das Zimmer mal sehen?“

Die Empfangsdame musterte ihn misstrauisch. „Wenn Sie nur die Unschuld eines unserer Gäste belegen wollen ...“



„Es ist notwendig.“ Auf dem Weg in den ersten Stock, fragte Meyers: „Hatte er Besuch? – Sie wissen wegen des Alibis ...“

Empört sah sie ihn an. „Was glauben Sie denn ...“

Meyers kniff die Lippen zusammen. „Gut. Wir sprechen offen miteinander.“ Er richtete seine harten, kieselgrauen Augen auf sie. „Der Mann ist tot. Ich muss seine restliche Lebenszeit rekonstruieren. – Also, was ist mit Besuch?“

Sie druckste herum. Zuckte ein wenig hilflos mit den Schultern. „Nun“, bequemte sie sich nach langem Zögern, „er war im Prinzip ein Stammgast. Und wissen Sie, auch Behinderte haben ihre Bedürfnisse. Ich meine, so ihre körperlichen. Und er war ein Mordstyp ...“

Ein Mordstyp, dachte Meyers, das könnte auch noch passen. „Sie kannten also die Dame. Sie macht hier öfter – sagen wir mal – ihre Aufwartungen?“

Sie schaute ängstlich und nickte.

„Hören Sie. Ich bin nicht von der Sitte – und ich gebe auch nichts weiter. Mich interessiert nur der Mordfall. – Also, raus mit der Sprache.“

Er erhielt Namen und Anschrift. „Ihr Name ist Conny Rausch und wohnt in der Bredowstraße. Ich glaube, neben dem Keglerheim. Hausnummer weiß ich nicht.“

Meyers sah sich einer gutproportionierten Brünetten gegenüber. Ihre hellbraunen Augen glitzerten spöttisch. „Ich helfe Männern, das gebe ich zu ...“

„Gut bezahlt? Behindertenaufschlag?“

Conny Rausch sah ihn cool an. „Von irgendetwas muss ich leben. Und ich kann mir meine Kunden aussuchen. Mark war ein Wahnsinnstyp von Mann. Und er hatte es immer wahnsinnig nötig. – Wissen Sie, ich hab ihm immer ins Gesicht geschaut, nicht auf seine Beine.“ Sie schaute Meyers anzüglich von oben bis unten an. „So, so. Polizist vom BKA“, meinte sie und lächelte ihn gewinnend an.

„Bleiben wir bei der Sache.“ Als er ihr von Emrichs Ermordung erzählte, zuckte sie zusammen. Sie holte tief Luft.

„Wie lange kannten Sie ihn und wo haben Sie ihn kennengelernt?“

Conny tupfte ihre Augen mit einem Papiertaschentuch. Sah ihn lange an. Sie schien zu überlegen.

„Er war gut drauf am Sonntag ...“

„Wollen Sie damit sagen, er war am Sonntag bei Ihnen?“

„Ja.“

„Waren Sie nur am Sonntag mit ihm zusammen?“

„Ja, bis abends. Er hatte vor bis Dienstag ...“

„Das klappte nicht?“

„Es war ein Anruf. Er flucht lauthals, als wenn er nicht schon genug getan hätte. Dann war wieder Ruhe und er hörte zu. Eine wichtige Order, sagte er noch. Dann packte er ein. – Am anderen Tag rief er mich aus diesem merkwürdigen Vegesack an.“

Das war ein Schlag ins Kontor. Das bedeutete, dass Emrich vom Zeitschema her als Täter in Frage kommen konnte. Widersprüchlich war, dass Güttler den Toten schon liegen gesehen hatte, als Emrich auftauchte. Wie passt das zusammen? Nach Wahlbergs Meinung schieden Emrich und Güttler aus. Emrich hatte Weisers Handy mitgenommen. Der berühmte dritte Mann hatte das beobachtet und den falschen Schluss gezogen. Das müsste Emrich den Kopf mittels Einschuss gekostet haben. Wahlberg sprach von Konkurrenz. Paul Staffert musste jetzt unbedingt gefunden werden.

## Kapitel 58: Köln – mittags

Trapp schaute sich argwöhnisch um. Das gehörte zu seinem Beruf, sich argwöhnisch umzuschauen. Bedächtig schritt er auf den Kölner Hauptbahnhof zu. Vielleicht sollte ich rückwärtsgehen,

dann hab ich alles im Blick? Ab und zu in seinem Leben flog ihn ein wenig Selbstironie an. Aber im Prinzip gab es hier keinen Raum für heitere Abweichungen. Die unabänderlichen internen Richtlinien bestimmten sein Vorgehen. Spaß und Ironie hatten da wenig Platz. Genauso Gesetze. Sie wurden gerne vom MAD umschifft. So wie man eine Sandbank in der Wasserrinne des Rheins umschifft. Immer auf Sicht.

Ja, und Prinzipien, dachte er. Auch sie wurden häufig zurechtgebogen. Je nach der politischen Großwetterlage. Und da zuckte und dräute es derzeit ganz heftig. Wegen Afghanistan. Nicht nur die ständigen Nackenschläge, die der deutsche Einsatz hinnehmen musste. Hinzu kam, dass Major Weiser mit seinem unvermittelten Erscheinen ein Gewitter losgetreten hatte. Der Mord an dem Offizier wurmte ihn fast persönlich. Sie hatten geholfen, aber der bisherige Erfolg war gleich Null. Er hoffte auf Besserung. Vielleicht ergab sich gleich etwas.

Sein Partner Abdul Rahim war unterwegs. Auswärtstermin. Passte ihm gar nicht ins Konzept. Also musste er heute alleine ran. Sozusagen ungeschützt. Nicht, dass er körperliche Schäden erwartete, aber es verstieß gegen ein Grundprinzip: das der vier Augen und vier Ohren. Aber heute griff die Ausnahmeregel. Trapp wollte keinen anderen hinzuziehen. Ihre Mission war einfach zu heikel. Und mit Rahim war er eingespielt. Seine Quelle hatte zuvor angerufen. Er stieß er einen tiefen Seufzer aus. Sie hatte heftigen Druck ausgeübt. Aber den Mann, den er gleich treffen würde, kannte er. Eigentlich sollte er unter Beobachtung stehen. Aber es gab von Oben die unausgesprochene Regel, dass die vom KSK keine geheimdienstlichen Objekte seien. Schließlich hätten die Mitglieder fast selber einen Geheimdienststatus.

Theo Trapp strömte langsam mit der Menschenmenge mit, die zu den Bahnsteigen unterwegs war. Den großgewachsenen Blondem sah er schon am Aufgang zum Bahnsteig 6 stehen. Verabredet waren sie am Eingang von Bahnsteig 15. Er winkte ihm unauffällig mit einer Kopfbewegung zu. Der Blonde folgte. Sie trafen sich an

einem der zahlreichen, nach allen Seiten offenen Ess- und Trinkstände im Basement des Bahnhofs. Nacheinander bestellten sie Bratwurst, Trapp noch ein Kölsch und setzten sich an die Theke. Der Geheimdienstler ließ einen Hocker Zwischenraum. Hinter ihnen strebten eilige Reisende den Zügen oder den Ausgängen zu. Ein paar Penner durchwühlten die Abfalleimer.

„Was gibt’s“, quetschte Trapp unterkühlt zwischen zwei Happen hervor, obwohl er selber auf Neuigkeiten lauerte. Er starrte gerade aus über den Tresen. An der Wand hing eine Preistafel. Seine Wurst kostete 2,50 Euro, das Bier 2,10 Euro.

„Emrich ist umgebracht worden.“ Staffert beugte sich vor und versuchte Augenkontakt herzustellen.

Trapp starrte weiterhin gerade aus. „Hab davon gehört. – Sag ich Ihnen aber gleich: Damit haben wir nichts zu tun.“

Staffert biss in die Wurst, die schon langsam erkaltete. „Ihr seid öfter in Bremen ...“

„Dienstlich“, antwortete Trapp knapp.

„Ist doch lächerlich“, ereiferte sich der ehemalige Oberleutnant. „Alles, was ihr macht, ist doch dienstlich. – Auch wenn einer über die Klinge springt.“

Trapp zuckte mit den Schultern, trank einen Schluck, kaute an der Wurst herum. Als er runter geschluckt hatte, fragte er: „Um was geht es nun eigentlich?“

„Ich will verdammt noch mal wissen, wer an Emrich dran war. Wer hat ihn auf dem Gewissen?“

Trapp lächelte dünn. „Das mit dem Gewissen, wissen Sie, das ist so ‘ne Sache.“ Er wandte sich mit ernstem Gesicht Staffert zu. „Mir kam zu Gehör, dass er diesen Journalisten, diesen Johann Wahlberg, auf dem Kieker hatte. Der hat gute Kontakte zum BKA. Wenn der drauf gegangen wäre ...“

„Er wollte ihn doch nicht umbringen ...“

„Sie wissen es also genau?“ Trapp zeigte wieder sein dünnlippiges Lächeln. „Haben Sie mitgeholfen?“

Staffert blickte wortlos auf seine Wurst.

Trapp nahm sein Schweigen zur Kenntnis. „Er war unberechenbar“, fuhr er fort. „Wäre für mich kein Wunder gewesen ...“

Staffert unterbrach ihn. „Wer ist der Dunkle da bei euch? Ich glaub, der war auch öfter in Kunduz.“ Lauernd sah er Trapp an. „Verdeckter Ermittler?“

Trapp leerte das Glas. Er bestellte nach. „Nichts drin in so einem Null-zweier“, sagte er und deutete auf die schlanke Kölschröhre. Von einem Auftrag Abdul Rahims in Kunduz wisse er nichts. Was aber nichts heißen müsse, entgegnete Trapp. Schließlich arbeiten wir immer verdeckt. Aber irgendetwas rumorte in seinem Kopf. War Rahim in letzter Zeit nicht ziemlich häufig alleine unterwegs?

„Ablenkung ist bei Ihnen die bevorzugte Strategie. – Also, was ist ...?“ Staffert bestellte sich mit einem Fingerzeig ebenfalls ein Kölsch.

Ob ihm von der Fragerei die Zunge trocken geworden ist, dachte Trapp. Rahim ging ihm nicht aus dem Kopf. Neulich war er in Bremen, heute schon wieder. Aber sie hatten einen Verdacht. Dem nachzugehen, war Rahim der Richtige. Es fehlten ihnen noch letztendgültige Beweise. Nicht wegen Emrichs Ermordung, sondern wegen der übergeordneten Interessen. Wenn der MAD da fündig würde, dann wären sie auch dem BKA eine lange Nase voraus. Und neulich haben sie sich ja selber noch einen dicken Trumpf geangelt. Da haben wir was in der Hinterhand. Trapp grinste in sein Kölschglas hinein. Wenn der greift, dann wollten sie an den BKA ran. Meyers sitzt ihnen so unangenehm auf der Pelle. Na ja, dachte er, das müssen wir sogar. Schließlich hat der MAD keine Polizeigewalt. Nur so eigene Methoden, so unauffällige.

„Was ist mit Weiser?“, fragte Trapp unvermittelt und nahm mit seinen Blicken Maß an Staffert.

„Tot. Was sonst?“

„Ich glaube, Sie wissen nicht in welcher Lage ...“

„Sie wollen mir doch nicht weiß machen, dass Sie nicht wissen,

wer Weiser ermordet hat? – Ich war's nicht. Er wäre beinahe mein Schwiegervater geworden.“

„Aha, interessant“, spöttelte Trapp, „und dann wären Sie sesshaft geworden?“

„Sie sollten besser mal Ihre eigenen Gefilde durchforsten. – Ich wette, Sie wissen, wer es war, oder?“ Staffert ließ nicht locker. Er vermutete etwas. Es war wie ein diffuses Licht, das aus dunkler Ferne leuchtete. Nicht erkennbar, ohne Konturen. Aber sicher war er sich nicht. Staffert stippte den Wurstrest in den Senfrest.

„Haben Sie eigentlich von dem Zeugen gehört?“, fragte Trapp und weidete sich diebisch an Stafferts überraschtem Gesicht.

„Was für einen Zeugen?“ Staffert atmete tief durch. Er versuchte abzulenken. „Der den Mord an Emrich gesehen hat?“

Als ihn der MAD-Beamte mit seinen Blicken fixierte, statt zu antworten, wurde er unruhig. „Was für einen Zeugen?“, zischelte er seinen Nachbarn an. „Überfall auf den Journalisten?“

„Keins von beiden.“ Trapp fuhr mit einer kleinen Zungenspitze geschwind über seine Oberlippe. „Der Major hatte eine spezielle Fracht eingeführt.“ Er beobachtete Staffert genau.

„Sie wollen mir sagen, dass Major Weiser einen Zeugen aufgetrieben hat? – Jemand aus Afghanistan?“ Staffert dachte an den Auftrag vom Oberst.

„Jemand aus Afghanistan“, bestätigte der Beamte kühl.

„Und woher wollen Sie das wissen?“

„Wir erfahren doch immer alles“, klang es gönnerhaft aus Trapps Mund. Er grünte kurz. „Es ist halt jemandem aufgefallen, als beim Zählappell einer fehlte. Und der konnte sich an ein schmales oder schwächtiges Geschöpf erinnern.“

„Weiser hat sich eine junge Frau mitgebracht?“

„Mitnichten, werter Herr Staffert“, erklärte Trapp süffisant. „Ein junger Afghane, der offensichtlich einiges in Kunduz gesehen hat.“

Theo Trapp erhob sich langsam vom Hocker, wippte ein paar Mal auf den Zehen, als wollte er sich seiner Beine vergewissern.

„Sagt Ihnen eigentlich der Name Hoffmeister etwas?“

Staffert ruckte herum. „Wie kommen Sie auf den Namen?“

„Wir haben ihn besucht. – Interessanter Mann. Wir wollten wissen, warum er Weiser nach Berlin verschoben hatte. Ein Afghanistankenner.“

Trapp grinste abgründig und klopfte Staffert vielsagend auf die Schultern. „Sie zahlen“, wies er den Verdutzten an. „Schließlich wollten Sie was von mir.“

„Verdammter Knauserkopp“, rief Staffert ihm hinterher. „Sie haben nichts geliefert. Einfach gar nichts ...“

Als Paul Staffert aus der Bahnhofshalle trat, zog er den Mantelkragen hoch. Es hatte zu nieseln begonnen. Von Trapp war nichts mehr zu sehen. Der hat sich aber schnell aus dem Staub gemacht, dachte er, als er einmal in die Runde blickte. Was war jetzt herausgekommen? Ein Zeuge, der von Weiser nach Deutschland gebracht worden war. Verdammt, fluchte er halblaut vor sich hin. Das wusste er doch schon. Aber warum erwähnte Trapp diesen Ministerialdirigenten Hoffmeister? Was hat Trapp vor? Die Untersuchung von Weisers Ermordung lag doch offiziell beim BKA. Er fühlte sich unsicher. Sein Schutzraum – die KSK-Familie – taugte inzwischen nicht mehr. Emrich war ein verlässlicher Knotenpunkt gewesen. Sein Tod war wie einem Mafiafilm entnommen. Knallhart und skrupellos.

Seine bisherigen Aktivitäten glichen einem Ritt auf der Rasierklinge. Afghanistan war out, alles hatte sich nach Deutschland verlagert. Es kam kein Stoff mehr aus Fernost. Die Mission, die der MAD verfolgte, irritierte ihn. Wie will oder soll ich mich schützen, überlegte er. Und der Zeuge? Was hatte der gesehen – und vor allem wen? Oder war das wieder nur so eine Rosstäuscherei des MAD, wie schon so häufig. Hatte Trapp Brotkrümel gestreut, die ihm einen falschen Weg weisen sollten? Er musste sich schützen, skrupelloser vorgehen. Das hatte er in acht Jahren Afghanistan gelernt.

Oder den anderen Weg. Johann Wahlberg, den Journalisten. Staffert überlegte. Er könnte auspacken. Nicht gleich alles erzählen. An einem stillen Ort, ohne Zuhörer. Journalisten konnten Quellenschutz geben. Das garantieren die. Und er hätte ein Argument fürs Überleben – und für Annika. Hoffnung keimte auf.

Trapp war eilig in die Straßenbahn gestiegen. In irgendeine. Er wollte so schnell wie möglich aus dem Dunstkreis von Staffert heraus. Untertauchen, sein Lieblingssport. Zufriedenheit war in sein Gesicht geschrieben. Die Erwähnung des Zeugen. Hatte er damit Staffert aufgeschreckt? Er hoffte es. Er hoffte, dass ihn der aufgeschreckte Ex-Offizier zu den Hintermännern führt. Trapp war überzeugt, dass die Erwähnung eines Zeugen bestimmte Waltungen bei bestimmten Leuten hervorrufen könnte. Er grinste schief. Sein Handy klingelte.

„Du kannst“, antwortete er Rahim auf die Frage, ob die Luft rein sei. „Es sind so viele in der Straßenbahn. – Erfolg gehabt?“

„Es ist schwierig. Entweder weiß Sonja Scheffler nichts, oder sie ist gewiefter als angenommen.“

„Was ist mit ihrem Schoßhündchen ...“

„Den unterschätze bitte nicht. Parviz Bahrami ist kein Schoßhündchen. Das hatte ich auch mal geglaubt. – Wenn einer die Sache beherrscht, dann er.“

„Für was brauchen wir dann noch Sonja Scheffler?“

„Zwar steuert Bahrami die Aktivitäten, wenn auch an Scheffler vorbei. Aber solange sie noch den Laden in der Hand hält, wird es schwierig, dem Iraner etwas nachzuweisen.“

„Du denkst, wenn sie nicht mehr den Laden in der Hand hält, dann ...?“

„Willst du nachhelfen?“

Trapp lachte verhalten. „Du hast aber auch Ideen.“



## Kapitel 59: Bremen – vormittags

Güttler. Obwohl er die Abneigung von Kommissar Geert Pusak ätzend wie Lauge empfand, wollte er sich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Wenn's auch schwer fiel, aber da musste er die Ärmel aufkrepeln. Nach dem Morgentee fuhr Wahlberg zum Polizeipräsidium in die Neue Vahr.

„Moin, Herr Kommissar.“ Wahlberg schlug einen freundlichen Ton an, um aufkommende Vorbehalte zu zerstreuen. „Ich denke, dass Sie mir am Telefon bestimmt keine Auskunft geben würden.“

Ein Schuss ins Blaue. Pusak starrte ihn an, als begegnete ihm plötzlich ein Alien aus dem All. Er hielt die Augen halb geschlossen, was ihm einen kritischen Anblick verlieh.

„Wegen Dennis Güttler, verstehen Sie?“, erklärte Wahlberg. „Die Vernehmungsakten ...“

Pusak legte die Stirn in krause Falten. Er schien krampfhaft zu durchdenken, was da auf ihn zukommen könnte.

„Dürfen oder können Sie mir Auskunft geben ...?“

„Ich kann viel, wenn man mich lässt“, brummelte der Kommissar. Es klang nicht ganz unfreundlich.

„Und was ist mit dürfen? – Ich meine so wegen der Ermittlungen?“

„Güttler ist heute Morgen aus der U-Haft entlassen worden.“

„Wieso U-Haft? War er doch verdächtigt worden ...?“

Pusak blätterte in einem Aktenordner. Betont beiläufig sagte er: „Güttler besaß widerrechtlich eine Pistole. Das ist ein erheblicher Gesetzesverstoß. Dann noch im Zusammenhang mit dem Mord an dem Kriegsversehrten. Da kam schon einiges zusammen. – Außerdem hatte er uns selbst erzählt, dass er schon mal auf Emrich angesetzt hatte.“

Blöder Hund, dieser Güttler. Wie kann man nur zugeben, dass man das Mordopfer mit einer Pistole bedroht hatte. „Aber er

wurde trotzdem freigelassen?“

„Ja. Er darf die Stadt nicht verlassen. Es besteht keine Fluchtgefahr, entschied die Richterin.“ Er schaute grimmig, als stimme er mit dieser Einschätzung nicht überein.

„Nach seiner Entlassung wollte er ins Krankenhaus“, ergänzte er.

„Und wann war das?“

„Gegen halb zehn.“ Pusaks Antwort atmete Frust.

Wahlberg wollte keine falsche Rücksicht nehmen. Mit gezielter Boshaftigkeit fragte er: „Wissen Sie inzwischen, was Weiser vor seiner Ermordung getrieben hatte?“

Pusak starrte ihn überrascht an. Er stemmte altväterlich die Fäuste in die Hüften. „Das geht Sie überhaupt nichts an.“ Er schaute ihn martialisch an, als müsste er etwas verteidigen.

„Also, Sie wissen es nicht.“

„Wenn ich was wüsste, würde ich Ihnen nichts sagen.“ Pusaks anfänglich verbindliche Miene gefror. Er wandte sich wortlos ab.

„Nun warten Sie doch mal. Hat Ihnen der Hauptkommissar nichts erzählt?“

Pusak hielt abrupt ein, drehte sich auf seinen Hacken und stierte Wahlberg finster an. Sein Gesicht war ein Fragezeichen.

Verdammt, dachte Wahlberg. Was war mit Meyers? Hatte er seine Recherchen nicht weitergegeben?

„Also, was is' jetzt?“, knurrte Pusak mit lauerndem Blick.

Wahlberg wollte sich nicht einmischen. Er zog es vor, rasch zu verschwinden und ließ einen verblüfften Oberkommissar zurück.

Wahlberg schaute auf die Uhr und überlegte. Vor einer halben Stunde hatte man Güttler wieder in die Freiheit entlassen. Pusak hatte er abgehakt. Keine Chance, mal ein wenig zwischen den Blättern des Vernehmungsprotokolls herumzuschnüffeln. Wohin war Güttler verschwunden, bevor er sich auf dem Dachboden versteckt hatte? Hatte er den Einbrecher erkannt? Konnte er ihn verfolgen? Wahlberg hoffte auf das bisschen Vertrauen zwischen

ihnen – und auf Annas Unterstützung. Meyers muss die Dateien mit den anderen Fotos endlich abschicken. Wenn Güttler einiges über die Personen weiß, dann könnte sich die Sache zu einer brisanten Angelegenheit auswachsen. Dadurch nahm aber auch die Gefahr zu, dass er das gleiche Schicksal erleiden könnte wie Emrich.

Der Bus brachte Wahlberg vom Polizeipräsidium zur Haltestelle Rennplatz. Dort wechselte er in den *25er* in Richtung Klinikum Mitte. Er stieg gerade aus dem Bus, als er das Paar auf der anderen Seite der Straße stehen sah. Sie warteten auf den *25er*, der in die Gegenrichtung fuhr. Ihre Gesichter wirkten wie versteinert. Wahlberg bemerkte mit einem Blick die fehlende Vertrautheit zwischen dem langaufgeschossenen Dennis Güttler und der zart wirkenden Anna Halbach. So wie sich deren Körpersprache ausdrückt, dachte Wahlberg, scheint einiges im Arsch zu sein. Ob sich das noch einmal kitten lässt? Eindeutig Güttlers Schuld, nahm Wahlberg instinktiv Partei für Anna. Sein plötzliches Verschwinden. Ihre Panik, als er nicht auftauchte. Die Gefahr, in der er schwebte. Der *25er* kam und entführte die Beiden aus seinen Blicken. Seine Fragen mussten später beantwortet werden.

Von der Weser her fegte eine stramme Bö über die Schlachte. Kurz und heftig flog das versammelte Laub hoch, drehte sich ein wenig in Spiralen und fiel abrupt zusammen. Dann war es wieder windstill. Von der Martinistraße drang verhalten Autolärm herüber. Die Menschen verkrochen sich hinter die spiegelnden Scheiben der Cafés und Restaurants. Verlässliches Zeichen, dass der Herbst weiter auf dem Vormarsch war. Das Jahr kannst du im Prinzip schon wieder abhaken, dachte Wahlberg. Vor dem Eingang mit dem *HC-Logo* blieb er stehen. Ob dort oben die Quelle allen Übels sitzt, überlegte er. Kamen von dort die Mordaufträge, denen Weiser, an Emrich zum Opfer fielen? Oder doch eher aus der Überseestadt? Gab es einen Zusammenhang?

Wahlberg suchte einen Vorwand, um dort noch einmal aufzu-

marschieren. Er zog die Lippen zu einem Strich zusammen. Er malträtierte seinen Kopf. Es kamen keine neuen Ideen. Dabei würde er ihr so gerne ein weiteres Mal auf den Zahn fühlen. Als sich die Eingangstür öffnete, und Sonja Scheffler mit ihrem Begleiter heraustrat, fielen ihm fast die Augen aus dem Kopf. Irr ich mich – oder bin ich blöd, fragte er sich und rückte seine Brille zurecht. Unbeobachtet folgte er dem Paar. Wahlberg zückte das Handy und schaltete in den Fotomodus. Zumindest hab ich die Rückseite der beiden im Speicher, stellte er zufrieden fest. Auf dem Display deutlich erkennbar. Dann ließ er sich wieder ein paar Schritte zurückfallen.

Sonja Scheffler, in einem beigen, die Taille betonenden Trenchcoat gekleidet, hatte sich vertraulich eingehängt. Sie war wieder mit ihm versöhnt. Youssef ließ sie gewähren. Er musste die Beziehung noch ein wenig hegen und pflegen. War sie ahnungslos oder tat sie nur so? Er hätte bis vor kurzem gute Geschäfte mit Parviz gemacht, hatte er ihr angedeutet. Aber anscheinend hielt der sich jetzt etwas zurück, versuchte er vorzufühlen. Kam sie mit ihm inzwischen besser klar, versuchte er aus ihr herauszulocken.

„Lass uns einen guten Kaffee zu uns nehmen“, war Sonja ausgewichen. „Den im Büro kann man nicht immer trinken.“ Darüber hinaus ließ sie kein gutes Haar an ihrer Sekretärin. „Wir reden woanders weiter. – Unauffällig.“

Youssef murmelte Zustimmung. Er liebte es in Deckung zu bleiben, wie er gern in vertrauter Runde betonte. Bei heiklen Themen besonders und heikel war es fast immer. Sie schlenderten im Gleichschritt unter die Bürgermeister-Smidt-Brücke hindurch und bogen in die Große Fischerstraße ein. Im kleinen, fast intim wirkenden *Café Geeren* fanden sie einen Platz in der Nähe eines Fensters.

Er spielte mit ihrem kleinen Finger, was sie mit einem Lächeln begleitete. „Was treibt eigentlich Parviz so den ganzen Tag?“, fragte er sie, nach der Kaffeebestellung. Jetzt mit Nachdruck.

„Ist das wichtig?“ Sonja hatte sich ein romantischeres Thema als den Cousin ihres Ex-Manns vorgestellt. Als Youssef mit Bedacht weiter ausholte, erwachte in ihr der Spürsinn einer Geschäftsfrau.

„Du denkst, er ist unzuverlässig geworden?“ Scharfe Falten kerbten ihre Stirn. „Woran siehst du das?“ Sie schaute ihn misstrauisch an. „Er gab mir immer deutlich zu verstehen, welche Bedeutung euer beider Verbindung für ihn hätte. – Ich glaube sogar, er ist stolz darauf.“

Youssef schob seine Unterlippe etwas vor, während er nachdachte, was er antworten sollte.

„Er hat gute Connections“, antwortete er mit ausdrucksloser Miene. „Damit lässt sich einiges steuern.“ Youssefs Augen bekamen plötzlich einen harten Glanz. „Kennt Parviz eigentlich deine Beziehung zu dem Ministerialdirigenten in Bonn?“

Sonja Schefflers Romantiktraum löste sich auf wie Morgennebel. Sie schluckte.

„Woher ...?“ Empört fuhr sie fort: „Und was geht dich das an?“

Sonja geriet ziemlich aus dem Häuschen. Als Youssef ihr beruhigend seine Hand auf ihren Unterarm legte, wehrte sie sich schroff ab. Sie starrte in die Kaffeetasse, dann hob sie den Kopf und fragte vorsichtig: „Was weißt du über Parviz?“

Youssef tastete vorsichtig mit beiden Händen vor. Er schaute sie gewinnend an.

„Er entwickelt offensichtlich bestimmte Aktivitäten ...“, murmelte er geheimnisvoll.

Sie zog die Augenbrauen zusammen. „Was meinst du damit?“

„Du führst doch noch die Firma ...?“ Es sollte scherzhaft klingen, aber Sonja fuhr wie von der Tarantel gestochen auf. „Was denkst du denn? Behauptet er etwa, dass er ...?“

„Nein, nein“, beschwichtigte er sie. „Mal unter uns. Und nicht gleich aufregen.“ Youssef tätschelte ihren Arm. „Wie funktioniert das mit deinen Geschäften, die du über die Bonner Schiene laufen lässt?“

Sie überlegte, ob sie sich noch einmal aufregen sollte. Warum

will er das wissen, dachte sie. War er etwa eifersüchtig? Sie konnte sich das bei diesem coolen Typen nicht vorstellen. Sie betrachtete ihn wie ein misstrauischer Vogel von der Seite.

„Was glaubst du denn? Dass ich ihn besteche ...?“

Youssef ließ sich nichts anmerken, als Wahlberg das Café betrat. Sonja saß mit dem Rücken zur Tür. Instinktiv streichelte er wieder Sonjas Hand, damit sie sich auf ihn weiter konzentrierte.

„Nein, auf keinen Fall“, bemerkte er versöhnlich, während er Wahlberg im Blick behielt.

Der Journalist setzte sich in den hinteren Bereich des Cafés. Er beobachtete die beiden. Wahlberg linste über den Rand der Speisekarte. Er begegnete Youssefs Augen. Wahrhaftig, er ist es, dachte er. Er war erstaunt, dass er sich bestätigt sah. Innerlich schüttelte er den Kopf. Das ist Futter für Meyers. Hundert pro. Youssef gab ein unauffälliges Signal, ein kurzes seitliches Kopfrucken, in Richtung Toilette. Wahlberg bebte innerlich vor Neugierde. Er ging vor. Angespannt mit leicht erhobenen Armen, innerlich zur Verteidigung bereit, lehnte er sich an die weiß geflieste Wand. Voller Erwartung sah er dem Eintretenden entgegen.

„Eine Überraschung, die mir gar nicht passt.“ Youssefs dunkle Augen glitzerten kalt.

„Ist nicht mein Fehler. Sie müssen vorsichtiger sein.“

„Sie haben mich nicht gesehen ...“

„Wie soll das gehen? Ich bin doch nicht blind.“

„Sparen Sie sich solche Worte. Sonst könnte ich nachhelfen ...“

„Aber ich bitte Sie. Ich bin Journalist – und der Wahrheit verpflichtet.“

„Die Wahrheit kann tödlich sein.“

„Eine Warnung?“

„Halten Sie's wie Sie's wollen.“

„Ich nehme es als freundlichen Hinweis. – Übrigens: galt das auch bei Emrich? Ich meine, mit der tödlichen Wahrheit?“

Youssef musterte ihn kalt. „Damit haben wir nichts zu tun. – Und wagen Sie es nicht, darüber nur eine Zeile zu schreiben.“

„Wir ...?“, hakte Wahlberg mit ironischem Unterton nach.

„Es ist besser – auch für Sie – wenn Sie mich hier nicht gesehen haben“, untermauerte er die vorherige Drohung. „Und vor allen Dingen, wen Sie gesehen haben.“

Wahlberg kaute ein wenig auf der Unterlippe, während er Youssef mit wissendem Blick ansah. „Gut, einverstanden. – Aber nur zu einer Bedingung.“

Der Dunkle stand wie auf dem Sprung vor Wahlberg. „Was wollen Sie?“

„Antworten auf Fragen ...“

Youssef sah in kalt und betont abschätzig an. „Fragen?“

„Wie ist Ihr richtiger Name und welche Rolle spielen Sie hier?“

„Sie sind nicht ganz dicht.“

Wahlberg schlug einen unschuldigen Ton an. „Wo ist Tareq abgeblieben?“

„Treiben Sie es nicht auf die Spitze ...“

Youssef richtete den Zeigefinger wie einen Pistolenlauf auf Wahlbergs Brust. Dann drehte er sich abrupt um und ließ Journalisten mit verzerrtem Grinsen, Hoffen und Grauen zurück. Nach einer Weile verließ Wahlberg die Toiletten. Befangen schaute er ins Restaurant. Youssef und Begleiterin waren verschwunden. Hatte er zu hoch gereizt?

*Samstag, 25. September 2010*

## Kapitel 60: Bremen – vormittags

Pusak wanderte mit dem Amtshandy in seinem Büro auf und ab. Er tauschte sich mit Meyers aus. Emrichs Gehwerkzeuge seien mit Dreck aus der Weserstraße behaftet gewesen. „Gewissermaßen hatte er Dreck am Stecken“, wieherte Pusak völlig unmotiviert ins Telefon.

Meyers verkniff sich eine Bemerkung. Der kann wahrscheinlich nicht anders, dachte er. Dröger Charakter, der ab und zu mal einen raushauen muss. Emrich hat sich also auch dort aufgehalten. Hatte er Wahlberg schon länger beobachtet oder wollte er ihm vielleicht schon früher an den Kragen? Oder nur ein bisschen Angst einjagen? War ihm Wahlberg zu nahe gekommen?

„Mit dem Mord an Weiser könnte Emrich in Zusammenhang gebracht werden.“

„Könnte ...?“ Pusak klang verduzt.

„Ich bin mir sicher.“ Meyers erzählte kurz von seiner Begegnung mit Conny Rausch und was Güttler erzählt hatte. „Aber wir müssen auf jeden Fall das Ergebnis der Untersuchung des Kampfmessers abwarten.“

„Aha“, tönte es aus Pusaks Munde. Er schaute aus seinem Bürofenster auf den baumumstandenen Parkplatz. Ein Uniformierter stand vor seinem Dienstfahrzeug und schimpfte wie ein Rohrspatz. Der Oberkommissar war abgelenkt.

„War Ihnen an Emrichs Handflächen nichts aufgefallen?“ Meyers kam sich wie im Grundkurs auf der Polizeiakademie vor. Als er über Besonderheiten im Erfassen von Spuren dozierte.

„Doch. Tiefe Narben. Als wenn er in ein scharfes Messer gegriffen hätte.“



„Genauso. Ausbildung im Nahkampf. – Deshalb ist diese Untersuchung von höchster Wichtigkeit. – Haben Sie verstanden?“

„Ich habe verstanden, Chef.“ Innerlich ärgerte sich Pusak. – Er wusste es. Dieses Gefühl von großer Unterlegenheit.

Schule musste für ihn schrecklich gewesen sein, mutmaßte dagegen der BKA-Beamte. Wahrscheinlich weil er dort keine Antworten hatte. Aber korrekt und fleißig war.

Meyers dozierte weiter. „Zusammengefasst: Emrich war in der Weserstraße oder im hinteren Teil des Grundstücks. Was er wollte, wissen wir nicht: beobachten oder Angriff. Aber ich vermute, dass er ein paar Tage später Wahlberg auf den Kopf schlägt. Dann versenkt er ihn in die Weser.“

Pusak gab sich innerlich einen Schubs. Er überlegte laut. „Aber das schaffte er nicht alleine. Wer war sein Helfer ...?“

„... oder sein Anstifter – oder beides?“, wandte Meyers ein.

Hat Emrich die Rettung beobachtet, fragte sich der Bremer im Stillen und strich sich seitlich am Kopf entlang. „Vielleicht wollte Emrich ihm später den Rest geben?“, murmelte der Oberkommissar halblaut.

„Denken Sie an die Radfahrerin“, warf Meyers ein.

„Also, nur eine Warnung?“

„Möglich wäre, antwortete Meyers. „dass Emrichs Mörder den Überfall auf Wahlberg beobachtet hatte – und seine Rettung ebenfalls. Damit blieb Wahlberg dem ehemaligen Soldaten auf der Spur und eine Gefahr für ihn. Deshalb brachte er Emrich um, weil er befürchten musste, dass diese Spur zu ihm führen könnte.“

„Ich verstehe“, murmelte Pusak halblaut. „Da ging der auf Nummer sicher. – Mensch, Mann. Das ist ziemlich kompliziert.“

„Sieht so aus. – Das ist meine Theorie“, ergänzte der Hauptkommissar. „Anstatt den Journalisten zu beseitigen, killt er den Invaliden.“

Pusak redete plötzlich wie ein Wasserfall. „Das isses. Weil Emrich genau wusste, wer von der Konkurrenzseite hinter den Dro-

gengeschäftten steckt. Damit schlägt der Mörder Emrichs gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: einerseits merzt er einen Konkurrenten aus, andererseits verwischt er die Spur, die eventuell zum Mörder führt. – Vielleicht hat er sogar mitbekommen, wie Emrich die Leiche von Weiser filzte.“

Meyers nickte anerkennend. „Sie denken, Emrich jetzt ausschalten heißt auch das gesamte Wissen ausschalten?“

Geert Pusak war ehrlich erfreut, fühlte sich akzeptiert. Er brummte zustimmend ins Telefon.

„Was wissen wir inzwischen zu Güttler?“ Meyers goss Wasser in Pusaks Wein der Zufriedenheit.

Die Lippen des Oberkommissars wurden zu einem Strich. Diese unangenehme Frage hätte er gerne umschiff.

„Wir haben ihn gestern aus der U-Haft entlassen. – Wir mussten, aber mit Auflagen ...“

Schweigen im Äther.

„Wir hatten nichts weiter in der Hand ...“ Seine Entschuldigung klang quengelig. Der Bremer Kommissar wollte sich nichts vorwerfen lassen. „Es war nur eine nicht abgefeuerte Pistole, wenn auch unrechtmäßig erworben.“

„Gestohlen, lieber Herr Kollege. Gestohlen, um es deutlich zu machen. Aus afghanischen Bundeswehrbeständen.“

Wenn ich das schon höre, dachte Pusak. ‚Lieber Herr Kollege‘ – Gleich spießt er mich auf wie einen kleinen Wurm. Er fühlte die Akzeptanz schwinden.

„Haben Sie ihn nicht vernommen? Wo der Einbrecher hin gelaufen ist? Ob er ihn erkannt hat? Wo er abgeblieben war, bevor er sich auf dem Dachboden versteckt hatte?“

„Güttler saß vier Stunden in einem Stück in der Vernehmung. Er konnte oder wollte sich an nichts erinnern.“

Pusak wartete vergebens auf Antwort aus Berlin. Meyers ließ ihn zappeln.

„Dann klagte er über Kopfschmerzen.“ Das klang wie eine Entschuldigung.

„Verdammt“, fluchte Meyers lautstark in Telefon, so dass Pusak den Hörer von sich hielt. „Er muss doch was gesehen haben? – Der läuft doch nicht so blind in die dunkle Nacht hinaus?“

Güttler hatte Wahlberg nach anfänglichem Zögern hereingelassen. Er traf den Ex-Soldaten alleine in der Wohnung an. Es überraschte ihn nicht. Die beiden Gestalten, die gestern so armselig nebeneinander an der Bushaltestelle standen. Die so aussahen, als wenn zwischen ihnen alles gesagt gewesen war. Güttler schaute den Besucher missmutig an.

„Anna ist abgehauen“, schleuderte er Wahlberg wütend entgegen, als hätte der Schuld daran.

„Ich will nicht zu Anna, ich will zu Ihnen. – Was ist passiert ...?“

„Anna fühlt sich von mir verraten“, murmelte Güttler kleinlaut. „Ich wollte sie beschützen. Ehrlich, aber sie glaubt mir nicht ...“

„Sind Sie deshalb dem Einbrecher hinterher gerannt?“

Güttler nickte angestrengt. Er schaute mit tränenumflorten Augen Wahlberg an. „Seit dem ich mich diesem Krieg ausgeliefert habe, geht es mit mir bergab. Ich bin einfach so kaputt. – Und was ich anfangs, mach ich falsch. Immer wieder falsch.“

Da schwingt eine gute Prise Selbstmitleid in seinen Worten mit, fand Wahlberg. Manchmal braucht man das. Vor allem, wenn keiner mehr da ist, der Mitleid spenden könnte.

„Heißt das, dass Sie den Täter gleich unten bei der Haustür aus den Augen verloren hatten?“

„Nein. Ich sah den Schatten noch in die Straße einbiegen, der Bus kam gerade und als er losfuhr war ich dicht dahinter. Ich bin ihm hinterhergelaufen.“

„Dem Bus?“ Wahlberg schaute Güttler ungläubig an. Als Güttler nickte, entfuhr es Wahlberg: „Da hat er sie aber ganz schön verarscht, oder?“

Er stand mit gesenktem Kopf vor Wahlberg. „Was hätte ich tun

sollen?“ Sein Gesicht verzerrte sich vor Verzweiflung. „Ich dachte, der sitzt da drin.“

Schwierig zu entscheiden, dachte Wahlberg. „Und der Täter wartete im Dunkeln hinter den Büschen. Die offenstehenden Türen waren eine unverhoffte Einladung. – Was denken Sie hat er gesucht?“

„Das, was Sie immer schon vermutet haben: meine Aufnahmen aus Afghanistan.“ Güttler schaute Wahlberg von unten an. Unterwürfig wie ein geschlagener Hund.

„Wo, zum Teufel, sind jetzt diese Fotos?“ Wahlberg fuhr ihn grimmig an. „Anna deutete mit dem Finger auf etwas.“ Er ruckte den Kopf kurz in Richtung Schrank.

Wahlberg verspürte eine nicht näher definierbare Spannung in Güttlers Blick. „Da sind die Sachen schon lange nicht mehr“, presste Güttler hervor.

„Da haben Sie Anna aber schön reingeritten ...“

„Mein Gott, das erschien mir sicherer, wenn die Fotos und Sticks aus dem Haus sind ...“

„Aber leider haben Sie das dem Einbrecher nicht mitgeteilt“, kommentierte Wahlberg voller Sarkasmus.

Der lange Schlacks klappte langsam in sich zusammen. Er weinte schluchzend.

Wahlberg ließ nicht locker. „Warum haben Sie fotografiert?“

Als Güttler zu einer Erklärung ansetzte, hielt Wahlberg gleich die Hand hoch. „Stopp. Keine Geschichten von wegen Andenken oder einer ähnlichen Scheißerklärung.“

Güttler schaute ihn beleidigt an, öffnete den Mund.

Wahlberg fuhr dazwischen: „Handelten Sie im Auftrag von Weiser?“

Güttler atmete tief ein und laut aus. „Ich machte häufig Gruppenbilder. Das waren die Anweisungen vom Major. – Ab und zu auch aus spontanen Situationen heraus.“

„Interessant. – Nur in Kunduz?“ Wahlberg taxierte ihn. „Was war der Grund?“

„Ja, nur in Kunduz. Der Grund ist einfach zu erklären. Nachdem der Major mir gegenüber einige Verdachtsmomente geäußert hatte ...“

„Er hatte Sie nicht umfänglich eingeweiht?“

„Nein. Da ist noch nichts spruchreif, sagte er mir – immer wieder, wenn ich nachfrage.“

„Und welche Verdachtsmomente hatte er Ihnen mitgeteilt?“

„Nun, anfangs waren es diese Unregelmäßigkeiten. Damit meinte er dieses systematische Verschwinden von Material aus unseren Lagern. Er hatte die privaten Dienstleister ziemlich im Fokus.“

„Und später?“

„Nachdem er diese Probleme vor Ort schnell im Griff hatte ...“ Er unterbrach sich. „Ja, da war noch etwas. Er hatte dies nach Bonn gemeldet. Den Schrieb hatte er mir noch gezeigt. An den Leiter der Beschaffung oder so ...“

„An den Ministerialdirigenten Hoffmeister?“

„Genau.“ Er sah Wahlberg verblüfft an. „Woher ...?“

„Welche Personen sollten Sie fotografieren?“

„Solche, die alle irgendwie mit der Truppenversorgung zu tun hatten.“

„Haben Sie Hoffmeister dort mal kennengelernt?“

„Ist mir nicht bewusst“, antwortete Güttler nach kurzem Überlegen. „Aber er müsste auf den Fotos drauf sein.“

„Dann beschaffen Sie jetzt bitte schnellstens die Fotos, die Datenträger – einfach alles.“

Güttler hob die Stimme ein wenig an. „Da war noch was“, sagte er. „Eines Tages war der Major ganz aufgeregt. Anfang April. Als wieder Kameraden den Tod fanden. Er hätte Ungeheuerliches erfahren. Das ginge über seine Soldatenehre.“

„Die Särge der Toten als Transportmittel.“

Güttler schluckte kurz, dann hatte er sich wieder im Griff. „Das war es also, was man ihm gesteckt hatte.“

„Das war Hamid Karzai.“

Verdutzt antwortete er: „Sie sind aber wirklich gut informiert.“

„Wir sind fleißig“, grinste Wahlberg mit schmalen Lippen. „Wir haben zwei Bilder erhalten. Auf einem davon ist Weiser mit dem afghanischen Händler Hamid Karzai abgelichtet. – Und ich denke, dass Sie die beiden fotografiert haben.“

Güttler staunte wieder, nickte dann.

„Das zweite ist ein etwas verwischtes Foto. Das habe ich schon dem BKA zur Auswertung übermittelt. Der frühere Oberleutnant Paul Staffert ist darauf zu erkennen.“

„Mein Gott, Sie wissen doch schon alles.“

„Einiges. Aber das genügt nicht. Wir müssen den Drogenhandel rekonstruieren. Die noch unbekanntes Hintermänner. Ich denke, dass Sie deshalb für Weiser diese Gruppenbilder machen sollten?“

„Sie meinen, so ein Beziehungsgeflecht von Verdächtigen. – Personen, in einem Netzwerk?“

Wahlberg nickte nachdenklich vor sich hin. „Es handelt sich um diese Kunduz-Connection. Vermutlich sind eine oder mehrere von diesen Personen, die auf den Bildern sind, für eine Vielzahl von Ereignissen in Afghanistan bis hin zur Ermordung von Karzai, Weiser und Emrich verantwortlich. – Wer das ist, wird noch spannend werden.“

Wahlberg schritt zur Wohnungstür. „Haben wir morgen die Bilder?“

Güttler schob unschlüssig die Unterlippe vor, nickte dann.

„Und wo ist Anna jetzt?“

Güttler zuckte zusammen. Sein schmales Gesicht wurde noch kantiger. Er wandte sich ab und ging hastig in die Küche. Nach einer Weile vernahm Wahlberg ein Wasserrauschen.

„Zu ihren Eltern gegangen“, tönte er von dort.

Als er wieder vor Wahlberg stand, sah er ihn mit traurigen Blicken an. Einige Wasserperlen netzten seine Augenbrauen. „Ich glaube, diesmal kommt sie nicht mehr wieder.“

„Hören Sie, Herr Güttler. Das war ein Schock. Das braucht Zeit. Machen Sie endlich eine Therapie. Das würde auch das Ge-

richt milder stimmen. – Und Anna Ihnen wieder näher bringen.“

Auf der Flurtreppe fragte Wahlberg noch: „Haben Sie das, was Sie mir erzählt haben, auch schon der Polizei mitgeteilt?“

Güttler starrte ihn an. „Das kann ich nicht. Die drehen mir jedes Wort im Munde um.“

Wahlberg breitete gerade seine vegetarischen Schätze, die er bei Massud auf dem Rückweg eingekauft hatte, vor sich auf dem Küchentisch aus. Tomaten, Zucchini, Auberginen, Lauch, Staudensellerie, Basilikum und Knoblauch. Dazu einen kleinen Beutel Bulgur. Scharfe Gewürze und Kreuzkümmel hatte er im Haus. Dazu würde er einen kräftigen Roten aus Navarra trinken. Er freute sich schon auf sein Abendessen. Auch wenn es erst Vormittag war. Er dachte darüber nach, ob es ihm auch alleine schmecken würde. Mit Massud hatte er sich für den morgigen Abend verabredet.

Er sortierte das Gemüse ein, als das Telefon klingelte. Die Nummer war unterdrückt. Mia? Eine kleine Hitzewelle erreichte das Großhirn und setzte Erwartungen frei. Gemeinsames Essen?

„Paul Staffert“, tönte es ihm entgegen.

Kein Gedanke mehr an die Dunkelblonde.

„Von Ihnen hab ich schon gehört.“

„Nur Gutes, schätze ich mal.“ Stafferts Stimme troff vor Ironie.

„Nun, wenn man Mark Emrich als Kriterium nimmt ...“

„Gutes Stichwort.“

Sie schwiegen beide. Wahlberg wartete.

„Gutes Stichwort, sagte ich.“ Staffert klang genervt.

„Das sagten Sie schon mal. – Also?“ Wahlberg wollte sich nicht zuerst bewegen. Der schnelle Zug endet häufig im Schachmatt.

„Können Sie nach Köln kommen?“

Wahlberg überspielte rasch seine Überraschung. „Um was geht's? – Das sollten Sie mir vorher sagen.“

„Drogen, Afghanistan ...“ Staffert wartete ab.

„Was noch?“

„Särge ...“

„In der Tat – interessant“, fuhr Wahlberg mit dem Katz-und-Maus-Spiel fort.

„Also, was is‘, Herr Journalist. Kommen Sie ...?“

„Hier passiert derzeit so viel. – Warum kommen Sie nicht hierher?“

„Zu gefährlich. – Ich dachte, ich wäre für einen investigativen Journalisten, wie Sie es sind, eine ziemlich interessante Quelle?“

„Ist das alles? – Drogen, Afghanistan, Särge?“

„Werden Sie abgehört?“

„Na, hören Sie mal ...“

„Ist auch egal. Weitere Stichworte sind ...“ Staffert wartete einen Moment. Jetzt wollte er die Sache zuspitzen. „Weiser und Emrich – und vielleicht noch ein paar andere Dinge.“

„Hamid Karzai etwa auch?“

Als Staffert schwieg, fuhr Wahlberg fort: „Warum wollen Sie mir etwas dazu erzählen?“

„Weil bei Ihnen doch derzeit so viel passiert.“ Staffert lachte leise. „Ich ruf Sie bald wieder an.“

## Kapitel 61: Köln – mittags

So ein Zufall, schoss es Annika Weiser durch den Kopf, als sie den Modeladen in der Kölner Fußgängerzone verließ. Schräg gegenüber, vor dem Kaufhof, sah sie ihn. Paul Staffert, gekleidet in einen langen, wärmenden Lodenmantel. Völlig unpassend, fand sie. Nicht wegen des diesig-kalten Wetters. Loden. Das passt doch gar nicht zu seinem Charakter. Oder goutiert er jetzt diese kleinbürgerliche Miefigkeit? Wenn sie sich an die Zeit vor seinem Afghanistaneinsatz erinnerte. Sein Charme, seine Lockerheit. Er hatte sie beeindruckt und sie hatte die erste große Liebe gefühlt. Nein, resümierte sie kritisch, es begann schon früher, bevor er in dieses Ende der Welt eingesetzt wurde. Nein, bereits während der



harten Ausbildung in dieser Spezialeinheit, die irgendwo im Schwarzwald stationiert war. Sie ließ kurz die Erinnerungen Revue passieren. War ihr der Ort entfallen oder hatte Paul ihn nie genannt? Alles schon lange her.

Als er dann nach der ersten Afghanistanphase nach Hause kam. Sie hatte gerade den Job in Köln aufgenommen. Kein fröhlicher Paul. Verschlossen reagierte er auf jede Freundlichkeit. Damals suchte sie Hilfe bei ihrem Vater. Was denn los sei? Aber ihr Vater reagierte nur kühl. Der Krieg, beantwortete er ihre Nachfragen lapidar. Ihr Herz brach langsam in Stücke. Ihr Vater wandte sich ab, als sie ihm den Namen des jetzigen Oberleutnants nannte. Dass Paul Staffert ebenfalls in Kunduz stationiert war, erwähnte er nicht.

Wehmut löste Wut und Enttäuschung ab, als sie ihren früheren Verlobten gestenreich mit einem kleineren, dunkelhaarigen Mann palavern sah. Aber nur kurz. Langsam stieg Hass in ihr hoch. Sie hatte geahnt, dass Paul wieder in Köln wohnt. Sie wusste aber nicht wo. Er hatte nie wieder Kontakt zu ihr aufgenommen. Manchmal hatte sie das unbestimmte Gefühl, beobachtet zu werden. Das hatte ihren Argwohn erweckt. Steckte Paul dahinter? Dachte er vielleicht, sie wüsste, was ihr Vater herausgefunden hatte? Auch über ihn? Die Tatsache, dass Paul mit der Ermordung ihres Vaters in Verbindung stehen könnte, wurde ihr immer mehr zur Gewissheit. Sie wollte ihm endlich die entscheidende Frage stellen: Hatte er es selbst getan oder einen Befehl gegeben? Sie entschloss sich, ihm zu folgen. Sie wollte herausfinden wo er wohnt.

Staffert marschierte flott, aber ziellos durch die Fußgängerzone. Seine Gedanken kreisten um den Ausstieg aus der misslichen Affäre, die sich langsam zum Negativen hin zuspitzte. Gerald Antoni hatte ihn gerade angehauen, als er aus dem Kaufhof kam. Ein Elitesoldat in erbärmlichem Zustand. Unverbindliches Geschnatter, das Einvernehmlichkeit signalisieren sollte. Er wusste, dass

Gerald schon seit über einem Jahr wieder aus Afghanistan zurück war. Einer aus seinem Zug, der mit zerfetztem Unterarm und schwer traumatisiert von afghanischen Bauern aufgelesen und ins Camp gebracht worden war. Arbeitslos, ohne Chance. Dass es keine Drogendeals mehr geben würde, hatte er ihm verschwiegen. Er hatte gekonnt locker darüber hinweg geredet. Er wollte reinen Tisch machen, aber die alten Kameraden nicht hineinziehen. Staffert setzte seine Hoffnung in Wahlberg. Es musste auch finanziell etwas rüberwachsen.

Als er die Anzeige „unbekannte Nummer“ auf dem Handydisplay sah, ahnte er schon, wer ihn kontaktieren wollte.

„Hören Sie, Staffert“, schnarrte die Stimme befehlsgewohnt. „Wir müssen die Dinge beenden. Alles läuft aus dem Ruder. Mir wird's zu heiß. Ich ziehe mich zurück. – Lassen Sie alles verschwinden. Uniformen, Unterlagen ...“

„Es gibt keine Unterlagen, Herr Oberst“, schob Staffert in einer Sprechpause dazwischen. „Nur was authentisch übriggeblieben ist.“

„Was meinen Sie mit authentisch?“, fragte der Oberst misstrauisch.

„Nun, diejenigen, die noch leben.“

„Verdammt. Da muss es auch eine Lösung für geben.“ Callwey sprach's und beendete das Gespräch.

„Soll ich die Kameraden etwa umbringen? Mundtotmachen? – Bislang weiß doch keiner was von den Leuten“, fluchte er lauthals, ohne sich um die Passanten zu kümmern.

Wer war eigentlich dieser ominöse Oberst? Als die Geschäfte gut liefen, hatte er keine Gedanken an den Befehlsggeber verschwendet. Die Organisation stand, er führte dem Oberst die kleine Truppe zu, hielt sich im Hintergrund. Das Geld kam über ominöse Pfade aus Belgien. Raffiniert war der Oberst, den er nur im Dunkeln, manchmal kurz im Straßenlicht oder in der Flugplatzbeleuchtung gesehen hatte. Meist stand er im Schlagschatten. Hochgewachsen, schnauz- und kinnbärtig, bebrillt. Mal zackig,

mal leger. Seine Mannen hatten ein Gespür. Als hätte er sich die Uniform geliehen, warf damals Otter ein. Oder er ist rausgewachsen, flachste ein anderer. Er ließ den militärischen Schliff fehlen. Aber warum fällt mir das jetzt erst auf? Na, klar. Vorher was es nicht wichtig, da gab's Action, dann Knete. Er schnaufte tief durch. Also, wer war der Mann?

Annika folgte Staffert. Sie blieb an der Ecke Melchiorstraße stehen. Sie sah, wie er das Handy aus seinem Lodenmantel nestelte. Wie er nickte. Sie hörte ihn fluchen, als er den Apparat wieder in den tiefen Taschen versenkte. Als Staffert vor dem Hauseingang stand, seine Taschen nach den Schlüsseln abklopfte, trat sie auf ihn zu. Sie musste es wissen, und zwar jetzt. Annika versuchte seinen Blick zu fixieren. Stafferts Augen irrlichterten. Er wich aus. Fing sich und fragte betont barsch was sie wolle.

„Hast du meinen Vater umgebracht?“

Bestürzt schaute er sich erst um, als wollte er zufällige Zuhörer abwehren. Staffert packte Annika an den Schultern.

„Spinnst du? Wie kommst du darauf? Wann sollte ich das gemacht haben und warum?“ Seine Stimme kippte fast vor Empörung.

„Der Journalist Wahlberg ...“

„Der hat das gesagt?“ Staffert sah plötzlich seine Felle davon schwimmen.

„Nein, aber dass mein Vater hinter Drogendealern her war. Die Geschäfte mit Leichen gemacht haben. Und du wahrscheinlich dazugehörst.“

Staffert wandte sich ab, seine Schultern sanken herab. „Ich habe deinen Vater nicht ermordet.“ Er schaute Annika an. „Gewiss nicht, das schwör ich dir.“

„Aber du gibst es zu, dass er ermordet wurde. – Wenn nicht du, wer dann?“

Mit einem Schulterzucken quälte er sich ein „Ich weiß es nicht“ heraus. Was soll ich ihr sagen, überlegte er. Dass es eventuell Em-

rich war, der nicht mehr lebte. Er hatte ihn bei seinem letzten Besuch nicht danach fragen wollen. Angst vor der Wahrheit?

Entschlossen schob er den Schlüssel ins Schloss. Ein kurzer Blick in Annikas wehmütigen Gesichtsausdruck, dann schlug er ihr grußlos die Tür vor der Nase zu.

„Ich glaube dir nicht“, schrie sie an die geschlossene Haustür.

Verdammt, fluchte Staffert, wie konnte das passieren? Annika wollte er nicht mehr begegnen. Es tat ihm weh, sie so zu sehen. Er war sich jetzt gewiss, diese Zeit war vorbei. Er schloss die Wohnung auf und lugte vorsichtig hinter dem Vorhang aus dem Fenster. Annika war verschwunden. Er seufzte tief auf. Missmutig blätterte er in der neuen Ausgabe der *Die Bundeswehr*. Als er von seinem Einsatz zurückkehrte, hatte der Bundeswehrverband sie ihm angedient. Kostenlos. Na, warum nicht, dachte er damals. Ein Blatt für die Interessen der Soldaten. Bislang ließ sich nicht viel zu den Problemen der Veteranen entnehmen. Höchstens mal Gewäsch vom Verteidigungsminister. Das ist wie ein Sargdeckel, empfand er. Gedient und vergessen.

Er ließ die Seiten flink durch die Finger wandern. Papiermüll, dachte er zum wiederholten Mal. Als er sie zuschlagen wollte, stutzte er. Auf der vorletzten Seite, unter der Rubrik *Verbandsnachrichten*, saugten sich seine Blicke an einem Portrait fest. Ein Jubiläum. 30 Jahre Dienst im Verteidigungsministerium. Ministerialdirigent Wigbald Hoffmeister wurde mit einer kurzen Biografie geehrt. Hoffmeister, der Name, den Trapp erwähnte. Der Name, der ihm nichts sagte. Aber dieses Foto? Warum kam es ihm bekannt vor? An wen erinnerte ihn der Abgebildete? Er konzentrierte sich. Sein Gehirn lief auf Hochtouren. Dann malte er in das Foto hinein. Kringel um die Augen des Geehrten. Staffert nickte selbstbestätigend vor sich hin. Das will ich am Montag klären, dachte er. Das könnte Futter für den Journalisten geben. Und mir eventuell den Arsch retten.

## Kapitel 62: Vegesack – nachmittags

„Kein Apfel, keine Banane, kein Salat – auch kein Geld.“ Massud beschrieb mit seinen Armen einen großen Halbkreis, als demonstrierte er eine umfassende Angebotsvielfalt, die ein Dieb hätte mitnehmen können. Langsam ließ er die Arme sinken und schaute hilfeschend auf seinen Freund, der mit dem Rücken an der Eingangstür lehnte. Er hatte Wahlberg angerufen.

„Was, zum Teufel, haben sie gesucht?“

Massud zeigte auf die geöffnete Geldkassette. „Mehr als die paar Euro waren auch vorher nicht drin.“

„Wie und wann wurde eingebrochen?“

„Ich denke, heute Vormittag. Wir hatten den Laden für kurze Zeit geschlossen“, Massud zeigte auf ein Schild in der Ladentür, „weil Sania und ich gemeinsam am Wochenmarkt den Stand aufstellen müssen. Was sonst die beiden Jungs machten. Die waren für heute beurlaubt. – Hinten ist die Tür aufgebrochen.“

„Dann muss der oder die Täter alles genau beobachtet haben“, warf Wahlberg ein. „Ist dir jemand aufgefallen?“

„Ich hatte keine Zeit – und Sania auch nicht.“ Massud überlegte, zuckte dann mit den Schultern. „Wir waren mit dem Beladen beschäftigt. – Erst dachte ich an Tareq ...“

„Willst du nicht der Polizei Bescheid sagen?“

Massud winkte ab. „Später. – Ich will erst einmal rausfinden, was die hier wollten. Und du sollst mir dabei helfen.“

„Wie soll ich dir helfen?“

„Hilf mir nachzudenken, wer die Täter sein könnten. – Ich glaube fast, die wollten gar nichts klauen.“

Wahlberg nickte. „Sieht so aus. – Aber du denkst, es waren Mehrere? Könnte doch auch nur einer gewesen sein?“

„Ja, natürlich. Mehrere. Das sagt sich immer so leicht dahin.“

„Warst du schon in der Wohnung?“

„Da ist doch nichts zu holen.“ Massud zögerte kurz. „Aber

wenn du denkst ...“

Nach einer kurzen Zeit polterte Massud wieder die Treppe hinab. „Du hattest Recht. Da hat einer – also zumindest einer – mein Büro umgepflügt.“

„Fehlt was?“

„Merkwürdig. – Wahrscheinlich nichts. Außer einem Bild von Tareq.“ Er kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. Mit schmalen Augen betrachtete er Wahlberg. „Der oder die Täter suchten Tareq. Sie dachten er sei hier. Da sie nicht wissen wie er aussieht ...“

„Sie denken, mit einem Bild könnten sie nach ihm suchen. – Ein Glück, dass keiner der Söhne von Sania im Hause waren. Sonst hätte es übel ausgehen können.“

Massud wischte sich die Augen. „Wo könnte nur Tareq sein?“

„Die Polizei weiß immer noch nichts.“ Wahlberg wünschte sich genauso eine schnelle Antwort wie Massud. Vor allem fühlte er sich verantwortlich. Hätte er bloß nichts gegenüber Mia verlauten lassen. Der Ärger über sie brach sich wieder Bahn.

„Es muss aber eine tiefere Bedeutung haben, dass jemand ein Bild von Tareq mitnimmt. – Wir sollten Meyers hinzuziehen.“

„Wie kannst du von einer tieferen Bedeutung sprechen? – Der Junge ist schon seit über fünf Tagen verschwunden.“ Massud blickte ihn verzweifelt an.

„Es gibt welche, die Tareq kennen und welche, die Tareq nicht kennen“, erwiderte Wahlberg sybillinisch.

„Was weißt Du, Johann?“

Massud versuchte ihn am Jackettärmel zu sich heranzuziehen. Wahlberg wehrte ab, drückte auf die Türklinke.

„Ich weiß nichts“, sagte er bedeutungsschwanger, „aber ich ahne was.“

Wahlberg setzte sich unweit des Segelschiffs *Deutschland* an das Weserufer und schaute aufs kabbelige Wasser. Zwar zogen die Wolken tief übers niedersächsische Ufer, aber der Wind hatte

nachgelassen. Er ließ seine Gedanken wandern. Tareq war seit einer Woche verschwunden. Weder tot noch lebendig aufgetaucht. Jetzt wurde bei Massud eingebrochen. Zwei Gruppen, die hinter dem Jungen her waren oder noch sind. In ihm keimte der Verdacht, dass Tareq abgefischt worden war. Gewissermaßen aus dem Verkehr gezogen. War das mit Weiser abgesprochen gewesen? Hatten da noch andere ihre Hände im Spiel, um Weisers Plan, Tareq aus Afghanistan herauszufliegen, erfolgreich zu gestalten? Wenn das stimmte. Wahlberg grinste genüsslich vor sich hin. Das wäre eine verflucht gute Story.

Weiser ermordet, Emrich ebenfalls. Da war noch Paul Staffert, der ihm irgendetwas an Infos rüberbringen wollte. Staffert hing mit Emrich herum. Alte Kriegskameraden, aber Mia gehörte ebenso zu dem Kreis, wie sie zugab. Standen Staffert und Emrich im Fokus von Weiser – oder umgekehrt? Wahlberg erinnerte sich an Susann Hespers Worte: Weiser sah die Ursachen der Drogen-Connection weniger in Afghanistan, sondern in Deutschland.

Führten Weisers Wege nach Bonn, um nach einem Auftraggeber zu suchen, beispielsweise dieser ominöse Oberst? Oder wollte er das Netzwerk der Privaten aufspüren und suchte nach Kontaktpersonen. Und Emrich? Die Ergebnisse der Untersuchungen lagen noch nicht vor. Er musste unbedingt jetzt wissen, mit wem Emrich zuletzt telefoniert hatte? Und ob DNA-Spuren an dem Kampfmesser waren? Wenn ja, von wem?

Dann traf Wahlberg ein Geistesblitz. Wenn Staffert ihm Avancen macht, dann will er seinen Arsch retten. Es geht um den Kopf der Kunduz-Connection. Dieser Kopf steuerte Staffert ebenso wie Emrich. Der Ex-Oberleutnant würde zu einer Schlüsselfigur. Möglicherweise gab eine Person, die es wissen könnte.

Wahlberg stand vor Mias Tür. Sie wolle ihm nicht öffnen, tönte es aus dem Flur jenseits des Eingangs.

„Wir müssen reden, Mia.“ Er bat sie inständig aufzumachen, schließlich habe er noch etwas gut bei ihr wegen Tareq.

Sie antwortete nicht. Aus der Wohnung drang kein Laut. Er versuchte eine andere Taktik.

„Mia, ich brauche unbedingt deine Hilfe. Es geht um Mark Emrich ...“ Wahlberg klopfte verhalten an die Tür. „Bitte, bitte. – Ich versteh ja, dass du enttäuscht bist. Ich mach’s wieder gut.“

Wahlberg stand abwartend vor der Tür. Er starrte er auf den Türknoopf. Es blieb ruhig. Als er sich schon zum Gehen umwandte, knirschte der Schlüssel im Schloss. Sie hatte ihn beobachtet. Mia öffnete bis zur eingehängten Kette.

„Was jetzt? Erst hättest du was gut bei mir, dann plötzlich willst du wieder etwas gut machen. Du solltest dich entscheiden.“ Sie blies ihm den Rauch ihrer frisch angezündeten Zigarette entgegen. Wahlberg kam es vor wie ein Nebel der Verachtung.

„Mia, ich stochere ein wenig herum. Ich muss mehr Hintergründe von Mark Emrich ausleuchten. Vielleicht hast du etwas gesehen oder gehört, was seinen Tod aufklären hilft.“

Sie schloss wieder die Tür. Wahlberg wartete ungeduldig. Endlich hörte er wie die Kette ausgehängt wurde. Mia öffnete einen Spalt.

„Keine Unverschämtheiten“, warnte sie ihn. „Und ich weiß nicht, ob du Erfolg bei mir hast.“

„Na, immerhin habe ich dir bislang die Polizei vom Hals gehalten.“

Sie stemmte die Fäuste in die Hüften und schüttelte den Kopf. „Du bist doch wirklich ein selbstgefälliger Lackel. – Ich weiß noch nicht, ob ich dir was erzählen will.“



*Sonntag, 26. September 2010*

## Kapitel 63: Bremen – vormittags

„Sie sehen etwas verkatert aus. War der Samstagabend erfolgreich?“ Maik Meyers grinste anzüglich, als er Wahlbergs Gesicht mit den hängenden Augenlidern betrachtete.

„Mann, ich seh‘ immer so aus“, gab Wahlberg knurrig zur Antwort. „Frau Mathussek ist etwas anstrengend“, schob er schiefgrinsend nach. Meyers hob erwartungsvoll die Augenbrauen, aber Wahlberg ließ nichts raus.

Sie hatten sich für den späten Vormittag wieder im Überseemuseum verabredet. Man bleibt immer gern im Bekannten, flachste Meyers bei seiner Ankunft am Bahnhof. Sie setzten sich in die gleiche Ecke wie damals. Es war auch der gleiche Kellner, der sie bediente. Meyers bestellte wieder Frühstück und Kaffee. Wahlberg ein Kännchen Tee.

Meyers nestelte an der Innentasche seines Jacketts herum und legte eine Ausgabe der Regenbogenpresse vor die Nase seines Gegenübers.

„Sieh‘ an, das *Herz-Blatt*. Das lesen Sie jetzt bevorzugt? – Dann auch noch eine Ausgabe von vor zwei Wochen.“ Wahlberg wollte sein Motzen weiter fortsetzen, als ihn Meyers Bannstrahl traf. Wahlberg hielt inne.

„Genau. Vor zwei Wochen kaufte sich Marlene Merzig, frühere Sachbearbeiterin bei dem Ministerialdirigenten Hoffmeister, wie jede Woche am Kiosk das *Herz-Blatt*. Sie meinte, das sei das richtige Blatt für einsame Witwenherzen.“

Der Kommissar schaute mit leichtem Grien in Wahlbergs erstauntes Gesicht.

„Als sie die Zeitschrift am Wochenende entsorgen wollte, blät-

terte sie kurz noch einmal durch. Sie war fassungslos ...“

„Nun kommen Sie doch zur Sache. Sie handeln das ab wie eine Erlebnisgeschichte im Altenheim.“

Meyers ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Fassungslos deshalb, weil sie etwas übersehen hatte. Ein Kleks Gelee pappte zwei Seiten zusammen und als sie die löste, traute sie ihren Augen nicht. – Deshalb rief sie mich an. Ich sollte mir unbedingt diese Ausgabe besorgen.“

Er klopfte aufs Titelbild. Dann blätterte er bis zur Mitte. „Sehen Sie.“

Wahlberg schaute sich verschiedene bunte Bilder an. Männer und Frauen in Feierlaune, mit gewagtem Dekolleté oder engsitzenden, schwarzen Anzügen. Einer trug sogar ein Monokel. Ein wenig aus der Zeit gefallen, befand Wahlberg. Daneben ein Fliegenträger mit dicker Hornbrille, was ihm einen eulenartigen Ausdruck verlieh. Genau darauf tippte Meyers.

„Marlene Merzig meint auf dem Bild ihren ehemaligen Chef, den Ministerialdirigenten Hoffmeister bei einer Party der Wilden und Schönen in Baden-Baden wiedererkannt zu haben.“

Wahlberg beugte sich vor, rückte die Brille zurecht und suchte den Bilduntertitel. „Louis Clemens steht da. Industrieller – zweiter von links.“ Er schaute Meyers hilfesuchend an. „Ich hatte noch nie das Vergnügen, diesem Ministerialdirigenten Hoffmeister zu begegnen. – Sieht er so aus? Sie hatten ihn doch schon einmal besucht.“

„Das ist eben das Problem. Nach dem einmaligen Besuch bei ihm bin ich mir nicht ganz sicher. Er könnte es sein. Oder ein anderer, der ihm ähnlich sieht. Es könnte genauso gut sein, dass die gute Frau Merzig ihr Mütchen kühlen möchte. – Sie wissen ja, warum ...“

Wahlberg nickte. „Trauen Sie ihr das zu?“ Er suchte in Meyers' Gesichtsausdruck zu lesen.

Der Kommissar überlegte kurz, dann schüttelte er energisch den Kopf. „Nein. Sie hat diese Geschichte abgehakt und was Bes-

seres gefunden. – Das ist nicht ihr Stil.“

„Gut, aber wie kommt sie darauf?“

„Sie hätte das Foto mit einer Lupe betrachtet, um sicherzugehen. Von dem Kinnbart war sie erst irritiert. Aber in den ersten Jahren ihrer Zusammenarbeit trug Hoffmeister eine schwere Hornbrille.“ Meyers zeigte auf Clemens. „So eine, wie er da. Später sei Hoffmeister zu Kontaktlinsen gewechselt. Aus Eitelkeit, um bei der Damenwelt zu glänzen. – An einen Bart konnte sie sich nicht erinnern.“

„Was sagen Brille oder Kontaktlinsen schon aus“, antwortete Wahlberg. „Nur wenn es Hoffmeister sein würde, warum nennt er sich dann Louis Clemens und macht einen auf Industriellen? – Das ist doch dumm, weil es nachprüfbar ist.“

„Hoffmeister als Hochstapler?“ Meyers schmunzelte.

„Oder inkognito“, warf Wahlberg ein. „Mit Bart und Brille. Richtig klassisch – Kleinfritzchen in Tarnung.“

„Das könnte gut passen. Schließlich liegt seine Ehe schon lange brach. Und er fährt ziemlich weit weg – von Bonn und erst recht von Berlin – um die Sau rauszulassen.“

„Das mit der Ehe haben Sie schon gecheckt?“

„Mensch Wahlberg, sicherlich. Das geht gleich am Anfang mit Überprüfungen los, wenn was im Busch sein könnte. – Hoffmeister gehört einer Sicherheitsstufe an. Erpressungspotenzial.“

„Auch Konten überprüft?“ Wahlberg blieb hartnäckig.

Meyers druckste kurz herum. „Nein. Ein Ministerialdirigent verdient nicht wenig. Der wird sich so etwas schon mal leisten können.“ Er schaute Wahlberg an. „Im Gegensatz zu uns.“

Wahlberg kaute auf seiner Unterlippe herum. Mit skeptischem Blick deutete er noch mal auf die Zeitschrift.

„Diese bunten Blätter leben nicht von Zufällen. Personen werden gezielt abfotografiert. Das weiß ich aus Erfahrung“, erklärte Wahlberg. „Ein Louis Clemens müsste demnach schon häufiger an solchen Veranstaltungen – als Industrieller – teilgenommen haben.“

„Wir werden sein Konto überprüfen, ob er über seine Verhältnisse lebt.“

„Baden-Baden und die Schweiz liegen nicht so weit auseinander“, legte Wahlberg nach.

„Sie denken an schwarze Konten? Ein schwieriges Kapitel. Uns sind Grenzen auferlegt. Keine Steinbrück'sche Kavallerie oder so ähnlich. – Aber ich werde in Bonn vorbeischaun.“

„Was gibt es Neues zu Emrich?“

„Wollten Sie nicht etwas zum Thema Emrich beitragen?“, stellte Meyers die Gegenfrage.

„Das Thema konnte ich mit Frau Mathussek nicht ganz zu Ende führen.“

Meyers hielt sein Gesicht im Zaum. Nur seine kieselgrauen Augen funkelten ironisch. „Hat Frau Mathussek Ihnen nicht weiterhelfen können? Ich dachte, da wären Sie ganz dicht dran?“

Wahlberg war in der Tat sehr dicht an Mia dran gewesen. Es hatte sich so ergeben. Obwohl er sich da nicht so sicher war. Sie schien schon länger eine gemeinsame Nacht ins Auge gefasst zu haben.

„Machen wir erst mit Ihren Erkenntnissen weiter. – Sie sind ja voll im Fluss.“

Meyers betrachtete Wahlberg mit schiefgelegtem Kopf. „Naja, wie auch immer.“ Er konzentrierte sich kurz auf einen kleinen Zettel, den er aus seiner Reverstasche angelte. „Emrich hatte Weisers Handy. Nichts Wichtiges drauf: Ihre Chefredakteurin Hespers, Frau Merzig – das war aber schon länger her. Könnte sich mit dem Zeitfenster decken, was die Witwe mir angegeben hatte. Das Telefonat von Sonntagnacht, Güttler.“

„Güttler hatte ihn bei der Leiche gesehen.“

„Richtig. Emrich war definitiv nicht der Mörder von Weiser.“

„Sagt das die DNA von dem Kampfmesser?“

Meyers schlürfte genüsslich an seiner Tasse Kaffee, bevor er antwortete: „Genau. Zwar wurden Blutspuren festgestellt, aber alt und vor allem keine Übereinstimmung. – Übrigens: es war

auch nicht Emrichs Kampfmesser. Es hatte die Initialen *P.S.*“

„Paul Staffert“, entfuhr es Wahlberg. „Der kann es dann auch nicht gewesen sein. – Noch ein Mitglied in unserem Täterkreis.“

„Richtig. Das eröffnet neue Perspektiven“, konstatierte Meyers. „Meine Theorie: zwei Gruppen, die Weiser ans Leder wollten. Die *Emrich-Gruppe* war mit dem Mord an dem Major beauftragt. Die zweite, die ich *X-Gruppe* nenne, hatte aus anderen Gründen, das gleiche Problem – und war schneller ...“

„Bei beiden bestand die Gefahr, enttarnt zu werden“, ergänzte Wahlberg. „Wer gehört dann zur *X-Gruppe*?“

„Sie denken, es läuft auf die privaten Anbieter hinaus? Die *AAL* und eventuell die *HC-Logistics*? Aber da läuft es doch eher auf unsaubere Deals mit Hoffmeister hinaus.“

„Alias Louis Clemens“, antwortete Wahlberg mit breitem Grinsen. „Konten von beiden Seiten überprüfen.“

Meyers kratzte sich nachdenklich hinterm Ohr. „Da passt meine Theorie nicht mehr. Bei reiner Bestechung fehlt mir ein Mordmotiv.“

„Und wenn nicht? Denken Sie an die *AAL*. Der Nachweis, dass sie in Drogengeschäfte involviert waren, scheiterte an mangelnden Beweisen. Dann der Streit zwischen Weiser und Navid Bahrami in Berlin.“

Der Hauptkommissar zuckte mit den Schultern, schaute Wahlberg skeptisch an. „Wenn die *X-Gruppe* diese Privaten sind, dann findet man auch die Köpfe. Aber wer steckt hinter der *Emrich-Gruppe*? Von dem Kopf haben wir noch nicht einmal ansatzweise eine Vorstellung.“

„Ich vermute, andere schon“, bemerkte Wahlberg mit leisem Lächeln.

Meyers kniff die Augen zusammen, als er ihn anblickte. „Wie meinen Sie das? – Wer?“

„Fragen Sie mal ihre Freunde. Die scheinen da ganz dick drin zu sein. Die machen einen auf Undercover.“

Meyers atmete tief durch und bat um Aufklärung. Wahlberg

berichtete über die Episode im Café Geeren. Meyers schlug impulsiv mit der flachen Hand auf den Tisch, so dass das Geschirr klapperte.

„Diese Scheißbande“, fluchte der Hauptkommissar leise. „Und dieser Rahim bringt sich als Liebhaber bei der Scheffler ein. – Inkognito. Wie lange sind die da schon dran? – Und unsereins lässt man an der langen Leine verhungern.“

„Ich habe den Eindruck“, warf Wahlberg beschwichtigend ein, „die sind nicht weiter als wir. Die näherten sich nur von der anderen Seite.“

„Andere Seite?“, echote Meyers.

„Meine Vermutung. Die gingen von Afghanistan aus, während wir die Sache aus Deutschland ...“

„Was heißt, dass der MAD schon wesentlich länger dran sein müsste.“

„Langfristige Perspektive. – Ich denke, die nahmen Weisers Auslassungen ernster als in der Heimat.“

„Und hatten auch nicht genug in der Hand. Der MAD wollte Weiser hier machen lassen ...“

„Und hat ihm beigestanden, ohne dass er es merkte: der Zeuge“, ergänzte Wahlberg.

Meyers klatschte sich die Hand leicht vor die Stirn. „Na, klar. – Ich hatte mich immer gefragt, wie Weiser den Jungen so ohne weiteres durchbekommen hat. Das muss Weiser doch auch erstaunt haben ...“

„Man könnte sich jetzt richtig ausmalen, wo Tareq steckt. Der Einbruch bei Massud ...“

„Welcher Einbruch, Wahlberg?“ Meyers graue Augen blickten wieder unbarmherzig.

Wahlberg berichtete in kurzen Halbsätzen.

„Ein Foto von Tareq also. Das passt zur Situation der *X-Gruppe* und könnte der Beleg sein, dass Tareq im Prinzip in Sicherheit ist.“ Meyers schüttelte den Kopf, als könnte er diese Situation nur schwer nachvollziehen.

„Apropos Tareq. Nach den Worten von Frau Mathussek wurde sie von Emrich angestiftet, die Person Tareq öffentlich zu machen. Sie lancierte das über ihren ehemaligen Gspusi, diesen Pathologen, der offensichtlich mit solchen Nachrichten sein Gehalt aufbessert.“

„Aus welchen Gründen wollte Emrich das?“

„Emrich wollte Panik erzeugen, in der Hoffnung, dass der Junge aus der Tiefe auftaucht. Sie vermutet, Emrich hätte einen Auftrag, Tareq zu finden oder aufzustoßern.“

„Erwähnte sie Anhaltspunkte?“ Meyers schaute gebannt auf Wahlberg.

Wahlberg zuckte die Schulter. „Sie meinte, es hörte sich so an, als wenn er einen Befehl erhalten hätte. – Es könnte Staffert gewesen sein.“

„Ich vermute, dass Staffert eher ein Rad im Getriebe ist und nicht der Transmissionsriemen. Denken Sie an diesen merkwürdigen Oberst, der in Bonn in keinem Büro zu finden ist.“

Und Wahlberg dachte an Staffert, der ihm vermutlich den Kopf auf dem Tablett präsentieren könnte.

## Kapitel 64: Bremen – nachmittags

Das Wetter geizte mit Sonnenstrahlen. Geert Pusak stand an der Schlachte, kurz vor der Brücke zum Teerhof. Der Westwind fetzte in rasch hintereinander folgenden Böen das restliche Laub von den Bäumen. Seine magere Gestalt stemmte sich mit gekrümmtem Rücken gegen diese herbstlichen Unbillen, während er den Eingang zur *HC-Logistics* im Auge behielt. Seine Überraschung hielt sich in Grenzen, als er oben in den Büroräumen Licht sah, was wohl den dichten und dunklen Wolken geschuldet war. Irgendwie hatte er es im Urin gehabt, dass Betrieb im Büro war. Er konnte sich Sonja Scheffler als Workaholic durchaus vorstellen. Die Geschäfte müssen laufen. Aber welche, fragte er sich.

Und vor allem, wie kommen sie zustande?

Pusak verfolgte keine Geschäfte. Aber das Klischee des Beamten traf auf ihn nicht immer zu. Er war ebenfalls *busy*, wenn er Antworten suchte. Und er glaubte, sie müssten bei ihr zu holen sein. Zumindest in ihren Räumen. Er dachte an Parviz Bahrami. Dem traute er nicht überein Weg. Waren es wieder diese Vorurteile? Er prüfte sein Innenleben. Wie schon so häufig, kam er zu keinem exakten Ergebnis. War es die dunkle Haut oder der Verdacht, der sich allmählich verdichtete? Als er gestern Abend zum wiederholten Mal Emrichs Wohnung inspizierte, wurde er überraschender Weise doch noch fündig, aber anders, als er es erwartet hatte. Das Siegel war erbrochen. Es gab also jemanden, der noch auf maßgebliche Hinterlassenschaften des Ermordeten gehofft hatte. Oder war es der Mörder, der letzte Spuren verwischen wollte? Sie fanden einen frischen Fingerabdruck auf dem Anrufbeantworter. Dachte der Einbrecher wirklich, er hätte noch Emrichs letzte Gespräche abhören können? Heute Morgen spuckte das BKA das Ergebnis aus. Parviz Bahrami war in der Kartei, genauso wie sein Cousin Navid. Gespeichert aufgrund des damaligen Verdachts der Geldwäsche. Was aber keine Überraschung war. Normalerweise hätten die Daten schon längst gelöscht sein müssen. Pusak vertraute auf das Beharrungsvermögen staatlicher Stellen in Form einer Vorratsdatenspeicherung. Was hatte den Täter getrieben, fragte er sich, in Emrichs Wohnung einzudringen? Panik? Oder suchte er dort nach Spuren, um Hinweise ins andere Lager zu erhalten?

Pusak ließ sich vom Wind einige Schritte auf die Eingangstür von HC-Logistics vorantreiben. Er bremste ab und rüttelte an der Eingangstür. Verriegelt. Entschlossen drückte er auf die Klingel. Als der Hörer der Gegensprechanlage abgenommen wurde, hörte Pusak zunächst ein Rauschen.

„Hallo“, rief er. „Hier ist Oberkommissar Pusak – LKA Bremen.“

Schefflers Stimme ertönte und fragte nach seinem Begehr.



„Ich denke, ich müsste mit Ihnen ein wenig plaudern“, versuchte er seiner Anwesenheit einen harmlosen Anstrich zu verpassen.

„So, so, das denken Sie also“, gab sie mit ironischem Unterton zurück. „Tut mir Leid, Herr Pusak, ich nicht.“

Er hörte den Hörer einklinken. Sturköpfig, die Backenmuskeln angespannt, presste er wieder seinen Zeigefinger auf den Klingelknopf. Langanhaltend. Als sich nichts rührte, wiederholte er die Prozedur. Scheffler reagierte.

„Hauen Sie ab, Pusak“, fauchte sie ungnädig in die Membrane. „Sonst zieh ich oder mein Rechtsanwalt andere Seiten auf.“

„Wir sollten reden, Frau Scheffler.“ Pusak schlug einen amtlichen Ton an. „Sie könnten sich Einiges ersparen ...“

„Was glauben Sie denn, was ich mir ersparen sollte?“

„Konkurrenz in der eigenen Firma. – Zum Beispiel.“

Sonja Scheffler schwieg, fragte dann misstrauisch: „Wie soll ich das verstehen?“

„Ich sag mal: Parviz Bahrami.“

Pusak stand und lauschte in das Rauschen der Sprechanlage. Er glaubte ein entferntes Gemurmel zu hören. Die ständigen Windböen, denen er ausgesetzt war, ließen langsam die Wut in ihm ansteigen. Ungeduldig zückte er gerade wieder den Zeigefinger, als der Türöffner summt. Sonja Scheffler stand hinter der zweiflügeligen Glastür. Mit missmutigem Gesicht betrachtete sie den Ankömmling. Sie platzierte ihn in Frau Reinders Büro auf einen Besucherstuhl. Scheffler schaute feindselig auf ihn herab. Pusak empfand die Situation bedrohlich und stand auf.

„Was, zum Teufel, fällt Ihnen ein, mich am Sonntagnachmittag in meinem Büro zu stören?“

Pusak ließ die Frage abprallen. Er fragte sich jedoch, ob sie seine Aussage zu Bahrami bewusst ignorieren wollte.

„Sind Sie alleine?“

„Was geht Sie das das an“, schnappte sie zurück.

„Sie sollten besser kooperieren, Frau Scheffler“, antwortete Pusak in ruhigem Ton.

Scheffler bebte. Ihr Gesicht glühte vor Zorn. „Was erlauben Sie sich ...“

Pusak hob die Hand, wie ein Signal zur Beschwichtigung. „Ich meine es nur gut mit Ihnen. Wir haben inzwischen Weisers Tag vor seinem Tod rekonstruiert. Es war ein Sonntag. Es war der 12. September.“

Sonja Scheffler hatte sich beruhigt. Sie schaute kalt abschätzend auf den Oberkommissar.

„Na, und? Ich war nicht in Bremen.“

Pusak ging nicht darauf ein. „Weiser pendelte an dem Tag zwischen der Überseestadt und der Innenstadt. Wir haben einen Zeugen, der uns berichtet hatte, dass der Major die AAL und Ihr Büro beobachtet hatte.“

„Versteh ich nicht. An einem Sonntag ist doch nirgendwo etwas los?“

„Weiser wollte mehr als nur Korruptionsverhältnisse klären. Er war einer Drogen-Connection auf der Spur ...“

Hektische Röte verbreitete sich wieder auf ihrem Gesicht.

„Warten Sie’s ab“, fuhr er fort, bevor sie ihrer Empörung Luft machen konnte. „Weiser fand einen gemeinsamen Nenner heraus. – Und für uns fügen sich die Puzzleteile allmählich zusammen. Wenn Sie also nicht in gefährliches Fahrwasser geraten wollen, dann sollten Sie sich uns öffnen.“

„Verdammt, wer oder was ist der ‚gemeinsame Nenner‘? – Reden Sie mal Klartext.“

„Hat Bahrami – der Cousin Ihres Ex-Mannes – Zugang zum Büro, wenn Sie auswärts sind?“

Die Röte in ihrem Gesicht verschwand schlagartig und wich einer durchscheinenden Blässe.

„Überlegen Sie’s sich gut“, riet er ihr beim Hinausgehen. „Sie können sich viel Ärger ersparen.“

Sonja Scheffler setzte sich und starrte auf die Schreibtischplatte. Sie kniff die Lippen zusammen. Seit den letzten vier Wochen

ging sie wie auf heißen Kohlen. Sie hatte es verdrängt. Hätte sie doch besser Youssef einbeziehen sollen. Sozusagen als Schutz vor Parviz? War ihr Ex-Mann gleichsam involviert? Aber der Polizist klang eher danach, dass Parviz im Mittelpunkt stand. In der Tat, er hatte Zugang. Er sollte seine Beziehungen spielen lassen, damit das Geschäft besser vorankäme. Als sie die Erinnerungen nicht mehr zurückhalten konnte, fing sie an zu zittern. Sie dachte an die vertraulichen Abmachungen, von denen Youssef immer sprach. Jetzt ging es um ihren Kopf und Kragen.

Als die Tür aufgerissen wurde, stand Parviz mit glühenden Augen im Türrahmen. Blicke wie Dolche.

„Du ziehst die Bullen an, wie Scheiße die Fliegen. Was wollte er?“

Dieser aggressive und anmaßende Tonfall, der bei ihr Unbehagen, in letzter Zeit Angst auslöste. Sie nahm ihren Mut zusammen. Sie wollte es endlich wissen. „Hast du den Major Weiser ...?“

Er schob sich dicht vor ihr Gesicht. „Was denkst du ...?“

Sie wandte sich ab. Würde er es überhaupt zugeben, dachte sie. Und was würde mir die Wahrheit bringen?

*Montag, 27. September 2010*

## Kapitel 65: Bremen – vormittags

„Das BKA hat Emrichs Bewegungsprofil nachvollzogen“, teilte Wahlberg betont beiläufig Dennis Güttler mit, als er die Wohnung in der Tietjenstraße betrat.

Wahlberg hatte den Eindruck, dass Güttler nicht gerade von dem Besuch erpicht zu sein schien. Er stand abwartend in dem kleinen Flur. In der Hand das zusammengerollte *Herz-Blatt*. Er hoffte, dass Güttler ihm endlich die Fotos zeigen würde. Aber der Ex-Soldat, den Blick nach unten gerichtet, reagierte nicht.

„Es hat sich inzwischen bestätigt, dass Emrich den Major nicht umgebracht haben kann. Das Messer, das bei ihm gefunden wurde, gehörte Paul Staffert. – Die alten Blutspuren daran sind mit der DNA von dem Händler Karzai verglichen worden ...“

Güttler schaute plötzlich interessiert auf. „Hat Staffert ihn umgebracht? – Dann soll er endlich sein Fett weg bekommen.“

„Das kann bisher nicht bewiesen werden. Vielleicht durch Tareq, wenn er denn wieder auftaucht. – Aber das Blut am Messer stammt definitiv von Karzai.“

Güttler schaute ihn etwas ungläubig von der Seite an. „Woher wollen Sie das wissen?“

„Tareq hatte Karzais Mütze als Andenken mitgenommen.“

„Und wie kommt Stafferts Messer hier her?“

Wahlberg zuckte mit den Schultern. Er wollte Güttlers Aufmerksamkeit nutzen. „Jetzt brauchen wir weitere Gewissheiten. Sie wissen doch, die Fotos. Vielleicht entdecken wir etwas, das zu unserem Puzzle passt?“

Güttler wippte ein paar Mal mit dem Oberkörper hin und zurück. Wahlberg befürchtete, er wolle schon in Trance der Welt

entfliehen. Dann gab sich Güttler einen Ruck, öffnete die Tür zum Wohnzimmer und winkte Wahlberg herein. Das Gehäuse einer Spiegelreflexkamera lag angeschlossen neben dem Computer.

„Die ganze Zeit konnte ich diese Fotos nicht anschauen. Der Einbruch hat mich sozusagen aufgeweckt. Jetzt war ich selber neugierig geworden. Ich hab mal durchgeblättert.“

„Wichtig sind die mitgereisten Personen, wenn es einen offiziellen Besuch gab. Ich will die mit einem Foto hier drin vergleichen.“ Wahlberg blätterte die Seite mit Louis Clemens auf. „Und überhaupt, wer noch so anwesend war.“

„Die Fotos stammen etwa aus Mitte 2009. Ein heißer Sommer in Afghanistan.“

Güttler klickte einige Landschaftsfotos durch, ließ Wahlberg in magere, bärtige Männergesichter schauen und auf Burkas, aus deren Augenschlitze dunkle Augen in die Kamera blickten.

„Hier ist ein Truppenbesuch vom damaligen Verteidigungsminister Jung. Versorgung und den Nachschub stand im Mittelpunkt. – Eigentlich fast immer ...“

Güttler zeigte auf Weiser im Feldanzug, das korallenrote Barett in die Stirn geschoben. Eine große Sonnenbrille bedeckte das halbe Gesicht.

„Der Minister war gut gelaunt, hatte gelacht – und hatte dann seinen Tross vorgestellt. Aber es waren nicht nur Journalisten dabei, sondern auch Fachleute aus dem Ministerium. An den hier“, Güttler zeigte auf einen hochgewachsenen Mittfünfziger in salopper und leichter Kleidung, „kann ich mich gut erinnern, weil der Major, nach einem Gespräch mit dem Minister, ein wenig lautstark mit diesem Herrn verkehrte.“ Güttler grinste in Erinnerung. „Der Major hatte dann diese abfällige Bemerkung, wie Sesselfurzer, die wissen überhaupt nicht, was hier Sache ist, fallengelassen.“

„Wissen Sie, was Weiser mit dem Minister besprochen hatte?“

„Keine Ahnung.“ Güttler unterstrich seine Aussage mit einem

Achselzucken. „Vielleicht hatte es mit dem besagten Herrn zu tun. Der ist nämlich im Ministerium zuständig für Beschaffung und Versorgung.“

„Sprechen Sie etwa von der Stabsabteilung *Fü S IV*? – Von Ministerialdirigent Wigbald Hoffmeister?“

Erstaunt wandte sich Güttler Wahlberg zu. „Genau. Ich dachte damals, dass dieser Vorname wie die Faust aufs Auge zu der so halbaristokratischen Erscheinung passt.“

„Halbaristokratisch.“ Wahlberg grientete ein wenig. „Könnte zu treffen. – Haben Sie deutlichere Aufnahmen von Hoffmeister?“ Er schob die *Herz-Blatt*-Ausgabe vor den Bildschirm. „Ich will was vergleichen. Er zeigte auf Louis Clemens.“

„Der schmale Kopf“, bemerkte Güttler nach intensiver Betrachtung von zwei weiteren Fotos. „Könnte sein ...“

„Haben Sie etwas wie *Photoshop*?“

„Na, klar“, antwortete er stolz. „Mein Hobby.“

„Dann malen Sie ihm eine Brille und einen Bart aufs Foto.“

„Geschickt“, lobte Wahlberg das Ergebnis. „Die Metamorphose von Wigbald Hoffmeister zu Louis Clemens.“

„Aber was beweist das?“

„Bislang noch nichts. Aber auf jeden Fall haben wir hier Klarheit“, stellte Wahlberg fest. „Gibt es sonst noch etwas?“

„Klar doch.“ Güttler war Feuer und Flamme. „Hier der Superstar der Bundeswehr. Der neue Verteidigungsminister. Der alte stolperte bekanntlich über die bombardierten Tankklaster. – Das war im November 2009, als er überraschend Maser-i-Sharif besuchte, später auch ins *Camp Kunduz* kam.“

Wahlberg schaute über die gelgte Haarpracht, das stramme Äußere. Etwas mehr als nur ‚halbaristokratisch‘, musste er innerlich zugeben. Taffes Auftreten.

„War das nur ein PR-Geck?“

„Nun, wie wir jetzt langsam wissen, war es immer von allen etwas. Im *Camp* äußerte er Befürchtungen wegen Versorgungsmängel. Er bezeichnete es als eins der größten Probleme. Wieder

einmal. Das stieß natürlich beim Major sofort auf offene Ohren. – Aber, wie er mir später sagte, fand er dort im Stab kein Gehör. Major Weiser war danach ziemlich sauer.“

„Da baute sich sein Frust wohl entscheidend auf. – War Hoffmeister wieder dabei?“

Güttler zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich nicht mehr. – Wir klicken durch.“

Binahe hätte Wahlberg eine Personenkonstellation, die sich im Hintergrund aufhielt, übersehen.

„Das ist Hamid Karzai, der Händler und neben ihm steht Parviz Bahrami.“ Wahlberg wurde ganz aufgeregt. „Bitte vergrößern Sie – unbedingt.“

Güttler stieß gepresst die Luft aus. „Tatsächlich.“

„Das kleine Gruppenfoto mit Tareq, Weiser und Karzai haben Sie ja erst viel später gemacht. Ab wann gab es den Kontakt zwischen Karzai und dem Major?“

„Verdammt. Ja, natürlich. Hamid Karzai trat im März oder Anfang April in diesem Jahr auf. Das Foto mit den Dreien wurde etwa Ende April aufgenommen.“

„Parviz Bahrami zog dort offenbar die Fäden ...“

„... aber wahrscheinlich gemeinsam mit dem anderen Bahrami.“ Güttler zeigte zwei Fotos weiter Navid, der lächelnd neben seinem Cousin stand. „Sie scheinen beide bestens zu verstehen. Wahrscheinlich auch gut vernetzt.“

„Alles deutet darauf hin, dass sie Weiser gekannt haben. Die Fotos könnten Grund für seine Ermordung gewesen sein.“

Güttler nickte bedächtig vor sich hin.

„Da Sie auf Weisers Geheiß deren Laden beobachtet hatten, wurde man auf Sie aufmerksam.“

„Der eine dort“, er zeigte auf Parviz, „ist mir dann gefolgt. Damals dachte ich, Sie wären es gewesen. Beim zweiten Mal habe ich ihm auf die Nase gehauen.“

„Dann ist es für mich kein Wunder, warum hier eingebrochen wurde.“ Wahlberg schaute besorgt Güttler an. „Die Gefahr ist

noch nicht vorbei.“

Wahlberg starrte blicklos aus dem Fenster der *Linie 4*. Er ließ die Bilder Revue passieren. Es könnte auf die Bahramis hinauslaufen. Beim Fall Clemens alias Hoffmeister ist nichts bewiesen, dass er die Finger in einem dreieckigen Drogengeschäft stecken hat. Seine Eskapaden können nicht herangezogen werden. Reicht sein Auskommen wirklich, überlegte er. Bisher ist alles, was in die Fotolinie interpretiert wird, nichts weiter als Spekulation. Kann alles legal gewesen sein, überlegte er mit einem kleinen bitteren Beigeschmack. Sie hielten jetzt viele Fäden in der Hand, aber mit der Verknüpfung haperte es.

Zumindest hatte die Fotoauswertung einige Verbindungslinien hervorgezaubert. Die Chuzpe, mit dem Verteidigungsminister zu reisen und dann vor Ort Geschäfte abzuwickeln. Legal, halblegal, illegal? Wahlberg schüttelte über diese Dreistigkeit den Kopf. Erschreckend wie ungeniert sich die Geschäftemacher öffentlich zeigten. Sie fühlen sich absolut sicher, sagte er sich. Aber sie ahnen nicht, dass ihnen bereits Weiser auf der Spur war. Die gierige Konkurrenz gab den Ausschlag, dass der Major die Spur aufnahm. Wahlberg dachte an das Foto, auf dem Karzai und Parviz Bahrami abgelichtet waren. Hatten die Bahramis bereits zu diesem Zeitpunkt die „Sarg-Connection“ enttarnt? Instruierte Parviz dann Hamid Karzai? Schließlich bot der Händler kurze Zeit später dem Major seine Dienste an, die er mit Tariqs Hilfe optimierte.

Als er überlegte, Meyers in seine Gedanken einzuweihen, klingelte es. Ein „Unbekannt“ erschien auf dem Display.

„Staffert hier. Wie neulich zugesagt, melde ich mich wieder.“

Der Anruf passt wie die Faust aufs Auge, dachte Wahlberg. Betont kühl fragte er: „Was kann ich für Sie tun?“

Staffert war irritiert. „Sie sind doch der Journalist Wahlberg?“

„Ja.“ Wahlberg wählte eine freundliche Tonart. „Bringen Sie was Interessantes?“



„Das kann man auf jeden Fall so sagen. – Ich hatte eine kleine, kurze Begegnung, aber mit viel Informationsgehalt.“

„Und weiter ...?“

Staffert legte eine Pause ein.

Er will pokern, dachte Wahlberg gespannt. „Was für ein Geschäft wollen Sie vorschlagen?“

„Später. – Ich hatte eine Begegnung der seltsamen Art. – Ich sag nur: Oberst Callwey.“

Die Nachricht haute Wahlberg fast von seinem Schalensitz. „Sie sind verrückt ...“

„Dachte ich auch, als ich ihn in seinem Dienstzimmer sah.“

„Aber eigentlich müssten Sie ihm doch vorher begegnet sein?“, fragte Wahlberg argwöhnisch. „Sie waren doch Teil dieser Truppe.“

„Das stimmt“, versicherte Staffert. „Nur war das in einem anderen Umfeld. Und meist im Dunkeln ...“

„Erzählen Sie.“

„Es hat mich fast umgehauen, als ich sah, wo der Oberst im Ministerium residiert.“

„Und wo?“

„Das Wo ist dann Teil des Geschäftlichen.“

Wahlberg ließ nicht locker. „Das ist aber fürs Erste recht mager. Sie müssen schon noch ‘ne Schippe drauflegen. Sozusagen als Goodwill in eigener Sache.“

Staffert zögerte. „Nun.“ Er dehnte das Wort lange. „Folgen Sie der Spur des Geldes. Der Oberst deutete mal an, dass es aus Belgien käme.“ Sarkastisch fügte er an: „Meist brachte ein Kurier die Penunze. Als die Dinge noch rundliefen.“

„Wo erreiche ich Sie in den nächsten Tagen? – Sie wissen, wegen dem Geschäftlichen.“

„Hören Sie Wahlberg, ich will Zeugenschutz. Die Sache spitzt sich für mich bedrohlich zu. Es hängen noch andere mit drin. Wenn das klar ist, dann reden wir übers Geschäft. – Ich erreiche Sie.“

"Wer hängt noch mit drin?"

Wahlberg lauschte nur noch ins Leere. Staffert hatte den roten Auflegbutton gedrückt.

## Kapitel 66: Bonn – mittags

Wahlbergs Anruf erreichte Maik Meyers, als er von den Bonner Außenbezirken ins Zentrums fuhr. Er steuerte den Dienst-PKW in eine nahe gelegene Parkbucht. Keine Freisprechanlage, er musste das Handy ans Ohr nehmen. Wahlbergs Tipp, Konten und Geldflüsse in Belgien überprüfen und nachverfolgen zu lassen, sah er skeptisch.

„Wir haben keine Anhaltspunkte. Ein Kurier, aber ohne Namen. Das wird schwierig.“

„Vielleicht helfen Ihre Freunde“, stichelte Wahlberg.

„Mit denen hatte ich gerade einen Termin. In der Tat, die spielen ein ziemlich eigenes und eigenwilliges Spiel.“

„Ist Tariq bei denen in eine Art Schutzhaft?“

„Sie gebrauchen ein ziemlich belastendes Wort. Der MAD ist nicht die Gestapo.“

„Und Tariq?“

„Sorgen sind nicht angebracht“, formulierte Meyers kryptisch. „Sonst kein Kommentar.“

Wahlberg ahnte, dass dem Kommissar die Hände gebunden waren. Er will keinen Streit innerhalb der Instanzen. Obwohl Meyers Aussage mehr als mager war, fühlte er sich befreit. Tariq lebt, wenn auch vorerst unter Zwang.

„Nach Louis Clemens geht die Fahndung raus“, nahm Meyers den ursprünglichen Faden wieder auf, „damit wir Anhaltspunkte auf Zweit- oder Drittwohnsitze oder Konten bekommen.“

„Staffert will ins Zeugenschutzprogramm. Er befürchtet, von zwei Seiten unter Druck zu geraten. – Das heißt, der Laden befindet sich langsam in Auflösung.“

„Sie denken, die Ratten verlassen das sinkende Schiff?“

„Na, ich würd' s nicht so grob formulieren. Ich glaube eher, die übriggebliebenen Zeugen haben Angst, das gleiche Schicksal erleiden zu müssen wie Weiser und Emrich.“

„Zeugenschutzprogramm? Mein Lieber, da muss er aber schon einiges bringen. Der Staffert trägt ziemlich schwere Bürde mit sich herum: Drogenhandel, Leichenschändung, Erpressung – eventuell lässt sich noch ein Mord nachweisen.“

„Der Krieg verändert die Menschen. – Nicht falsch verstehen. Ich will nichts entschuldigen.“

„Wir werden sehen“, war Meyers trockene Antwort.

„Übrigens: Güttler hat mit *Photoshop* einen ziemlich klaren Beweis geliefert, dass Wigbald Hoffmeister mit Louis Clemens identisch ist.“

„Danke für diese Hilfe“, antwortete Meyers mit unverhohlener Genugtuung. „Ich bin gerade auf dem Weg zu diesem Herrn.“ Er lachte verhalten in die Membrane.

Hoffmeister war, als sei ihm zuvor ein Geist erschienen. Er fühlte sich ertappt. Und jetzt saß er wieder diesem Hauptkommissar des BKA gegenüber. Zufälligerweise, als er aus der Toilette trat, sah er Meyers Ankunft, dann sein forsches Eintreten ins Vorzimmer. Da er sich häufig durch die Seitentür absetzte, konnte Frau Wenzel keine Aussage auf seinen Aufenthaltsort geben. Hoffmeister verschwand wieder in der Toilette und schloss sich in eine Kabine ein. Er benötigte Ruhe. Es könnte ein alles entscheidendes Gespräch werden. Krampfhaft überlegte er, wie er sich aus der Affäre retten könnte. Ihm schwirrte der Kopf wie eine Voliere voller Vögel. Am liebsten würde er das Hemd wechseln. In seinen Achseln sammelte sich der Schweiß und nässte das Hemd in großen Flecken. Mit einem Ruck stand er auf, klatschte sich etwas Wasser ins Gesicht und trat forsch ins Vorzimmer. Frau Wenzel riss die Augen auf, deutete mit wilden Gesten auf die Tür. Hoffmeister nickte, schnappte sich die Unterschriften-

mappe, die er heute schon bearbeitet hatte, und stürmte mit grimmigem Gesichtsausdruck ins Büro. Gekonnt zauberte er Überraschung auf sein Gesicht.

„Ah, Herr – äh – wie war noch Ihr Name? – Nehmen Sie doch Platz“, forderte er den schon sitzenden Kriminalhauptkommissar auf.

Meyers lifdete seine Augenbrauen und schmunzelte innerlich. „Maik Meyers, Leitender Hauptkommissar beim BKA.“

„Ach, ja. – Sie waren doch neulich schon hier, oder?“ Hoffmeister setzte ein gewinnendes Lächeln auf.

Er hat tatsächlich das Zeug zu einem Hochstapler, fuhr es Meyers durch den Kopf. Mal sehen, wie er gleich seine Rolle weiterspielen will. Zwar schade, dass er nicht die *Photoshop*-Ergebnisse zur Verfügung hatte.

„Das ist richtig, Herr Ministerialdirigent.“ Eine Titelanrede beruhigt immer die Gemüter der Gegenseite, hatte er mal in einem Seminar gelernt. „Damals hatte ich Sie gefragt, warum Sie den Major nach Berlin beorderten. Welche Rolle spielten Sie dabei?“

„Aber Herr Hauptkommissar. Eine Rolle in der Mordsache Weiser spielte ich doch nie. Wenn es anders wäre, dann ...“ Hoffmeister ließ leichte Empörung durchklingen. „Aber diese Sache scheint doch inzwischen geklärt?“

„Leider nicht. Es hängen noch ziemlich viele Fäden herum.“

„Und ich soll Ihnen ein wenig helfen, die Fadenenden zusammenzuführen?“ Hoffmeister gewann Schritt für Schritt sein inneres Gleichgewicht zurück. Er schaute Meyers prüfend an. „Denken Sie wirklich, ich könnte Ihnen so von meinem Schreibtisch aus ...?“

„Sehen Sie, wir müssen allen Spuren nachgehen. Und wenn sie noch so abwegig sind. Sie, zum Beispiel, Herr Ministerialdirigent, unterliegen einer Sicherheitsstufe. Wir müssen immer mit einem Erpressungspotenzial kalkulieren.“

„Sie machen sich Sorgen um meine Sicherheit?“ Hoffmeister schaute verunsichert. „Das kann ich mir nicht vorstellen, dass ich

innerhalb der Bundesrepublik relevant bin. Wenn Sie es aufs Ausland beziehen ...“

„Das Erpressungspotenzial, wie ich schon sagte.“ Meyers langte in die Innentasche seines Jacketts und breitete die Innenseiten des *Herz-Blatts* vor Hoffmeister aus.

Auf Hoffmeisters Stirn bildeten sich feine Schweißtropfen. Vergebens suchte er ein Papiertaschentuch. Meyers ließ ihn nicht aus den Augen.

„Louis Clemens. – Industrieller.“

„Also, Herr Meyers, ich versteh Sie nicht. Was hat dieser Bericht aus der Regenbogenpresse mit dem Mord an dem Major zu tun?“

„Erst einmal nichts. Da haben Sie Recht. – Zunächst wollen wir wissen, wer ist Louis Clemens?“

„Warum fragen Sie mich das?“, fragte Hoffmeister in ungehaltenem Ton.

„Sie sind erkannt worden. Und wir haben in Baden-Baden Nachforschungen angestellt.“

„Sie bluffen und ich weiß nicht warum. – Damit habe ich nichts zu tun. Langsam machen Sie mich ärgerlich. – Wer will mich erkannt haben?“

„Zum Beispiel Frau Merzig.“

Hoffmeisters Augenlider flatterten. Er strich sich fahrig über den hinteren Haarkranz.

„Da geben Sie doch wohl nichts drauf. Sie ist ein Ausbund von Gehässigkeit. Merken Sie nicht, dass Sie einer fiesen Schweinerei aufgefressen sind. Kalte Rache einer alten Mamsell.“

„Ich bitte Sie, Herr Hoffmeister. Wir haben frühere Fotos aus Afghanistan bearbeitet und haben eine ausgesprochene Identität festgestellt.“

„Sie haben Fotos manipuliert. Sonst nichts.“ Hoffmeister wurde lauter. Seine Gesichtsfarbe veränderte sich in ein tiefes Rot.“

Hoffentlich macht er mir nicht schlapp und bekommt noch einen Herzinfarkt, bat Meyers in seinem Inneren. Wir müssen

zum Ende kommen. Er wollte dem Stier den letzten Stoß geben.

„Wir wissen, dass Ihre Ehe in Brüchen liegt. Wir wissen auch, dass Sie sich sehr häufig, nicht nur in Baden-Baden, in illustren Zirkeln herumtreiben und einen auf Gönner machen und Ihren Bedürfnissen freien Lauf lassen. Sie sind auch ungeschminkt erkannt worden, also ohne angeklebten Bart und Brille. Hier zum Beispiel“, der Kommissar legte zwei weitere Berichte vor, „Louis Clemens in Bad Reichenhall. – Da waren Sie auch unterwegs.“

Das saß tief. Hoffmeister versuchte zu retten, was zu retten war.

„Ja, ja“, jammerte er, „meine Ehe ist völlig futsch, meine Frau hat kein Verständnis ...“

„Das ist doch nicht das Problem, Herr Hoffmeister.“

Mit einem aufgesetzten Hundeblick versuchte der Ministerialdirigent herauszufinden, ob ihm noch eine List gelingen könnte. Er fragte hoffnungsfroh: „Was ist dann das Problem?“

„Sie haben eine große Wohnung hier in Bonn, eine ebenso große in Berlin, in der Ihre Frau Erika wohnt und kleine Empfänge gibt. Ihre Frau hat aber kein eigenes Einkommen. – Also, bleibt die Frage: Woher haben Sie das Geld für diese Eskapaden?“

In Hoffmeisters Gehirn setzte ein Mahlstrom ein. Das mit dem Geld könnte er gut erklären. Da hatte er vorgebaut. Und Hochstapelei? Wenn keiner geschädigt wird? Felix Krull hat es vorge-macht.

Der Ministerialdirigent nickte ergeben. „Gut, Herr Kommissar. – Ich gestehe. Ich nenne mich auch Louis Clemens.“ Er richtete sich theatralisch auf. „Aber das ist kein Verbrechen.“

Meyers nickte. „Wir untersuchen einen Mord. Hochstapelei wird von einer anderen Abteilung bearbeitet.“

Im Innern fragte sich Meyers, warum um Himmels Willen, gibt man sich einen auffällig klingenden Namen, wenn man inkognito bleiben will. Er lächelte schmal, als er Hoffmeisters Büro verließ. Das kleine Geständnis könnte weitreichende Folgen bei der Aufklärung von zwei Mordfällen haben.

## Kapitel 67: Bremen – nachmittags

Parviz umkreiste unruhig zum dritten Mal den Domshof. Ihm war dieser Oberkommissar Pusak nicht geheuer. Der war in der letzten Zeit häufig bei Sonja. Zu häufig. Als die Domuhr schlug, verglich er die Zeit auf seiner Armbanduhr. Beide gaben exakt 15.00 Uhr an. Parviz schlich zu den Rathausarkaden, stellte sich unauffällig hinter den letzten Pfeiler und starrte angestrengt über den Platz. Eine Hand auf seiner Schulter ließ ihn erstarren. Er fuhr mit einer hektischen Bewegung herum. Die braunen Augen Youssefs, von den Lidern halb verdeckt, musterten ihn kühl.

„Gibt es Schwierigkeiten?“

Parviz' Gesichtsmuskeln zuckten ein wenig. „Wie man' s nimmt“, antwortete er düster. Er wollte die Ergebnisse zunächst für sich behalten.

„Wo hast du nachgeforscht?“

Parviz zögerte. Youssef hing immer eng mit Sonja zusammen. Ein nie gekanntes Misstrauen überkam ihn.

„Los, erzähl“, ermunterte er Parviz.

„Bei den beiden Ex-Soldaten ...“

„Du warst auch bei Emrich in der Wohnung?“ Youssef zeigte sich erstaunt.

„Ja. Aber erst einen Tag nachdem die Polizei abgezogen war.“

„Nichts gefunden?“ Youssef betrachtete ihn mit schmalen Augen. Ausgiebig wie ein unbekanntes Objekt.

„Später. – Lass uns spazieren gehen. Das ist unauffälliger.“ Parviz gab das Tempo vor.

Sie marschierten stumm durch die Boettcherstraße zur Weser. Auf der Promenade bogen sie in Richtung Weserstadion ab.

In Mitten einer Menschenmenge, die auf den Domtreppen einem Hochzeiter beim Fegen zuschaute, beobachtete Geert Pusak den gemeinsamen Abmarsch. Er folgte den beiden in gebührendem Abstand.

Unter der Wilhelm-Kaisen-Brücke stoppte Youssef. Er hielt den weitereilenden Parviz am Ärmel fest.

„Was ist schiefgelaufen?“

„Nichts.“ Parviz musterte Youssef mit düsterer Miene. „Na, ja – Eigentlich ...“

„Du hattest keinen Erfolg mit deinen Brüchen?“

Parviz schaute den Größeren misstrauisch von unten her an. „Wer sagt das?“

„Das sagt mit mein Gefühl und deine Körpersprache.“

Parviz beschlich ein mulmiges Gefühl. Er konnte es sich nicht erklären, was ihn bei Youssef störte. Sah er überall nur Gespenster?

„Du musst schon damit herausrücken.“

Parviz gab sich empört. „Mit was soll ich herausrücken?“

Youssef legte beruhigend seine Hand auf Parviz' Arm. „Na, wie ich dir helfen soll ...“

Das Misstrauen blieb. „Na ja. Die Einbrüche brachten nichts Genaues.“ Dass Emrich ein Handy versteckt hatte, verschwieg Parviz.

„Du setzt viel aufs Spiel“, unterbrach ihn Youssef. „Du solltest dich um die Geschäfte kümmern.“

„Ich hoffte, bei Emrich Hinweise auf den Kopf der Bande zu finden ...“

„Was hast du gefunden?“

Parviz wand sich innerlich, antwortete dann: „Ein paar Unterlagen. Muss ich noch genauer anschauen.“

Er betrachtete aus den Augenwinkeln wie Youssef reagieren würde. Der blieb kühl, als er sagte: „Ich dachte, der Kopf ist dieser Ex-Oberleutnant Staffert?“

„Nein, das passt nicht.“ Parviz taute ein wenig auf. „Der Kopf sitzt zentraler. Ich vermute ...“

Parviz wandte sich zum Weitergehen. Er ließ die angedeutete Vermutung in der Luft hängen. Youssef bemerkte, dass das Miss-



trauen etwas abgeklungen war.

„Der Kopf, wie du es nennst, weiß wahrscheinlich gar nichts von dir“, wiegelte Youssef ab. „Da ist doch dieser Güttler und der eingeschleuste Zeuge weitaus bedrohlicher? Die hätten doch was an der Hand – vermute ich mal?“

Parviz Gesichtszüge verhärteten sich. Seine Schritte beschleunigten sich. Er verspürte einen immensen inneren Druck. Bis zum „Hol über“ wechselten sie kein Wort. Dann platzte es heftig aus Parviz heraus.

„Güttler hat fotografiert. Er könnte Beweise gesammelt haben. Auch vom Kopf, der mindestens einmal in Kunduz war. – Nur: da war nichts mehr in der Wohnung, oder er hatte es gut versteckt.“

„Wenn du wüsstest, wer der Kopf ist. Was würdest du machen?“

Parviz dunkle Augen loderten. „Wenn wir den Kopf haben, dann ist die Verbindung zwischen Kunduz und Deutschland unterbrochen. Genauso, wie wir uns das vorstellen ...“ Er ruckte herum, misstrauisch fragte er: „Was soll diese Frage?“

„Ich wollte es nur wissen“, war die vage Antwort.

„Du wolltest wissen?“ Aufgebracht stand er vor dem Hochgewachsenen. „Ich will wissen, und zwar, was du weißt.“

Youssefs Miene blieb regungslos.

Parviz starrte ihn an. Langsam sah er seine Felle davon schwimmen, aber er wollte nicht aufgeben. „Diesen Jungen, der als Zeuge erhalten soll, halte ich für ein Märchen. Was soll der denn bezeugen? Das war nur ein verfluchter Trick von Weiser.“

Youssefs Gesicht blieb kühl. Was er über Parviz' Behauptungen dachte, war nicht abzulesen. „Und wobei soll ich dir nun helfen? Güttler oder ...?“

„Güttler ist abgeschirmt. Da sitzt weiterhin der Journalist dran – und der Typ vom BKA.“

Sie nahmen die Tour wieder auf. An verlassenem Deichhängen vorbei, an denen an heißen Tagen Hunderte langausgestreckt in der Sonne lagen.

Auf Parviz' Stirn zuckte eine Ader, als er Youssefs Ratschlag vernahm. „Du musst weiter Stillhalten, bis das große Rauschen vorbei ist.“

Parviz presste die Lippen zusammen und zischte durch die Zähne: „Aber du musst Sonja an die Kandare nehmen. Ich glaube, da läuft was.“

Youssefs Erstaunen war echt. „Was soll da laufen ...?“

„Sie turtelt mir zu offensichtlich mit dem Polizeibeamten Pusak herum.“

Parviz spielte die Eifersuchtskarte aus. Obwohl er sich nichts davon versprach. Bei diesem „harten Hund“, wie er Youssef einschätzte. So wunderte er sich auch nicht über Youssefs Gelassenheit und sein maliziöses Grinsen, was seinem schmalen Gesicht eine abstrakte Breite gab.

„Was macht sie genau?“

„Was sie macht, weiß ich nicht. – Ich finde es bedrohlich, wenn dieser Oberkommissar anfängt überall seine Nase – und ich glaube, sehr tief – in Dinge hineinsteckt. Ich befürchte, obwohl er ein Trottel ist, dass er auf unsere Geschäftsgeheimnisse stößt.“

„Du verlangst also, dass ich den Kriminalbeamten ausschalte?“

Parviz zuckte mit den Schultern, als wollte er diese direkte Frage abschütteln.

„Was ist mit dem Mord an dem Major?“

Parviz stand wie angewurzelt, drehte sich langsam zu Youssef. Sein Gesichtsausdruck war wie in Stein gemeißelt. „Warum fragst du das?“, fragte er mit tonloser Stimme.

„Du wolltest meine Hilfe.“ Youssef übergang die Frage. „Du musst mir vertrauen. Ich muss alles wissen. Wenn ich nicht informiert bin, kann ich nicht helfen.“ Youssef bemühte sich um einen freundlichen Blick.

Sofort baute sich das abgeklungene Misstrauen wieder auf. „Es kommt darauf an, wie du mir helfen willst. – Bislang sieht es nicht danach aus.“

„Wer hat den Major ermordet?“

Parviz zog die Augen zu Schlitzeln zusammen. Er antwortete betont ruhig: „Der Krieg gegen den dekadenten Westen verlangt Opfer. Es war notwendig. Sonst wäre der ganze Laden aufgefliegen.“

„Warum Emrich? Er stand auf der anderen Seite ...“

„Was willst du? Geständnisse?“ Parviz atmete schneller, sein Gesicht rötete sich. Er trat auf Youssef zu. „Was spielst du für ein Spiel?“

„Ich will die Wahrheit wissen“, antwortete Youssef gelassen, auf ihn runterblickend. „Sonst wird uns der Mist ...“

Er wurde durch einen Anruf unterbrochen. Mit dem Handy ging er ein paar Schritte ans Weserufer. Er lauschte konzentriert. Nickte.

„Ich muss los“, beschied er dem verdutzten Parviz. „Ich werde mich um Sonja kümmern – und Pusak.“

Parviz irrlichternder Blick verfolgte Youssefs plötzlichen Abgang. Das Telefonat beunruhigte ihn. Er hatte ein Gefühl, als hätte er sich gerade selbst ans Messer geliefert.

Youssef überquerte hastig den Osterdeich, sprintete mit leichten Füßen zwischen den im Stau stehenden PKWs in die Lüneburger Straße, drehte kurz um und schlich zurück zum Osterdeich.

Schräg gegenüber stand Pusak. Er hatte dem ungleichen Paar hinterher spioniert, jedoch immer auf der Deichkrone, verdeckt durch die zahlreichen dickstämmigen Bäume. Seit Tagen hatte er jetzt Parviz verfolgt und beobachtet. Der Oberkommissar war überzeugt, den kleinen Iraner mit den Morden in Verbindung bringen zu können. Der konkrete Verdacht entstand nach Güttlers Vernehmung, als dieser ihm seine Begegnung mit Bahrami erzählte. Der hätte ihn schon früh ausgespäht, berichtete ihm der frühere Soldat.

Dann der einsame Fingerabdruck auf dem Anrufbeantworter. Da fühlte er sich im Recht, weiter an der Sache dran zu bleiben.

Er hätte ein Ohr abgegeben, um zu lauschen, was sich die beiden zu erzählen hatten. Der andere, der langaufgeschossene, schien alles im Griff zu haben, während Parviz sich „zappelig“ – wie Pusak es deutete – verhielt. Da hat es wohl Zoff gegeben, dachte er, als der Lange eilig den Deich erklimmte, durch die PKWs tanzte und verschwand.

Hinter dem Baum verdeckt richtete Pusak seine Aufmerksamkeit weiter auf den unschlüssig dastehenden Parviz Bahrami, als er plötzlich herumgerissen wurde. Der lange Dunkelhäutige mit den ebenmäßigen Gesichtszügen stand vor ihm. Seine Augen blitzten.

„Verdammt, Sie gefährden unsere Operationen.“

Pusak glotzte verdattert. „Welche Operationen?“, echotete er. Dann riss er sich zusammen und schrie: „Was, zum Teufel, wollen Sie hier? Sie gefährden meine ...“

„Mein Name ist Abdul Rahim. MAD.“

Etwas belustigt betrachtete er das abwechselnde Mienenspiel seines Gegenübers. Pusaks Gefühlspalette reichte von aggressiv bis baff, mit offenem Mund. Aber er fing sich schnell.

„Dann bitte ich mal um den Dienstaussweis. Behaupten kann das jeder ...“

Rahim klappte ein Portefeuille auf, in dem der Ausweis eingeschweift war.

„Tatsächlich.“ Pusak grummelte vor sich hin. „Und ich dachte, nur das BKA hätte die Finger drin ...“

„Auch. Aber hier geht es um eine verdeckte Ermittlung. Wenn Sie von Bahrami gesehen werden – und er kennt Sie schließlich – dann fliege ich auch auf.“

Rahim fasste ihn am Ärmel seines Mantels und schleppte den Widerwilligen durch eine Lücke im Verkehrsstrom zur anderen Straßenseite.

„Wie haben Sie mich entdeckt?“, fragte der konsternierte Oberkommissar.

„Ich habe Sie nicht entdeckt. Sie wurden beschattet, man hat mich informiert.“

Pusak schnaufte einmal tief durch. „Ich und beschattet?“ Er wartete vergebens, dass ihn eine Empörung anflog. Dann fragte er: „Und wie geht es jetzt weiter?“

„Warten Sie‘ s ab“, antwortete Rahim sybillinisch. „Verschwinden Sie jetzt. – Aber unauffällig.“

„Was ist mit ihm?“ Pusak bewegte sich keinen Deut. Er deutete mit dem Daumen in Richtung Weserterrassen.“

„Geduld“, beschied ihn Rahim. „Wir suchen noch nach handfesten Beweisen.“

„Und wenn keine gefunden werden?“

„Wer weiß ...“ Rahims faunisches Grinsen ließen in Pusak böse Ahnungen entstehen. Der MAD würde alle Möglichkeiten ausschöpfen.

## Kapitel 68: Vegesack – nachmittags

Der „Spur des Geldes folgen“. Stafferts Hinweis klang wie aus einem Kriminalroman. Bislang der einzige Anhaltspunkt: Die in Köln ausgeladenen Drogen werden über die belgische Grenze geschafft, dort vertickt. Ein Teil der Einnahmen wurde über Kurier für Stafferts Männer zurückgeführt. Wahlberg rief Mia an. Sie maulte, warum er nur anriefe, wenn er etwas von ihr wollte. Ob Emrich Auslandskontakte gehabt hätte? So etwas wüsste sie nicht, was aber nichts heißen müsste. Sie hätte mal ein paar Bemerkungen zwischen diesem Oberleutnant und Emrich mitbekommen. Es klang nach „Gelder aus dem Ausland“.

Er stellte sich nachdenklich an seinen Lieblingsplatz vor das Wohnzimmerfenster und schaute auf die Weser. Spaziergänger auf der Promenade, zwischen denen ein Jogger Slalom lief. Ein Feeder, halb beladen mit Containern, kam aus Richtung Bremerhaven. Er wünschte sich endlich ein Ende dieser verworrenen Geschichte. Laura schob sich wieder einmal in sein Gedächtnis. Wenn es vorbei ist ...

Er wartete auf einen Anruf Stafferts. Mias Bemerkung hatte Stafferts Aussage bestätigt. Die Spur des Geldes führt wirklich ins Ausland, demzufolge nach Belgien. Staffert will mich ködern und den Preis hochtreiben. Die Frage ist, überlegte Wahlberg, nicht nur was er weiß, sondern wie viel er von seinem Wissen Preis geben will, ohne selbst zu tief verstrickt zu werden. Die Kronzeugenregelung soll ihn aus seinem persönlichen Dilemma herausrausholen. Dazu hofft er, sich auf unsere Kosten eine goldene Nase zu verdienen. Wahlberg griff zum Telefon.

„Ach“, bemerkt Susan Hespers mit spitzer Zunge, „und ich dachte schon, es hätte Sie sonst wohin verschlagen.“

Wahlberg stöhnte innerlich. Frauen sind alle gleichgestrickt. Gerade Mia, jetzt Susann Hespers.

„Das Netz zieht sich langsam zu – zumindest ist das mein Eindruck.“ Wahlberg referierte kurz Meyers' bisherige Ergebnisse.

„Was ist mit uns? Was können wir für die WOCHENZEITUNG erwarten?“

Wahlberg zögerte. Er wollte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Vorsichtig formulierte er: „Es gibt eine Chance, an eine brandheiße Information zu kommen ...“

Hespers schwieg. Wahlberg sah sie im Geiste vor sich, mit Skepsis umwölkter Stirn. Sie hielt sich erst zurück, dann platzte sie heraus: „Geld. Es geht um Geld, nicht wahr?“

„Es geht immer um Geld. – Die Quelle ist der ehemalige Oberleutnant der KSK, Paul Staffert. Er steckt in dieser Sache mittendrin. Er will Kronzeuge werden. Wir müssen ihn abmelken, bevor die Polizei ihn deswegen festsetzt und dicht macht.“

„So was dachte ich mir schon“, antwortete die Chefredakteurin langsam. „Nur mal aus Neugierde: Wie viel will er?“

Ob sie anbeißt? Wahlberg hoffte. „Darüber hatten wir noch nicht gesprochen. Andersherum: Was ist drin?“

Hespers zögerte mit einer Antwort. „Nun, mir sind in dieser Hinsicht die Hände gebunden. – Aber das wissen Sie doch. Die Verlagsleitung ...“

„Welche Summen gab' s bisher in solchen Fällen?“

„Das ist bei uns überhaupt nicht üblich.“ Sie versuchte sich herauszuwinden.

„Wie viel?“ Wahlberg blieb hartnäckig.

„Na, ja. Vielleicht 5.000 Euro ...“

„Das ist doch wohl nicht ihr Ernst?“, polterte Wahlberg los. „Der Mann könnte einen Roman aus seinen Erlebnissen und kriminellen Beteiligungen machen. Nicht umsonst will er die Kronzeugenregelung ...“

„Maximal 10.000 Euro.“

„Da bin ich mal gespannt, wie Staffert dieses 'Angebot' bewertet. Ich befürchte ...“

Hespers unterbrach ihn resolut. „Herr Wahlberg, kurz und bündig: Fragen Sie ihn. – Mehr gibt's nicht.“

10.000 Euro. Damit lockt man keinen Hund hinterm Ofen hervor, murmelte er. Unzufrieden setzte er Tee auf. Er nahm das Gedeck auf und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Nach einigen kurzen Schlucken vom heißen Sud entspannte er sich. Warum Staffert eine Kronzeugenregelung anstrebte, leuchtete ihm ein. Hamid Karzais Ermordung. Tareq hatte ihn gesehen. Er schenkte sich nach und fragte sich: Was bekommt man für 10.000 Euro? Von einem, der meint er habe wichtige oder wertvolle Informationen. Vorausgesetzt Staffert beißt bei der Summe an.

Wahlberg dachte lange nach. Staffert will unbedingt Kronzeuge werden. Wahrscheinlich geht's ihm weniger um Karzais Ermordung. Wäre schlecht zu beweisen, trotz Tareq. Aber der Drogenhandel mit den Särgen. Abrupt setzt er die Tasse hin. Er will die Regelung, um seinen Kopf zu retten, indem er den „Kopf“ der Kunduz-Connection ans Messer liefert. Er hat den Oberst Callwey identifiziert. Auf was ist er im Dienstgebäude des Verteidigungsministeriums gestoßen, was er vorher nicht wusste? Die Korruption und die Drogengeschäfte. Die Beteiligten blieben, landeten aber in verschiedenen Lagern, die um die Pfründe kon-

kurrierten. Und Weiser entdeckte die Spinne im Netz. Dann pasierte Tabula rasa, um Weiser aus dem Weg zu räumen. Wer hatte den Major hingemordet? Wem hätte sein Wissen geschadet?

Seine Überlegungen wurden durch Stafferts Anruf unterbrochen.

„Was bieten Sie mir an?“, fragte er in forschem Ton.

„Es ist bei uns nicht so üppig ...“

„Sagen Sie eine Zahl.“

„Wir können 10.000 Euro ...“

„Das ist wohl ein Scherz?“, empörte sich Staffert. „Das reicht ja noch nicht einmal als Schmerzensgeld.“

„An welche Summe dachten Sie denn?“

„Vergessen Sie es. – Ich dachte es mir schon. Gott sei Dank ist Geiz nicht überall geil.“

„Da würde ich aber vorsichtig sein ...“

„Was wollen Sie mir schon raten?“ Aber der forsche Ton hatte etwas nachgelassen.

„Wenn Sie bei einem der vier Großen landen, dann steht der Staatsanwalt gleich vor Ihrer Tür. Dann ist nichts mehr mit der Kronzeugenregelung.“

„Ich hab einen anderen Fisch an der Angel. Keine gedruckte Scheiße.“

„Sie denken an Oberst Callwey, stimmt‘ s?“

Staffert sagte leise: „Ich verkaufe nichts mehr ...“

„Diesen Oberst Callwey haben Sie in Hoffmeisters Dienstzimmer angetroffen?“, bohrte Wahlberg nach. „Einen anderen Ort gibt es nicht, oder?“

Schweigen im Äther. Erst nach einigen Augenblicken wurde die Leitung unterbrochen.

Wenn der Oberst Callwey ein weiterer Alias von Hoffmeister ist, dann führt dessen Spur nach Belgien, überlegte Wahlberg. Der Journalist folgte nun ganz seinem Bauchgefühl. Frau Hoffmeister in Berlin. Als er behutsam ankündigte, dass ihr Ehemann



sein Interesse geweckt hätte, schwieg sie zunächst.

„In welcher Sache denn?“, fragte sie dann vorsichtig.

„Lesen Sie das *Herz-Blatt*?“

„Äh, ja.“ Sie ergänzte schnell: „Meist beim Arzt.“ Die Frage schien ihr peinlich zu sein.

„In einer der letzten Ausgaben war er abgebildet. Auf einer Party in Baden-Baden.“

Sie schwieg wieder, fragte dann leise: „Frauen?“

„Die waren auch dabei. Es geht aber um Hochstapelei – so scheint es. Es wird gegen ihn ermittelt.“

Sie ließ jede Zurückhaltung fallen. Ohne Genaueres zu wissen, knallte sie Wahlberg ein „Das gönne ich ihm“ entgegen. Dann ließ sie ihrer Enttäuschung über die Ehe im Allgemeinen und über die Person Hoffmeister im Besonderen ungeschützt freien Lauf.

„Was hat er ausgefressen? Dieser windige Kerl, der jeder Schürze hinterherjagt?“

„Darauf kann ich Ihnen leider nicht ohne weiteres antworten.“ Wahlberg versuchte die Spannung hochhalten. „Es geht weniger um Frauen, sondern um Afghanistan. Da ist so einiges passiert. Man spricht von Korruption.“

„Also doch nichts mit seinen Weibern?“, fragte sie mit enttäuschter Stimme. „Steckt er wieder in solchen Korruptionsgeschichten, die dort unten laufend passieren? Das ist ja eine ganz andere Kultur, die die da haben. Da hält doch jeder die Hand auf.“

„Es ist etwas komplizierter, als es sich anhört ...“

„Ja, was wollen Sie dann von mir?“

Ob sie mich für einen dieser *Herz-Blatt*-Reporter hält, dachte Wahlberg innerlich belustigt.

„Sie erwähnten diese Weibergeschichten. Könnte es sein, dass sich Ihr Mann in Belgien eingerichtet hat? Hatten Sie nicht dort ein Domizil wo er jetzt mit jeder Tussi abtauchen könnte?“, fragte er frech heraus.“

Wut und Enttäuschung übernahmen wieder das Kommando.

Ein Sommerhäuschen. In der Nähe von St. Vith. Sie seufzte in Erinnerung. Früher fuhren sie häufig von Bonn aus ins Wochenende. Das Häuschen müsste noch stehen. „Wenn er es nicht schon wegen seiner Liebesabenteuer verkauft hat“, schob sie gehässig nach.

Wo? Ein Waldgebiet in Stadtnähe. Wahlberg orderte für den nächsten Vormittag einen PKW. Er hatte das Gefühl, er müsste rechtzeitig dort sein.

*Dienstag, 28. September 2010*

## Kapitel 69: Bonn – vormittags

Hoffmeisters Schock hielt nicht lange. Schnell fasste er wieder klare Gedanken. Nur nicht ins Bockshorn jagen lassen. Er hatte sich hinter der Fassade eines ehrbaren Ministerialdirigenten immer sicher geglaubt. Auch seine anderen Maskeraden waren nie aufgefallen. Als er den Besuch von Meyers hinter sich hatte, überlegte er, was noch zu retten war und was er noch vertuschen könnte. Verdammt, dass der Kommissar die Merzig aufgetan hatte, die sich immer mit ihrem Anspruch auf Akkuratessse durch die Akten gegraben hatte. Schicksal? Zufall? Egal, wie man es nennt. Dass sie diese Schmonzette liest, hätte er nie gedacht. Bei dem geistigen Anspruch, den sie immer vorgab. Ein paar Eisen glaubte er noch im Feuer zu haben. Bis plötzlich dieser Staffert auftauchte.

Staffert hatte lange im Flur gesessen. Er lässt sich nicht abwimmeln, dieser hartnäckige Typ, hatte seine Sekretärin erwähnt. Eigentlich war die Nachricht in einem Nebensatz verpackt gewesen. Die Nackenhaare stellten sich hoch, sein Herz schlug Kapriolen. Meyers Auftreten zuvor hatte sein Misstrauen geschärft. Vorsichtig öffnete er Seitentür seines Büros. Stafferts Blick traf ihn genau in dem Moment, als er durch den Spalt linste. Er konnte Stafferts Eindringen nicht verhindern. Er bat Frau Wenzel um eine ungestörte halbe Stunde. Dann legte ihm Staffert dieses beschissene Bundeswehrmagazin auf den Schreibtisch. Sein Jubiläumsfoto. Welch eine Ironie des Schicksals. Entstellt durch angemalte Krin gel um die Augen und ein Bart. Das war die letzte Rückfallstation gewesen. Nach einem längeren verbalen Abtasten, rückte Staffert mit seinem Begehren heraus. Viel Geld. Staffert wollte Abtau-

chen. Und er faselte etwas von einer Kronzeugenregelung, mit der er auch auspacken könnte. So etwas hatte er befürchtet. Blitzschnell änderte Hoffmeister die vorher gefassten Pläne.

Die Bundeswehrzeitschrift war sein Schlüsselerlebnis. Dieser selbsternannte Oberst in der Spitzenposition eines hohen Ministerialbeamten. Staffert war baff gewesen, als er diese Zusammenhänge durchschaute. Er witterte mehr Geld. Schließlich mussten die vielen Drogengelder irgendwo gebunkert sein. Und Hoffmeister hatte den Schlüssel dazu. Dann war da noch diese Kronzeugenregelung. Damit lässt sich gut drohen. Aber sicher ist sicher, überlegte er. Ein Packen Scheine wären ihm lieber. Damit dann in Übersee verschwinden. Später könnte er ja noch einmal die Hand aufhalten.

„Oberst Hoffmeister“ – so nannte er ihn beim Eintreten ins Büro – wollte abtauchen. Das hatte er schnell gemerkt. Beim anschließenden Smalltalk versuchte es der Ministerialdirigent natürlich mit den bekannten Ausflüchten. Er komme nicht so schnell an das Geld heran. Eine bekannte Redewendung, hatte er ihm grinsend ins Gesicht gesagt. Die kämen immer in Krimis vor. Das Geld sei aus Sicherheitsgründen auf verschiedene Konten verteilt, und unter verschiedene Namen. Im Ausland, hatte Hoffmeister betont. Erstaunlich, dachte Staffert im Nachhinein, wie cool der Typ geblieben ist. Staffert glaubt ihm nicht.

„Spätestens morgen. Sonst fliegst du auf“, drohte Staffert respektlos.

Er verließ das Büro so wie er gekommen war. An der Tür erreichte Staffert noch ein Flüstern.

„Kein Sterbenswort ...“

Staffert wunderte sich über diese Selbstverständlichkeit.

Hoffmeister überlegte, dass er schnell aufräumen muss. Und zwar sehr schnell. Den Oberst muss er liquidieren. Dann die Wohnung. Anschließend die Schäfchen ins Trockene bringen.

Die Pension ist eh weg, dachte er. So oder so. Und das beträfe auch seine Frau. Er lachte hämisch vor sich hin, als er sich diese Situation ausmalte. Insgesamt wird es nicht zu einer „großen“ Verurteilung reichen. Mit seinen kleinen Hochstapeleien hatte er keinen zu Schaden gebracht. Einige Jährchen, höchstens. Aber Knast ist Knast, sagte er sich. Eine Einrichtung, die er unbedingt vermeiden wollte. Hoffmeister dachte kurz an Sonja Scheffler. Aber er verwarf den Gedanken schnell. Mit ausreichend Geld, das er angesammelt hatte, findet sich immer jemand, der ihm die Abendstunden versüßen würde.

Mit raschen Schritten verschwand er durch die Seitentür seines Büros. Die Zeit war günstig. Am Nachmittag hält sich so gut wie niemand in dem Wohnblock in Köln-Wahn auf. Auf der Fahrt dorthin pochte Stafferts „Kronzeugenregelung“ In seinem Kopf. Die Frage, was er ihm anbieten sollte, wurde immer drängender.

## Kapitel 70: Bremen – vormittags

Sonja Scheffler stand mit hochrotem Gesicht vor drei uniformierten Männern und zwei Frauen in Zivil. Dahinter aufgereiht standen Maik Meyers, Geert Pusak und Theo Trapp. Abdul Rahim hielt sich im Hintergrund. Er beobachtete aus der Deckung die Szenerie. Sonja Scheffler entdeckte ihn trotzdem sofort. Empört zeigte sie mit dem Finger auf ihn und forderte ihn mit lauter Stimme auf, diesen Aufmarsch zu erklären.

„Youssef, was soll das hier?“

„Das ist nicht ...“, erklärte Trapp. Schluckte kurz und fuhr fort: „... das ist Abdul Rahim, Mitarbeiter des MAD, ebenso wie ich.“ Er stellte sich und seinen Mitarbeiter etwas ungenau vor.

„Du beim MAD?“ Sie schrie ihre Enttäuschung vehement heraus. „Und dir habe ich vertraut, du Himmelhund. Und jetzt wagst du es ...“

Abdul Rahim zuckte zusammen, als er den „Himmelhund“

vernahm. In seinen Augen eine schwere Beleidigung. Er schwieg dazu. Seine Blicke glühten.

„Ich muss doch bitten“, warf sich Trapp dazwischen, „Sie riskieren eine Anzeige wegen Beamtenbeleidigung.“

„Der? – Und ein Beamter? Dass ich nicht lache ...“

„So wie es aussieht ...“ Meyers unterbrach das Geplänkel. „... haben wir eine schwere Anschuldigung gegen Sie und ihre Firma – einschließlich Herrn Parviz Bahrami.“

Sonja erleichte. Waren sie der Trickserei mit Hoffmeister auf die Spur gekommen? Die Geschäfte in Afghanistan? – Nein, überlegte sie, das kann es nicht sein. Aber Parviz. Das Erlebte stieg wieder in ihr hoch. Sie schauderte. Sie wollte nicht mit hineingezogen werden. Sie befürchtet einiges.

„Der ist nicht da“, antwortete sie fast tonlos. „Außerdem ist er hier nicht angestellt.“

„Wo hält er sich auf?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Er hat hier keine festen Termine ...“

„... aber wie kommt es, dass er einen Schreibtisch, einen Büroraum hat?“, fragte Meyers. „Für was benötigt er ein Büro, wenn er nicht angestellt ist?“

Sonja eruptierte gleich einem Vulkan. Der lang angestaute Frust musste heraus. Der mit Youssef – oder wie er hieß – und ihrem Ex-Mann, der unheilvolle Parviz, die vergeblichen Mühen mit Hoffmeister. – Und überhaupt diese Männerwelt ...

Meyers sprach beruhigend auf sie ein. „Sie können uns helfen. Erzählen Sie mal ...“

„Was weiß ich? Manchmal war Parviz hilfreich. Er hatte zahlreiche Verbindungen. Die haben mir geholfen. – Außerdem hing er immer mit ihm zusammen.“ Sie zeigte auf Abdul Rahim.

„Das war sein Job“, erklärte Trapp kühl und knapp.

„Nochmals, Frau Scheffler“, mischte sich Meyers wieder ein. „Zu was benötigt Parviz Bahrami ein Büro bei Ihnen?“

„Er saß da drin. Manchmal telefonierte er. Er hatte Verbindun-

gen, die mir nützlich sein könnten, wie er sagte.“ Sie schaute bedeutungsvoll zu Rahim. „Er hatte ihn angeschleppt.“

„Was weiter?“

„Naja, er informierte mich auch über die Geschäfte meines Ex-Mannes. Das ist doch nicht verboten?“

Meyers grinste sparsam: „Das müssen Sie mit Ihrem früheren Mann ausmachen.“

Sonja beruhigte sich. Sie dachte wieder klar. „Was werfen Sie mir eigentlich vor? Warum wenden Sie sich nicht direkt an Parviz?“

„Wir müssen diese Beziehungen klären.“

Sie warf einen Blick in die Runde. „Mit so einem Aufgebot? Sie wollen doch nicht etwa bei mir rumschnüffeln?“

Pusak grientete, sagte aber nichts. Meyers ließ sich von Schefflers Äußerungen nicht beirren. „Genau, das haben wir vor.“

Wieder durchzog eine hektische Röte über ihr Gesicht. „Aber ohne Durchsuchungsbefehl ...“

„Durchsuchungsbeschluss“, korrigierte Pusak. Er überreichte ihr mit stoischer Miene das richterliche Dokument. Die Röte verschwand schlagartig. Scheffler wurde blass, als sie den Zweck des Aufmarsches las.

„Sie suchen Beweise für Drogenhandel?“

„Unsere Crew wird jetzt Ihre Räume durchsuchen.“

„Sie denken, ich habe hier kiloweise Heroin oder Opium versteckt?“

Als Sonja ins Büro zurückwollte, hielt Meyers sie an.

„Sie müssen hier bleiben. Vielleicht können wir das Ganze auch erträglicher für Sie gestalten. – Kommen Sie.“

Mit einer Handbewegung wies er auf den Besprechungsraum, wo er am Tischende Platz nahm. Mit abweisender Miene setzte sich ihm gegenüber.

„Welche Rolle spielt Navid Bahrami? Mit dem Sie früher verheiratet waren.“

„Also, das gehört nicht hier her.“

„Parviz Bahrami hängt mit ihm eng zusammen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Früher ja. In letzter Zeit, glaube ich, verfolgt er eigene Pläne.“ Sie atmete tief durch.

„Das ist in der Tat so, Frau Scheffler. Der MAD hat einiges herausgefunden. Bahrami, also Parviz, hat ein Netz aufgebaut. Menschenhändler und Drogenhändler. Er war ein Schleuser und nutzte Ihre Infrastruktur. Die Eingeschleusten mussten Drogen mitnehmen und hier abliefern. Einzelheiten erspare ich mir jetzt. – Er versuchte es über die Firma Ihres Ex-Mannes, was wohl nicht klappte. Dann hatte er Sie im Visier – und Schritt für Schritt konnte er seine Pläne realisieren. Wäre Major Weiser nicht so penetrant hartnäckig gewesen, hätte sich der MAD nie Gedanken darüber gemacht.“

„Ich war also ein Köder?“ Sonjas Augen glitzerten boshaft. „Und jetzt soll ich noch das Vaterland retten. So etwas wünschen Sie sich doch, oder?“

Meyers nickte. Seine kieselsteingrauen Augen fixierten sie lange. Als er mit „Hoffmeister“ die Stille im Raum brach, richtete sich Sonja Scheffler abrupt auf. Pusak hörte gespannt zu.

„Was soll das?“, fragte sie mit leiser Stimme.

„Wir sind auch Hoffmeister alias Louis Clemens auf der Spur. Das war doch eine strategische Geschäftsbeziehung ...“

„Alias was?“ Ungläubig sah sie ihn an, um wütend fortzufahren: „Strategische Geschäftsbeziehung – was soll das sein?“

Meyers kühler Blick ruhte wieder auf ihr. „Wir wissen viel ...“

Sonja atmete schwer. „Das hat mir sicherlich Youssef – oder wie er heißt – eingebrockt ...?“

Meyers gab keine Regung von sich.

„Was wollen Sie also?“

„Es wäre nett, wenn Sie uns helfen würden. Es besteht die Gefahr, dass Parviz über seine dunklen Kanäle nach Afghanistan oder Iran auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Entkommt er, stecken Sie mit Ihrem Geschäft mitten drin.“

„Sie wollen mir drohen?“



„Das nicht. – Ich will mal sagen: eher schützen. Wenn Bahrami frei bleibt, von auswärts agiert, dann ...“

„Ich verstehe.“ Sonja schwieg lange. „Gut. Sie wollen Beweise, dafür garantieren Sie meine Sicherheit.“

„Genauso.“

„Schriftliche Abmachung. – Dann erzähle ich Ihnen, was ich in der Nacht gesehen habe.“

„So eine Überraschung“, bemerkte Pusak mit großen Augen. „Sie sagten doch, sie wären am 12. September auswärts gewesen?“

„Na, Ihnen kann man ja wohl alles auf die Nase binden.“

## Kapitel 71: Köln – St. Vith

Paul Staffert war am Vormittag nicht zu erreichen gewesen. Unterwegs änderte Wahlberg seine Pläne. An einer Raststätte hielt er an und bat um das Kölner Telefonbuch. Annika Weiser stand in der Tür, als ihr Telefon klingelte. Sie eilte, von einer unbestimmten Hoffnung getragen, zurück. Er wolle zu Stafferts Wohnung, erklärte ihr Wahlberg. Sie müsse helfen. Sie sei auf dem Sprung, versuchte sie die unangenehme Situation zu umgehen. Er drängelte. In gut zwei Stunden sei er in Köln. Annika sagte zu. Sie würde ihn vor Stafferts Wohnung in der Melchiorstraße – schräg gegenüber der *Alten Feuerwache* – erwarten. Wahlberg sah ihr die Nervosität an, als sie sich trafen.

„Ich war noch nie drin. Er hatte mich neulich einfach so abserviert. - Sind Sie sicher, dass er nicht da ist?“

Wahlberg nickte. „Bestimmt“, bekräftigte er. „Was wollten Sie von ihm?“, fragte er.

„Ja ...“ Sie atmete schwer. „Ich wollte ihn fragen, ob er meinen Vater ...“ Sie zauderte, als traute sie sich nicht die Frage zu Ende zu bringen.

„... auf dem Gewissen hätte?“, ergänzte Wahlberg. „Sie waren mal mit ihm zusammen, oder?“

Sie seufzte leise. „Ja, sogar verlobt.“

„Ich kann Ihnen versichern, er war es nicht. Es spitzt sich auf eine andere Person zu.“

„Was wollen Sie dann von ihm?“

„Ich vermute stark, dass er in Gefahr ist. Er will Geld und holt es sich an einer falschen Stelle.“

Stafferts Altbauwohnung war leicht zu knacken. Auf dem Küchentisch lag die aufgeklappte Bundeswehrzeitschrift. Hoffmeisters Bild. Die Kringel um die Augen, der angemalte Bart. Wahlberg legte die mit Photoshop bearbeiteten Bilder daneben. Verblüffende Ähnlichkeit stellte er fest.

Annika schaute ihm über die Schulter. Er spürte ihre Wärme. Angst sprach aus ihren Augen.

„Wer ist das?“, wollte sie wissen.

„Wahrscheinlich der Hauptdealer im Drogenverein. Er läuft unter mehreren Namen. Vermutlich auch unter Oberst Callwey.“

„Hat er meinen Vater umgebracht – oder umbringen lassen?“

„Nein. Aber es könnte sein, dass er es versucht hat.“

„Und jetzt?“

Wahlberg zeigte auf das bemalte Foto. „Staffert hat schlauerweise die richtigen Schlüsse gezogen. – Aber die könnten jetzt für ihn zur tödlichen Falle werden.“

Mit Mühe hatte er Annika abwimmeln können. Wahlberg informierte Meyers. Hoffmeisters Standort sei St. Vith. Ein großes Waldstück im Nordosten, aber in Stadtnähe.

„Passen Sie auf“, riet er Wahlberg.

„Das werde ich schon noch hinbekommen“, gab er den Optimisten.

„Na, Sie meine ich gar nicht ...“

„... sondern?“

„Dass keine Schwierigkeiten mit der belgischen Polizei entstehen. Diplomatische – oder so.“

Wahlbergs Augen drehten sich nach oben. „Ein Scherzkeks ...“

Meyers räusperte sich. „Ich meine“ - es klang verschwörerisch - „wir müssen ihn auf deutschem Boden habhaft werden.“

„Ich pass' schon auf. - Was ist eigentlich mit Tareq?“

„Keine Sorge, Wahlberg. Auf dem Weg nach Vegesack.“

Am späten Nachmittag erreichte Wahlberg St. Vith. Er fuhr ein Stück in den Wald hinein, machte sich dann auf die Socken. Sein Ziel war eine kleine Parzellenansiedlung am Waldesrand. Hoffmeisters Frau hatte die Lage des Sommerhäuschens, trotz längerer Abwesenheit, gut beschreiben können. Es wirkte unbewohnt. In der kleinen Auffahrt bemerkte er aber frische Reifenspuren. Hoffmeister war in der Gegend. Den Beweis sah er durchs Fenster. Auf dem Tisch standen zwei Kaffeebecher, eine Milchtüte. Im Hintergrund glimmte die rote Diode einer Kaffeemaschine. Hatte Hoffmeister Staffert Kaffee angeboten? Vorsichtig schlich Wahlberg ums Haus, dann erkundete er das Umfeld des Hauses. Immer auf der Hut, nicht auf Hoffmeister und Staffert zu treffen. Nach der Inspektion fuhr er zur Stadt zurück und parkte den PKW in einer Seitengasse nahe dem Stadtrand. Zu Fuß machte er sich auf den Weg zurück.

Die einsetzende Dämmerung gab ihm Deckung. Wahlberg sah Licht zwischen den Bäumen. Jetzt stand ein Audi 6 in der Auffahrt. Er roch den heißen Motor. Auf Zehenspitzen tastete er sich voran, Ästen und Büschen ausweichend. Fast lautlos ging er zu Werke. Langsam ließ sich Wahlberg auf die Knie nieder und rutschte an die tief heruntergezogenen Fenster heran. Wie Emrich auf seinen Stümpfen, dachte er. Ein vorsichtiger Blick ins Innere. Hoffmeister räumte die Kaffeebecher zur kleinen Spüle hin. Fingerabdrücke von Staffert, schoss es ihm durch den Kopf. Hoffmeister heizte einen kleinen Eisenofen an, sortierte dann Papiere aus einem Karton. Er überlegte nicht lange, sondern klopfte kurz an und trat sofort ein. Der überrascht blickende Hoffmeister stierte ihn mit blutunterlaufenden Augen an.

„Wer sind Sie?“ Langsam griff der Ministerialbeamte hinter

einen mit Papieren gefüllten Karton.

„Wahlberg ist mein Name. Journalist.“ Fluchtbereit starrte er auf Hoffmeisters Bewegungen.

Hoffmeister zog die Hand langsam hinter dem Karton hervor, eine Brille in der Hand, die er vorsichtig aufsetzte.

„Ein Journalist. Und das hier in der Einöde. – Haben Sie sich verlaufen?“ Hoffmeister blieb ruhig und wirkte abgeklärt. Er musterte Wahlberg durch die starken Brillengläser.

Der scheint sich sicher zu fühlen, war Wahlbergs Eindruck.

„Nein. Ich bin hier in voller Absicht. – Ihre Frau war so freundlich, Herr Hoffmeister ...“

„Was? Die verdammte alte Kuh“, entfuhr es Hoffmeister. Sein Selbstbewusstsein schien etwas zu bröckeln. Er hielt inne und beobachtete. „Woher kennen Sie meinen Namen?“

„Oh, ich kenne auch noch andere von Ihnen ...“

„So, so.“ Er musterte Wahlberg ausgiebig. „Das ist nichts Neues. Taugt eh nicht zur Erpressung.“ Die groß hervortretenden Augen starr auf ihn gerichtet.

„Steht nicht in meiner Absicht. Ich bin auf der Suche nach Paul Staffert.“

Hoffmeisters Augen blieben starr, der linke Mundwinkel zuckte einseitig.

Wahlberg zeigte auf die beiden Kaffeebecher. „Er war doch hier? Hat mit Ihnen Kaffee getrunken. – Und sicherlich haben sie sich übers Geschäftliche unterhalten?“

Hoffmeister bewegte sich allmählich, seitlich wie ein Krebs, zur Spüle hin. Rasch spritzte er Spülmittel in die Tassen und wusch sie hektisch aus, ließ Wasser drüber laufen und rieb sie am Hosenbein trocken.

„Na, das war aber ein kleines Eingeständnis ...“

„Hier gibt es nichts einzugestehen. – Der Abwasch bleibt sonst immer liegen.“

Hoffmeister stellte den Becher auf der Spüle ab. Er griff sich den zweiten, schnellte mit zwei tänzerischen Schritten auf Wahl-

berg zu und schmetterte ihn gegen dessen Kopf. Wahlberg brach zusammen, schlug auf die Kante des Spültisches. Im Dämmerzustand vernahm er das Rascheln von Papier, nahm Brandgeruch wahr. Dann fiel er endgültig in Ohnmacht.

„Wenn Sie keinen Schutzengel haben, dann heiß ich Knorke.“ Wahlberg lag neben der Auffahrt. Meyers hatte ihm ein Riechfläschchen unter die Nase gehalten. Jetzt stand er über ihm und half ihm auf die Beine.

„Knorke. Alles Knorke.“ Wahlberg fasste sich an den Kopf und fühlte ein Pflaster an seiner Schläfe. Geronnenes Blut klebte an seiner Wange. Er schaute sich um. Das kleine Haus war fast abgebrannt. Einige Feuerwehrleute sammelten Gerätschaften ein.

„Scheiße. Wo ist Hoffmeister? Er hat sicherlich Staffert auf dem Gewissen ...“

„Mal langsam, Herr Journalist. Ein paar Erklärungen hätte ich schon gerne, bevor wir loslegen.“

Wahlberg rapportierte das, was er erinnerte. „Ich hab den Angriff nicht kommen sehen.“

„Und weiter ...?“

„Er ist mit einem schweren, dunklen Audi 6 unterwegs. Bonner Nummer ...“

„Wir suchen erst einmal nach Staffert“, sagte der Hauptkommissar.

„Den hat Hoffmeister irgendwo in den Ardennen vergraben“, antwortete Wahlberg hastig. „Dort müssen Sie suchen. Er muss weit gefahren sein. Der Motor stank nach heißem Eisen und Benzin.“

„Eins nach dem anderen, Wahlberg. Ohne Leiche spricht auch kein Mörder. – Andererseits könnte Staffert noch leben und braucht Hilfe.“

*Mittwoch, 29. September 2010*

## Kapitel 72: Vegesack – später Vormittag

Wahlberg war in der Nacht noch zurückgefahren, trotz aller gutgemeinten Warnungen von Meyers. Sein Kopf machte ihm ziemlich zu schaffen. Aber er hatte es geschafft, wieder sicher in Vegesack anzukommen. Ein paar Tabletten brachten ihm den Schlaf.

Der Schädel brummte am Mittag immer noch. Im Bad musterte er sein Spiegelbild, wendete den Kopf hin und her. Eine blutunterlaufene Stelle, etwas oberhalb des Jochbeins, dicht am linken Augenbogen. Sonst war nichts. Das kleine rote Rinnsal war schnell abgewaschen. Wahlberg überkam ein unkontrolliertes Zittern als er daran dachte, dass er auch als verbrannte Leiche hätte enden können. Nachdenklich kratzte er in seine untere kurzbehaarte Gesichtshälfte. Wie ist die Geschichte ausgegangen? Als er Meyers anrufen wollte, klingelte es an der Haustür. Der Hauptkommissar, Pusak im Schlepptau, begehrte grinsend Einlass.

„Sie sehen ziemlich gesund aus, Wahlberg.“

Wahlberg nickte mit gequältem Gesichtsausdruck. „Was ist mit Hoffmeister?“

Meyers lachte spitzbübzig. „Sie glauben es nicht, wir haben ihn in Deutschland gestellt. In der Nähe von Auw, einem klitzekleinem Nest in Grenznähe.“

Wahlberg betrachtete ihn erst skeptisch, dann grinste er. „Ich habe verstanden. Diese diplomatischen Verwicklungen ...“

„Genau.“ Und Meyers erzählte kurz den Ablauf einer besonderen Art von Hasenjagd. „Wir haben ihn sozusagen eingekreist.“

„Mit den paar Männern?“

„Nein, wir hatten Hilfe.“ Und Meyers erzählte.

Die belgische Polizei hätte Hoffmeister bald gefasst. Man könnte diplomatische Fallstricke und einen Haufen Bürokratie umgehen, war sein Vorschlag. Ob man das nicht unter Hand abwickeln könne. Ein hoher Beamter aus dem Verteidigungsministerium. Gegenseitig Stillschweigen gelobend, schleppten sie Hoffmeister In einer Art Nacht-und-Nebel-Aktion über die „grüne Grenze“.

„Im Gegensatz zu Hoffmeister, behaupten wir, dass er kurz vor der Grenze gestellt werden konnten. – Dazu haben wir ein amtliches Dokument von der Polizei in Prüm.“

„Schlau, schlau. Und Sie denken, dass Sie das einem Journalisten wie mir anvertrauen können?“

Meyers grinste wieder. „Dafür ist er ja mitgekommen.“ Er zeigte auf Pusak. „Ich habe Ihnen nichts erzählt.“

Pusak nickte eifrig.

„Hat man Staffert gefunden?“

„Leider nicht“, entgegnete der Hauptkommissar.

„Staffert war da. Er hat ihn umgebracht“, ereiferte sich Wahlberg. „Die zwei Kaffeebecher beweisen den Aufenthalt. Dann der heiße Motor ... – Sie müssen die Ardennen durchpflügen.“

„Vorerst kann ich Staffert nicht als Opfer von Hoffmeister suchen lassen. – Wir müssen ihn in Belgien offiziell als vermisst melden.“

„Und Hoffmeister ist nicht nur Louis Clemens, sondern auch Oberst Bernd Callwey? – Der Kopf der Kunduz-Connection?“

„Ja“, antwortete Meyers, „aber noch nicht endgültig bewiesen. Ein Mann mit vielen Gesichtern. – Wir suchen im Umfeld von Staffert nach Zeugen.“

„Was wusste der MAD? Warum hat man Tareq entführt?“

„Herr Wahlberg, mal halblang. Ist das etwa ein Interview?“

„Ist doch mein Job? – Wo wir so gut miteinander ausgekommen sind.“ Wahlberg schielte seitlich auf Pusak. Aber von dem kam keine Reaktion.

„Später. – Wir haben schließlich noch einen Teil vom Ganzen zu bewältigen. Der Mord an Weiser und an Emrich.“

Pusak räusperte sich. „Der Bahrami sitzt jetzt. Frau Scheffler ist Zeugin. Sie hat den Mord am Major beobachtet.“

Sein schmales Gesicht glänzte vor Stolz.

Wahlberg ließ nicht locker. „Dann fehlt noch Emrich. Wer hat ihn auf dem Gewissen?“

„Keine Bange, Wahlberg. Das haben wir im Blick. – Die Ergebnisse sind aber noch nicht spruchreif.“



## *Einen Monat später*

### Epilog

„Wir haben Stafferts Leiche geborgen“, berichtete Meyers vor zwei Tagen.

„Wo?“, fragte Wahlberg.

„Nicht in den Ardennen, wie Sie annahmen. Kommissar Zufall half. Stafferts Leiche wurde im Staubecken des Pumpspeicherkraftwerks gefunden. Es heißt *Coo-Trois-Ponts*, etwa 35 km nordwestlich von St. Vith entfernt.“

„Wer hat sie gefunden?“

„Spaziergänger. – Offensichtlich wurde die Leiche unter Zeitdruck versenkt. Sie war nicht ausreichend beschwert. So tauchte sie vor der Zeit wieder auf.“

„Können Sie Hoffmeister den Mord an Staffert nachweisen?“

Meyers zuckte mit den Schultern. „Wir haben Indizien ...“

„Welche?“

„Die Überwachungskamera einer Tankstelle hinter der Grenze hat das Tanken gefilmt.“ – Meyers grinste schief – „Auf dem Beifahrersitz des A 6 saß Paul Staffert.“

Wahlberg seufzte laut auf. „Mehr nicht? Das dürfte es schwer werden.“

„Wir hängen ihm auch noch den Mordversuch an Ihnen an.“

Wahlberg schaute ihn skeptisch an. „Haben Sie Hoffmeisters dritte Identität klären können?“

„Sie meinen den Oberst Callwey? Bei Emrichs Nachlass fanden wir eine Prepaidnummer. So konnten wir letztendlich auch eine Anschrift in Köln-Wahn ermitteln. Wir fanden Faserspuren, die auf einen Kostümverleih hinwiesen. Mit dem Bild von Hoffmeister hatten wir auch das geklärt. Dann gab's noch eindeutige

DNA-Spuren an der von Hoffmeister ausgeliehenen Uniform.“

„An der Uniform? – Kostümverleih? Was für eine Farce.“  
Wahlberg schüttelte den Kopf. „Aber wie das?“

„Sie war noch nicht gereinigt worden.“

Die armen Hunde, die als Glieder der „Kunduz-Connection“ fungierten, wurden Schritt für Schritt entlarvt. Der MAD kam ein wenig in die öffentliche Bredouille, warum er mit Blindheit geschlagen war. Ein Untersuchungsausschuss stellte die Frage nach einem cross-over der Geheimdienste. Da jeder nur seins machte, gleichzeitig ständig die Nationale Sicherheit behauptet wurde, ging dieser Schuss wie beim Hornberger Schießen ins Leere.

Dass in Afghanistan Elitesoldaten in Drogendeals involviert waren, war dem MAD nicht in den Sinn gekommen. Beim Ministerialdirigenten Hoffmeister waren sie betriebsblind gewesen. Erst die Nachforschungen Wahlbergs und des BKAs brachten Druck. Vorher galt die Devise: Bloß keine Nestbeschmutzung.

Der MAD saß Weisers gutgemeinter Überzeugung auf, mit Tareq den Beweis für die „Sarg-Connection“ erbringen zu können. Der MAD glaubte daher, mit Tareq einen besonderen Trumpf gezogen zu haben. Aus diesem Grund „schützten“ sie seine abenteuerliche Einreise. Durch den Mord an Weiser sahen der MAD „seinen“ Zeugen bedroht. Daher wurde Tareq widerrechtlich versteckt. Dass der MAD ungewollt zur ausgleichenden Gerechtigkeit beitrug, dem Waisenkind Tareq eine Familie und besseren Lebensstandard zu besorgen, gehört zur erfreulichen Ironie der Geschichte.

Sonja Scheffler wurde zur Hauptzeugin der Anklage. Sie hatte Parviz Bahrami in der Sonntagnacht beobachtet. Bahrami hätte mit dem Messer Major Weisers Kehle durchgeschnitten. Was so an den Haaren herbeigezogen klang, deckte sich mit der Aussage von Dennis Güttler. Scheffler hatte in ihrem Versteck Bahrami, dann Emrich, später Güttler am Tatort beobachtet.

Wahlberg ging nachdenklich im Wohnzimmer auf und ab, schaute auf die Weserpromenade. Die Blätter in den Anlagen färbten sich jetzt in allen bekannten Herbsttönen. Hoffmeister und Bahrami. Würde man von einem Projekt sprechen – in dem Fall ein Drogenprojekt – dann könnte man sagen, sie repräsentierten zwei unterschiedliche Konzepte. Beide nutzten den Krieg als Deckmantel für ihre gleichgerichteten Geschäfte mit dem Tod, wenn auch mit unterschiedlichen Motiven: Bahramis Hass auf den dekadenten Westen, Hoffmeister finanzierte durch den Drogenhandel seinen dekadenten Lebensstil. Welch eine Paradoxie.

Die bittere Ironie der Geschichte bestand darin, dass Bahrami den einzigen Belastungszeugen gegen Hoffmeister durch den Kopfschuss ausschaltete.

Die Mitfahrt von Staffert im A 6 reichte nicht für eine Anklage wegen Mord. Den Mordversuch an Wahlberg konnte der Verteidiger in einen Angriff mit Körperverletzung umdeuten. Der Missbrauch von militärischen Hoheitszeichen und Befehlsanmaßung subsumierte das Gericht unter ferner liefen. Wahlberg rechnete nach. Maximal fünf Jahre, davon ein Drittel Abzug wegen guter Führung. Wie er Hoffmeister einschätzte, hatte er sicherlich schon früh vorgesorgt: eine neue Identität, eine Wohnung und das Nümmerli-Konto.

Wahlberg hatte Massud und Tareq für seinen Bericht interviewt. Der Anrufbeantworter blinkte, als Wahlberg seine Wohnung erreichte. Erhofft hatte er, Mia hätte zurückgerufen. Nachdenklich ging er zu Bett. Was wusste sie noch? Es war noch nicht alles geklärt. Hatte sie ihn aus dem Wasser holen lassen? Als er sich mehrmals gedankenschwer im Bett herumgewälzt hatte, stand er entschlossen auf und setzte sich mit einem großen Glas Milch ins Wohnzimmer. Er legte die Füße hoch. Mit hastigen Schlucken trank er das Glas leer. Die Gedanken flossen in alle Richtungen, die Augenlieder wurden nach und nach schwer. Seine Züge entspannten sich. Der Schlaf übermannte ihn.

Mia Mathusseks hübsches Gesicht tauchte aus den Tiefen seines Unterbewusstseins auf. Zu seinem Erschrecken schob sich langsam ein anderes, blutüberströmtes Gesicht vor Mias Antlitz. Laura, so wie sie in Wasserburg gelegen hatte. Ein unendlich trauriges Gesicht, das ihn regungslos ansah. Allmählich verschwand es, so wie man eine Szene in einem Film langsam ausblendete. Mit einem Ruck richtete er sich auf. Er musste endlich Gewissheit haben.

... wollen Sie noch mehr?

Dann blättern Sie bitte um.

Unsere Autoren EMILE CLAASSEN und JONATHAN  
METZELL haben noch einiges zu bieten.



EMILE CLAASSEN: Die Fünfte Macht

Polit-Thriller, 356 Seiten, 11,50 € - ISBN: 978-3-946652-00-7

Thomas Balzer, Chef der neuformierten Partei für demokratischen Fortschritt und Bundestagsabgeordneter, wird tot in einer Mainzer Bushaltestelle aufgefunden. War es Mord oder Selbstmord?

Wahlbergs Recherchen legen beide Möglichkeiten offen. Gleichzeitig stößt er auf ein Machtkartell, welches Lobbyismus als Einfallstor für Korruption und Machtausbreitung nutzt. Ein Konglomerat, das ihn schon einmal von den Beinen holte.

Die Fünfte Macht ist Fiktion. Man glaubt es kaum: aber Entwicklungen in Politik und Gesellschaft geben dem Roman einen aktuellen Rahmen.

EMILE CLAASSEN: Das Schweige-Kartell

Kirchen-Thriller, 408 Seiten, 12,50 € - ISBN: 978-3-946652-01-4

Johann Wahlberg wandert über den Friedhof. Amberger, der Namen auf dem Grabstein war identisch mit dem auf einem Ausweis. Rosmarie, die in Irland geborene Rósín. Als er von der Irland-Fähre ging, war sie verschwunden. Eine geheimnisvolle Düsterteil hatte sie umgeben. Selbstmord auf der Fähre? Und der Aloys Amberger am auf dem Grabstein wurde nur vierzehn Jahre alt. Das war vor fünfzig Jahren. Was verbindet die beiden?

Ihr Schicksal interessierte ihn brennend, aber die Chefredakteurin beorderte ihn nach Bayern. Ein Pfarrer sollte gelyncht werden. Wahlberg gerät in eine komplexe Geschichte. Das Schweigen in der Katholischen Kirche. Sein Weg führt ihn tatsächlich wieder zurück nach Irland. Es verbindet sich Vergangenheit mit der Gegenwart.

Romane in Vorbereitung:

JONATHAN METZELL: paranoid

Polit-Thriller, 398 Seiten, 11,50 € - ISBN: 978-3-946652-03-8

Erscheinungsdatum 3. Quartal 2016

Wenn Leuk Lellek auf seiner HOREX unterwegs ist, schaut er sich nicht um, sondern nach oben. Drohnen hat er in Afghanistan kennengelernt. Aber diese jetzt. Klein, wendig und gierig in der Erfassung seiner Daten. Seinen Kumpel Zorro haben sie bereits auf dem Gewissen.

Als Lellek nach achtzehn Monaten Haft wieder die Bühne betritt, hat sich vieles verändert. Noch mehr transparente Bürger, aber Abschottung nach oben. Mit seiner Ninja-Ausbildung versucht er die dunklen Mauern zu durchbrechen. Was beinahe in die Hose geht. Aber er findet Kampfgenossen.

JONATHAN METZELL: ausgespäht

Kriminalroman, Erscheinungsdatum 4. Quartal 2016

EMILE CLAASSEN: Die LUX-Transfers

Kriminalroman, Erscheinungsdatum 1. Quartal 2017

